F. XXXV. 8.

Africa

Nubien

Heizische Leſebibliothek.

Die werthen Leſer werden höflichſt erſucht zu den Büchern alle Sorgfalt zu tragen, und wann ſie beſchmuzte Blätter oder andere Unrichtigkeiten darin finden, ſolches gefälligſt der Bibliotheks-Verwaltung anzuzeigen, wo dann freylich der unangenehme Fall eintreten wird, das beſchädigte Buch dem frühern Leſer zuzuſenden, und ſich von demſelben vergüten zu laſſen.

It.

o. 397.

Geogr.

Johann Ludwig Burckhard's

Reiſen

in Nubien und Arabien.

Herausgegeben

durch die

Geſellſchaft zur Beförderung der Entdeckungen im Innern von Africa.

Aus dem Engliſchen.

L. SCHÖNLEIN.

(Aus dem Ethnographiſchen Archiv beſonders abgedruckt.)

Jena,
in der Bran'ſchen Buchhandlung.
1820.

3.36

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Johann Ludwig Burckhardt's

Reiſen in Nubien und Arabien.

Herausgegeben durch die Geſellſchaft zur Beförderung
der Entdeckung im Innern von Africa.

Aus dem Engliſchen.

Dieſes ſehr intereſſante und mit vieler Wiſſenſchaftlichkeit durchgeführte Werk, aus welchem wir die folgende Reiſe durch die Wüſte von Nubien und einen Theil von Arabien entnommen haben, beginnt mit einem Memoire über das Leben und die Reiſen des verſtorbenen J. L. Burckhardt. Der unermüdliche Eifer, der tiefe, wiſſenſchaftliche Forſchungsgeiſt und der vortreffliche Character dieſes Mannes ſind dem Publico aus vielen öffentlichen Blättern hinlänglich bekannt, weßhalb wir uns hier darauf beſchränken, unſern Leſern in gedrängter Kürze einen Auszug dieſer Einleitung mitzutheilen.

Im Jahre 1784 in Lauſanne geboren, allein von frühester Jugend auf in Baſel erzogen, flößten die Gräuel der Franzöſiſchen Revolution dem Knaben ſchon einen tiefen Haß gegen dieſes kalte Weſen, und zugleich den warmen Wunſch ein, unter irgend einer fremden Fahne, die Waffen gegen Frankreich zu führen; zuvor aber beſchloß er, das Ende ſeiner Erziehung ruhig zu erwarten. Im Jahre 1800 ward er von ſeinem Vater auf die Univerſität zu

Leipzig gebracht, von wo er, vier Jahre ſpäter, nach Göttingen ging, ſtets durch Anlagen, Betragen, Fleiß und Character rühmlich ſich auszeichnend. 1806 begab er ſich, noch immer ſeines alten Wunſches eingedenk, nach England, wo er, durch Prof. Blumenbach, dem Sir Joſeph Banks, damaligem Mitgliede der Africaniſchen Geſellſchaft, empfohlen, für die Plane derſelben lebhaft ſich intereſſirend, ihr ſeine Dienſte anbot. Im Januar 1809 nahm die Geſellſchaft dieſes Anerbieten an, und Burckhardt beeiferte ſich ſofort der Erlernung der Arabiſchen Sprache, der Natur- und Arznei-Wiſſenſchaft, ſo wie der völligen Abhärtung ſeiner ohnedieß rüſtigen und geſunden Leibesbeſchaffenheit. Im März ſegelte er von England ab, um in Syrien mit der Sprache und den Sitten der Araber ſich noch mehr vertraut zu machen. Einen umſtändlichen Bericht über ſeine erſten Reiſen erhielt die Geſellſchaft aus Aleppo vom 2. October deſſelben Jahres.

Drittehalb Jahre verweilte er hier in Syrien, und verwandte ſeine Zeit mit Eifer und Klugheit auf die Vorbereitung ſeiner Reiſe durch das innere Africa. Im September 1812 kam er in Cairo an, wo er jedoch, nach mehreren Reiſen in Aegypten, Nubien ꝛc., im October 1817 an den Folgen der rothen Ruhr, mit vollem Bewußſein und ſeltner Seelenruhe ſtarb, ohne den eigentlichen Zweck ſeiner Sendung erreicht zu haben. Sein Tod iſt für die Africaniſche Geſellſchaft ein ſchmerzlicher, ſchwer zu erſetzender Verluſt, denn er war durch Geburt, Erziehung, Geiſt und Betriebſamkeit zu jeder großen Unternehmung ganz geeignet.

Die erſte Abtheilung des Werkes ſelbſt enthält auf 151 Quartſeiten, eine Reiſe längs den Ufern des Nils, die wir jedoch hier übergehen, weil wir erſt vor Kurzem unſern Leſern Mehreres über dieſen Gegenſtand mitgetheilt haben. Allein eine Ueberſetzung der zweiten Abtheilung, einer Reiſe durch die Wüſten von Nubien und einen Theil von Arabien, wird gewiß Jedem willkommen ſeyn.

Reiſe von Ober-Aegypten durch die Wüſten Nubiens nach Berber und Suakin, und von dort nach Diiddaa in Arabien.
Im Jahre 1814.

Im Frühjahre 1813, von einer Reiſe längs den Ufern des Nils, bis gegen Dongola hin, zurückgekehrt, blieb ich in Oberägypten, auf eine Gelegenheit harrend, um mit einer Caravane von Sclavenhändlern die innern Theile Nubiens in einer öſtlichern Richtung zu durchziehen. Nur wenige Tage vor meiner Rückkehr dahin aus Mahaß hatte eine zahlreiche Caravane die Nachbarſchaft von Aſſouan verlaſſen, die letzte, welche im Jahre 1813 dieſe Reiſe antrat.

Um dieſe Zeit ward die Caravanenſtraße beunruhigt durch einen Räuber, Namens Naym, Scheikh der Rebatat-Araber, welche drei Tagereiſen von Soz, in der Gegend von Mograt, die Ufer des Nils bewohnen; mehrere Kaufmannsgeſellſchaften waren ſchon durch ihn geplündert worden, und die obenerwähnte Caravane hatte daſſelbe Schickſal bei ihrer Rückkehr nach Aegypten im October 1813.

Im December ward Naym durch eine große bewaffnete Caravane aus Sennaar erſchlagen, worauf die Straße wieder ſicher ward. Die Kaufleute aber zögerten dennoch mit ihrer Abreiſe. Sie hatten erfahren, daß die ſüdlichen Gegenden an den Ufern des Nils durch Hungersnoth geplagt wären; die Erndte war durch Ueberſchwemmungen vernichtet und die Noth war der Sage nach ſo groß, daß die armen Neger ſich einander getödtet hatten. Die Kaufleute ſahen vorher, daß der Aufwand für den Unterhalt ihrer Sclaven all ihren Vortheil verſchlingen würde, und beſchloſſen daher, bis zur nächſten Erndte zu warten.

Während dieſer Zeit hatte ich zu meinem eigentlichen Wohnorte Esne gewählt, drei Tagereiſen von Daraou, dem Orte, von wo die Caravane abreiſt. Da ich nicht wünſchte, ſehr bekannt zu werden, hielt ich ſo wenig Umgang als möglich, kleidete mich wie einer der ärmſten Einwohner Aegyptens, und gab auch ſo wenig als möglich Geld aus, indem der tägliche Aufwand für mich, meinen Bedienten, ein Dromedar und einen Eſel, nicht mehr als anderthalb Schilling Sterling, (etwa 12 Groſchen) betrug; mein Pferd koſtete monatlich 16 Pence (9 Groſchen). Deſſen ohnerachtet konnte ich dem Verdacht nicht entfliehen, als wäre ich ein reicher Mann, oder als habe ich das Glück gehabt, einen Schatz zu finden. Mich in irgend einen Verkehr einzulaſſen, hielt ich nicht für rathſam, weil mich das nothwendig unter die Kaufleute geführt und mithin allgemein bekannt gemacht haben würde. Allein in Aegypten kennt man die Lage eines Menſchen nicht, der ohne Geſchäfte bloß von ſeinem Einkommen lebt. Jedermann

iſt entweder Ackerbauer, oder Kaufmann, oder auch in irgend einem öffentlichen Dienſte; daher erſcheint es hier ſehr auffallend, wenn einer lebt, ohne zu betteln, und ohne zu dieſen drei Claſſen zu gehören, und wer das thut, geräth alsbald in den Verdacht, Kiſten voll von Thalern zu beſitzen.

Ich war mehrmals in Daraou geweſen, um mich nach der Caravane zu erkundigen und mit den Führern derſelben bekannt zu werden. In der Mitte des Februar erhielt ich von meinem Correſpondenten daſelbſt einen Boten mit der Nachricht, daß Alles zur Abreiſe fertig ſei. Ich eilte hin, allein die Sclavenhändler fanden noch einen Aufſchub nöthig, und erſt 14 Tage ſpäter ward wirklich das Zeichen zur Abreiſe gegeben.

Daraou iſt ein bedeutendes Dorf, etwa 10 Stunden nördlich von Aſſouan, am öſtlichen Ufer des Nils. Die Einwohner ſind theils Fellahs von Aegypten, theils Araber Ababde, deren viele in den ſüdlich von Goft gelegenen Dörfern, bis Aſſuan hin, ſich anſiedeln, aber einen Theil ihrer Familien noch in den Gebirgen zurückhalten. Dieſe leben, wenn die Jahreszeit nicht des Ackerbaues wegen ihren Aufenthalt an den Ufern des Nils nöthig macht, wie Beduinen, ſonſt aber in Dörfern, wie die Aegyptiſchen Bauern. Der eine von den beiden Oberhäuptern hat ſeinen Aufenthalt in Daraou, der andere vier Stunden weiter nördlich, in Kolett am öſtlichen Ufer des Fluſſes.

Seit undenklichen Zeiten ſind die Ababde die Führer der Caravanen durch die Nubiſche Wüſte geweſen; viele von

ihnen machen große Speculationen im Sclavenhandel, und ihre Häupter laſſen ſich für jeden Sclaven, und für jedes beladne Cameel, das nicht zu einem ihrer Stämme gehört, beim Durzug durch die Wüſte einen Tribut bezahlen.

Die andern Bewohner von Daraou, die Fellahs, ſind mit Ababde-Weibern verheirathet, und großentheils gleichfalls mit dem Slavenhandel beſchäftigt. Traurige Erfahrungen haben mich gelehrt, daß ſie unwürdige Vagabunden ſind; ohnerachtet des großen Vortheils, den ſie aus jenem Handel ziehen, ſind ſie alle arm, ihren Gewinn in Trunkenheit und Ausſchweifungen aller Art verjubelnd.

Ich hatte mich in Esne zu meiner Reiſe ausgerüſtet, fand aber nach meiner Ankunft in Daraou bald einige Verbeſſerungen in meinen Planen nöthig. Ich hatte ein Cameel und einen Eſel mitgenommen, jenes wollte ich mit Proviſion, Waſſer und Gepäck aller Art beladen, auf dieſem wollte ich reiten, wie es bei den Nubiſchen Kaufleuten gebräuchlich iſt, die gewöhnlich auf ſolchen Thieren in die Negerlande reiſen, und, wenn ſie dieſelben dort verkauft haben, auf ihren Cameelen zurückkehren. Ich hatte keinen Bedienten. Den Fellah, der mir während meines ganzen Aufenthaltes in Ober-Aegypten treu gedient hatte, ſandte ich bei meiner Abreiſe mit Briefen von Esne nach Cairo; denn ich war entſchloſſen, allein, ohne alle Bedienung, mein Glück in dieſem Lande zu verſuchen. Die Erfahrung hatte mich gelehrt, daß, bei ſchwierigen und gefährlichen Reiſen, diejenigen, welche ſie nur der monatlichen Bezahlung wegen mit unternehmen, ſich ſcheuen, irgend einer Gefahr entge-

gen zu gehen, und bei den geringſten Schwierigkeit den Muth verlieren, ſo werden ſie ihrem Herrn mehr läſtig als nützlich, ja nicht ſelten durch Unverſtand oder Falſchheit gefährlich. Ich war völlig geſund und ſcheute mich daher nicht, den Beſchwerden ſelbſt mich zu unterziehen, die ſonſt meinem Bedienten zur Laſt gefallen wären. Nach meiner Ankunft in Daraou hatte ich Gelegenheit, die Zurüſtungen meiner Reiſegefährten zu beobachten, und zu bemerken, daß die meinigen nicht mit derſelben Sparſamkeit eingerichtet waren, welche den andern als Regel diente. Mein ſämmtliches Gepäck wog 200 Pfund; das Cameel aber konnte 600 Pfund tragen, ich konnte alſo, da gewöhnlich für 100 Pfund fünf Piaſter Fracht bezahlt wurden, zwanzig Piaſter an Fracht verdienen. Durch Nichtbeachtung einer ſolchen Summe hätte ich die Aufmerkſamkeit meiner Gefährten erregt, die mich dann wahrſcheinlich für ſehr reich gehalten haben würden. Bald hatte ich ein Anerbieten von 400 Pfund Fracht bis Goz, zu dem erwähnten Preiſe; allein wohlerwägend, daß das Laden und Abladen mir viele Mühe verurſachen würde, hielt ich es für das Beſte, das Thier zu verkaufen, und da die Cameele in Oberägypten eben ſelten waren, ſo fand ſich bald ein Käufer für 28 Piaſter baare Zahlung, und mit der Bdingung, daß der Käufer mein Gepäck mit durch die Wüſte nehmen ſollte. Ich erſchien in Daraou in der Tracht eines armen Kaufmanns, die einzige Rolle, die mir, wie ich glaubte, einigermaßen gelingen konnte.

Es mag nicht überflüſſig ſeyn, den Leſer von dem Inhalte meines Gepäcks und meiner Vorräthe genau zu un-

terrichten; wenigſtens habe ich es immer für ſehr gut gehalten, ſolche Nachrichten aus Reiſebeſchreibungen zu meinem eigenen Gebrauche zu ſammeln.

Meine Tracht beſtand aus einem braunen, loſen, wollenen Mantel, wie ihn die Bauern in Oberägypten tragen, Thabout genannt, aus einem Hemde und weiten Beinkleidern von grober, weißer Leinewand, aus einer Lebde, oder weißen, wollenen Kappe, mit einem gewöhnlichen Taſchentuche, wie ein Turban umwunden, und aus Sandalen. In der Taſche meines Thabout trug ich ein Tagebuch, eine Bleifeder, einen Taſchencompaß, ein Federmeſſer, einen Tabacksbeutel und einen Feuerſtahl. Die Lebensmittel, die ich mitnahm, waren folgende: vierzig Pfund Mehl, zwanzig Pfund Zwieback, funfzehn Pfund Datteln, zehn Pfund Linſen, ſechs Pfund Butter, fünf Pfund Salz, drei Pfund Reiß, zwei Pfund Caffeebohnen, vier Pfund Taback, ein Pfund Pfeffer, einige Zwiebeln, und achtzig Pfund Dhourra für meinen Eſel. Außerdem hatte ich einen kupfernen Keſſel, eine kupferne Schüſſel, einen Caffeebrenner, einen irdenen Mörſer, um die Bohnen zu zermalmen, zwei Caffeetaſſen, ein Meſſer, einen Löffel, eine hölzerne Schale zum Trinken und zum Füllen der Waſſerſchläuche, ein Beil, funfzehn Ellen Stricke, Nähnadeln und Zwirn, eine große Packnadel, ein Hemd, einen Kamm, einen groben Teppich, eine wollene in Mogrebin verfertigte Decke, ein kleines Päckchen mit Arzneimitteln, und drei leere Waſſerſchläuche. Auch beſaß ich einen Taſchencoran, den ich in Damascus kaufte, ſpäter aber, am Tage der Wallfahrt, den 10. Nov. 1814 unter der Menſchenmenge auf dem Berge Arafat ver-

lor; ferner noch ein Tagebuch, ein Dintenfaß und einige loſe Blätter Papier, um Amulets für die Neger zu ſchreiben. Meine Uhr war in Oberägypten zerbrochen, wo ich keine andere auftreiben konnte; die im Tagebuche bezeichneten Stunden ſind daher nur nach ungefährer Berechnung und nach Beobachtung des Sonnenlaufs angegeben.

Zum Verkaufe nahm ich mit: zwanzig Pfund Zucker, funfzehn Pfund Seife, zwei Pfund Muscaten, zwölf Raſiermeſſer, zwölf Feuerſtähle, zwei rothe Kappen und mehrere Dutzend hölzerne Knöpfe, welche in den ſüdlichen Gegenden vortrefflich als Münze dienen. Ich hatte eine Flinte mit drei Dutzend Patronen und etwas kleinem Schrot, eine Piſtole und einen großen Stock (Nabbout), an jedem Ende mit Eiſen beſchlagen, der entweder als Waffe oder zum Zerſtoßen der Caffeebohnen diente, und der, der Landesſitte gemäß, mein beſtändiger Begleiter war. Meine Börſe, die ich in einem Gürtel unter dem Thabout trug, enthielt, mit Einſchluß des für mein Cameel gelöſten Geldes, funfzig Spaniſche Piaſter; außerdem trug ich ein Paar Sequinen in einem kleinen ledernen Amulet um den Ellenbogen, wo ich ſie am ſicherſten verborgen glaubte. Ich hatte Anfangs mehr Geld zu dieſer Reiſe beſtimmt, allein der lange Aufenthalt in Oberägypten hatte manche Ausgabe nöthig gemacht, und vielleicht war es auch ſo beſſer. Bloß um des wenigen Geldes wegen auf eine neue Sendung aus Cairo zu warten, und dieſe Gelegenheit ungenutzt vorübergehen zu laſſen, ſchien mir kleinlich. Ueberdieß war ich bereit, den Mangel an Geld durch körperliche Entſagungen

und Anſtrengungen zu erſetzen, welchen zu entgehen, bei dieſer Art von Reiſen die Haupturſache alles Aufwandes iſt.

Meine ganze Habe hatte ich in fünf lederne Beutel gepackt, die Djerab genannt werden und bei den Sclavenhändlern ſehr gebräuchlich ſind; was ich aber täglich gebrauchte, legte ich in einen kleinern Sack, der an dem Sattel meines Eſels befeſtigt war.

Die bedeutendſten Kaufleute unſerer Caravane waren auf dieſelbe Weiſe ausgerüſtet; die einzigen Leckerbiſſen, welche einige von ihnen mit ſich führten, waren getrocknetes Fleiſch, Honig und Käſe; die letzteren ſind unſtreitig auf Reiſen ſehr angenehm; in der Wüſte aber, wo der Reiſende alles meiden ſollte, was Durſt erregt, ſind ſie kein zweckmäßiges Nahrungsmittel. Einige von der Geſellſchaft beſaßen auch weibliche Cameele, welche ihnen täglich durch ihre Milch ein angenehmes Getränk verſchafften.

Am 1. März hatten ſich alle Handelsleute in Darraou verſammelt und am 2. früh wurden die verſchiedenen Waaren und Güter auf einen, dem Dorfe Barzet el Gellabe gegenüberliegenden, öffentlichen Platz gebracht, um die Cameele zu beladen.

Mittags wurden die Kameele getränkt*) und mußten dann bei den verſchiedenen Ladungen hinknieen. Als das

*) Die Handelsleute haben die Gewohnheit, ihren Cameelen mehrere Tage vor der Abreiſe dreimal ſo viel Dhourra zu geben als gewöhnlich, und ihnen dieſe Maſſe mit Gewalt in den Hals zu zwingen. Die Cameele kauen dieſes Futter mehrere Tage lang während der Reiſe.

Laden eben beginnen ſollte, erſchienen die Ababde-Weiber mit irdenen Gefäßen voll Kohlen in ihren Händen. Sie ſetzten dieſelben vor den verſchiedenen Ladungen nieder und warfen Salz darauf. Als die blaue Flamme des brennenden Salzes aufflackerte, riefen ſie: „Segen über euch, beim Gehen und Kommen.“ Auf die Art, ſagten ſie, werde der Teufel und jeder böſe Geiſt gebannt.

Alle Weiber und Kinder begleiteten uns eine halbe Stunde weit jenſeit des Dorfes. Mein vorzüglichſter Freund in Daraou, Hadji Hoſſeyn el Aloiian, in deſſen Hauſe ich gewohnt, und welcher mehrere Geſchenke von mir erhalten hatte, weil er mir Hoffnung machte, daß er die Reiſe mit unternehmen werde, in welchem Falle er mir von großem Nutzen hätte ſeyn können, hatte Tages zuvor erklärt, daß er in Daraou bleiben würde; aber ſein Bruder und ſein Sohn Aly geſellten ſich zur Caravane und ihr Zug war der größte und reichſte von allen Fellah-Handelsleuten, die ſich unter uns befanden. Der alte Mann folgte uns mit ſeinen Weibern eine Strecke weit vom Dorfe, und empfahl mich beim Abſchiede ſeinen Verwandten: „er iſt dein Bruder, ſagte er zu ſeinem Sohne, und da, — indem er des Sohnes Weſte öffnete, und die Hand auf ſeine Bruſt legte, — da laſſe ihn ſeine Stelle finden;“ eine Art der Empfehlung, die auch in der Arabiſchen Wüſte gebräuchlich iſt, und dort noch Bedeutung hat, während ſie unter dieſen elenden Aegyptiern zu einer bloßen Förmlichkeit herabgeſunken iſt. Dann zogen wir auf einer ſandigen Ebene in großer Unordnung weiter, wie das immer beim erſten Antritt einer Reiſe der Fall iſt. Viele Ladungen waren

ſchlecht gepackt, mehrere wurden von den Cameelen, die eine Zeit lang nicht daran gewöhnt waren, abgeworfen, und wir ſahen uns genöthigt, die Nacht etwa drittehalb Stunden S. S. O. von Daraou, in einem kleinen, mit Buſchwerk bewachſenen Thale zuzubringen, wo wir uns die Leckerbiſſen wohlſchmecken ließen, die uns von den Weibern in Daraou bereitet waren; große Feuer wurden angemacht und die ganze Nacht verging unter Geſang und Geräuſch.

Den 3. März. Früh Morgens brachen wir auf und erreichten bald Wady Om Rokbe, ein breites Thal mit guter Weide, welches wir über zwei Stunden weit durchzogen; dann erſtiegen wir einen ſteilen Hügel, und der Weg führte uns über mehrere Anhöhen und Vertiefungen in ein Thal, nahe bei der Quelle Abou Kebeyr, wo wir uns, nach einem langſamen Marſch von etwa ſechs Stunden, lagerten. In dieſem Thale ſind mehrere Bäume, und Waſſer findet man überall, wenn man Löcher in den Sand gräbt. Die Quelle von Abou Kebeyr, die keinesweges ergiebig iſt, hatte einige Ababde-Beduinen herangelockt, von denen wir Schafe kauften. Die Berge, welche wir an dieſem Tage durchzogen hatten, beſtanden alle aus Kieſel.

Den 4. März. Unſer Weg führte uns dieſen Morgen durch ſandige Thäler, bis wir nach vier Stunden an eine ſteile Anhöhe oder Akaba kamen, wo die Sand- und Kieſelberge aufhören. Nachdem wir zwei Stunden über die aus Granitlagen beſtehende Akaba hingezogen waren, erreichten wir einen ſchönen natürlichen Behälter mit Re-

genwaſſer, zwiſchen den Granitfelſen, Abou Adjadi genannt. Die Richtung unſeres Weges war S. S. W. und die Entfernung von hier bis Aſſouan iſt ſechs Stunden. Gerade hinter dieſem Baſſin mit Regenwaſſer beginnt ein enger Paß zwiſchen den Felſen, den beladne Cameele nur mit Schwierigkeit paſſiren können. Hier um die Ecke eines Berges uns wendend, fanden wir unſern Vortrab in lautem Streit mit einem ſtarken Haufen von Beduinen, und ehe ich noch etwas Näheres erfahren konnte, hatten die zu unſerer Caravane gehörigen Ababde ſich bewaffnet und rückten vor, um die Feinde anzugreifen. Letztre waren gleichfalls Ababde, doch von einem anderen Stamme. Von unſerer Abreiſe aus Daraou benachrichtigt hatten, ſie ihre Wohnungen in Khattar, einem Dorfe bei Aſſuan verlaſſen, um uns in dieſem engen Paſſe aufzulauern, und als Durchgangszoll eine Contribution von uns zu heben. Es waren ihrer dreißig und der Unſern waren eben ſo viele. Die Kämpfer beider Parteien waren der Sitte gemäß nackend, und hatten nur ein Stück Zeug oder ein Tuch um die Hüften gewunden. (Auf dieſelbe Weiſe fechten die Nubier.) Sie waren bewaffnet mit langen zweiſchneidigen Schwertern und kurzen Lanzen und Schildern. Die letztern waren vorzüglich nützlich, um den Steinregen abzuwehren, mit dem der Angriff begann. Als ich ſie ſo einander angreifen und dann unter dem furchtbarſten Geſchrei zum Handgemenge mit den Schwertern kommen ſah, wollte ich, in dem Glauben, daß wir von Räubern überfallen ſeien, den Unſrigen zu Hülfe kommen, und hatte ſchon meine Flinte auf den Hauptmann der Feinde angelegt, als einer

von unſern Ababdes mir zurief, um Gotteswillen nicht zu ſchießen, da er hoffe, es ſolle kein Blut zwiſchen ihnen vergoſſen werden. Auf Geheiß unſerer Führer übernahmen die Aegyptiſchen Kaufleute, die mit Schwertern bewaffnet waren (nur wenige hatten Piſtolen und keiner außer mir hatte eine Flinte), willig die Vertheidigung unſeres Gepäcks; denn die Ababde ſchienen zu wünſchen, den Streit unter ſich ſelbſt auszufechten. Nach einem faſt ſchüchternen Kampfe von etwa zwanzig Minuten ward der Streit durch einen Vertrag der beiderſeitigen Häupter beigelegt, und beide Parteien rühmten ſich des Sieges. Nur drei Leute waren leicht verwundet, und ein Schild geſpalten. Allein die Unſrigen gewannen ihren Zweck, denn wir zogen weiter, ohne einen Tribut zu entrichten, und mir war es ſehr lieb, zu ſehen, wie weit wir uns bei einem künftigen Angriffe im Laufe unſerer Reiſe auf unſre Araber verlaſſen konnten. Die Aegyptier aber hatten, ohnerachtet ihrer prahleriſchen Sprache, die auffallendſten Beweiſe ihrer Feigherzigkeit gegeben. Einige Scheikhs der Ababde haben das Recht, einen Tribut von der Caravane zu fordern; andre machen ohne Grund Anſprüche derſelben Art, und es iſt die Pflicht der Führer, (Khobara, Pluralis von Khabir) die Caravane gegen ſolche Anmaßungen zu ſchützen. Keine Caravane kann die Wüſte, ohne Begleitung der Ababde, ſicher durchziehen; und obgleich viele von den Fellah-Kaufleuten die Straße ganz genau kennen, ſo wagen ſie doch nie, die Reiſe allein zu machen.

Nach einem langen Geſpräche, welches dem Gefechte folgte, zogen ſich die Gegner zurück; und obgleich wir zuerſt

die Abſicht hatten, in Abou Adjadj die Nacht zu bleiben, ſo hielten doch unſre Führer es jetzt für rathſam, weiter zu ziehen, weil ſie beſorgt waren, die feindliche Partei möchte während der Nacht eine Verſtärkung aus ihrem Dorfe holen laſſen. Wir zogen daher drei Stunden weiter über einen felſigen Grund hin, bis in ein weites Thal, Wady Houd genannt, wo wir Halt machten. Während des heutigen Marſches bemerkten wir zwiſchen den nackten Granitblöcken große Haufen von Heuſchrecken.

Den 5. März. Wady Houd iſt ein breites Thal mit vielen Weiden und Gebüſchen, zu beiden Seiten durch ſchöne Granitfelſen begrenzt; drei Stunden weiter hin ſtießen wir auf Sandſteine, die mit Quarz gemiſcht waren, und gingen dann die vierte Stunde über eine ſanft ſich hebende Fläche in ein ſandiges Thal, das wir in S. S. Weſtlicher Richtung mehrere Stunden verfolgten, bis wir nach ſieben Stunden ein andres enges Thal erreichten, das nach ſeinen vielen Windungen Om el Hebal, oder die Mutter der Seile genannt wird. Dieſes Thal, wo wir raſteten, iſt voll von Acazien-Bäumen, deren dunkelgrünes Laub in ſonderbarer Uebereinſtimmung ſteht mit den Granitfelſen, deren ebene, glänzende Oberfläche von tiefſchwarzer Farbe iſt. Das Thal iſt an keiner Stelle über 90 Schritt breit und die höchſten Gipfel der Felſen, welche alle aus ſchroffen Klippen beſtehen, ſind etwa 300 Fuß über den Boden erhaben. Abends nährten wir unſere Feuer mit dem getrockneten Dünger der Cameele, die hier vor uns geraſtet hatten. Selten machten wir des Abends Halt, ohne Feuerung dieſer Art zu finden; denn die Händler verlaſſen ſelten den

gewohnten Strich und können auch ihre Raſtorte nicht nach Willkühr wählen, indem ſie auf die Flecke angewieſen ſind, wo Wieſen, Kräuter und Buſchwerk, oder wenigſtens einige Acazien ſich finden, damit ihre Cameele am Abend Futter haben. Ich bemerkte beim Lagern dieſer Caravane viel weniger Ordnung, als ich bei andern Caravanen in der öſtlichen Wüſte angetroffen hatte.

Unſer Zug beſtand aus 39 beladenen Cameelen, 35 Eſeln und 80 Menſchen, und war getrennt in 12 verſchiedene Tiſchgenöſſenſchaften oder Familien, deren jede beim Lagern ein eignes Bivouac bildete. Zwei unſerer Gefährten waren von Aſſuan, die andern von Daraou, Klit und Esne, und wenige von Gous und Farſchiout. Die Einwohner von Siout machen ſelten dieſe Reiſe. Obgleich der Anführer der Ababde das anerkannte Haupt der Caravane war, ſo folgten doch die Fellah-Kaufleute beim Lagern und Aufbrechen gewöhnlich ihrem eigenen Gutdünken *), und jeden Abend gab es Zank über den Ort des Lagers. Keiner von den Händlern hatte ein Zelt; wir ſchliefen alle unter freiem Himmel, aber keiner ſchloß die Augen, bevor er ſein Gepäck ſo zurecht gelegt hatte, daß ein Dieb ſchwerlich hinzu konnte, ohne ihn zu wecken. Vor Räubern von Außen waren wir nicht bange, allein wir wußten nur zu

*) Die Ababde bezeigen den Fellah-Kaufleuten einige Achtung, und ſcheuen ſich ſie zu erzürnen, weil ſie Geſchenke von ihnen erwarten. Aber überall gelten die Ababde mehr als die Fellahs, und in allen weſentlichen Dingen müſſen dieſe jenen nachgeben.

gut, daß Mehrere unter uns ſelbſt von diebiſcher Natur waren, und aller Vorſicht ohnerachtet wußten ſie mehrmals im Laufe unſerer Reiſe dieſen Hang zu befriedigen.

Den 6. März. Faſt drei Stunden gingen wir in dem Thale, Wady el Hebal hin, und hielten dann an einer Vertiefung in der weſtlichen Bergreihe, wo wir zwiſchen den Felſen einen großen natürlichen Behälter fanden, voll des erquickendſten, klaren, kühlen Regenwaſſers. Der Ort heißt Damhit und wird von den Arabern ſehr hoch geprieſen, weil das Waſſer ſehr ſelten austrocknet. Der Behälter liegt in einer Felſenkluft, und die Felſen ſcheinen durch einen heftigen Erdſtoß gewaltſam auseinander geriſſen. Große Granitblöcke ſind am Eingange aufeinander gethürmt und werden immer häufiger, wenn man die Spalte hinauf klimmt; ſie erreichen eine bedeutende Höhe und enthalten noch mehrere Waſſerbecken, von derſelben Größe wie das untere, doch ſchwieriger zu erſteigen. Das Thal ſelbſt iſt nicht ohne Naturſchönheiten; es iſt ungefähr 40 Schritt breit, mit Acazien bewachſen und von beiden Seiten durch ſchroffe, zertrümmerte Granitklippen von grotesker Geſtalt eingeſchloſſen. Bei heftigen Regengüſſen, die hier nicht ſelten ſind, ſchwellen die von der weſtlichen Bergkette herabfließenden Waſſer zu einem mächtigen Strome an, welcher ſich, wie man mir ſagte, in der Nähe des Dorfes Dehmyt, acht Stunden ſüdlich von Aſſouan, in den Nil ergießt. Etwa vier Stunden von Damhit in ſüdweſtlicher Richtung, iſt eine Quelle guten Waſſers, genannt El Moeleh; ſie wird beſucht von den Caravanen, welche von Aſſuan aus ihre Reiſe beginnen. Wir verweilten hier einen

ganzen Tag, denn es iſt eine allgemeine Regel unter den öſtl. Caravanen, in den erſten drei bis vier Tagen einer langen Reiſe langſam vorzurücken, um das Vieh, das man gewöhnlich einige Monate vor der Reiſe ruhen läßt, allmählig an die Beſchwerden zu gewöhnen, und das iſt beſonders der Fall, wenn der Boden eine gute Weide darbietet. Zeitverluſt kömmt bei den öſtlichen Händlern ſelten in Betracht, und am wenigſten bei den Arabern, daher gebrauchen, wie man mir in Damascus erzählte, die Caravanen von dort nach Bagdad im Frühjahre manchmal drei Monat Zeit, um die Wüſte zu durchziehen. — Wir trafen wieder große Züge von Heuſchrecken. Dieſe raubgierigen Inſecten verbreiten ſich zuweilen in ſolchen Maſſen über die Gebirge hin, daß in Kurzem jedes grüne Blatt verzehrt iſt, wodurch das Vieh der Beduinen mitunter in die größte Noth geräth.

Den 7. März. Nach zwei Stunden verließen wir dieſes Wady, und begegneten mehreren Biſcharein-Arabern. Dieſe Beduinen halten ſich im Winter in den Gebirgen am rothen Meere auf, wo der Regen reichlichere Weide erzeugt; da aber jene Gegend ſehr arm iſt an Brunnen und Quellen, ſo ſind ſie genöthigt ſich im Sommer dem Nile zu nahen, wo die Brunnen häufiger ſind. Wir befanden uns jetzt auf einer offenen Sandebene, ohne alle Vegetation, im Oſten durch hohe Gebirge, und im Weſten in geringerer Entfernung, durch niedrigere Berge begrenzt. In dem ganzen Thale Om el Hebal ſah ich nichts als Granit, hier in der Ebene aber fand ich wieder Sandſtein mit Quarz. Etwa fünf Stunden brachten wir zu, um

dieſe Ebene zu durchkreuzen, und erreichten dann nach einem langſamen Marſche von ſieben Stunden, eine niedrige Bergkette, an deren Fuße wir eine üppige Weide fanden und uns lagerten. Hier wächſt in großem Ueberfluſſe ein Kraut, Towyle genannt, ein vortreffliches Futter für die Cameele. Von Anfang unſerer Reiſe an, war ich beſtändig in Streit verwickelt mit dem Manne, an welchen ich mein Cameel verkauft hatte, und der mein Gepäck mit ſich nahm. Er hatte mehr Fracht genommen, als ſein Cameel tragen konnte, und bemühte ſich, um ihm die Laſt zu erleichtern, mein Gepäck, für deſſen Fortſchaffung ich ihn bezahlte, meinem Eſel aufzubürden. An dieſem Abend ſank das Cameel nieder und er beſchuldigte mich, ihm ein ungeſundes Thier verkauft zu haben, zugleich darauf beſtehend, ich ſollte ihm ſein Geld zurückzahlen, eine Forderung, die jedoch bald für ungültig erklärt ward. Nach der Gerechtigkeit und dem Gebrauche der Händler ſelbſt wäre er ſchuldig geweſen, die fernere Fracht aus ſeiner eigenen Taſche zu bezahlen; er aber beſchmierte ſein Geſicht, als Zeichen des übergroßen Schmerzes, mit Schmutz und Staub, und jammerte und klagte ſo laut, er ſei ein verlorner Mann, daß er die Häupter der Caravane alle auf ſeine Seite brachte und ich genöthigt war, über die Fracht meiner Güter und Vorräthe einen neuen Vertrag mit einem der Ababde-Beduinen zu ſchließen. Da wir ſchon ſechs Tage unterweges waren, hatten ſich unſere Vorräthe bedeutend vermindert, und die Ladungen der Cameele wurden täglich leichter. Darauf rechnend, nehmen die Händler aus Aegypten nie leere Cameele mit ſich, wie das bei den Caravanen an-

drer Wüſten gebräuchlich iſt, und wenn Cameele niederbrechen, werden ihre Ladungen auf die übrigen vertheilt, wofür dann, nach billiger Berechnung, die Fracht entrichtet werden muß. Keiner darf ſich weigern, einen Theil ſolcher Ladungen auf ſein Cameel zu nehmen, wenn dieſes ſtark genug iſt, und wenn die Noth es verlangt. Nach Sonnenuntergang brachen wir wieder auf, und gingen durch mehrere Thäler noch drei Stunden weiter, bis wir an die niedrigen Berge Om Hereyzel gelangten.

Den 8. März. Das Gebirge Om Hereyzel beſteht aus dunkelgrauem Granit. Jenſeit deſſelben durchzogen wir eine ganz kahle, tiefe Sandebene nach S. 1½ O. hin. Der Weg war überſäet mit Cadavern und Knochen von Cameelen. Wenige Caravanen vollenden dieſe Reiſe, ohne einige ihrer Thiere zu verlieren, und das ereignet ſich am häufigſten in unwegſamen Felſengegenden oder in der Nähe von Brunnen, wo die ſchon geſchwächten Cameele ſich mit Waſſer überfüllen, und dadurch unfähig machen, die Beſchwerden des Weges und die Laſt ihrer Ladungen zu tragen. Wir ſtießen häufig auf niedrige iſolirte Granithügel und Granitblöcke mitten im Sande. Mittags raſteten wir am Fuße einer Bergkette, die von S. O. nach N. W. läuft und Djebel Heyzorba genannt wird. Es iſt allgemein Sitte, daß die Caravanen in den Mittagsſtunden raſten, um zu eſſen, und dann ein paar Stunden zu ſchlafen. Auf der Rückkehr aus den Negerlanden, wo es nie an Cameelen fehlt und Jeder beritten iſt, machen die Caravanen große Tagereiſen; allein gegenwärtig waren zwei Drittheile unſerer Leute zu Fuße. Gegen 2 Uhr brachen wir gewöhn-

lich wieder auf, und lagerten uns grade vor Sonnenuntergang. An dieſem Nachmittage kamen wir durch Heyzorba, gingen aber in derſelben Richtung weiter bis in die Nähe einiger Felſen, Namens Beiban, wo wir die neunſtündige Tagereiſe beſchloſſen. Während des ganzen Tages ſah ich weder Bäume noch Kräuter. Die Felſen, bei denen wir lagerten, beſtanden aus Granit, mit großen Maſſen Feldſpath gemiſcht.

Den 9. März. Des Waſſermangels wegen brachen wir bald nach Mitternacht auf und erreichten nach fünf Stunden das Wady Nakeyb, mit Brunnen deſſelben Namens. Das Thal iſt mit Acazien oder Santbäumen bewachſen, und am Ende ſind zwei tiefe Brunnen mit erträglich gutem Waſſer.

Seit dem erſten Tage unſerer Abreiſe von Daraou hatten mich meine Gefährten mit Hintanſetzung, ja ſelbſt mit Verachtung behandelt. Sie ahndeten ſicher nicht, daß ich ein Franke ſei, aber ſie meinten, ich wäre Türkiſchen Urſprungs, entweder aus der Europäiſchen Türkei oder aus Kleinaſien, eine Meinung, die an ſich ſchon genügte, um die Araber zu Mißhandlungen zu reizen, weil ſie alle einen eingewurzelten Haß gegen die Osmannen hegen. Ich hatte einen Firman bei mir von Ibrahim Paſcha, Gouverneur von Oberägypten, und Sohn des Mahomed Aly Paſcha, und außerdem ein Empfehlungsſchreiben deſſelben an alle Negerkönige auf der Sennaarſtraße, worin ich Hadji genannt war oder Scheikh Ibrahim el Schamy, oder der Syrier. Aus Gründen ließ ich davon gegen meine Gefährten nichts merken, und ſagte ihnen nichts weiter, als

daß ich in Aleppo geboren ſei; ſie wußten, daß ich ſehr befreundet war mit Haſſan Beg, dem Gouverneur von Esne, unter deſſen Gerichtsbarkeit Daraou ſteht, ſo wie mit dem großen Handelshauſe El Habater von Esne, das mich ſeinem Correſpondenten in Daraou empfohlen hatte. Da ſie ſahen, daß ich ſehr wenige Waaren bei mir führte, ſo dachten ſie, ich wäre gezwungen worden, Aegypten Schulden halber zu verlaſſen; allein ich gab vor, daß ich einen verlornen Vetter ſuche, der vor mehreren Jahren in einer mercantiliſchen Expedition, worin ich mit meinem ganzen Eigenthume betheiligt geweſen, von Siout nach Darfour und Sennaar gereiſt wäre. Dieſer Vorwand entſprach ganz den Anſichten der Leute. Ich wiederholte oft meine Hoffnung, den verlornen Vetter zu finden, und in jedem Falle meine Ausgaben ſo einzurichten, daß ich durch die Reiſe keinen Verluſt erleiden könne. Meine Gefährten waren nicht abgeneigt, der Geſchichte Glauben beizumeſſen, und hielten es keinesweges für unwahrſcheinlich, daß ich auch die Abſicht hätte, meinen Gläubigern auszuweichen; allein ich konnte dabei leicht merken, daß ſie ihre commercielle Eiferſucht nicht unterdrücken konnten, indem ſie befürchteten, daß ich Mittel finden möchte, mit einem großen Capital eine zweite Expedition in dieſe Gegenden zu verſuchen, wenn ich von der gegenwärtigen mit der Ueberzeugung von der vortheilhaften Natur dieſes Handels zurückkehren ſollte. Das war vermuthlich der Grund, weßhalb ſie mich ſo übel behandelten. Sie hielten das für nöthig, um mich von fernern Verſuchen abzuſchrecken. Mehrere Türken aus Kleinaſien oder aus der Europäiſchen Türkei

hatten in den letzten zehn Jahren verſucht, an dieſem Handel Theil zu nehmen; allein die Leute von Daraou hatten immer Mittel gefunden, ihnen dieſes Beginnen ſo ſehr zu verleiden, daß ſie an keine zweite Unternehmung dachten. Als nun, außer den übrigen Gründen einer üblen Behandlung, die Händler jedes Zeichen eines armen Mannes an mir gewahrten, wie ich ſelbſt Holz hackte, kochte und meine Waſſerſchläuche füllte, ſo ſchätzten ſie mich kaum ſo hoch, als die von den Kaufleuten gemietheten Diener, welche für eine Reiſe von Daraou nach Guz oder Schendy und wieder zurück nicht mehr als zehn Piaſter Lohn erhalten. Ich hatte mich ſtets beſtrebt, in gutem Vernehmen zu bleiben mit der Genoſſenſchaft des Alowein, der bedeutendſten unter den Fellah-Kaufleuten, von denen ich mir in den Negerlanden große Dienſte verſprach; allein als ſie merkten, daß ſie von meiner Armuth nicht viele Geſchenke erwarten konnten, vergaßen ſie bald, was ich ihnen ſchon vor der Abreiſe gegeben hatte, und beobachteten nicht die geringſte Höflichkeit mehr gegen mich. Sie fingen an, in beleidigenden Ausdrücken von Haſſan Beg zu ſprechen, indem ſie bemerkten, daß ſie jetzt, da wir in der Wüſte wären, ſich wenig bekümmerten um alle Begs und Paſchas in der Welt; und da ſie ſahen, daß mir dieß nicht ſehr zu Herzen ging, redeten ſie mich ſelbſt in der verächtlichſten Sprache an, und würdigten mich nie eines beſſern Namens, als Weled (Junge). Obgleich ſie täglich beleidigender wurden, unterdrückte ich doch meinen Aerger, und erlaubte mir nie eine Wiedervergeltung, wozu ſie mich augenſcheinlich reizen wollten, um dann hinreichenden Grund zu haben, mich mit

Schlägen zu züchtigen. Im Anfang der Reiſe hielt ich mich auch bei unſern Abendlagern zur Geſellſchaft des Alowein, obgleich ich immer für mich ſelbſt kochte; bald aber ward ich von ihnen vertrieben, und genöthigt, mich allein zu halten, indem die Leute von Daraou vorgaben, mehrere Sachen aus ihrem Gepäcke wären ihnen abhanden gekommen, und ſie hätten mich in Verdacht, dieſelben entwendet zu haben. Die näheren Umſtände will ich indeſſen nicht aufzählen und nur erwähnen, daß keine Stunde verging, in der ich nicht eine Beleidigung erdulden mußte, ſelbſt von den niedrigſten Dienern dieſer Leute, die gar bald dem Beiſpiel ihrer Herren folgten, und es ihnen noch zuvorthaten.

In Nakeyb geſellte ſich ein kleiner Zug von Händlern zu uns, die in dem Wunſche, recht eilig die Reiſe anzutreten, drei Tage vor uns Daraou verlaſſen hatten, ſpäter aber es nicht für rathſam hielten, die Reiſe durch die Wüſte allein zu wagen, und hier mehrere Tage auf uns gewartet hatten.

Den 10. März. Nach einem dreiſtündigen Marſche durch eine felſige Gebirgsgegend, auf einer mit loſen Steinen dicht überſäeten Straße, erreichten wir El Haimar, eine Anzahl von Brunnen, welche in dieſer Wüſte ſehr berühmt ſind; kurz zuvor ſtießen wir auf das Grabmahl eines angeſehenen Mannes, der zu den Mammelucken gehörte, und an dieſer Stelle ſtarb. Seine Gefährten umgaben die Leiche mit niedrigen Wällen loſer Steine und bedeckten dieſe mit einem großen Felſenſtück. Die Trockenheit der Luft hatte den nackten Körper völlig erhalten, ſo daß

derſelbe durch die Oeffnungen des Steinwalls als eine voll-kommnere Mumie erſchien, wie ich deren jemals eine in Aegypten angetroffen habe. Der Mund war weit geöffnet, und unſer Führer erzählte, daß der Mann, obgleich den Brunnen ſo nahe, aus Mangel an Waſſer geſtorben ſei. Als der Reſt der Mammelucken unter dem Befehle von Ibrahim Beg el Kebir und Osman Beg Haſſan, im Jahre 1810, in der Nähe von Ibrim die Ufer des Nils verließ, um der hitzigen Verfolgung der Truppen des Paſcha zu entfliehen, zogen ſie ſich in dieſe Gebirge zurück, und erbaten ſich die Gaſtfreundſchaft der Ababde-Beduinen, welche ſie in ihren Lagern aufnahmen, allein kein Mittel unverſucht ließen, um alles Eigenthum, welches jene mit ſich brachten, an ſich zu reißen. Lebensmittel wurden ihnen zu ungeheuren Preiſen verkauft, und da ein Brunnen oder eine Quelle nicht lange hinreichen konnte, um eine ſo große Schaar mit dem nöthigen Waſſer zu verſehen, ſahen ſich die Mammelucken genöthigt, es den Ababde-Führern zu überlaſſen, ſie von einem Waſſerplatze zum andern zu bringen.

Auf dieſen Streifzügen führten die Ababde ihre Gäſte oft auf große Umwege, um die Waſſersnoth aufs Aeußerſte zu treiben, und ihnen dann ihre eigenen Waſſerſchläuche (welche ſie heimlich in nahegelegenen Quellen füllten) zu den unverſchämteſten Preiſen zu verkaufen. Ein auf dieſe Weiſe erzwungener Waſſermangel war es, der dem obenerwähnten Mammelucken, und manchen andern, die in der Nähe begraben liegen, das Leben koſtete. Der ganze Zug blieb mehrere Wochen in Haimar, und von dort aus ſchick-

ten ſie alle entbehrliche Perſonen aus ihrer Dienerſchaft und ihrem Gefolge zurück. Unter dieſen waren auch mehrere Aegyptiſche Tänzerinnen, deren Reize in dieſen Gebirgen, in demſelben Verhältniſſe, wie alle andere Bequemlichkeiten und Genüſſe, viel theurer bezahlt wurden, und die ſo im Stande waren, in kurzer Zeit große Summen zu erwerben. Die aus dem Gefolge des Mammeluckenlagers entlaſſenen Perſonen bildeten nun eine Caravane, und zogen unter der Leitung einiger Ababde nach Aſſuan. Als ſie ſchon den Ufern des Nils ſich nahe glaubten, wurden ſie Nachts von ihren Führern verlaſſen, am folgenden Morgen aber von einem großen Haufen Ababde überfallen, beraubt und nackend ausgezogen, und in dieſem Zuſtande mußten ſie ihre Reiſe nach Aegypten fortſetzen. Als Entſchuldigung ihres ſchändlichen Verraths gegen die Mammelucken gaben die Ababde an, daß jene ſich zuerſt ihrer Treue und des Rechtes der Gaſtfreundſchaft unwürdig gemacht, indem ſie das Vieh der Beduinen geſchlachtet und ihre Weiber zu verführen getrachtet hätten. Die Brunnen von Haimar liegen auf einer kleinen Sandfläche in der Mitte felſiger Hügel; ſie ſind reich an Waſſer, das aber nur von zweien trinkbar, von den übrigen bitter und widerlich iſt. Der Rand dieſer Brunnen iſt mit einer Kruſte von Salpeter bedeckt, und der Boden umher iſt noch mit Cameel- und Pferdemiſt von der Zeit des Mammeluckenlagers her belegt. Auch fanden wir alte Stiefel und Schuhe, ſo wie Lumpen von Zelten und Kleidern aus demſelben Lager. Die Ebene von Haimar wird oft von den Biſcharein-Beduinen in großen Zügen beſucht, welche hier ihr Vieh wei-

den; allein da die Brunnen auf dem Gebiete der Ababde liegen, ſind ſie genöthigt, den Ababde-Häuptern eine gewiſſe Summe an jährlichem Tribut zu bezahlen. Dieß veranlaßt nicht ſelten Feindſeligkeiten; allein gegenwärtig ſind die Ababde mächtiger geworden als die Biſcharein, und durch ihre Verbindung mit Aegypten auch viel wohlhabender. Nur die nördlichen Biſcharein aber kommen mit den Ababde in Berührung. Wir fanden nur wenige Familien jenes Stammes in Haimar gelagert, und durchzogen die Ebene, ohne zu halten, weil unſere Schläuche mit dem beſſern Waſſer von Nakeyb noch gefüllt waren. Jenſeit Haimar beginnt eine wilde, ſteinige Gegend, für unſre Cameele ſchwierig zu paſſiren. Faſt eine Stunde ſtiegen wir zwiſchen Granit- und Sandſteinfelſen hinan, und dann wieder in die Ebene hinab. Unſere Richtung war S. 1° O. Das Gebirge heißt Akabet Haimar, und iſt ſehr weit ſichtbar; die jenſeitige Ebene aber iſt ſandig mit vielen einzelnen Granitblöcken. Nirgends ſah ich regelmäßige Lagen, die Felſen beſtanden alle aus zertrümmerten, ſcharfgezackten Maſſen, mit den Merkmalen einer heftigen Erderſchütterung. Nach einer Stunde traten wir in ein ſchönes, mit Acazien bewachſenes Thal, Wady Nehdyr genannt. Wir hatten gehofft hier in einem großen durch die Natur gebildeten Becken Regenwaſſer zu finden, allein es war trocken. Aus der großen Menge von Kameeldünger, womit daſſelbe umgeben war, ſchloſſen wir, daß es erſt vor Kurzem durch ein' Arabiſches Lager geleert ſei. Wir zogen daher weiter und erreichten nach $8\frac{1}{2}$ Stunden das Ende des Thales.

Den 11. März. Unſer Weg ging drei Stunden über ſteinige Hügel und Felſen, bis zu einem Brunnen, der mit Recht el Morra, oder der bittere, heißt, wenn man ſein Waſſer mit dem des Nils vergleicht; allein die öſtlichen Araber, die mehr als die Nubier und Aegypter an ſchlechtes Waſſer gewöhnt ſind, würden kaum deſſen ſchlechten Geſchmack merken. Der Brunnen iſt ſehr groß und über vierzig Fuß tief, und trocknet nie aus. Das Thal Morra erſtreckt ſich zwei bis drei Stunden weit nach Oſten; nachdem wir hier unſeren Waſſervorrath erſetzt hatten, ſetzten wir ſogleich unſere Reiſe fort, und erreichten in fünf Stunden das ſchöne Thal Olaky, das ſich von Oſten nach Weſten, und, wie man mir ſagte, vom Nil an, bis in die Nähe des rothen Meeres erſtreckt. In Regenzeiten ſammeln ſich bedeutende Ströme Waſſers in dieſem Thale und ergießen ſich in den Nil. Es iſt mit dem ſchönſten Raſen und vielen Bäumen bedeckt, und wegen dieſer ſeltenen Vorzüge von den Beduinen ſehr hoch geſchätzt. Unſere Führer begrüßten dieſes Thal mit großer Feierlichkeit, und dankten dem Himmel, daß er ſie bis dahin ſicher geleitet habe. Beim Durchgange durch daſſelbe, (es iſt etwa 450 Fuß breit) nahm Jeder eine Hand voll Dhourra und warf es auf die Erde, als ein Opfer für den guten Geiſt, der, wie ſie meinen, in dieſem Thale wohnt. Nach ſechs Stunden erreichten wir das Thal Om-gat, mit einem Waſſerbehälter, der aber trocken war. Wir hatten noch kein Thal durchzogen, das ſo dicht mit Acazien bewachſen war, als dieſes. Schwärme von Heuſchrecken fraßen eben die jungen Sprößlinge und Blätter ab. Der Boden war

mit Coloquinten bedeckt, die in dieſer Wüſte ſehr gewöhnlich ſind. Viele meiner Gefährten vergnügten ſich, indem ſie ſich mit dieſen kürbisähnlichen, runden Früchten warfen, und ſie mit ihren Schildern abwehrten, worin ſie große Geſchicklichkeit zeigten. Unglücklicherweiſe hatte ich kein Schild, und meine Freunde aus Daraou zielten ſo oft nach meinem Kopfe, daß ich mich endlich genöthigt ſah, den Anführer der Caravane ernſtlich um Schutz anzuſprechen, eine Maßregel, die mich freilich vor einer blutigen Naſe bewahrte, mir aber den Namen eines „feigen Jungen" zuzog, den ich mehrere Tage tragen mußte, bis man ihn mit einem noch ärgern Schimpfnamen vertauſchte. Unſere Richtung war an dieſem Tage S. gen W. Der Boden des Thales Omgat iſt ganz ſandig; die Hügel verlieren ihr wildes, romantiſches Anſehen, und bilden eine regelmäßigere Kette. Die meiſten Bäume waren faſt ganz verdorrt, da es beinahe drei Jahre hindurch nicht geregnet hatte. Es befremdete mich, keine Spuren wilder Thiere, und auch, einige Krähen ausgenommen, keine Vögel zu ſehen. Wir begegneten einigen Biſcharein, die mit beladenen Cameelen nach Derr zogen; hielten uns immer im Thale, und lagerten nach einer neunſtündigen Tagereiſe.

Den 12. März. Vor Sonnenaufgang brachen wir auf, und erreichten in drei Stunden das Ende des Thales Omgat, welches ganz mit Granitfelſen umgeben iſt. Dann traten wir in eine weite Sandebene, erſtiegen an deren Ende eine Bergreihe, und erreichten nach ſechs Stunden das Wady el Towaſchy, oder das Thal des Eunuchen, ſo benannt nach einem zum Tempel von Mecca gehörigen Eu-

nuchen, welcher hier getödtet und der Geſchenke beraubt ward, die er von den Königen von Darfour und Sennaar erhalten hatte *). Ich konnte nicht genau erfahren, in welchem Jahre dieſer Mord verübt worden war; allein einer unſerer Führer ſagte mir, daß ſein Vater ſich deſſen ſehr wohl erinnere. Ich zweifle daher nicht, daß dieſer Eunuch derſelbe war, den Bruce Mahomed Towaſch nennt, und deſſen Leiche er fand.

Die Geſchichte, welche Bruce von ihm erzählt, ſcheint im Einzelnen ausgeſchmückt, in den Hauptſachen aber wahr. Die Leute, welche den Towaſchy ermordeten, waren jedoch nicht Biſcharein, ſondern des Mannes eigene Führer, ein Haufen Ababde vom Stamme Aſcheybab, genannt Hameydab, deſſen vorzüglichſter Sitz in Beyheyra iſt, einem Dorfe unweit Edfou am öſtlichen Ufer des Nils. Sie wurden dieſer Handlung wegen von ihren Freunden hart getadelt, und die Hameydab ſind ihnen ſeit jener Zeit ſtets verächtlich geweſen. Das Grabmahl des Towaſchy iſt am Fuße des Gebirges, an der Stelle, wo er fiel, und wird wie das Grab eines Heiligen oder eines Märtyrers betrachtet. Es iſt von einem andern Stamme der Araber aus Stein

*) Bis in die neueſten Zeiten gingen oft Eunuchen von Mecca und Medina nach Soudan, um zu betteln. 1811 ging in eben der Abſicht ein Eunuch dahin, der ſich durch ſeine Bekanntſchaft mit den heiligen Orten ein ſolches Anſehen zu geben wußte, daß er eine ſtarke Partei bildete, und endlich ſelbſt Beſitzer eines Diſtrictes ward, den er jetzt als Melek, oder König, beherrſcht.

erbaut, und war jetzt mit einigen loſen Matten bedeckt. Alle unſre Leute gingen hinauf und viele beteten in der Nähe. Beim Weggehen ſtreuten ſie etwas Dhourra und andre Opfer aufs Grab und füllten einen von frühern Reiſenden zurückgelaſſenen Krug mit Waſſer. In der Nähe ſtanden Pfähle mit bunten Lappen geziert, eine, unter den Arabern gewöhnliche Sitte; auch lagen mehrere Cameelſättel umher, die von Reiſenden dem Heiligen dargebracht waren. Die Mittagsſtunden raſteten wir in der Nähe des Grabes in dem breiten Thale, das von ihm ſeinen Namen trägt; dann zogen wir weiter durch eine ſandige und ſteinige, unebene Gegend immer nach S. gen O. hin. Nach zehnſtündigem Marſche machten wir Halt in dem Thale Abou Borſche, von wo eine Gebirgskette nach N. W. läuft. Auf dem kahlen Sandboden dieſes Thales wachſen einige Sellambäume, eine Art Acazie, deren Holz, wegen ſeiner großen Härte, von den Arabern geſchätzt und zu Lanzenſchaften gebraucht wird. Auch ſchneiden ſie Stöcke daraus, die einen Daumen dick und drei Fuß lang ſind, und die, wenn das Holz noch grün iſt, an einem Ende über dem Feuer gebogen und mit Fett gerieben werden, um ihnen größere Schwere und Stärke zu verſchaffen. — Dieſe Stöcke werden Selame genannt und nicht nur hier, ſondern auch in ganz Nubien, ſo wie in Taka und Suakin von jedermann getragen. Es giebt noch einen andern Baum derſelben Gattung, den die Biſcharein El Dodda nennen, uud deſſen Holz zur Verfertigung dieſer Stöcke noch lieber genommen wird, als das der Sellambäume. Er wächſt in der Nähe des rothen Meeres. In dem

Thale Abou Borſche ſahen wir zum erſten Male nach unſerer Abreiſe aus Daraou einige Gazellen. Wo nur in tiefen Brunnen Waſſer zu finden iſt, läßt ſich nicht viel Wild erwarten. —

Den 13. März. Wir machten uns vor Sonnenaufgang auf den Weg und erreichten nach drei Stunden ein ſchönes, mit Bäumen bewachſenes Thal, el Berd. Große Schaaren weißer Vögel, von der Größe unſerer Gänſe, zogen nordwärts über unſere Köpfe hin. Die Araber haben dieſes Thal Berd (Kalt) genannt, weil hier ſelbſt im Sommer kalte Winde herrſchen. Die Winde kommen um dieſe Zeit gewöhnlich vom Nile her, gegen welchen das Thal ſich öffnet. Wir fanden es hier in der Frühſtunde ſo außerordentlich kalt, daß wir mehrere dürre Bäume, deren es ſehr viele gab, während unſeres kurzen Aufenthaltes anzündeten. Nachdem wir dieſes Thal zwei Stunden weit verfolgt hatten, kreuzten wir eine Bergreihe, und hielten dann in einem andren Thale Mittagsraſt. Dieſe Mittagslager veranlaßten immer Zank und Streit.

Sobald es bekannt ward, daß die Häupter in einem gewiſſen Thale raſten wollten, eilten die jungen Leute der Caravane mit Ungeduld vorwärts, um an dem Lagerorte den größten Baum oder einen Platz unter einem Felſenabhange auszuſuchen, wo ſie für ſich und ihre Tiſchgenoſſen Schutz vor der Sonne fanden. Jeden Tag zankten ſie ſich, wer zuerſt unter einem gewiſſen Baum angekommen wäre; mich aber trieben ſie oft von dem kühleſten, behaglichſten Ruheplatze in die brennende Sonne, und verurſachten mir ſo die qualvollſte Mittagszeit; denn außer der

Sonnenhitze mußte ich noch ſelbſt mein Eſſen kochen, ein Dienſt, zu dem ich nie einen meiner Gefährten, auch den ärmſten Diener, durch keine Verſprechungen bewegen konnte. Abends traf mich dieſelbe Mühe, wenn ich durch die Beſchwerden des Tages erſchöpft, und der Ruhe äußerſt bedürftig war. Allein der Hunger überwog ſtets die Müdigkeit, und ich ſah mich genöthigt, Holz zu holen und zu hacken, Feuer zu machen, zu kochen, meinen Eſel zu füttern, und endlich noch Caffee zu machen. Denn das einzige Mittel, meine Gefährten aus Daraou bei ziemlich guter Laune zu erhalten, war, ihnen eine Taſſe Caffee zu reichen, wonach ſie gieriges Verlangen trugen. Doch eine gute Nachtruhe gab mir ſtets meine Kraft wieder, und ich war nie geſunder und heiterer, als auf dieſer Reiſe, obgleich ihre Beſchwerden viel größer waren, als ich erwartet hatte. Das gewöhnliche Mittagseſſen aller Reiſenden war Fetyre, oder Mehl, mit Waſſer zu einem dünnen Brei angerührt und dann auf der Sadj, einer eiſernen Schüſſel, gebacken; über dieſen Brei wird Butter oder Honig, zuweilen auch eine Brühe von Butter und Bamyé, oder Zwiebeln, gegoſſen. Abends wurden entweder Linſen gekocht, oder es ward Brod mit Salz, auf der Sadj oder in Aſche gebacken und in kleine Stückchen gebrochen; beide Schüſſeln wurden mit einer Zwiebelbrühe gegeſſen. Das Frühſtück beſtand immer aus einem Stück trockenen Zwieback mit rohen Zwiebeln oder Datteln. — Nachmittags durchzogen wir wieder eine gebirgige Gegend und dann eine Sandebene, die ſich in ein von ſchönen Bäumen beſchattetes Thal endigt. Nach einer neunſtündigen Tagereiſe

lagerten wir in dieſem Thale in der Nähe einiger Brunnen, Namens el Nabeh. Auf der erwähnten Ebene begegnete uns eine kleine Caravane von acht Ababde, die von Berber nach Daraou zogen. Sie hatten dreißig Sclaven und einige beladene Cameele mit ſich, die ſie in Oberägypten verkaufen wollten. Die Nachrichten, welche ſie uns mittheilten, waren ſehr entmuthigend. Zwei vor uns liegende Brunnen auf dem Wege nach Berber hatten ſie faſt ausgetrocknet gefunden. In dem einen, Shigre, meinten ſie, würden wir noch etwas Waſſer finden, in dem zweiten aber, in Nedjeym, könnten wir auf wenig oder gar nichts rechnen. Einige unſerer Gefährten wollten, erſchrocken über dieſe Nachricht, mit der Ababde-Caravane umkehren, wurden aber von den andern davon abgerathen. Die Leute von Daraou kauften von der andern Caravane ein ſtarkes Cameel, um es mit Waſſer zu beladen und wir brachten die ganze Nacht hin, um uns zu berathen, was zu thun ſei. In dem Thale el Nabeh ſind fünf oder ſechs Brunnen dicht neben einander, von denen drei ſalziges und zwei trinkbares, dieſe beiden aber ſehr wenig Waſſer enthielten, das kaum hinreichte, die Schläuche zu füllen.

Den 14. März. Der Schatten der ſchönen Bäume und die vielen Brunnen machen das Thal el Nabeh, nächſt Haimar und Schigre, zu der wichtigſten Stelle auf dieſer Straße. Kleine Caravanen, die nach Berber ziehen, verweilen hier gewöhnlich mehrere Tage, um den Cameelen etwas Zeit zu gönnen, ihre Kräfte zu erneuen. Man hält das Waſſer des Nabeh für beſonders erfriſchend für dieſe Thiere, und ſicher iſt es, daß es ſtark reinigende Eigenſchaften hat. Große Caravanen aber können nicht länger

als eine Nacht hier bleiben, weil die Brunnen wenig Trinkwaſſer enthalten. Die Häupter unſres Zuges beredeten ſich den ganzen Morgen, was zu thun ſei; wir hatten noch zwei Tagereiſen bis Schigre und von da fünf Tagereiſen bis an den Nil bei Berber. Die Thiere mit einem für die ganze Reiſe hinreichenden Waſſervorrath zu beladen, war unmöglich; und doch hatten wir in Schigre nur wenig und weiter ſüdlich gar kein Waſſer mehr zu erwarten. In den Gebirgen nach S. O. hin, fünftehalb Tagereiſen von el Nabeh und eben ſo weit von Berber, iſt eine andere Quelle, Nawarik genannt. Dieſen Weg einzuſchlagen, wäre ſehr rathſam geweſen; allein von unſerer Geſellſchaft kannte keiner die Straße, außer ein Biſcharye-Araber, und die Andern waren nicht Willens, ſich ſeiner Führung anzuvertrauen. Ein dritter Weg war mir angegeben, der von Nabeh nach S. S. W. in viertehalb ſtarken Tagereiſen zum Nile führt; allein dieſe Gegend des Nils wird von den Mograt-Arabern bewohnt, die Feinde unſerer Caravane waren, und deren Haupt, Naym, kürzlich durch einen Scheikh der Ababde erſchlagen worden war. Bei ſolchen Gelegenheiten wie dieſe, giebt jedermann ſeinen Rath, und der meinige war, daß wir unſre 35 Eſel tödten ſollten, wodurch wir täglich wenigſtens 15 Schläuche an Waſſer gewinnen würden; daß wir dann unſere Cameele bis zum Aeußerſten ihrer Kraft mit Waſſer beladen und in grader Linie durch die Wüſte nach Berber eilen ſollten, ohne Schigre zu berühren; ſo konnten wir den Weg in fünf ſtarken Tagereiſen zurücklegen. Allein die Araber können bei ſolchen Gelegenheiten ſelten zu einem männlichen Entſchluß

kommen, gewöhnlich ſich tröſtend mit der Hoffnung auf Allah Kerim, oder Gottes Güte; und das Ergebniß unſerer Berathungen war, dem gewöhnlichen Striche zu folgen. Wir beſſerten unſre Waſſerſchläuche und unſre Sandalen aus, erfriſchten uns durch ein Bad in den kühlen Brunnen und zogen weiter. Nicht ohne große Beſorgniß verließ ich dieſen Ort. Unſere Cameele und Eſel trugen nur auf drei bis vier Tage Waſſer und ich ſah keine Möglichkeit, den ſchrecklichen Folgen einer Waſſersnoth zu entgehen. Um meinen Eſel friſch auf zu erhalten, nahm ich ihm die beiden Waſſerſchläuche, die er bisher getragen, ab und gab einem der Ababde vier Piaſter, wofür er mir vier kleine Waſſerſchläuche bis Berber ſchaffen wollte; denn ich dachte, wenn der Eſel mich tragen könne, würde ich im Stande ſeyn, zwei ganze Tage zu durſten, zu Fuß aber würde ich in dieſer heißen Jahreszeit keinen Tag ohne Waſſer leben können. — Dieſen Nachmittag gingen wir eine Stunde weit durch das Thal, und dann zwei Stunden nach S. gen O. hin, durch eine ſteinige Gegend, wo wir in einem engen Thale uns lagerten. Ich war durch Ermüdung ganz erſchöpft, meine Augen waren ſeit mehreren Tagen ſchlimm geweſen, und mancherlei Gedanken über unſre traurige Lage hielten mich lange wach. Ein mit Waſſer überladenes Cameel ſtürzte dieſen Abend nieder und zerbrach ein Bein, wobei mehrere Waſſerſchläuche platzten. Das Cameel ward auf geſetzliche Weiſe getödtet, indem der Kopf nach Mecca hin gewandt und dann der Hals abgeſchnitten ward. Einige unſrer Leute blieben zurück und holten uns über Nacht wieder ein,

mit einigen der beſten Stücken Fleiſch von dem getödteten Thiere.

Den 15. März. Vor Tagesanbruch ſetzten wir unſre Reiſe fort, gebrauchten anderthalb Stunden um eine Felſengegend zu durchſteigen, und erreichten dann eine weite Sandebene, Gob el Kheyl genannt, mit vielen einzelnen Granitfelſen von ähnlicher Geſtalt, wie die am 6. beſchriebenen. Nach vier Stunden machten wir Halt am Eingang des Thales Tarfawy, das ſeinen Namen erhalten hat von dem Tarfa oder Tamarisken-Baum, welcher hier wächſt. Der Boden war auch bedeckt mit den ſchönen Senes-Sträuchen, deren Grün uns einen ganz neuen Anblick gewährte. Die Hülſen oder Früchte des Senes waren völlig reif und dienten den Heuſchreckenſchwärmen zur Nahrung. Dieſe und mehrere andre Sträucher und Bäume, die hier gedeihen, machen dieſes Thal zu dem lieblichſten auf dem ganzen Wege.

Im Allgemeinen fand ich die gefürchtete Nubiſche Wüſte, wenigſtens bis Schigre, viel weniger traurig und öde, als die große Syriſche Wüſte, und noch viel weniger ſo, als die Wüſte von Suez und Tyh. Bis Schigre trafen wir faſt jeden Tag Bäume und Waſſer. Beide ſind hier viel häufiger als auf der Caravanenſtraße von Aleppo nach Bagdad, oder von Damascus nach Medina. Die Ebene der Syriſchen Wüſte mag weniger ſchrecklich erſcheinen, als die nackten rauhen Felſen der Nubiſchen Wüſte; aber die letztere hat wenigſtens den Vorzug der Abwechſelung. Da wir ſehr früh an unſerm Ruheplatz in dem Thale Tarfawy anlangten, ſo wurden die Cameele über anderthalb

Stunden weit in ein Seitenthal geſandt, um aus einem Teiche Waſſer zu erhalten. Der ſalzige Geſchmack dieſes Waſſers macht es wahrſcheinlich, daß außer dem in dem Teiche ſich ſammelnden Regenwaſſer, noch eine Quelle auf dem Grunde deſſelben iſt. Bald nach Mittag kamen die Cameele zurück. An dieſem Tage ward wieder ein Cameel für unfähig erklärt, die Reiſe fortzuſetzen, und deßhalb getödtet, und alsbald verſammelten ſich eine Menge Adler (Quackham's), um ſich an dem Fleiſche zu ſättigen. Unſere Ababde-Führer geriethen in Streit mit den Leuten von Daraou, denen ſie einen erhöhten Lohn abnöthigen wollten. Mir war dieſer Streit nicht unangenehm, in der Hoffnung, daß er ein beſſeres Verhältniß zwiſchen mir und den Ababde herbeiführen möge, die vielleicht ihr Intereſſe mit dem meinigen, gegen den gemeinſchaftlichen Gegner, vereinigen könnten. Vier Uhr Nachmittags ſetzte ſich die Caravane in Bewegung. Im Augenblick des Aufbruchs brachte mir der Araber, welcher mein Waſſer fortzuſchaffen hatte, den größten meiner vier Schläuche und ſagte, ſein Cameel könne denſelben nicht weiter tragen. Während ich zwei kleinere Schläuche in Ordnung brachte, ſie mit dem Waſſer füllte, mit einem Seile zuſammenband und auf meinen Eſel lud, hatte die Caravane einen ſo großen Vorſprung gewonnen, daß ich ihrer Spur folgend, erſt lange nach Sonnenuntergang ſie wieder einholen konnte. Bei ſolchen Gelegenheiten fühlt man den Mangel eines Bedienten oder eines Gefährten ſehr unangenehm; denn Sclavenhändler kennen kein Mitleid für ihre verlaſſenen hülfsbedürftigen Mitmenſchen.

Den 16. März. Nach wenigen Stunden brachen wir wieder auf und durchzogen eine Sandebene, an deren fernem, öſtlichen Ende hohe Gebirge ſich erheben. Drei Stunden weiter hielten wir im Wady Safyha, das jedoch nicht eigentlich ein Thal genannt werden kann; es iſt vielmehr ein durch die Ebene hinlaufender, mit Bäumen und Gebüſchen bewachſener niederer Landſtrich, in welchem ſich das Regenwaſſer ſammelt. Solche Striche heißen in der arabiſchen Wüſte Ghadyr. Nachmittags zogen wir weiter über die Ebene hin. Den ganzen Tag waren wir von allen Seiten umgeben mit waſſerähnlich ſchimmernden Sandflächen, von den Arabern Serab genannt. Sie waren von himmelblauer Farbe und ſo hell, daß ſich die Schatten der fernen, den Horizont begränzenden Berge darin ſpiegelten, wodurch die Täuſchung, als ob es Waſſerflächen wären, noch weit vollkommener ward. Ich hatte dieſe Erſcheinung oft in Syrien und Aegypten geſehen, allein ſtets von weißlicher Farbe, dem Frühnebel ähnlich, ſelten ruhig auf der Ebene liegend, ſondern in beſtändig zitternder Bewegung; hier aber war es ganz anders, und der Fremdling muß ſich nothwendig von Seen umgeben wähnen. Die große Trockenheit der Luft und der Erde in dieſer Wüſte mag die Urſache der Verſchiedenheit ſeyn. Wir ſahen zu gleicher Zeit zwölf dieſer Pſeudo-Seen um uns her, jeder von dem andern getrennt, und die mehrſten in niedrigen Gründen. Nach acht Stunden Weges lagerten wir in dem Thale Om Doum, nach einem Baume gleiches Namens ſo benannt; allein wir ſahen keinen einzigen Baum. Ich habe bemerkt, daß die Thäler im Süden von Omgat gewöhnlich von

Oſten nach Weſten laufen, während ſie weiter nördlich mit unſerm Wege parallel liefen. Unſere Richtung war noch immer S. gen O.

Den 17. März. Mit Tagesanbruch zogen wir weiter und naheten uns dem hohen Gebirge von Schigre, das wir ſchon den ganzen vorherigen Tag hindurch vor uns liegen ſahen. Nach zwei Stunden erreichten wir daſſelbe, wandten uns dann öſtlich, und gelangten an ein ſchönes, mit vielen Doumbäumen bewachſenes Thal, zu beiden Seiten von ſteilen, unzugänglichen Klippen eingeſchloſſen. Den Krümmungen des Thales folgend, erreichten wir in vier Stunden die Waſſer von Schigre und lagerten uns daſelbſt. Die umliegenden Berge beſtehen alle aus einzelnen, in der wildeſten Unordnung auf einander gehäuften Granitblöcken von verſchiedener Größe. Nahe bei der Oeffnung des Berges, wo das Waſſer gefunden wird, in ziemlicher Entfernung von dem höchſten Gipfel fand ich dichtkörnige Porphyrfelſen, mit kleinen Adern von Feldſpath, ſehr ähnlich dem Porphyr, welchen ich im vorigen Jahre in Wady Lamaule hinter dem zweiten Waſſerfalle des Nils gefunden hatte. Der Zugang zur Quelle iſt etwas ſchwierig; ſie entſpringt nämlich am Ende eines ſehr engen Durchgangs in einer Höhle oder Spalte des Felſens, wo ſich, außer dem Quellwaſſer, auch Regenwaſſer ſammelt. Die Quelle iſt vortrefflich und ſehr kühl, aber leider nicht ſehr ergiebig; wir fanden wenigſtens nur einen geringen Vorrath. Einige Tauben umflatterten dieſe Quelle. Der Brunnen von Schigre iſt durch die ganze Wüſte berühmt. Die Biſcharein lagern oft in den benachbarten Thälern und

und einer ihrer vorzüglichſten Scheikhs oder Heiligen iſt neben dem Brunnen begraben. Reiſende bringen ſeinem Grabe nicht ſelten Opfer dar, und wenn zufällig einige Beduinen in der Nähe ſind, werden Schafe von ihnen gekauft und zur Ehre des Heiligen geſchlachtet. Einer von uns fand hinter einem Felſen, in der Nähe des Grabes, eine ganz neue, leere Kiſte von Aegyptiſcher Arbeit, die vermuthlich durch einen Händler dort abgeſetzt war, deſſen Cameel ſie nicht weiter tragen konnte, und der ſie auf ſeiner Rückkehr wieder mitzunehmen gedachte. Die Ababde-Führer verlangten dieſelbe von dem Finder, und behaupteten, als Herren der Wüſte gehörten ihnen alle in derſelben gefundene Schätze. Eine halbe Engliſche Meile von dem Brunnen ſchlugen wir unſer Lager auf, und eilten dann, unſre Waſſerſchläuche zu füllen. Die Ababde waren ſo freundlich, den Fellahhändlern zu erlauben, ihre Schläuche zuerſt zu füllen; allein dieſe mißbrauchten die Erlaubniß, indem ſie auch ihre Cameele tränkten, ſo daß, als ſie die Brunnen räumten, ſehr wenig Waſſer mehr drin war. Die Ababde erklärten darauf, daß ſie genöthigt wären, dort zu verweilen, bis ſich der Brunnen wieder gefüllt habe. Wir blieben deßhalb die ganze Nacht, und die Ababde ſchliefen an dem Eingange der Höhle, um zu verhindern, daß während der Nacht kein Waſſer geſtohlen würde.

Am 18. März Morgens, waren etwa 20 Schläuche gefüllt; allein die Ababde waren noch nicht zufrieden, und die Kaufleute entſchloſſen ſich, um den Aufenthalt nicht zu verzögern und den Waſſervorrath nicht durch den ſtündlichen Verbrauch unnütz zu verſchwenden, den Führern einige

ihrer Schläuche zu überlaſſen, unter der Bedingung, augenblicklich weiter zu ziehen. Mit vieler Geduld und Mühe war es mir gelungen, zwei große Schläuche zu füllen, und ich wäre ſo, da ich noch einen kleinen Vorrath beſaß, wenigſtens eben ſo gut verſehen geweſen, als irgend einer von der Geſellſchaft; allein ſo glücklich ſollte ich nicht ſeyn. Während ich den einen Schlauch auf meinen Schultern ins Lager trug, hatten meine Freunde von Daraou den zweiten, den ich mit meinem Eſel nachholen wollte, in ihre Schläuche geleert; und obgleich ſie, als ich zurückkam, zur Entſchuldigung angaben, es ſei aus Verſehen geſchehen, konnte ich ſie doch durchaus nicht bewegen, ihn wieder zu füllen. Auch war das noch übrige Waſſer durch den blauen Lehm, der den Boden des Brunnens bedeckt, ſo ſchmutzig geworden, daß es völlig unbrauchbar war. Vergebens bot ich zwei Piaſter für einen vollen Schlauch; meine Gefährten lachten mich aus und ſagten, der Preis wäre wirklich enorm, allein keiner würde ſeinen Waſſervorrath verkaufen, das wäre nie Sitte bei ihnen geweſen. Ich war alſo genöthigt, den Brunnen in der traurigen Gewißheit zu verlaſſen, daß mein Vorrath für mich und meinen Eſel höchſtens zwei Tage ausreichen würde. Ich will hier bemerken, daß es auf den Reiſen durch die Wüſte wenig frommt, einen ſehr großen Waſſervorrath zu haben; denn wenn die andern Reiſenden in Noth gerathen, nehmen ſie dem Beſitzer das ſeinige mit Gewalt, indem die Regel gilt, daß Waſſer und Brod allen gemeinſchaftlich gehört, d. h., daß der Stärkere es dem Schwächern nimmt. Die öſtlichen Araber theilen ihren Waſſervorrath, auch wenn er gering iſt, mit

den armen Reiſenden, allein die Africaner ſind nicht ſo freigebig, und alles, was unter ihnen der Einzelne thun kann, iſt, ſich bei ſolchen Umſtänden einen Waſſervorrath zu verſchaffen, der eben ſo lange ausreicht, als der der großen Kaufleute; denn er findet bei den andern keine Hülfe, während er nicht ſelten ſeinen ganzen Vorrath hingeben muß, um die Bedürfniſſe ſeiner mächtigern Gefährten zu befriedigen. Als wir eben weiter ziehen wollten, ließ mich das Haupt der Ababde, der meine traurige Lage kannte, rufen, ſprach in harten Ausdrücken über die Grauſamkeit der Aegyptier und ſchenkte mir ſo viel Waſſer, daß ich einen meiner kleinen Schläuche füllen konnte. Ich dankte ihm natürlich aufrichtig und herzlich für ſeine Wohlthat, obgleich ich wohl ſah, daß ſeine Beſorgniß für mein Wohl nicht ſo groß war, als ſein Wunſch, die Aegyptier zu ärgern. Wir verließen Schigre noch vor Mittag und gebrauchten vier Stunden, um die Gebirgskette gleiches Namens zu paſſiren. Dieſes Gebirge ſchien mir das höchſte im weſtlichen Nubien zu ſeyn, und doch war der oberſte Gipfel wohl nicht über 900 bis 1000 Fuß über die Ebene erhaben. Alle dieſe Gebirge ſind von Granit und ſehr wild geſtaltet. Unſer Weg ging nach S. gen W. und führte uns über eine ſandige, mit ſcharfen Steinen bedeckte Ebene nach Wady Kabkaba und dann nach Wady Zeynatyb. Dieſe Thäler ſind nichts als niedrige, mit einigen Büſchen bewachſene Gründe, ſehr arm an Bäumen. Wir ſetzten bis ſpät in die Nacht unſere Reiſe fort und hielten dann auf der Ebene, nach einem Tagemarſch von eilf Stunden. Die ganze Gegend jenſeit des Gebirges Schigre iſt eine große

Sandfläche, hie und da unterbrochen durch grandigen Boden, mit kleinen Quarzſteinchen gemiſcht. Auch trafen wir einige Striche Treibſand. Von Daraou bis Schigre waren wir beſtändig einem breiten, betretenen Pfade gefolgt, auf dem man ſich unmöglich verirren kann, wenn man einmal die Reiſe gemacht hat. Auch weicht die Straße ſelten von ihrer Richtung ab, und an den wenigen Orten, wo in dem loſen Sande die Spuren früherer Caravanen nicht von Dauer ſeyn können, dienen die auffallenden Umriſſe der Gebirge zu beiden Seiten, dem Reiſenden als Führer. Von Schigre ſüdlich fanden wir keinen betretenen Pfad, und da auch keine Gebirge mehr zu ſehen waren, ſo vermag, vorzüglich am Tage, nur das Auge und die Erfahrung eines Beduinen, die Caravane in der beſtimmten Richtung zu erhalten.

Den 19. März. Wir zogen nach S. gen W. über eine unermeßliche Ebene hin, die am fernen Horizont durch niedrige Berge begrenzt iſt. Nach einer Stunde paſſirten wir ein mit trockenen Gebüſchen beſetztes Thal, das die Biſcharein Dimoka-yb nennen. Die Hitze war an dieſem Tage außerordentlich drückend; überhaupt glaubte ich ſüdlich vom Gebirge Schigre eine Veränderung im Clima zu bemerken, indem es hier viel wärmer ſchien, als weiter nördlich. Nach neuntehalb Stunden erreichten wir Wady Abou Daey. Alle dieſe Thäler ziehen ſich von Oſten nach Weſten. Drei Stunden weiter gelangten wir zu den Brunnen von Nedjeym, nachdem wir, kurz zuvor, lange nach Sonnenuntergang an einigen Grabſteinen vorbeigegangen waren, welche Gobour Adjouad el Arey-ab genannt wer-

den. „Hier, ſprach einer unſerer Führer, liegen die bravſten Männer von Are-ab begraben. Ihre Gefährten tragen ſie viele Tagereiſen weit an dieſen Ort, damit ſie in der kühlen Nähe dieſer Brunnen ruhen mögen, und damit die, welche vorbeigehen, ſich ihrer Thaten erinnern." Die Are-ab ſind ein Stamm der Biſcharein. Wir hatten ſchon früh Morgens einige Leute voraus geſandt, um die Brunnen aus dem Sande hervorzuſcharren, denn, troß der Nachricht, die wir in Nabeh erhielten, hofften unſere Leute doch, einiges Waſſer zu finden. Allein wir fanden ſie betrübten Angeſichtes neben den Brunnen ſitzen, wo ſie bereits mehrere Stunden gegraben hatten, ohne etwas anderes als naſſen Sand zu finden. Selbſt die Beduinen wurden jetzt beſorgt, und uns blieb nichts anderes übrig, als in ſtarken Märſchen an den Nil zu eilen; jeder von uns hatte noch etwas Waſſer, allein nicht mehr als auf einen Tag. Nedjeym iſt eine Anzahl von drei oder vier Brunnen, wo das Waſſer aus dem Boden heraufquillt, und ſich in 20 bis 30 Fuß tiefen Sandlöchern ſammelt. Der Wind treibt oft dieſe Löcher ganz zu, ſo daß faſt jede Caravane, die vorbeizieht, ſich die Mühe nehmen muß, die Brunnen auszugraben. Wir fanden nur den einen zugänglich, die andern waren bis zum Rande mit Sand gefüllt. Bei regnigem Wetter liefern ſie vortreffliches Waſſer, und auch genug, um eine Caravane von mittler Größe zu verſorgen.

Den 20. März. Einige unſerer Leute arbeiteten die ganze Nacht hindurch an den Brunnen, und füllten endlich durch große Beharrlichkeit ihre Waſſerſchläuche.

Bald nach Mitternacht ſetzten wir unſre Reiſe fort, verließen den graden Weg nach Berber und zogen nach S. S. W. über eine kahle, mit Flugſand bedeckte Ebene hin. Nach vier Stunden erreichten wir Wady Holhob. Durch alle Thäler, ſüdlich von Schigre, ergießt ſich das Regenwaſſer aus der öſtlichen Gebirgskette in großen Strömen in den Nil. Der Boden ward jetzt grandig mit kleinen ſchwarzen Flintſteinen und petrosilex bedeckt. Dieſe dunkle, öde Strecke gleicht einigen Theilen der Wüſte von Tyh. Nirgends ſieht man Berge oder Hügel. Nur durch kleine Felsſtücke von Granit, Quarz oder Sienit wird hin und wieder die traurige Einförmigkeit der Ebene unterbrochen. Glücklicherweiſe hatten wir nördliche Winde, litten aber dennoch bedeutend durch die Hitze. Wir tranken nur zweimal des Tages, und unſre Eſel bekamen nur die Hälfte des gewöhnlichen Maßes. Nach eilf Stunden machten wir in einem Thale Halt. Ich hatte an dieſem Tage Streit mit einem Mann aus Daraou, der mich beſchuldigte, in der Nacht ſeinen Waſſerſchlauch geöffnet zu haben, um meinen Eſel zu tränken; er gab mir die beleidigendſten Namen, warf mich mit Steinen und ſchien die ganze Caravane überzeugt zu haben, daß ich ſchuldig ſei.

Den 21. März. Nach Mitternacht brachen wir auf, und in drei Stunden durchzogen wir Wady Amour. Es war eine kühle Nacht, und die Hitze des vorhergehenden Tages hatte uns noch empfindlicher gegen die Kälte gemacht. Dieſes Thal iſt voll von Sellam-Bäumen und Acazien, deren aber viele ganz vertrocknet waren. Unſere Leute zündeten mehrere Bäume an, um ſich zu wärmen,

und die über das Thal hinflackernden Flammen erleuchteten die vorbeiziehenden Reiſenden und ihre erſchrocknen Thiere ſehr ſchön. Weiterhin trafen wir wieder grandige Flächen und niedrige Gründe, und nach ſieben Stunden ein Thal mit Sant-Bäumen. Der Wind war ſüdlich und die Hitze ſehr groß; ſechs Eſel waren ſchon geſtürzt und ihre Reiter mußten zu Fuß die brennende Ebene durchziehen. Ich hatte den ganzen Tag nicht getrunken, gab aber doch von Zeit zu Zeit meinem Eſel etwas Waſſer, um ihn friſch zu erhalten. Nach neun Stunden erreichten wir (in S. S. W. Richtung) Wady Abou Sellam, mit einer großen Menge Sellam-Bäumen, und machten Halt; die Thiere waren ſehr erſchöpft und wir möchten auch die vielen Nachzügler ganz verloren haben, wenn wir weiter gezogen wären. Um meinen Waſſervorrath zu ſchonen, hatte ich, ſeit wir Schigre verließen, von nichts als Zwieback gelebt und nie etwas gekocht. Jetzt hielt ich ein zweites Mittagsmahl derſelben Art und löſchte dann meinen Durſt durch einen reichlichen Trunk Waſſer, da ich in meinem Schlauch noch einen ähnlichen Trunk für den kommenden Tag übrig hatte. Wir waren alle ſehr kleinmüthig, da wir vorausſahen, daß unſere Eſel den folgenden Tag ſterben müßten, wenn ſie nicht ordentlich getränkt würden, und keiner der Händler hatte mehr Waſſer, als einige Züge für ſich ſelbſt. Nach einer langen Berathung ward endlich der einzige Beſchluß gefaßt, der uns retten konnte und den das Haupt der Ababde ſchon vor mehreren Tagen in Vorſchlag brachte. Zehn Männer ſollten auf ebenſo vielen Cameelen, und auf den ſtärkſten

des ganzen Zuges, an das nächſte Ufer des Nils eilen und von dort einen Waſſervorrath herbeiholen. Wir waren nur fünf bis ſechs Stunden vom Nil entfernt, da aber ſein Ufer hier von feindlichen Arabern bewohnt waren, durfte die ganze Caravane nicht wagen, dieſen Weg zu nehmen. Ungefähr um 4 Uhr N. M. trabten die zehn Männer davon, mit dem Auftrage, einen unbewohnten Ort zum Füllen der Schläuche zu wählen, und ſofort zurückzueilen. Wir verbrachten den Abend in großer Beſorgniß, denn, wenn die Cameele nicht zurückkehrten, mußten wir entweder verdurſten oder unſern Feinden in die Hände fallen, die, wenn ſie die Cameele erblickt hätten, ihre Spuren in die Wüſte verfolgt und auch uns bald entdeckt haben würden. Nach Sonnenuntergang kamen einige Nachzügler an, einer aber war ganz verſchwunden. Es war der Diener eines Händlers aus Daraou, der jedoch wenig um ſein Schickſal ſich zu bekümmern ſchien. Viele meiner Gefährten baten mich dieſen Abend um Waſſer, allein ich hatte meinen Schatz wohl verborgen und zeigte ihnen als Antwort die leeren Schläuche. Um 3 Uhr in der Nacht hörten wir in der Ferne das Freudengeſchrei unſerer Waſſermänner, und bald darauf erfriſchte uns ein reichlicher Trank des ſchönen Nil-Waſſers. — Die ganze Caravane ging plötzlich aus der tiefſten Bekümmerniß in unbegrenzte Freudigkeit über. Eine üppige Abendmahlzeit ward bereitet, und die Araber ließen bis Tagesanbruch ihre Geſänge erſchallen, ohne auch nur einmal des unglücklichen Zurückgebliebenen zu gedenken. Es ereignet ſich ſelten, daß auf dieſem Wege ein Menſch vor Durſt ſtirbt, und wenn der

Nedjeym-Brunnen Waſſer enthält, iſt ein ſolcher Unfall kaum möglich. Jedoch im verfloſſenen Jahre trat ein ſolches Ereigniß ein, deſſen nähere Umſtände mir von einem Manne erzählt wurden, der ſelbſt alle Schrecken der Todesangſt erlitten hatte. Im Auguſt rüſtete ſich eine kleine Caravane zur Reiſe von Berber nach Daraou. Sie beſtand aus fünf Kaufleuten und dreißig Sclaven mit einer verhältnißmäßigen Anzahl von Cameelen. Aus Furcht vor dem Räuber Naym, welcher zu der Zeit bei den Brunnen von Nedjeym den Reiſenden aufzulauern pflegte, und ſtets von der Abreiſe einer jeden Caravane aus Berber unterrichtet war, beſchloſſen ſie einen öſtlichern Weg über den Brunnen Owareyk einzuſchlagen. Sie hatten einen Ababde-Führer bedungen, der ſie ſicher an jenen Ort brachte, weiter nördlich aber den Weg verlor, da dieſe Straße ſehr wenig beſucht war. Nach einer fünftägigen Irrfahrt in den Gebirgen war ihr Waſſervorrath erſchöpft, und ſie wußten nicht, wo ſie waren. Sie beſchloſſen daher, ihren Weg nach der untergehenden Sonne hinzurichten, indem ſie ſo den Nil zu erreichen hofften. Nach zweitägigem Durſt ſtarben zwei Sclaven und einer der Kaufleute. Ein andrer, ein Ababde, welcher zehn Cameele bei ſich hatte, meinte, dieſe Thiere würden beſſer Waſſer zu finden wiſſen, als ihre Herren; er bat deßhalb ſeine Gefährten, ihn auf dem Sattel ſeines ſtärkſten Cameels feſt zu binden, daß er nicht herabfallen könne vor Schwäche, und verließ darauf die Caravane, ſeinen übrigen Cameelen erlaubend, zu laufen, wohin ſie wollten; allein weder von ihm, noch von ſeinen Cameelen hat man je etwas Weiteres

erfahren. Am achten Tage, nachdem ſie Owareyk verlaſſen hatten, erblickten die noch Lebenden das Gebirge von Schigre, welches ſie augenblicklich wieder erkannten; allein ihre Kräfte waren völlig erſchöpft und weder Menſchen noch Thiere vermochten weiter zu gehen. Unter einem Felſen ſich lagernd, ſandten ſie zwei Diener mit den beiden ſtärkſten Cameelen aus, um Waſſer zu ſuchen. Bevor dieſe das Gebirge erreichten, ſank der eine, der Sprache beraubt, von ſeinem Cameele und war nur noch im Stande, ſeinem Gefährten mit der Hand winkend zu bedeuten, er möge ihn ſeinem Schickſale überlaſſen. Der Andre ſetzte darauf ſeinen Weg fort; allein die Wirkung des Durſtes war auch auf ihn ſo groß, daß er blödſichtig ward und den Weg verlor, den er ſo oft zurückgelegt hatte und ſo genau kannte. Nachdem er eine Weile umher geirrt war, ſtieg er im Schatten eines Baumes ab und band ſein Cameel an einen Aſt; das Thier aber roch das Waſſer, (wie die Araber ſich ausdrücken), riß, erſchöpft wie es war, den Halter entzwei und rannte wild der Quelle zu, die, wie ſich nachher ergab, eine halbe Stunde entfernt war. Der Mann, den Inſtinct des Cameeles wohl verſtehnd, bemühte ſich, ſeinen Spuren zu folgen, konnte aber nur wenige Schritte gehen; dann ſank er ermattet zu Boden und war dem letzten Athemzuge nahe, als die Vorſehung aus einem benachbarten Lager einen Biſcharye Beduinen des Weges herbeiführte, der ihm, das Geſicht mit Waſſer beſprengend, die Sinne wieder belebte. Dann eilte er mit ihm an den Brunnen, füllte die Schläuche, und geleitete ihn zur Caravane zu-

rück, wo ſie ſo glücklich waren, die Leidenden noch am Leben zu finden. Der Biſcharye erhielt einen Sclaven für ſeine Mühe. Der Mann, welcher mir dieſe Begebenheit erzählte, war aus Yembo in Arabien gebürtig, und derſelbe, deſſen Cameel die Quelle entdeckte. Er fügte noch den bemerkenswerthen Umſtand hinzu, daß die jüngſten Sclaven den Durſt beſſer ertragen hätten, als die übrigen, und daß, während die erwachſenen Jünglinge alle ſtarben, die Kinder glücklich nach Aegypten kamen.

Im Jahre 1813 kam eine große Caravane aus Darfour in Siout an. Da ſie ihre Reiſe gegen Ende der heißen Jahreszeit unternommen hatten, mußten viele ihrer Cameele unterwegs ſterben, und die Kaufleute ſahen ſich genöthigt, einen großen Theil ihrer Güter zurückzulaſſen, ſo wie auch viele junge Slaven, die zu Fuße den Brunnen von Scheb nicht erreichen konnten, mit allen zu erübrigenden Lebensmitteln. Nachdem ſie mehrere Hundert Cameele gemiethet hatten, kehrten ſie nach Scheb zurück; allein in der Zwiſchenzeit waren die unachtſamen Sclaven zu verſchwenderiſch mit ihren Lebensmitteln umgegangen, und mehrere waren vor Hunger geſtorben.

Solche Zufälle wie dieſe mögen ſich zuweilen ereignen, entweder durch den Mangel guter Führer, durch die Nothwendigkeit, große Umwege zu machen, oder durch den Fehler, nicht genug Cameele mit Waſſer beladen zu haben; allein faſt immer haben ſie ihren Grund in Mangel an gehöriger Vorſicht, und ich kann nicht umhin, die Unglücksfälle der Art, welche mein Vorgänger Bruce, als von ihm ſelbſt erlitten, beſchreibt, für ſehr übertrieben zu

halten. Allein wenn ich es für Pflicht halte, dieß zu bemerken, ſo muß ich auch zugleich erklären, daß ich, bei meiner Bekanntſchaft mit dem Character der Nubier, die unbegreifliche Menſchenkenntniß, die Feſtigkeit des Characters und die Geiſtesgegenwart, wodurch Bruce die Mittel fand, als Europäer die Länder dieſer wilden, ungaſtlichen Nationen zu bereiſen, nur bewundern kann.

Den 22. März. Nach einem derben Frühſtück, brachen wir ſpät am Morgen auf und durchzogen eine weite Ebene, die von mehreren, nach dem Fluſſe ſich ſenkenden und mit einzelnen Bäumen bewachſenen, Thälern oder Niederungen durchſchnitten war. Unſer Weg lag S. gen W. Nach fünf Stunden hielten wir in einem dieſer Thäler, Namens Netyle. Das Laub der Acazien, unter welchen wir Mittagsruhe hielten, iſt zu dünn und ſpärlich, um vielen Schatten zu geben, und die Araber vergleichen mit Recht das Streben der Reiſenden, unter den Sant-Bäumen Schutz vor der brennenden Sonne zu ſuchen, mit der Thorheit, in die Verſprechungen der Großen volles Vertrauen zu ſetzen. „Vertraue ſeinen Worten wie dem Schatten der Acazie,“ iſt daher zum Sprüchwort geworden. An mehreren Orten dieſer Ebene giebt es viele Strauße; wir ſahen dieſen Morgen viele zerbrochene Stücken ihrer Eier; auch ſah ich mehrere große Eidechſen, die wenigſtens einen Fuß lang waren. Der Wind war noch ſüdlich, und ich fragte hier, wie ich ſchon oft gethan hatte, meine Gefährten wieder, ob ſie oft den Semoum erlebt hätten (den wir gewöhnlich den giftigen Wind der Wüſte nennen, der aber nichts anderes iſt, als ein hefti-

ger Südoſt-Wind.) Sie bejahten dieß; allein keiner von ihnen kannte ein Beiſpiel ſeiner gefährlichen Wirkung. Die ſchlimmſte Folge dieſes Windes iſt, daß durch ihn das Waſſer in den Schläuchen auftrocknet, und in ſo fern kann er allerdings die Reiſenden in Gefahr bringen. Doch ſind in dieſen ſüdlichen Gegenden die Schläuche gewöhnlich von ſehr dickem Kuh-Leder gemacht, welches der Semoum kaum durchdringen kann. Ich bin dem heißen Winde in den Syriſchen und Arabiſchen Wüſten, in Ober-Aegypten und Nubien mehrmals ausgeſetzt geweſen. Den heißeſten und heftigſten erlebte ich in Suakin, doch ſpürte ich auch dort keine beſonders unangenehme Wirkung, obgleich ich in der offenen Ebene ihm ganz ausgeſetzt war. Ich bin meinerſeits völlig überzeugt, daß alle die Geſchichten, welche die Reiſenden oder die Bewohner Aegyptiſcher und Syriſcher Städte von dem Semoum der Wüſte erzählen, gar ſehr übertrieben ſind, und ich konnte kein einziges authentiſches Beiſpiel erfahren, wo dieſer Wind Menſchen oder Thieren tödtlich geweſen wäre. Die Sache iſt die, daß die Beduinen, wenn ſie über dieſen Gegenſtand befragt werden, oft die Städter in Schreck ſetzen, indem ſie ihnen erzählen, wie nicht nur Menſchen, ſondern ganze Caravanen durch die Wirkungen des Semoums ihr Leben verloren hätten; wenn ſie aber merken, daß der Fragende nicht ganz unwiſſend in Betreff der Wüſte iſt, werden ſie ſtets die reine Wahrheit erzählen. Auch habe ich nie bemerkt, daß der Semoum, wie man allgemein annimmt, nahe am Boden hinweht, ſondern ſtets erſchien die ganze Atmoſphäre gleichſam in Aufruhr; Sand und

Staub werden hoch in die Luft gehoben, und dieſe nimmt eine röthliche, gelbliche oder bläuliche Farbe an, je nachdem der Boden, von welchem ſich der Staub erhebt, beſchaffen iſt. Doch ſtets herrſcht, mehr oder weniger, das Gelbliche vor. Wenn man durch ein hellgelb gefärbtes Glas ſieht, kann man ſich eine ziemlich richtige Vorſtellung machen von dem Anblick des Himmels, wie ich ihn im Mai 1813 zu Esne in Ober-Aegypten, während eines ſtürmiſchen Semoums beobachtete. Der Semoum iſt nicht immer von Wirbelwinden begleitet; in ſeinem weniger heftigen Grade bläſt er zuweilen Stunden lang mit geringer Kraft, aber drückender Hitze, die noch um einige Grade wächſt, ſobald durch Wirbelwinde der Staub ſich erhebt. Bei dem Semoum in Esne ſtieg das Thermometer im Schatten auf 121°, aber die Luft bleibt ſelten über eine Viertelſtunde, oder länger, als der Wirbelwind dauert, in dieſem Zuſtande. Die unangenehmſte Wirkung des Semoums auf den Menſchen beſteht darin, daß er die Ausdünſtung hemmt, den Gaumen trocknet und eine große Unruhe verurſacht. Nie ſah ich jemanden ſich aufs Geſicht werfen, um ſeinem verderblichen Hauche zu entgehen, wie Bruce auf ſeiner Reiſe durch die Wüſte ſelbſt gethan zu haben erzählt; aber während der Wirbelwinde verhüllen die Araber oft das Geſicht mit ihrem Mantel und knien neben ihren Cameelen nieder, damit der Sand oder Staub nicht ihre Augen beſchädige. Die Cameele ſind oft ſehr in Noth, nicht wegen der Hitze, ſondern wegen des Staubes, der in ihre großen, vorliegenden Augen weht. Sie wenden ſich herum und ſuchen ſich dagegen zu ſchützen,

indem ſie die Köpfe niederhalten; dieß bemerkte ich aber nie anders, als bei Wirbelwinden, ſo drückend auch ſonſt die Hitze der Luft ſeyn mochte. Im Juni 1813, auf einer Reiſe von Esne nach Siout, überfiel mich ein heftiger Semoum auf der Ebene zwiſchen Farſchiout und Berdys. Ich war ganz allein, auf einem leichtfüßigen Hedjin reitend. Als der Wirbelwind ſich erhob, war weder Haus noch Baum zu ſehen, und während ich beſchäftigt war, mein Geſicht mit einem Taſchentuche zu bedecken, ward das Thier, durch den Staub, der ihm in die Augen wehte, und durch das furchtbare Brauſen des Windes ſcheu, und rannte in wilden Sprüngen davon; ich verlor die Zügel und ſtürzte. Da ich nicht zehn Schritte weit ſehen konnte, blieb ich, in meinen Mantel gehüllt, auf der Stelle liegen, bis der Wind ſich legte. Dann folgte ich meinem Dromedar, und fand es in weiter Ferne bei einem niedrigen Buſche ſtehen, deſſen Zweige ſeinen Augen einigen Schutz darboten. Bruce erwähnt auch der beweglichen Sandſäulen dieſer Wüſte und, obgleich mir auf meinem Durchzuge keine ſolche Erſcheinung zu Geſichte kam, ſo will ich doch ſeine Wahrhaftigkeit in dieſem Puncte nicht in Zweifel ziehen. Die Araber ſagten mir, daß Wirbelwinde von Sand nichts Seltenes wären, und ich bin oft durch Striche von Flugſand gekommen, den der geringſte Wind leicht heben kann; auch entſinne ich mich, in der Wüſte an den Ufern des Euphrat Sandſäulen, die wie Waſſerhoſen umherzogen, und in Jaka ſchreckliche Wirkungen eines plötzlichen Windes geſehen zu haben; ich will daher gerne glauben, daß auch in der Nubiſchen Wüſte

gelegentlich ſolche Erſcheinungen ſich einſtellen, allein ich bezweifle, daß ſie die Sicherheit der Reiſenden gefährden können.

Die Ebene, welche wir dieſen Morgen durchkreuzten, war an einigen Orten mit Granitfelſen, und großen Blöcken von Gneiß bedeckt. Die Richtung unſres Weges war S. gen W. faſt parallel mit dem Laufe des Fluſſes, der etwa vier Stunden rechts von uns entfernt war. Am weſtlichen Ufer des Nils ſahen wir einige niedrige Sandhügel. Nach acht Stunden erreichten wir Wady el Homar, d. h. das Esels-Thal, wo wir Halt machten. Man ſagt, daß in der benachbarten Wüſte Homar Elwaheiſch zuweilen wilde Eſel geſehen werden. Das Thal iſt mit einigen Bäumen bewachſen.

Den 23. März. Wir gingen S. gen W. in derſelben flachen Gegend weiter, wo keine Berge zu ſehen ſind. Die Ebene iſt bedeckt mit ſchwarzen Steinen, Aegyptiſchen Kieſeln und Quarz. Von Jaspis ſah ich auf dieſer ganzen Reiſe keine Spur. Wir durchzogen einige Wadys und ſahen mehrere Haſen. Nach vier Stunden hielten wir Mittagsruhe in dem waldigen Thale Belem. Die Ababde-Führer nöthigten die Händler der Caravane, ihnen hier die Hälfte ihrer Schuld zu bezahlen *), und mehrere eilten nach Berber voraus, um unſre Ankunft zu

*) Ihr Lohn iſt 5 Piaſter für jeden Mann und eben ſo viel für jede Ladung. Auf dem Rückwege nehmen ſie für jeden Sclaven 2 Piaſter und für jede Ladung aus den Negerlanden 5 Piaſter.

melden. Spät Nachmittags brachen wir wieder auf. Die Ebene war ſandig und ſenkte ſich etwas gegen den Nil. So wie wir uns dem Fluſſe näherten begegneten uns große Züge von Katta, (einer Art Rebhühnern). Auch fühlten wir zwei Stunden weit die Nähe des Fluſſes durch eine größere Feuchtigkeit der Luft. Die Araber riefen aus: „Gott ſei gelobt, wir riechen wieder den Nil.“ Nach neun Stunden erreichten wir um 10 Uhr Abends das Dorf Ankheyre, den größten Ort im Diſtrict von Berber. Die Caravanen machen ſichs zur Regel immer des Nachts hier anzulangen, damit ihre Ladungen weniger der öffentlichen Unterſuchung ausgeſetzt ſind, und damit ſie einige Kleinigkeiten vor der Wachſamkeit der Zollhebungs-Beamteten verbergen können.

Von den Reiſen der Caravanen, im Allgemeinen.

Der Weg, den wir gewandert waren, iſt der einzige, der von Berber nach Aegypten führt, und die gewöhnliche Straße der Caravanen von Sehendy und Sennaar. Es giebt noch eine weſtlichere Straße von Berber nach Seboua, einem Dorfe am Nil in dem Berbera-Lande, unweit Derr, deſſen Einwohner bedeutenden Antheil am Sclavenhandel nehmen. Auf dieſem Wege findet der Reiſende nur einen einzigen Brunnen, vier Tagereiſen von Berber und eben ſo weit von Seboua. Er heißt el Morrat und enthält ſehr viel, aber übelſchmeckendes Waſſer. Eine große Unannehmlichkeit dieſes Weges iſt, daß man nirgends weder Bäume noch Büſche findet, woher nicht

nur die Cameele wegen ihres Futters ſchlimm daran, ſondern auch die Reiſenden genöthigt ſind, ſich Holz mitzunehmen, um ihr Eſſen zu kochen und ſich im Winter zu wärmen. Wir waren von Daraou nach Berber im Ganzen 22 Tage unterwegs geweſen. Es iſt aber zu bemerken, daß wir bis Haimar und ſelbſt bis Naby ſehr kurze Tagereiſen machten. Die Berge im Oſten von Aſſouan und Haimar drei Tagereiſen weiter gegen das rothe Meer hin, ſollen viel höher ſeyn, als die, welche wir auf unſerm Wege ſahen. Sie heißen die Gebirge von Otaby, welcher Name oft auf die ganze Bergkette bis Koſſeir hin ausgedehnt wird; immer verſteht man darunter die Gebirge, welche weit vom Nil und nahe am Meere ſind. Das Gebirge oder Djebel Otaby iſt das ausſchließliche Erbgut der Ababde, und während des Sommers am meiſten bevölkert, weil dann die Ababde-Bewohner von Ober-Aegypten ihr Vieh dorthin ſenden. Dieſe Ababde von Otaby ſtehn in lebhaftem Verkehr mit den Biſcharein von Olba.*) Von Haimar nach Daraou rechnet man fünf Tage, wir gebrauchten aber neun; die ganze Entfernung von Daraou nach Berber wird von den Händlern gewöhnlich auf 16 bis 17 Tagereiſen angegeben. Die Rückreiſe wird in der Regel viel ſchneller gemacht als die Hinreiſe, weil die Händler dann alle beritten und mit ſo vielen Cameelen verſehen ſind, daß ſie einen Tag um den andern von ihren Ladungen befreit werden. Sie ſchlafen dann drei bis vier Stunden am Tage und reiſen den größten Theil der

*) Siehe weiter unten.

Nacht hindurch. Auf dieſe Weiſe legen ſie den Weg nicht ſelten in zwölf Tagen zurück; und Boten haben die ganze Reiſe ſchon in acht Tagen gemacht. Wenn aber viel Regen fällt und das Waſſer ſich überall auf dem Wege in Teichen oder niedren Gründen ſammelt und in den Thälern Weiden erzeugt, bleiben die Caravanen gewöhnlich einen Monat unterwegs. Wir hatten nur auf 18 Tage gerechnet und danach unſre Vorräthe abgemeſſen, weßhalb wir am Ende, vorzüglich in Betreff der Thiere in große Verlegenheit geriethen, ſo daß mein Eſel zwei Tage nichts als Linſen zu freſſen bekam. Die Händler geben ihren Cameelen alle zwei bis drei Tage etwa zwölf Pfund Dhourra; diejenigen aber, welche am ſchwerſten beladen ſind, (ſie tragen ſechs bis ſieben hundert Pfund,) erhalten eine tägliche Zugabe. Alle unſre Thiere waren ſehr ermattet und die meiſten Cameele auf ihren Rücken ſchwer verwundet. Die Wunden entſtehen durch den Druck der Ladung und durch den Geiz oder die Nachläſſigkeit der Eigner, welche lieber ihre Cameele den größten Leiden ausſetzen, als ein paar Piaſter mehr für einen guten, wohlgefütterten Sattel bezahlen. Es giebt jedoch viele Cameele, welche dieſe Reiſe, hin und zurück, drei Mal des Jahres machen können. Bei unſrer Ankunft in Ankheyre begab ſich jeder Kaufmann zu dem Hauſe ſeines Freundes; denn es giebt hier keine öffentliche Khans, und die Händler wohnen immer in Privathäuſern.

Die Alowein von Daraou bezogen das Haus des Edris el Temſah, der mit dem Oberhaupte des Ortes verwandt war, und da ich noch glaubte, daß dieſe Leute mir von Nutzen ſeyn könnten, und deßhalb nicht geradezu mit ihnen brechen wollte, ſo geſellte ich mich zu ihnen. Wir wurden den Abend gaſtfreundlich von Edris unterhalten, und am andern Morgen kamen zahlreiche Beſuche. Der Ort gehört zum Diſtrict von Berber, welcher weiter ſüdlich noch drei andre große Ortſchaften umfaßt; Goz el Souk, oder Goz *) der Marktplatz, Goz el Funnye, und weiter nördlich el Haſſa, etwa drei Viertelſtunden von Ankheyre. Nach der in Ober-Aegypten und Nubien herrſchenden Eintheilungs-Art wird das Land in Wadys, oder Thäler, getheilt, deren jedes mehrere Ortſchaften enthält. Der Name des Diſtricts wird häufig auch dem Hauptorte deſſelben beigelegt, und ſo bedient man ſich oft des Wortes Berber, wenn man nur von Ankheyre ſpricht. Der Name Berber hat wahrſcheinlich die in Aegypten gewöhnliche Benennung der Nubier, Berabera, (pluralis von Berbery) veranlaßt; in ihrem eigenen Lande aber iſt dieſer Name nicht gebräuchlich, ſie nennen ſich vielmehr Nouba und Kenous. Auch haben die Aegyptier, weil Händler deſſelben Anſehens aus Berber und aus dem Diſtrict von Ibrim zu ihnen kommen, beiden Völkern denſelben Namen gegeben, und aus derſelben Urſache wer-

*) Goz bedeutet in den Negerlanden ein in Sand-Ebenen erbautes Dorf.

den die Leute aus Berber oft mit denen aus Sennaar verwechſelt und Senary genannt.

Von den Einwohnern und der Regierung.

Die Einwohner von Berber ſind Araber aus dem Stamme von Meyrefab. In Gemeinſchaft mit allen verſchiedenen Stämmen der Araber, die von Ober-Aegypten bis Sennaar das Nilthal bewohnen, leiten ſie ihre Abkunft aus dem Scherk (Oſten) her, worunter ſie Arabien verſtehen. Das Wort Meyrefab ſcheint jedoch keine Arabiſche Wurzel zu haben, ſondern gleicht mehr der Biſcharein-Sprache. Keiner der Stämme, die an den Ufern des Niles wohnen, iſt groß, und die Diſtricte ſind ſelten über eine Tagereiſe lang. Der größte iſt das Gebiet der Araber Scheygya. Die Anſiedlungen der Meyrefab erſtrecken ſich nur ſechs bis acht Stunden längs dem Fluſſe; allein viele von ihnen bewohnen, als Fremde, die benachbarten Diſtricte. Sie ſollen ein Heer von 1000 freien Arabern, und 500 Sclaven bewaffnen können; allein in ihren Kriegen mit den Nachbarn erſcheinen ſie ſelten über 4 bis 500 Mann ſtark. Ihr Haupt in ein Mann aus ihrem eigenen Stamme, welcher den Titel Mek annimmt, (eine Abkürzung von Melek, König) welchen Namen alle die kleinen Häupter dieſer Gegenden, bis Darfour und Sennaar, führen. Das Anſehen und die Macht des Mek iſt beſchränkt auf die herrſchende Familie; allein ſie erbt nicht vom Vater auf den älteſten Sohn, denn der König von Sennaar, deſſen Macht, ſeitdem er Nachfolger der

königlichen Famile von Funnye iſt, längs dem Nil nordwärts bis an die ſüdliche Grenze von Wady Mahas ſich erſtreckt, ernennt zum Regenten dieſes Ortes ein beliebiges Glied der Familie Temſah, oder vielmehr, er verkauft dieſe Würde, nach dem Tode des Mek's, den Meiſtbietenden. Mit Ausnahme dieſer Ernennung übt der König von Sennaar über Berber keine Gewalt aus; allein alle vier bis fünf Jahre ſchickt er einen ſeiner Leute hin, um als Tribut einige Geſchenke einzuſammeln, die in Gold, Pferden und Cameelen beſtehen; (etwa 20 Pferde und 30 Cameele). Bis zum Einbruche der Mammelucken hatten die Könige von Dongola ſtets einen ähnlichen Tribut nach Sennaar bezahlt; ſo auch die Scheygya, die aber neuerlich größere Macht erlangt, und ferner zu zahlen ſich geweigert haben. Einen ähnlichen Tribut entrichten die kleinen Stämme zwiſchen den Scheygya und Berber, und der König von Sennaar ernennt ihre Häupter auf dieſelbe Weiſe wie in letzterm Diſtrict. Viele Fremde haben, noch außer den Meyrefab, in Berber ſich niedergelaſſen, beſonders Einwohner von Dongola und Ababde-Araber aus Ober-Aegypten; manche von ihnen haben für beſtändig ihren Aufenthalt hier genommen, andre ſind in Berber verheirathet, und haben eine zweite Familie in Aegypten.

Der Mek übt nur eine geringe Macht aus über die Araber ſeines Stammes, beſonders über diejenigen, welche mächtigen Familien angehören; auch hebt er keine Abgaben von dem Boden, oder von den Producten; er iſt aber ſehr drückend gegen Fremde, deren Zölle und Abgaben den beſten Theil ſeines Einkommens ausmachen. Den

Tribut, welchen er nach Sennaar bezahlt, läßt er von dem ganzen Stamm einſammeln, und weiß dann dafür zu ſorgen, daß er bei dieſer Contribution nicht verliert. Die Summen, welche er nach Sennaar zahlt, um nach dem Tode ſeines Vorgängers in dieſer Würde anerkannt zu werden, werden gewöhnlich durch eine gezwungene Anleihe von irgend einer eben durchziehenden Caravane aufgetrieben.

Von den Ortſchaften, und von der Einrichtung der Häuſer.

Die vier Ortſchaften von Berber liegen alle ungefähr eine halbe Stunde vom Fluſſe auf der Sandwüſte, an der Grenze des urbaren Landes. Jede Ortſchaft beſteht aus etwa zwölf abgeſonderten und in geringer Entfernung von einander gelegenen Quartieren. Die Häuſer ſind in der Regel durch große Hofräume von einander getrennt, nirgends eine regelmäßige Straße bildend. Sie ſind ziemlich gut gebaut, entweder aus Lehm, oder aus an der Sonne gehärteten Tonſteinen, und wenigſtens eben ſo hübſch von Anſehen, als die in Ober-Aegypten. Jede Wohnung umſchließt einen großen offenen Raum, der in einen äußern und einen innern Hof abgetheilt iſt. Rings herum ſind die Zimmer der Familie, alle im untern Stockwerk; in keiner dieſer Gegenden habe ich ein zweites Stockwerk, oder eine Treppe geſehen. Das Dach beſteht aus Balken, welche über die Mauern gelegt und mit Matten bedeckt werden; auf dieſe Matten wird Schilf gelegt und das Ganze mit einer Lage von Lehm überzogen. Dieſe Dächer ſind etwas abhängig, damit das Regenwaſſer herabläuft,

welches in den meiſten Häuſern durch eine Rinne in den innern Hofraum geleitet wird und dieſen bei regnigem Wetter zu einem ſchmutzigen Sumpfe macht. Zwei Zimmer werden gewöhnlich von der Familie bewohnt; ein drittes dient als Vorrathskammer; ein viertes iſt für die Aufnahme der Fremden beſtimmt, und ein fünftes öffentlichen Weibern angewieſen. Die Zimmer haben ſelten mehr als ein ſehr kleines Fenſter, ſo daß man die Thüre öffnen muß, um ordentlich ſehen zu können. Die Thüren beſtehen aus Holz und ſind mit ähnlichen hölzernen Schlöſſern und Schlüſſeln verſehen, wie in Syrien und Aegypten, nur von noch gröberer Arbeit. Selten habe ich anderes Hausgeräthe in den Zimmern geſehen als einen Sopha, oder eine Bettſtelle, d. i. ein länglicher, hölzerner Rahmen mit vier Füßen, und entweder mit Schilf, oder mit rindsledernen Riemen kreuzweis bezogen; jene heißen Serir, dieſe Angareyg. Die beſten von letzterer Art kommen aus Sennaar; ſie werden ſtark ausgeführt nach Oberaegypten und Arabien und ſind in allen Negerlanden gebräuchlich. Dem geehrten Fremden wird ſtets bei ſeiner Ankunft ein Angareyg gebracht, der ihm des Nachts als Bett, und am Tage als Sopha dient; und man ſagt, daß der eigenthümliche Geruch des Leders das Ungeziefer abhalte. In dem innern Theile der Zimmer, wo die Weiber ſchlafen, werden Matten von Schilf ausgebreitet; ſo auch in den anderen Zimmern, wo die Männer während der Mittagsſtunden ein Schläfchen halten, ein Luxus, den man ſich in dieſen Ländern nie nehmen läßt. Wenn ſie ſchlafen wollen, legen ſie ſich gewöhnlich auf einen, aus

mehreren Stücken Leder zuſammengenähten Teppig, und bedienen ſich, nach der allgemeinen Sitte der Araber, keiner Kopfkiſſen, ſondern liegen gerne mit dem Kopf eben ſo niedrig wie mit dem übrigen Körper. In der Vorraths-kammer wird Dhourra *) aufbewahrt, entweder auf dem Boden in Haufen abgetheilt, oder, um es vor Ratzen und Mäuſen zu bewahren, in großen Gefäßen aus Lehm. Deſſenohnerachtet wimmelt es hier von ſolchen Thieren, die in ganzen Schwärmen ſo keck in den Höfen umher laufen, daß ſich die Knaben üben, ſie mit Lanzen zu werfen und ihrer täglich mehrere Dutzend tödten. Außer dem Dhourra enthält die Vorrathskammer gewönlich Butter, die in Schafsfellen aufbewahrt wird, einige Krüge mit Honig, einige Waſſerſchläuche für Reiſende, und, wenn der Eigner wohlhabend iſt, etwas getrocknetes Fleiſch. Der innere Hofraum iſt gewöhnlich für das Vieh beſtimmt, das heißt für Cameele, Kühe und Schafe, und hat eine beſondre Abtheilung für die trocknen Dhourra-Halme, die das gewöhnliche Futter für das Vieh ausmachen, wenn das durch die Ueberſchwemmungen erzeugte grüne Futter durch die Sommerhitze verdorrt iſt. Der äußere Hof enthält einen Brunnen mit ſalzigem Waſſer, nur für das Vieh genießbar; hier pflegen während der heißen Jahreszeit die männlichen Bewohner des Hauſes, entweder auf Angareygs, oder auf Lehmbänken, welche an

*) Dhourra oder Maize iſt Mais oder Türkiſcher Weizen, von dem es jedoch mehrere Arten giebt. Wir werden die erſte Benennung beibehalten.

die Zimmer ſtoßen, oder auch auf der Erde zu ſchlafen; hier wird des Herrn Lieblingspferd gefüttert, und hier werden alle Geſchäfte unter freiem Himmel verrichtet.

Ich habe ſchon erwähnt, daß man oft in dieſen Wohnungen ein Zimmer für öffentliche Weiber antrifft. In der That giebt es wenige Häuſer, ſelbſt unter denen, deren Beſitzer man hier achtungswerthe Leute nennt, wo nicht ſolche Weiber wohnen, entweder im Hofe ſelbſt, oder in einem kleinen anſtoßenden Zimmer vor dem Thore; in dem Hauſe, worin ich wohnte, hatten wir vier ſolcher Mädchen, die eine von ihnen lebte drinnen, die andern drei in außerhalb angebauten Gemächern. Sie ſind Sclavinnen, denen ihre Herren, entweder wenn ſie heirathen, oder wenn ſie ihrer Reize überdrüſſig geworden ſind, die Freiheit geſchenkt haben, und die nun keinen andern Lebensunterhalt haben, als durch Unzucht und durch Bereitung eines berauſchenden Getränkes, welches Bouza genannt wird. Oft aber wird den Sclavinnen auch vor der Freilaſſung ſchon erlaubt, ihre Reize feil zu bieten, damit ſie ſich die erforderliche Summe erwerben können, um dann ihre Freiheit zu kaufen. Sobald ſie frei ſind, ermangelt der geweſene Beſitzer nicht, ſich eine Hausmiethe von ihnen bezahlen zu laſſen; einige Herren ſollen auch einen Antheil an ihrem Gewinn haben, und nehmen ſie dann, bei den häufigen Zänkereien, gewöhnlich in Schutz.

An dem Abend unſerer Ankunft in Berber, als wir zu Nacht gegeſſen, und die Nachbarn, die uns zu begrüßen

kamen, ſich zurückgezogen hatten, machten drei oder vier dieſer Mädchen ihre Aufwartung und wurden von meinen Gefährten, als alte Bekannte mit lautem Freudengeſchrei empfangen. Einige Angareygs wurden in den offenen Hof gebracht und von den Erſten unſerer Geſellſchaft in Beſitz genommen, worauf die Weiber begannen, ihnen, wie ſie es nennen, „das Willkommen“ zu geben. Die Männer entkleideten ſich bis an die Lenden, legten ſich ausgeſtreckt auf die Angareygs hin, und ließen ſich von den Weibern mit einer Art wohlriechendem Fett reiben, faſt auf dieſelbe Weiſe, wie es nach dem Bade zu geſchehen pflegt. Dieſes Willkommen dauerte etwa eine halbe Stunde, allein die verſchiedenen Paare blieben die ganze Nacht zuſammen, ohne ſich im Geringſten um die Nähe derer, welche im Hofe umherlagen, zu bekümmern. Während unſeres ganzen Aufenthalts in Berber waren dieſe Mädchen faſt jeden Abend in unſerer Wohnung, und daſſelbe war der Fall in den andern Häuſern, wo Reiſende ſich aufhielten. Die Gemächer der Weiber waren kaum einen Augenblick von Gäſten leer. Sie bereiten, wie ich ſchon bemerkt habe, das Bouza, und da es für einen Jeden Schwierigkeiten hat, dieſes Getränk in ſeinem Hauſe zu genießen, weil er dort alsbald von einer großen Menge ſeiner Bekannten umgeben ſeyn würde, ſo zieht man es in der Regel vor, in die Gemächer der Weiber zu gehen, wo keine Zudringlichkeit Statt hat. Viele dieſer Weiber ſind von Geburt Abyſſinierinnen, die meiſten aber Sclavenkinder von Berber. Sie ſind faſt alle hübſch, und viele von ihnen würden in einem jeden Lande für Schönheiten gelten. Die Weiber von Berber,

ſelbſt die vom höchſten Range, gehen beſtändig ohne Schleier, und junge Mädchen ſieht man oft ohne alle Bedeckung, ausgenommen einen Gürtel von kurzen ledernen Troddeln um die Hüften. Viele, Männer und Weiber, ſchwärzen ihre Augenlieder mit Kohel oder Spießglas; doch iſt dieſe Sitte hier nicht ſo gewöhnlich als in Aegypten. Die Weiber der höhern Claſſen, und die eleganteſten unter den öffentlichen Weibern tragen über ihren Hemden noch weiße Mäntel mit rothen Streifen, welche in dem Delta von Aegypten, in Mehalla el Kebir verfertigt werden. In beiden Geſchlechtern iſt es Sitte, ſich die Haut faſt täglich mit friſcher Butter zu reiben. Sie behaupten, daß dieß erfriſchend ſei, Hautkrankheiten verhindere, und die Oberfläche der Haut ſanfter mache; die Männer fügen noch, in Betreff ihrer häufigen Händel hinzu, daß es die Haut zäher und feſter, und ſchwerer mit einem Meſſer zu durchſchneiden mache. Ich kann aus eigner Erfahrung ſagen, daß es mir ſehr ſtärkend ſchien, mir in der Mittagshitze, Bruſt, Arme und Beine, oder wenn ich durch Gehen ermüdet war, die Füße mit Butter zu reiben. Die Hautkrankheit, welche man die ſtechende Hitze nennt, eine Art Ausſchlag, der in Aegypten ſehr gewöhnlich iſt, kennt man hier nicht, und oft hatte ich Gelegenheit, ſelbſt bei Männern, welche der Sonne viel ausgeſetzt waren, das ſanfte und zarte Anſehen der Haut zu bewundern. Die Haut dieſer Araber iſt von ganz anderer Natur, als die der Neger. Jene iſt zwar ſehr dunkel, aber ſo fein, wie die Haut der weißen Menſchen; die der Neger hingegen iſt viel dicker und gröber, beſonders in den Händen, die ſo hart

ſind, wie ein Brett. Das wohlriechende Fett, welches nur bei außerordentlichen Gelegenheiten gebraucht wird, beſteht aus Schafstalg, Seife, Moſchus, geriebenem Sandelholz (senbal und mahleb). Es hat einen ſehr angenehmen Geruch, und die Männer behaupten, daß es mächtig reizend iſt; die Wahrheit aber ſcheint zu ſeyn, daß ſie ſich gewöhnlich deſſelben bedienen, ehe ſie ihre Schönen beſuchen.

Von der Menſchenrace.

Die Bewohner von Berber ſind eine ſehr hübſche Menſchenrace. Die eigenthümliche Farbe ſcheint dunkel rothbraun; wenn die Mutter eine Sclavin aus Abeſſynien iſt, werden die Kinder hellbraun, wenn ſie aber aus den Negerlanden iſt, ſehr dunkel. Die Männer ſind etwas höher als die Aegyptier und viel ſtärker und größer von Gliederbau. Ihre Geſichtszüge haben nichts Aehnliches mit denen der Neger; das Geſicht iſt oval, die Naſe oft vollkommen griechiſch, und die Backenknochen ſind keinesweges hervorſtehend. Die Oberlippe iſt jedoch etwas zu dick, um unter nördlichen Völkerſchaften für ſchön zu gelten, obgleich bei weitem noch keine Negerlippen. Ihre Beine und Füße ſind wohlgeſtaltet, was bei den Negern ſelten der Fall iſt. Sie haben einen kurzen Bart unter dem Kinn, aber ſelten Haare auf den Backen. Ihr Schnurrbart iſt dünn und wird ſehr kurz geſchnitten; ihr Haar iſt buſchig und ſtark, aber nicht wollig; wenn es kurz iſt, legt es ſich in kleine Locken, und wenn ſie es lang wachſen laſſen, bildet es breite, hohe Büſchel. „Wir ſind

Araber, nicht Neger," ſagen ſie oft; und in der That, man kann ſie nur zu den letztern zählen, wenn man allein auf die Farbe ſieht. —

Von der Fortpflanzung und der ausſchweifenden Lebensart.

Die Meyrefab, wie die andern Arabiſchen Stämme dieſes Theiles von Africa, halten ſehr ſorgſam auf die Reinheit ihrer Race. Ein freigeborner Meyrefab heirathet nie eine Sclavin, weder eine Abyſſinierin, noch eine Schwarze, ſondern ſtets ein Arabiſches Mädchen ſeines eigenen, oder eines benachbarten Stammes, und wenn er Kinder mit Sclavinnen hat, ſo dürfen dieſe nach ihrer Anſicht ſich nur mit Sclaven oder deren Abkömmlingen verheirathen. Dieſe Sitte haben ſie gemein mit allen öſtlichen Beduinen, während im Gegentheil die Bewohner der Städte von Arabien und Aegypten täglich ſowohl Abyſſiniſche als Neger-Sclavinnen ehelìgen. Vor der Heirath erhält, nach der Sitte der Muſelmänner, der Vater der Braut von dem Bräutigam eine gewiſſe Summe, Geldes für ſeine Tochter, und zwar eine größere Summe als in andren von Arabern bewohnten Gegenden. Für die Töchter des Mek werden drei bis vierhundert Piaſter bezahlt, welche er als Witthum für ſie aufhebt. Wenige Männer haben mehr als eine Frau, aber jeder, der es möglich machen kann, hält ſich eine Sclavin oder eine Beiſchläferin in ſeinem eigenen, oder in einem beſonderen Hauſe. Solche gehaltene Kebsweiber werden Geſellſchafterinnen genannt und ſind häufiger, wie in den verfeinertſten Hauptſtädten Europas. Wenige Händler reiſen durch Berber,

ohne ſich eine Beiſchläferin zu halten, und wäre es auch nur auf vierzehn Tage.

Von den geiſtigen Getränken.

Trunkenheit iſt die immerwährende Begleiterin dieſer Ausſchweifung, und es ſcheint, als ob die Männer dieſer Gegenden keine andere Lebenszwecke kennten. Das berauſchende Getränk wird auf folgende Weiſe bereitet. Stark geſäuertes Brod von Dhourra wird in Krumen zerbrochen, mit Waſſer vermiſcht und mehrere Stunden an ein gelindes Feuer geſetzt. Dann wird wieder Waſſer darüber gegoſſen, und dieſe Miſchung bleibt zwei Nächte ſtehen, um zu gähren. Nach dem größern und geringern Grad der Gährung heißt dieſes Getränk Merin, Bouza oder Om Belbel, die Mutter der Nachtigallen, weil es die Trunkenen zum Singen reizt. Die beiden erſtgenannten Getränke ſind auch nach der Gährung immer mit Brodkrumen vermiſcht, das letztere aber, Om Belbel, iſt klar und flüſſig, weil es durch ein Tuch gelaſſen wird. Ich habe alle drei gekoſtet; das letzte hat einen angenehmen, ſäuerlichen Geſchmack, ungefähr wie ſauer gewordener Champagner. Sie werden aufgetragen in großen rundlichen Kürbisflaſchen, welche oben offen und mit einem Meſſer auf das Zierlichſte und Mannigfaltigſte ausgeſchnitzt ſind. Ein Kürbis (Bourma) enthält ungefähr vier Nöſel (Pints) und wenn eine Geſellſchaft ſich um den Kürbis verſammelt, wird gewöhnlich von Jedem wenigſtens ein ſolches Maß geleert. Der Kürbis wird auf die Erde geſetzt und daneben ein kleinerer halbdurchgeſchnittener Kürbis, von der

Größe einer Theetaſſe; in dieſem wird das Getränk der Reihe nach herumgegeben, und ſechs bis acht Minuten, nachdem er geleert iſt, wird er von neuem gefüllt. Anfangs, nachdem die Geſellſchaft ſich zum Trinken hingeſetzt hat, wird ſtark gepfeffertes geröſtetes Fleiſch herum gegeben; allein das Bouza iſt, wie ſie ſagen, an ſich ſchon nahrhaft genug, und die geringeren Arten gleichen wirklich mehr einer Suppe oder einer Brühe, als einer zum Trinken beſtimmten Flüſſigkeit. Die Fakirs, oder die religiöſen Männer, ſind die einzigen, welche, wenigſtens öffentlich, dieſem Luxus entſagen; die Weiber aber lieben und genießen dieſes Getränk in eben dem Maße, wie die Männer. Für einen Bourma voll Bouza bezahlt man ein Maß Dhourra, nämlich drei Viertheile für die Zuthaten, und das Uebrige für die Mühe der Verfertigung.

Von dem Brode und andern Nahrungsmitteln.

In anderer Rückſicht ſind die Leute von Berber enthaltſam, und faſten oft den ganzen Tag, um des Abends ſchwärmen zu können. Das vorzüglichſte Nahrungsmittel iſt Dhourra-Brod. Da ſie keine Mühlen, ſelbſt keine Handmühlen haben, ſo ſtreuen ſie das Dhourra, um es zu zerreiben, auf einen zwei Fuß langen und einen Fuß breiten, ebenen Stein, der eine ſchiefe Lage erhält. An dem niedern Ende dieſes Steines wird ein Loch in die Erde gegraben, in welches ein irdener Krug, eine hölzerne Schale oder ſonſt ein Gefäß geſtellt wird, um das Dhourra-Mehl aufzufangen. Das Zerreiben geſchieht mit einem

kleinen, unten glatt geſchliffenen Steine, welchen der Müller, knieend, auf jenem abhängigen Steine mit beiden Händen hin und her bewegt. Wenn das Brod vorzüglich gut werden ſoll, wird das Dhourra tüchtig gewaſchen und dann an der Sonne getrocknet; gewöhnlich aber wird es ungewaſchen auf den Mahlſtein geſchüttet. Während des Zerreibens wird das Korn beſtändig mit Waſſer beſprengt, um es feucht zu erhalten; daher gleicht das in den Topf fallende Mehl einem flüſſigen, groben, mit Spreu und Schmutz vermiſchten Brei. Dieſer wird in einen irdenen Krug gefüllt, der ſo viel enthält, als zum täglichen Gebrauch erforderlich iſt, und bleibt ſo 24 bis 36 Stunden ſtehen, während welcher Zeit er in gelinde Gährung geräth, und einen ſäuerlichen Geſchmack bekommt. Eigentliche Bröde ſind nicht gebräuchlich; der ſaure Brei wird in kleinen Haufen auf eiſernen Platten, oder wenn kein Eiſen zur Hand iſt, auf dünnen gutgeebneten Steinen ans Feuer geſetzt, und wenn das Eiſen oder der Stein gut durchhitzt iſt, ſind nur drei bis vier Minuten erforderlich, um einen ſolchen Kuchen zu backen. Da aber dieſe Kuchen klein ſind, und einzeln für ſich gebacken werden müſſen, ſo geht viele Zeit darauf hin, bis eine genügende Anzahl fertig iſt. Gewöhnlich werden in einer großen hölzernen Schale mehrere Dutzend Kuchen heiß auf den Tiſch gebracht und mit einer Zwiebel-, Fleiſch- oder Milchbrühe übergoſſen, welche Mallah genannt wird. Das Brod wird nie geſalzen, wohl aber die Brühe. Dieſes Gericht macht Mittags und Abends die tägliche Nahrung aus. Es iſt zwar grob, aber wegen des ſäuerlichen Geſchmacks, beſonders während der Mit-

tagshitze nicht unangenehm. Auch iſt es leicht zu verdauen und bekam mir immer ſehr gut; wenn es aber einen Tag geſtanden hat, ſchmeckt es ſchlecht, weßhalb es auch immer erſt kurz vor dem Eſſen bereitet wird. Aehnliche Kuchen werden für die Reiſenden gemacht, allein viel dünner und aus einem Brei, der zwei bis drei Tage geſtanden hat und daher ganz ſauer geworden iſt. Dieſe werden am Feuer ſtark geröſtet, dann der Sonne ausgeſetzt, in kleine Stückchen zerbrochen und in lederne Beutel gefüllt, in welchen ſie ſich mehrere Monate halten. Die Reiſenden bedienen ſich jedoch nur dann dieſes Nahrungsmittels, wenn ſie ſich kein Abendeſſen am Feuer bereiten können.

Außer dieſem Dhourrabrode wird oft gekochtes oder geröſtetes Fleiſch, ſo wie auch Milch aufgetragen. Datteln gehören zu den größten Leckerbiſſen; ſie werden durch die Kaufleute von Dongola aus Mahas eingeführt, und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten gegeſſen. Man kocht ſie oft zuſammen mit Brod, Fleiſch oder Milch. Caffee trinken nur die Kaufleute und die Vornehmen, und ſelbſt dieſe nicht täglich. Es iſt kein Arabiſcher oder Mokhacaffee, ſondern der, welcher in den ſüdweſtlichen Gebirgen von Abyſſinien wild wächſt und von dort durch die Sennaar-Kaufleute eingeführt wird. Er wird 30 Procent. wohlfeiler verkauft, als der Mokhacaffee in Aegypten; ſcheint aber von Geſtalt und Geſchmack derſelbe zu ſeyn.

Von dem Character und den Leidenſchaften der Meyrefab.

Welchen Einfluß die allgemeine Trinkſucht und Lüderlichkeit auf den ſittlichen Character der Menſchen haben, kann man ſich leicht vorſtellen. Man findet in ihrem Innern in der That Alles, was die Menſchheit entehren kann, allein Verrätherei und Habſucht ſind die vorherrſchenden unter ihren ſchlechten Eigenſchaften. Alle göttliche und menſchliche Geſetze vergeſſend und die feierlichſten Verpflichtungen und Verträge brechend, kennen ſie keine Grenzen im Verfolg des Gewinns. Betrug, Diebſtahl und die ſchwärzeſte Undankbarkeit ſind ganz allgemeine Characterzüge, und ich bin völlig überzeugt, daß ſehr wenige unter ihnen, ſo wie unter meinen Reiſegefährten aus Aegypten, einen Piaſter hingegeben hätten, um das Leben eines Menſchen zu retten, oder nicht in den Tod eines Menſchen gewilligt hätten, um einen Piaſter zu gewinnen. Man muß wohl auf der Hut ſeyn, ſich nicht irre leiten zu laſſen. Durch ihre ſchönklingenden Verſicherungen und höflichen Betheurungen, vorzüglich wenn ſie nach Aegypten kommen, wo ſie ihre Heimat als ein Land darſtellen, das von der tugendhafteſten, vortrefflichſten Menſchengattung bewohnt werde. Im Gegentheil habe ich, obgleich die öſtlichen Völkerſchaften im Durchſchnitt ehrlos ſind, nie ſo ſchlechte Menſchen gefunden als dieſe, vielleicht mit Ausnahme der Bewohner von Suakin. Bei Verhandlungen unter ſich ſelbſt, ſchlichten die Meyrefab jede Streitſache nach dem Recht des Stärkern. Nichts iſt ſicher, wenn es einmal aus der Hand des Eigenthümers heraus

iſt, denn wenn er zufällig der ſchwächere Theil iſt, ſo kann er gewiß ſeyn, ſein Eigenthum zu verlieren. Das Anſe-hen des Mek wird vermindert durch die reicheren Einwoh-ner, weil die Kraft ihrer Verbindungen dem Einfluſſe des Oberhauptes die Wage hält. Daraus läßt ſich ſchließen, daß Familienſtreit ſehr häufig iſt, um ſo mehr, da die Wir-kungen der Trunkenheit auf dieſe Menſchen furchtbar ſind. Während meines vierzehntägigen Aufenhalts in Berber hörte ich von zwölf Streitigkeiten, die bei Trinkgelagen entſtanden und alle mit Schwerdt- oder Meſſerwunden endeten. Keiner geht in eine Bouza-Schenke, ohne ſein Schwerdt mitzunehmen, und die Mädchen ſind oft die erſten Leidenden bei der Schlägerei. Man erzählte mir von einem entfernten Verwandten des gegenwärtigen Ober-haupts, welcher mehrere Jahre der Schrecken von Berber war. Bei den geringſten Beleidigungen tödtete er mehrere Menſchen mit ſeiner eigenen Hand und beſaß eine ſolche Kraft, daß Keiner ihm in offenem Felde zu ſtehen wagte. Endlich ward er durch Ueberrumpelung in dem Hauſe ei-nes Kebsweibes ergriffen und während der Trunkenheit er-ſchlagen. Er plünderte einſt eine ganze Caravane aus Daraou und ſchenkte die Beute ſeinen Weibern. In ei-nem ſolchen Lande hält man es natürlich für ſehr unklug, nach Sonnenuntergang unbewaffnet auszugehen, und es kommt nicht ſelten vor, daß Menſchen, beſonders Händler, des Nachts im Orte ſelbſt geplündert und beraubt werden. In jedem Lande ſind die gewöhnlichen Gegenſtände der Unterhaltung ein ziemlich richtiger Maßſtab für den Zu-ſtand der Geſellſchaft, und was in unſerm Hauſe in

Ankheyre vorfiel, gab mir die verächtlichſte Idee von dem Character dieſer Leute. Das Haus war gewöhnlich mit jungen Männern gefüllt, die ſich mit dem Bekenntniß brüſteten, Niederträchtigkeiten jeder Art zu verüben. Einer ihrer Lieblingsſtreiche iſt, unerfahrne Fremde zu verſpotten, indem ſie dieſelben zu Weibern hinlocken, die dann am folgenden Tage von irgend einem Meyrefab als ſeine Verwandten anerkannt werden. Dieſer ſchwört darauf, die ſeiner Familie widerfahrene Entehrung zu rächen; die Sache wird aber ausgeglichen durch große Geſchenke, die dann unter alle darin verwickelte Perſonen vertheilt werden. Der Geſandte, den Ibrahim Paſcha im Jahre 1812 an den König von Sennaar ſchickte, mußte durch ähnliche Ränke leiden. Bei ſeiner Rückkehr von Sennaar nach Berber ward er eines Abends bei einem Weibe eingeführt, in deſſen Wohnung er die Nacht zubrachte. Der Mek von Berber ſelbſt erkannte ſie am nächſten Morgen als ſeine weitläuftige Verwandte. „Du haſt mein eignes Blut geſchändet!" ſprach er zum Geſandten, und der erſchrockene Türke bezahlte ihm über 600 Piaſter und gab ihm überdieß das Beſte von ſeinen Waffen und ſeinem Gepäck. Ich ward wiederhohlt eingeladen, des Abends an Bouza-Gelagen Theil zu nehmen, ſchlug es aber ſtets ab. Ein Fremder, und zumal ein Unbeſchützter, wie ich war, muß wahrlich mit Bedacht alle ſeine Schritte meſſen, und kann nie zu vorſichtig ſeyn.

Von der Bettelei.

Gleich nach unſrer Ankunft ſchienen mir die Leute ſehr gaſtfrei. Jeden Morgen und Abend wurden uns von verſchiedenen Seiten große Schüſſeln mit Brod, Fleiſch und Milch, oft viel mehr, als wir eſſen konnten, zugeſandt. Das dauerte fünf bis ſechs Tage, worauf die Zuſender als Zeichen der Freundſchaft ſich Geſchenke von uns erbaten; dieß war wohlverſtanden eine Forderung auf Entſchädigung, und wir ſahen uns genöthigt, den Werth deſſen, was wir verzehrt hatten, zehnfach zu bezahlen. Im Allgemeinen betrachtet man die fremden Kaufleute als „gute Biſſen" (wie die Araber ſagen), von denen jeder ſo viel abbeißt, als er kann; wir waren den ganzen Tag belagert von Leuten, die um Geſchenke bettelten: allein meine Gefährten waren alte Händler, die ſehr gut wußten, wem man, der Klugheit gemäß, eine Gunſt nicht abſchlagen durfte, aber auch nie ohne Noth das geringſte Geſchenk machten. Den ganzen Tag liefen mir zuweilen Leute nach, die um ein Stück Seife bettelten, um ihr Hemd zu waſchen. Hätte ich ſie erhört, ſo würde ich am folgenden Tage zehn Forderungen derſelben Art gehabt haben. Man muß ſichs in dieſen Ländern zur beſtändigen Regel machen, nie ungebeten ein Geſchenk zu machen, und nie mehr als die Hälfte des Verlangten zu geben, denn es iſt den Zwecken eines Reiſenden vortheilhafter, im Ruf der Sparſamkeit, als in dem der Freigebigkeit zu ſtehen.

Von den Sclaven.

Die unerträglichſte von allen Beſchwerden für die Reiſenden in Berber iſt die Unverſchämtheit der Sclaven. Da man ſie als Glieder der Familie betrachtet, welcher ſie angehören, ſo geben ſie ſich ein noch wichtigeres Anſehen, als ihre Herren ſelbſt. Die letztern fürchten ſich, ſie wegen ihrer Beleidigungen zu ſtrafen, oder ihnen auch nur ernſtliche Vorwürfe deßhalb zu machen, da ſie leicht Gelegenheit finden können, zu entfliehen und ſich vor fernern Verfolgungen zu ſichern, indem ſie zu den Beduinen oder zu den Scheygya überlaufen. Einer der Sclaven des Edris, dem ich ſchon mehrere kleine Geſchenke gemacht hatte, riß mein Hemd in Stücke, weil ich mich weigerte, es ihm zu geben, und als ich mich, um Erſatz zu erhalten, an Edris wandte, empfahl er mir, mich zu gedulden, — der Sclave habe mich nicht beleidigen wollen. Die erwachſenen Sclaven ſind ſtets bewaffnet; ſie halten ſich für nichts geringer, als die beſten Araber, und fühlen ſich ſchon erniedrigt durch den Gedanken, daß ſie kein Arabiſches Mädchen heirathen dürfen. Die Unverſchämtheit der Sclaven, ſo wie der Leute im Allgemeinen ſpricht ſich am auffallendſten aus in ihrem Betragen beim Rauchen; wenn ſie einen Fremden mit einer Pfeife im Munde ſehen, nehmen ſie ihm dieſelbe oft, ohne ein Wort zu ſagen, weg, und weigern ſich, ſie zurückzugeben, bevor ſie ganz ausgeraucht iſt. Einem Raucher, wie alle Bewohner des Orients ſind, kann nichts unangenehmer ſeyn. Die Leute von Berber haben ſelbſt eine unmäßige Neigung zum Tabackrauchen, ſie rau-

chen aber nur zu Hauſe, wenn ſie keinen Beſuch erwarten, und nehmen faſt nie ihre Pfeifen mit hinaus, weil der Taback ein ſehr koſtbarer Gegenſtand des Genuſſes iſt, und weil ſie fürchten, auch nur einen Zug einem Andern zu Gute kommen zu laſſen. Ich habe oft geſehen, wie Aegyptiſche Kaufleute, die lieber ihrem Mittags-Eſſen, als ihrer Pfeife entſagten, durch die Unverſchämtheit ihrer Freunde in Berber zur Verzweiflung gebracht wurden.

Von dem Character der Bewohner von Berber.

In einer kleinen Abhandlung über die Geſichtsbildung, von Ali Ben Mohammed El Ghazali, in welcher er die verſchiedenen Charactere der Mohammedaniſchen Völkerſchaften malt, beſchreibt er den Nubier folgendermaßen: „Sie ſind ein fröhliches, thörigtes, leichtſinniges, geiziges, betrügeriſches, boshaftes, unwiſſendes, niedriges, muthwilliges und unzüchtiges Volk." Dieſes Gemälde iſt, auf die Leute von Berber angewandt, in jedem Zuge wahr; denn außer dem, was ich ſchon von ihnen geſagt habe, ſind ſie von ſehr luſtiger, heiterer Gemüthsſtimmung, beſtändig ſcherzend, lachend und ſingend. Selbſt die ältern Männer ſind nicht anders, und ſie haben wenigſtens eine gute Eigenſchaft von ihren Arabiſchen Vorfahren bewahrt, — ſie ſind nicht ſtolz. Der König von Berber iſt mit den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen zufrieden, und macht keine Anſprüche auf höheren Rang; die Sclaven ſeiner Familie ſind viel hochmüthiger, als er ſelbſt.

Von der Höflichkeit und der Art zu grüßen.

Die Leute von Berber können sehr höflich ſeyn, wo ſie es für gut halten. Wenn ſie Fremde empfangen, oder ihnen die Gaſtfreundſchaft anbieten, zeigen ſie eine Herzensgüte und eine patriarchaliſche Einfachheit, die ſelbſt den geübteſten Reiſenden täuſchen könnte; aber obgleich ſie vollendete Heuchler ſind, gelingt es ihnen doch ſelten, diejenigen zu hintergehen, welche ſchon früher in Berber waren. Ihre Sprache iſt überfüllt mit Höflichkeitsphraſen, und ſie erkundigen ſich nach der Geſundheit und dem Wohlbefinden eines Andern, in einem Dutzend verſchiedener Redeformen. Nach langer Abweſenheit drücken ſie ſich die Hand und küſſen ſich auf das Wärmſte. Die Weiber werden von den Männern ſehr ehrerbietig gegrüßt, indem dieſe mit der rechten Hand die Stirne der Frau berühren, und dann die Finger, da wo ſie an der Stirne gelegen, küſſen. Eine gewöhnliche Frage beim Gruße iſt „Schedid? (ſtark?)“ Ein noch auffallenderer Ausdruck, den ich ſonſt nirgends hörte, iſt: „Naalak Tayeb? (iſt Ihre Fußſohle geſund?“) das heißt: ſind Sie ſtark genug, um, ſo viel wie Sie wollen, umherzugehen? Wenn ſie Jemanden das erſte Mal nach dem Tode eines nahen Verwandten begegnen, ſenken ſie ſich an ſeiner Seite auf ein Knie nieder, und wiederholen mit heulender Stimme, wie ein Klaggeſchrei: „Fi' Sabil Allah, fi' Sabil Allah!“ wörtlich: auf dem Wege Gottes; worunter ſie verſtehen, daß der Entſchlafene auf dem rechten Wege zu Gott gegangen ſei und den göttlichen Schutz zu erlangen hoffen dürfe.

Dann heben ſie die Perſon, Mann oder Weib, an der Hand in die Höhe, und beide begrüßen ſich auf die gewöhnliche Weiſe. Mit nicht geringem Erſtaunen bemerkte ich, daß in einem Lande anerkannter Muſelmänner, der gewöhnliche Gruß „Salamun aleykum“ ganz außer Gebrauch iſt. Der allgemeine Ausdruck des Grußes iſt allein das Wort Tayeb? (wohl?), welches mehrmals wiederholt wird. Nur die Prieſter (religiöſe Männer) ſagen zuweilen „Salam, Salam,“ ohne weiteres; erhalten aber nie, wie unter den Muſelmännern zur Antwort: „Aleykum essalam“, ſondern in der Regel: „Tayeb, ent Tayeb? (wohl, Sind Sie wohl?) Die Glieder der Familie des Mek werden begrüßt mit dem Namen „Ya Arbab“, pluralis von „Rab“ (Herr). Ihr Titel iſt „Ras“ d. i. Haupt; wie Ras Edris, Ras Mohammed ꝛc. Dieſer Titel iſt in allen jenen Gegenden derſelbe und ſcheint auch von dort aus in Abyſſinien eingeführt zu ſeyn. Die Regierung im Allgemeinen führt den glänzenden Titel, Es Saltane.

Von der Begräbniß=Feier.

Ich lebte zu kurze Zeit in Berber, um Zeuge zu ſeyn von den beſondern Gebräuchen bei der Hochzeit, dem Begräbniß, der Beſchneidung ꝛc. ꝛc., welche ohne Zweifel verſchieden ſind von den eigentlichen Mohammedaniſchen Gebräuchen, wie ſie in den Geſetzen vorgeſchrieben ſind. Beim Tode eines Menſchen ſchlachten ſie gewöhnlich ein Schaf, oder, wenn die Verwandten wohlhabend ſind, eine Kuh, oder ein Cameel. Während unſres Aufenthalts im

Hauſe des Edris, ward eine Kuh geſchlachtet für einen ſeiner Verwandten, der mehrere Monate zuvor, zur Zeit einer Hungersnoth geſtorben war, als es unmöglich war, eine Kuh zu dieſem Zwecke aufzutreiben. Faſt alle religiöſe Männer von Ankheyre wurden herbeigeholt, um in einem eignen Zimmer einige Seiten aus dem Koran zu leſen. Eine große Anzahl von Weibern verſammelte ſich in einem andern Zimmer, den größten Theil der Nacht hindurch zum Tambourin ſingend und gräßlich heulend. Viele arme Leute wurden im Hofraume bewirthet mit Fleiſchbrühe und geröſtetem Kuhfleiſch, wovon jedoch die beſten Stücke den Freunden des Edris gereicht wurden.

Von den Fakirs oder religiöſen Männern.

Ich habe ſchon verſchiedentlich der Fakirs, oder religiöſen Männer erwähnt. Fakir bedeutet ein armer Mann (vor dem Herrn); ſie ſind aber auch bekannt unter dem Namen Fakih d. i. ein Geſetzkundiger. Es giebt wenige angeſehene Familien, die nicht einen Sohn oder einen Verwandten haben, der ſeine Jugend dem Studium der Geſetze widmet, und deßhalb in ſeinem zwölften oder vierzehnten Jahre auf eine der benachbarten Schulen geſchickt wird. Die berühmteſten dieſer Schulen ſind gegenwärtig: die von Damer, auf dem Wege nach Shendy; ferner die von Mograt, im Wady Heyſad, einem drittehalb Tagereiſen von Berber am Nil gelegenen Orte, wo ein ſehr berühmter Fakih und eine große Anzahl von Schülern ſind; und die Schule der Scheygya. Hier erhalten die Schüler

Unterricht im Leſen und Schreiben, und müſſen ſo viel aus dem Koran und andern Gebetbüchern auswendig lernen, als das Gedächtniß zu faſſen vermag. Ich habe in Berber und Damer einige Fokaha (plural. von Fakih) geſehen, welche den ganzen Koran im Kopfe hatten. Sie lernen ferner das Geheimniß, Amulette oder Zauberformeln zu ſchreiben, und kehren dann im zwanzigſten Jahre nach Hauſe zurück, wo ſie ſich den Schein eines muſterhaften Lebens und einer ſtrengen Sittlichkeit geben, die ſich aber in der That nur darauf erſtreckt, daß ſie, öffentlich, keinen Taback rauchen und kein Bouza trinken, und nicht die Schlupfwinkel der Ausſchweifung beſuchen.

Zuweilen ſchreiben ſie Amulette auf ein Stück Papier, die, wenn der unglückliche Liebhaber ſie verſchluckt, den Gegenſtand ſeiner Liebe zwingen ſollen, ſeinen Bitten zu willfahren. Einige Fakirs ſind beſonders berühmt wegen dieſer Liebes-Mittel; andre wegen Fieber-Verſchreibungen ꝛc. Ich habe ſelbſt zwei ſolche Amulette erhalten, eines in Berber, ein andres in Damer. Wenn zu jenem der Eigenname hinzugefügt wird, kann kein Weib dem Zauber widerſtehen; wenigſtens lautete ſo die Verſicherung des Fakir Manſur, von dem ich die Formel für eine Schnur hölzerner Perlen kaufte; allein ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, ihre Wirkſamkeit zu verſuchen. Das zweite war ein Amulet, welches den Beſitzer vor Verwundungen ſchützt. *)

*) Der Verfaſſer giebt im Original eine Abbildung beider Formeln.

Von den Krankheiten.

Die Bewohner von Berber ſcheinen eine ſehr geſunde Menſchengattung zu ſeyn. Man ſieht wenige Krüppel, und da der Ort an der Grenze der Wüſte liegt, iſt die Luft ohne Zweifel geſund. Man erzählte mir von einem Fieber, wardé genannt, welches epidemiſch zu ſeyn ſcheint und oft tödtlich wird. Die Bewohner von Dongola ſind ihm ſehr ausgeſetzt. Es tritt zur Zeit des hohen Waſſers ein, jedoch nicht jedes Jahr. — Die Peſt kennt man hier nicht, und nach Allem, was ich auf meiner frühern Reiſe in Nubien hörte, erſtreckt ſie ſich nicht über den Waſſerfall von Aſſouan hinaus, dagegen ſind die Blattern, ſo oft ſie einreißen, ſehr verwüſtend. Im vorigen Jahre traten ſie mit der Hungersnoth zugleich ein, und ſehr viele Menſchen verloren das Leben. Die Bewohner von Taka, die von den Händlern aus Suakin angeſteckt waren, hatten ſie nach Berber gebracht, und von hier verbreiteten ſie ſich am ganzen Nilſtrom hinauf. Ungefähr ein Drittheil der Bevölkerung kam gut davon; zwei Drittheile aber trugen unzählige Blatternarben, beſonders auf den Armen und im Geſicht. Sehr ſelten nur iſt dieſe Krankheit hier von gelinder Art, und ſo, daß ſie nur wenige Narben zurückläßt. Die Inoculation iſt bekannt, doch nicht ſehr gebräuchlich; weil man glaubt, daß ſie nicht viel helfen könne. Der Einſchnitt wird gewöhnlich ins Bein gemacht. Von der großen Familie Temſah (unſeres Wirths) ſtarben in wenigen Monaten zweiundfunfzig Perſonen, und während ich dieſes ſchreibe (Cairo, im

December 1815), höre ich von einigen Händlern, daß dieſelbe Krankheit wieder ausgebrochen, und daß faſt die ganze Familie, Edris ausgenommen, ihr Opfer geworden iſt. Ihr einziges Heilmittel gegen die Blattern beſteht darin, daß ſie drei bis vier Mal des Tages den ganzen Leib mit Butter reiben und ganz abgeſchloſſen für ſich leben. Alle acht bis zehn Jahre werden in der Regel die Bewohner dieſer Gegenden von dieſer Krankheit heimgeſucht, und ſie fürchten dieſelbe weit mehr, als man in der Levante die Peſt fürchtet, ſo daß die Menſchen ſchaarenweiſe in die Gebirge fliehen, um der Anſteckung zu entgehen. Man hat mir in Aegypten geſagt, daß die Blattern in den Negerlanden deßhalb gefährlicher ſeien, als anderswo, weil das dicke Fell der Neger das Durchbrechen des Giftes erſchwere. Das mag wahr ſeyn in Bezug auf die Negerſclaven; allein die Haut der Bewohner von Berber iſt eben ſo ſanft als die unſrige, dort muß alſo wohl ein andrer Grund hinzukommen

Von der Landwirthſchaft.

Die Meyrefab ſind theils Hirten, theils Ackerbauer. Nach der Ueberſchwemmung beſäen ſie alles Land, welches überſchwemmt war, mit Dhourra und ein wenig Gerſte. Kurz vor dem Säen graben ſie den Boden mit einem Spaten um. Der Pflug iſt unter ihnen nicht gebräuchlich, und ward zum erſten Male im vergangenen Jahre von einem Aegyptier angewandt. Sie haben ſehr wenige

Waſſer⸗Räder, *) nicht mehr als vier oder fünf in den Bezirken von Ankheyre und Haſſa. Sie ſäen nur einmal des Jahres, und da die Ufer des Nils ſehr hoch ſind, höher als meiſtens in Ober⸗Aegypten, ſo werden viele Striche des fruchtbaren Bodens nicht mit überſchwemmt. Dieſer Mangel wird aber nicht häufig, wie in Ober⸗Aegypten, durch künſtliche Bewäſſerung erſetzt, um mehrere Aerndten von demſelben Boden zu ziehen, ſo daß die häufige Hungersnoth leicht erklärlich iſt. So war es der Fall im Jahre von meiner Ankunft, als das Dhourra über die Maßen theuer war. Das Land ſcheint jedoch vor nicht ſehr langer Zeit in einem blühendern Cultur⸗Zuſtande geweſen zu ſeyn, als gegenwärtig; denn ich bemerkte auf dem Felde Spuren tiefer Graben, die jetzt ganz vernachläſſigt werden, obgleich man durch Hülfe derſelben ſelbſt einen Theil der anſtoßenden wüſten Ebene fruchtbar machen könnte. Dhourra iſt das Hauptproduct des Bodens und auch die Hauptnahrung für Menſchen und Vieh. Weizen wird in Berber nicht gebauet, und auch in den benachbarten Gegenden ſehr ſpärlich. Das Dhourra iſt von derſelben Art, wie das von Ober⸗Aegypten; allein die Halme ſind viel größer und ſtärker und erreichen nicht ſelten eine Höhe von 16 bis 20 Fuß. Von Gemüſen wird nichts gebaut als Zwiebeln, Fiezbohnen (Loubieh), die eßbare Malve oder Bamieh (hier Weyke genannt), und Melukhyeh, die alle in Aegypten gewöhn⸗

*) Vermuthlich um das Land im Sommer zu wäſſern.
A. d. U.

lich ſind. Obſtzucht wird gar nicht getrieben, und wenn ich nicht falſch berichtet bin, ſo iſt der Lotus nebek, welcher wild wächſt, der einzige hier bekannte Fruchtbaum.

Von der Viehzucht.

Die Berberys halten eine große Menge Vieh, von der ſchönſten Gattung, welches im Winter und Frühling, nach der Regenzeit, in die Gebirge der Biſcharein auf die Weide getrieben wird, wo die Hirten, gleich den Beduinen, in Hütten und Zelten leben. Während der letzten Zeit des Frühjahrs lebt das Vieh von den wilden Kräutern, die zwiſchen den Dhourra-Stoppeln ſo dicht wachſen, wie Gras auf einer Wieſe. Im Sommer aber, wenn die Kräuter verdorrt und auch auf den Bergen keine Weiden mehr ſind, wird es daheim mit den trockenen Halmen und Blättern des Dhourra gefüttert. Der vorzüglichſte Reichthum der Hirten beſteht aus ihren Kühen und Cameelen. Sie haben auch Schafe und Ziegen, die aber jetzt nicht häufig ſind, weil ſie während der letzten Hungersnoth größtentheils verzehrt wurden. Die Kühe ſind von mittler Größe und nicht ſtark gebaut; ſie haben kleine Hörner und auf dem Rücken, über den Vorderbeinen einen Auswuchs von Fett. Dieſe Gattung iſt in Aegypten unbekannt; ſie beginnt in Dongola und iſt dann längs dem Nile hin bis Sennaar die einzige. Die Kühe, welche man in den Schlachtſtücken auf den Mauern einiger alten Tempel in Ober-Aegypten abgebildet ſieht, haben den nämlichen Auswuchs; auch ſah ich dieſelbe Gat-

tung in dem Hedjaz. Man hält die Kühe wegen ihrer Milch und beſonders wegen ihres Fleiſches, und nur wenige werden gebraucht, um die Waſſer-Räder zu drehen. Die Cameele ſind von der beſten Art, viel ſtärker und ausdauernder noch, als die berühmten Cameele von Ober-Aegypten, und die Dromedare übertreffen alle, die ich in den Syriſchen und Arabiſchen Wüſten geſehen habe. Die Cameele haben ſehr kurze Haare und keine Büſchel an irgend einem Theile ihres Körpers. Die Dromedare ſind von einerlei Gattung mit den Laſt-Cameelen; allein man hält ſorgfältig auf die Zucht, und ein Araber ſcheut ſich nicht, eine Reiſe von mehreren Tagen zu unternehmen, um ſein Dromedar durch ein gutes männliches Thier belegen zu laſſen. Gegenwärtig ſind die Cameele für den Aegyptiſchen Markt ſehr geſucht; der Paſcha läßt ſie aufkaufen, um ſie zum Transport der Vorräthe der Armee nach Arabien zu ſenden, und jeden Monat werden drei bis vier Hundert durch die Wüſte getrieben. Dennoch koſtet ein Cameel, das in Daraou für 30 bis 40, und in Cairo für 50 bis 60 Piaſter verkauft wird, hier nicht mehr als 8 bis 12 Piaſter.

Die Schafe dieſer ſüdlichen Länder haben keine Wolle, ſondern ſind, faſt wie die Ziegen, mit dünnem kurzen Haar bedeckt; daher werden ſie von den Einwohnern wenig geſchätzt, und nur für den Tiſch gezogen. Faſt jede Familie hält zwei Eſel; ſie ſind von einer ſtarken Race und werden vorzüglich benutzt, um die Früchte aus den Feldern, und eine ſalpeterhaltige Erde, Sabakha, aus den Gebirgen heimzutragen. Die Einwohner überſtreuen, ehe

ſie das Getreide ſäen, ihre Felder mit dieſer Erde; allein ob zum Düngen, oder wegen der zu großen Fettigkeit des Bodens, konnte ich nicht erfahren. Aegyptiſche Eſel werden ſehr geſucht, weil ſie ſchneller laufen, als die eingebornen; ſie dienen den Vornehmen zum Reiten und werden bei der Ankunft einer jeden Caravane begierig gekauft. Pferde ſind häufig; jede angeſehene Familie hält wenigſtens eins, viele zwei oder drei. Die Araber in den Nubiſchen Landen reiten nur Hengſte. In ihren Kriegen mit den Nachbarn führen die Meyrefab eine bedeutende Anzahl Reiter ins Feld, welche gewöhnlich die Schlacht entſcheiden. Ihre Pferde ſind von der Dongola-Race, einer der ſchönſten in der Welt. Sie werden mit Dhourra gefüttert, deſſen getrocknete Blätter ihnen als Stroh oder Heu dienen; im Frühjahr werden ſie mehrere Wochen in die grüne Gerſte getrieben. Der Preis eines Pferdes iſt zwiſchen 15 und 40 Piaſter. Sie werden nicht Hoszan, wie in Aegypten, ſondern Hafer genannt. Der Sattel, von derſelben Form wie die in Dongola, Sennaar und Abyſſinien gleichen einigermaßen denen der Europäiſchen Reiterei; ſie ſind vorne mit einem hohen Knopf verſehen, der ſich vorwärts zum Nacken des Thieres hinneigt. Wenn ſie ins Feld gehen, werden Rücken, Seiten, Nacken und Bruſt mit ſtarken, dick mit Baumwolle durchwirkten, wollenen Lappen behangen, die, wie man ſagt, für Lanzen und Schwerdter undurchdringlich ſind.

Vom Handel.

Faſt alle Bewohner von Berber, welche Landwirthſchaft treiben, benutzen ihre, nicht zum Feldbau erforderliche Zeit, zu Handelsgeſchäften; der Ort iſt daher ein Haupt-Marktplatz für den ſüdlichen Handel geworden, um ſo mehr da alle Caravanen von Sennaar und Shendy nach Aegypten nothwendig hier durchziehen müſſen. Auch wird aus Berber ſelbſt Handel nach Aegypten getrieben, und viele kleine Caravanen werden hier befrachtet und abgeſandt, ohne auf Zufuhr aus den ſüdlichern Marktplätzen zu warten. Faſt alle Gegenſtände des Negerhandels, Sclaven eingeſchloſſen, werden in Berber 15 bis 20 Procent theurer als in Shendy verkauft.

Vom Gelde und von ſonſtigen Zeichen des Werths.

Die gewöhnlich gangbaren Zahlungsmittel in Berber und von dort auf dem ganzen Wege bis Sennaar ſind Dhourra und Spaniſche Piaſter. Jeder Gegenſtand von geringerem Werth hat ſeinen beſtimmten Preis in Dhourra, welches nach Selgas oder Händevoll gemeſſen wird. Eine Handvoll iſt ſo viel, als auf die ausgebreitete flache Hand eines erwachſenen Mannes gehäuft werden kann, und 18 Selgas ſind eine Moud, oder Maaß. Es iſt leicht begreiflich, daß oft Streit entſteht zwiſchen Käufer und Verkäufer, wegen der ungleichen Größe ihrer Hände; in ſolchen Fällen wird gewöhnlich ein Dritter herbeigerufen, um das Dhourra zu meſſen. Zehn Mouds ſind ſo viel, als ein Piaſter. Wenn eine bedeutende

Menge von Dhourra zu meſſen iſt, mißt man erſt den Inhalt irgend einer hölzernen Schale oder dergl., und gebraucht dann dieſes Gefäß. Sie haben freilich auch hölzerne Mouds, allein kein Menſch traut ihnen und Jeder zieht das Meſſen mit der Hand vor. Außer dem Dhourra hat man noch ein anderes Zahlungsmittel, nämlich den Dammour, ein grobes Wollenzeug, welches in der Nähe von Sennaar verfertigt, und von den Bewohnern dieſer Gegenden vorzüglich zu ihren Hemden benutzt wird. Ein Stück Dammour iſt gerade hinreichend zu einem Hemde für einen ausgewachſenen Mann; dieß wird Tob, oder Tob Dammour genannt. Als ich in Berber war, bezahlte man einen Piaſter für zwei Tob. Ein Tob Dammour wird in zwei Ferde Dammour getheilt, und ein Ferde iſt ein langes Stück Zeug, welches den Sclaven als Gürtel um ihre Lenden dient. Dieſes zerfällt wieder in zwei Fittige, die aber nur als Zahlungsmittel gebraucht werden. Dhourra iſt jedoch in der Regel das beliebteſte Zeichen des Werths, weil die Verkäufer das Dammour nicht immer zum wahren Marktpreis nehmen wollen, und dieſes überdieß, bei der Ankunft einer jeden Caravane aus dem Süden, ſeinen Werth verändert. Sclaven, Cameele, Pferde und alle Gegenſtände von größerm Werth werden mit Piaſter oder Tob Dammour bezahlt; allein der Mäkler erhält ſeine Commiſſions-Gebühren in Dhourra. Im Handel heißen zwei Reals oder Piaſter, Kesme vier Mithkal; acht Noswokye, und ſechzehn Puma oder Wokye. Dieſe Benennungen ſind urſprünglich vom Goldgewichte entlehnt, indem eine Unze Goldes gewöhnlich 16

Piaſter werth war; jetzt aber ſind ſie ſtehende Namen geworden, und 16 Piaſter heißen Wokye, wenn auch die Unze 18 oder 20 Piaſter gilt, wie es während meines Aufenthalts in Berber der Fall war.

In Cordofan gebraucht man, außer Dhourra und Dokhen, als Mittel des Austauſches gewöhnlich kleine Stücke Eiſen, die zu Lanzen, Meſſern, Beilen ꝛc. verarbeitet werden, und außer dieſen Eiſenſtücken, müſſen in größern Geſchäften auch Kühe die Stelle des Geldes vertreten, die dann fortwährend von einem Beſitzer auf den andern übergehen.

Ich werde mehr in das Einzelne der verſchiedenen Gegenſtände des Negerhandels eingehen, wenn ich über den Markt in Shendy ſpreche. Die Art des Handels iſt in beiden Orten dieſelbe, doch iſt viel weniger Handel in Berber, als in Shendy, weil jenes mit keinem der ſüdlichern Staaten in directer Verbindung ſteht, ausgenommen mit Shendy, während dieſes von Sclaven-Caravanen aus allen Weltgegenden beſucht wird, und gegenwärtig, ſüdlich von Aegypten und öſtlich von Darfour, vielleicht die erſte Handelsſtadt von Africa iſt. Alle Sclaven, ſo wie alle andere Gegenſtände des Berber-Marktes kommen aus Shendy; doch ziehen die Aegyptiſchen Kaufleute dieſen Markt, der erhöhten Koſten unerachtet, oft den ſüdlichern vor, weil ſie ihr Geſchäft hier ſchneller beendigen

---

*) Eine Getreide-Art, die in Aegypten nicht gebaut wird, in Darfour und Sennaar aber, ſo wie an der Küſte der rothen Meeres von Djidda bis Mokha ſehr gewöhnlich iſt, und woraus gleichfalls wie aus dem Dhourra Brod gebacken wird.

und die erſte Gelegenheit zur Rückkehr durch die Wüſte benutzen können. Während meines Aufenthalts in Berber trat eine Caravane von etwa 250 Cameelen und 20 Sclaven ihre Reiſe nach Daraou an, mit welcher mehrere meiner Gefährten, die bereits über ihre Waaren disponirt hatten, heimkehrten. Dennoch iſt der Markt von Berber nicht reich an Waaren und nur geeignet für Aegyptiſche Kaufleute mit geringen Capitalien.

In Ober-Aegypten werden die Caravanen aus Berber gewöhnlich Sennaar-Caravanen genannt; denn die Aegyptier ſind ſo unwiſſend in Betreff der ſüdlichen Länder, daß ſie alle von dort kommende Caravanen in zwei Claſſen theilen, in die von Darfour und die von Sennaar, je nachdem ſie aus der weſtlichen oder aus der öſtlichen Wüſte nach Aegypten kommen. Zu den letztern gehören die Caravanen aus Sennaar, Shendy, Berber, Mahaß und Seboua. Jede Caravane, die aus Süden nach Berber kommt, hält ſich daſelbſt einige Zeit auf, um gute Führer anzunehmen und andre Vorbereitungen zur Reiſe durch die Wüſte zu treffen. Viele von den Ababde wohnen hier und halten ſich ſtets bereit, die Reiſe zu unternehmen. Für zwanzig Piaſter ſchlägt es keiner ab, eine Caravane zu begleiten, und dieſe Leute dienen ihr als Führer und Beſchützer zugleich. Viele Händler ſind mit dem Wege ſehr genau bekannt; allein, ohne Begleitung eines Ababde, würden ſie durch irgend einen Beduinen eines Stammes, dem ſie eben auf dem Wege begegnen, geplündert werden.

Von den Abgaben und Zöllen.

Die Caravanen müſſen in Berber dem Mek einen Durchgangszoll entrichten, deſſen Hebung (von jedem Einzeln) mehrere Tage erfordert. Der Mek erhält fünf Tob Dammour von jedem Menſchen, der aus Aegypten kommt, ohne Rückſicht auf die Zahl der Ladungen oder Cameele, die er mit ſich führen mag, ja ohne darauf zu ſehen, ob die Perſon ein Herr oder ein Diener iſt; außerdem erhalten ſeine Beamteten einen Tob und ſeine Sclaven eben ſo viel; und wenn jemals die Häupter der Biſcharein von den Stämmen Areab und Aliab, oder deren Verwandten, hier einer Caravane begegnen, ſo verlangen ſie noch einen Tob, weil die Biſcharein, von hier bis an die Brunnen von Naby, Herren der Wüſte ſind. Das Land im Norden von Naby zählt man zum Gebiete der Ababde, man kann es daher einen Theil von Aegypten nennen, ſofern die Ababde der Regierung von Aegypten zinspflichtig ſind. Die ſieben Tob werden vom Mek erhoben, der unter ſeine Leute das ihrige vertheilt; die Biſcharein aber heben ihren Tob ſelbſt, und wenn keiner von ihnen gegenwärtig iſt, braucht die Caravane für ihre Rechnung nichts zu entrichten. Der Mek nimmt als Zahlung entweder Piaſter oder Dammaur an; allein, wenn die Leute der Caravane bei ihrer Ankunft von beiden nichts vorräthig haben, was häufig der Fall iſt, indem ſie oft vor ihrer Abreiſe aus Aegypten, ihren letzten Heller in Waaren anlegen, iſt er auch mit Waaren zufrieden, deren Preis er jedoch ſelbſt beſtimmt. Die Ababde ſind ausgenommen

von dieſem Durchgangszoll, weil ſie ſelbſt, wie man ſagt, „Ahl Soltane“ oder ein unabhängiges Volk in ihren eigenen Gebirgen ſind, und weil nach ihrer Anſicht kein Haupt von einem andern mit Ehren irgend eine Abgabe nehmen darf. Eigentlich aber ſind die Bewohner von Berber in Furcht vor ihnen, weil, ſobald ſie mit den Ababde in Streit gerathen, die letztern von ihren Gebirgen herabkommen, räuberiſche Ausfälle gegen Berber machen, und während der Nacht Vieh und Sclaven mit ſich fortführen. Auch die Biſcharein-Händler haben freien Durchzug, allein ihre Zahl iſt ſehr gering; nur drei bis vier Kaufleute ihres Stammes pflegen dieſen Weg zu nehmen.

Von den Caravanen, die, aus dem Süden hinabziehend, hier die Wüſte betreten, hebt der Mek keine beſtimmte Abgabe, weil dieſe Händler aus der Hauptſtadt ſeines Herrn kommen; allein er erhält von jedem Kaufmann, nach dem Verhältniß ſeiner Cameel-Frachten und Sclaven, einige unbedeutende Geſchenke.

Die erwähnten Zölle ſind aber nicht die einzigen Abgaben, welche der Mek und die Seinen heben. Sie fragen und forſchen nach den einzelnen Waaren, die jeder Kaufmann aus Aegypten mit ſich bringt und verlangen dann noch Geſchenke, außer dem, was ihnen geſetzlich zukommt. Der Mek wird bei dieſer Unterſuchung von den Händlern ſelbſt unterſtützt, die ſich einander gegenſeitig angeben, um ſich ſeiner Gunſt immer mehr zu verſichern. Die ganze erſte Woche unſeres Aufenthalts in Berber verging unter fortwährenden Bemühungen von Seiten des

Mek, verſchiedene Geſchenke zu erhalten, und unter verhältnißmäßigen Anſtrengungen der Händler, jene Partei zu hintergehen. Von mir, der ich immer als ein ſehr armer Mann in der Caravane dargeſtellt war, nahm der Mek Anfangs nur drei Piaſter; als er aber ſpäter erfuhr, daß ich einige Piaſter in meinem Gürtel trüge, drang er mir auch den vierten ab. Wenn ihn nicht die Furcht vor dem mächtigern Oberhaupt von Shendy und vor der gänzlichen Unterbrechung des Tranſito-Handels über Berber zurückhielte, würde er ſicher durch ſeine Forderungen den Händlern noch weit läſtiger werden. Nach meinem Anſchlage beläuft ſich ſein jährliches Einkommen von den Caravanen auf ungefähr vier Tauſend Spaniſche Piaſter; er verwendet dieſe Summe auf die Unterhaltung einer großen Menge von Sclaven und Sclavinnen, Pferden und ſchönen Dromedaren, und auf den täglichen Unterhalt von etwa funfzig Perſonen, die zu ſeinem Haushalte gehören, und von Fremden. Er muß auch ſeinen Verwandten und ſeinen Anhängern viele Geſchenke machen, um ſeinem Einfluſſe auf ſie mehr Gewicht zu geben; ſo daß er nie im Stande war, einen bedeutenden Schatz zu ſammeln.

Von der Art und den Gegenſtänden des Handels.

Der reichſte Mann in Berber, nächſt dem Mek, ward mir mit der Bemerkung gezeigt, daß er zwei tauſend Piaſter in Vermögen habe, welche er im letzten Jahre während der Hungersnoth gewann, indem er zufällig einen gefüllten Kornboden beſaß. Im Durchſchnitt hat jeder

Staats-
Bibliothek
Bamberg

der ſogenannten angeſehenen Leute, den Werth des Viehſtandes, der Hausgeräthe ꝛc. eingerechnet, ein Vermögen von drei bis ſechs hundert Piaſter. Berber hat, außer mit Daraou und Shendy, wenige commercielle Verbindungen. Man ſagte mir, daß die Caravanen von hier nach Dongola ehemals nicht längs dem Nile zu gehen pflegten, weil ſie dort bei jedem Dorfe eines Zolles wegen aufgehalten wurden, ſondern über die Gebirge am weſtlichen Ufer des Fluſſes. Seit die Araber Rebatat mit allen ihren Nachbarn im Kriege gelegen, ward auch dieſer Weg beſtändig von ihnen beunruhigt und deßhalb von den Händlern aufgegeben. Gegenwärtig werden die Geſchäfte mit Dongola nur über Shendy betrieben, von wo die Caravanen ihren Weg in grader Linie über die Gebirge nehmen. Viele Kaufleute von Dongola ſind hier anſäſſig; ſie handeln vorzüglich mit Datteln und Taback, und ihre Weiber und Sclavinnen ſtehn in dem Rufe, das beſte Bouza zu bereiten. Die Biſcharein-Beduinen und die Ackerbauer von den Ufern des Fluſſes Mogren (welche Bruce Mareb nennt), kommen nach Berber, um Dammour zu kaufen; auch kaufen ſie von den Aegyptiſchen Kaufleuten Perlen, Spießglas, Muscaten und die verſchiedenen Materialen, welche zu Verfertigung des oben erwähnten, wohlriechenden Fettes gebraucht werden. Ferner kommen gelegentlich, quer über die öſtlichen Gebirge, Caravanen aus Táka an, eine Reiſe von zehn bis zwölf Tagen, um dieſelben Waaren zu kaufen, oder gegen Ochſenhäute und Cameele auszutauſchen. Kleine Caravanen, meiſtens aus Biſcharein beſtehend, kommen auch von Suakin,

eine zehntägige Reiſe, mit Gewürzen und Indiſchen Manufacturen, beſonders baumwollenen Zeugen. Fremde Kaufleute meiden dieſe Straße aus Furcht vor den Verräthereien der Biſcharein. Wenn aber Pilger auf ihrem Wege nach Mecca eben in Berber ſind, da eine ſolche Caravane ihren Rückweg antreten will, ſo nehmen ſie oft denſelben Weg, wo ſich Waſſer in Ueberfluß findet.

Von dem Wege nach Taka und Suakin.

Der gewöhnliche Weg der Neger-Pilger iſt jedoch längs dem Ufer des Nils, oder über Taka, wovon ich ſpäterhin mehr ſagen werde. Ich hatte ſelbſt den Gedanken, die Reiſe nach Taka zu verſuchen, von wo ich nicht ohne Grund die nördliche Grenze von Abyſſinien, in der Richtung von Maſſouah, erreichen zu können hoffte. Da eben viele Leute ſich in Berber aufhielten, die aus Sennaar gekommen waren, und dieſe, auf die Frage meiner Gefährten, rückſichtlich meines verlornen Verwandten, alle dahin übereinſtimmten, daß kein Weißer in Sennaar ſich habe ſehen laſſen, ſo war ich genöthigt, zu der Vermuthung meine Zuflucht zu nehmen, daß er dieſen Ort wieder verlaſſen und nach Abyſſinien ſich gewandt habe; ſo war ich im Stande, in Betreff des Weges durch die Wüſte nach Taka oder nach Suakin Erkundigungen einzuziehen, ohne Verdacht zu erregen; und meine Gefährten riethen mir dringend, die letztere Richtung zu ergreifen, und in Berber zu warten, bis eine gute Gelegenheit, dahin aufzubrechen ſich darböte. Sie würden ſich ohne Zweifel gefreut haben, mich eine Reiſe von ſo augenſcheinlicher Gefahr

unternehmen zu ſehen; indem ſie dachten, wenn ich umkäme, hätten ſie nichts mehr von mir zu beſorgen; denn ſie konnten ſich der geheimen Furcht nicht entledigen, daß ich, wenn ich jemals nach Aegypten zurückkehrte, Mittel finden würde, mich wegen ihres Benehmens gegen mich zu rächen. Bei näherer Erkundigung erfuhr ich aber, daß dieſer Weg für Fremde ganz untauglich iſt; ſelbſt die Bewohner von Berber wagen nur in großen Zügen den Biſcharein zu trauen, welche um des geringſten Gewinnes halber ihre Gefährten tödten, und gegen die auch die Empfehlung des Mek keinen Schutz gewährt. Der Reiſende muß ſtets einiges Gepäck und kleine Waaren mit ſich führen, um ſich dafür unterwegs Lebensmittel einzutauſchen, und das iſt ſchon mehr als hinreichend, um die Habſucht der Biſcharein zu reizen, und ihn zum Opfer ihrer Verrätherei zu machen. — Bei meinen fernern Erkundigungen über dieſe Angelegenheiten, ward mir berichtet, daß vor etwa fünf oder ſechs Jahren ein Mann aus Aegypten nach Berber gekommen ſei, den man für einen Chriſten gehalten, weil er Bemerkungen über ſeine Reiſe zu Papier brachte. *) Man ſagte, er habe dem Mek bedeutende Geſchenke gemacht, wofür er von demſelben einer kleinen Geſellſchaft von Biſcharein ſehr dringend empfohlen ward. Er reiſte darauf in ihrer Geſellſchaft nach Suakin ab, ward aber unterwegs von ihnen ermordet;

---

*) Sowohl hier, als in Aegypten ſagt man von einem Reiſenden, der Bemerkungen aufzeichnet: „Er ſchreibt das Land nieder.“ —

und bei ihrer Rückkehr ward ihr Friede mit dem Mek durch ein kleines Geſchenk erkauft.

Von einigen Reiſeregeln in dieſen Gegenden.

Später hörte ich, daß ein Chriſt, der vor acht bis zehn Jahren, aus Norden (vermuthlich aus Aegypten) kommend, durch Sennaar reiſte und der Arabiſchen Sprache ſehr wenig mächtig war, in den Gebirgen zwiſchen Sennaar und Abyſſinien, jedoch nicht auf der Caravanen-Straße, von den Arabern ermordet ward. Als ich nach Shendy kam, erkundigte ich mich nach einem ſolchen Reiſenden; allein kein Menſch wußte etwas von ihm. Wäre er auf der weſtlichen Caravanen-Straße von Darfour und Kordofan gekommen, ſo müßte ich wohl von ihm gehört haben, weil man auf weiße Menſchen (und dieſer Chriſt ſoll ein Weißer geweſen ſeyn) in jener Gegend viel mehr Acht hat, als auf der Straße von Aegypten; und die Reiſenden aus Kordofan, deren ich mehrere in Shendy kennen lernte, müßten ihn geſehen haben. Ich hörte nicht, daß man ihn ein Tagebuch habe ſchreiben ſehn.

Der Erfolg eines Reiſenden in dieſer Weltgegend, hängt größtentheils, und ich kann wohl ſagen gänzlich von ſeinen Führern und Reiſegefährten und von ihrer günſtigen Stimmung gegen ihn ab. Wenn er nicht ganz vertraut iſt mit der Sprache des Landes, wird es ſtets ſehr ſchwierig ſeyn, taugliche Perſonen zu Führern oder Begleitern zu finden, oder den Schlingen zu entgehen, die Bosheit und Verrath ihm legen; vergeblich iſt es, zu

hoffen, daß ein günſtiges Geſchick ihn in die Geſellſchaft ehrlicher oder freundlicher Menſchen führen werde, welche zu ſelten ſind, um bei der Zurüſtung zu einer Reiſe durch dieſe Gegenden darauf rechnen zu können. Der Reiſende muß ſich vorſtellen, als ſei er umgeben von lauter Individuen der nichtswürdigſten Menſchengattung, unter denen er ſich glücklich ſchätzen mag, wenn er Einzelne finden kann, die weniger verworfen ſind, als die übrigen, denen er einigermaßen ſein Vertrauen ſchenken darf, und die er als Hülfsmittel zu ſeinen Zwecken gebrauchen kann, was jedoch nie anders der Fall ſeyn wird, als durch Vereinigung ihres Vortheils mit ſeiner eigenen Sicherheit. Vor Allem muß er nie ſehen laſſen, daß er Bemerkungen aufſchreibt. Ich bin völlig überzeugt, wenn mich meine Gefährten jemals mit dem Tagebuche in der Hand getroffen hätten, ſo würde dieſer Umſtand die nachtheiligſten Gerüchte veranlaßt, und alle meine Hoffnungen auf einen günſtigen Erfolg vernichtet haben. Während der Reiſe durch die Wüſte ward es mir viel leichter, meine Bemerkungen aufzuſchreiben, als bei meinem Aufenthalte in Berber. Auf einem guten Eſel reitend, pflegte ich der Caravane vorauf zu eilen, und dann unter einem Baume oder Felſen abzuſteigen, wo ich unbemerkt, und ſcheinbar nur damit beſchäftigt, meine Pfeife zu rauchen, verweilte, bis die Caravane mich einholte; allein in Berber, und auch in Shendy war ich oft in großer Verlegenheit, wie ich der Gegenwart der Perſonen mich entziehen ſollte, die in dem Hauſe, wo wir wohnten, mich umgaben, und es war unſicher, weit vom Dorfe ſich zu entfernen, um

draußen im Felde unbemerkt zu ſeyn. Beſtändig von dieſen Menſchen umgeben zu ſeyn, war für mich der unangenehmſte Umſtand bei meinem Aufenthalte in dieſen Ländern. Ich hätte demſelben in einigem Maße vielleicht entgehen können, wenn ich, was mir nicht ſchwer geworden wäre, eine Wohnung für mich genommen hätte; allein dann wäre ich ohne allen Schutz in dem Hauſe eines Fremden geweſen, der mich leicht noch ſchlechter hätte behandeln können, als meine Gefährten; auch würde ich den ganzen Tag auf das Unbarmherzigſte gequält worden ſeyn, durch fremde Menſchen, die mich beſucht haben würden, um Geſchenke zu erbetteln, und das wenige Gepäck, welches ich beſaß, wäre noch weit unſicherer geweſen. Dagegen ward, in dauernder Geſellſchaft mit meinen alten Gefährten aus Daraou, meine Perſon viel weniger bemerkt, als wenn ich allein gewohnt hätte; überdieß waren ſo meine Ausgaben geringer, ich erhielt bedeutende Auskunft über die Art und Weiſe der Geſchäftsführung, und ſah mich einigermaßen ſicher geſtellt durch das Anſehen meiner Gefährten, wie wenig dieſe auch geneigt ſeyn mochten, mich zu beſchützen oder zu begünſtigen.

Die Kaufleute bemühen ſich ſtets, ihre Wohnung in einem angeſehenen Hauſe, und wo möglich bei einem Verwandten des Oberhaupts zu nehmen, weil ſie dann durch den Einfluß ihres Wirths geſchützt ſind, der jede bedeutende Beleidigung, die ſeinen Gäſten widerführe, rächen würde. Unſre Ababde-Führer, welche keine Kränkung oder Beleidigung der Meyreſab fürchteten, nahmen

ihre Wohnung in dem Hauſe eines armen Fakir, wo ſie viel behaglicher und zufriedener lebten, als wir.

Von den Unkoſten des Aufenthalts in Berber.

Auf Verlangen meiner Gefährten mußte ich für meinen Antheil an der Rechnung unſres Wirths zwei Piaſter bezahlen; außerdem zahlte ich einen Piaſter als Beitrag zu den Geſchenken für diejenigen, welche uns zu verſchiedenen Zeiten Schüſſeln mit Fleiſch zugeſandt hatten; einen Piaſter gab ich aus für Dhourra, um meinen Eſel zu füttern und für ein wenig Taback; dazu kamen noch vier Piaſter für das Oberhaupt von Berber, drei für den Anführer der Caravane, ferner an Fracht durch die Wüſte fünf Piaſter für mein Gepäck und vier für meine Waſſerſchläuche; und alles dieß zuſammengerechnet, belief ſich, in Vergleich mit dem Beſtande meiner Börſe, auf eine ſo beträchtliche Summe, daß ich nicht umhin konnte, in Betreff meiner Ausſichten in die Zukunft, einigen trüben Gedanken Raum zu geben.

Als der Tag zu unſrer Abreiſe nach Shendy, wohin die meiſten der Kaufleute ihre Waaren zu führen gedachten, endlich beſtimmt war, wurden von unſerer Geſellſchaft einige Geſchenke für unſern Wirth Edris ausgeſucht; er war nicht leicht zu befriedigen; ſeine alte Frau kam auch mit einigen Forderungen; nach vielem Streiten nahm er jedoch für zwanzig Piaſter Waaren an, als Entſchädigung für den vierzehntägigen Aufenthalt und Unterhalt in ſeinem Hauſe. Unſre Geſellſchaft belief ſich auf

zwölf Perſonen; allein ſeine Unkoſten betrugen zuverläſſig nicht mehr, als einen halben Piaſter täglich. Denn, den erſten Tag ausgenommen, an welchem er ein Lamm für uns ſchlachtete, erhielten wir aus ſeiner Küche nie etwas anderes, als Dhourra-Brod mit Butter, wovon Mittags und ſpät Abends eine große Schüſſel aufgetragen ward. Da wir nur Reiſende waren und keine Sclaven mit uns führten, ſo wurden unſere Mahlzeiten vom Herrn des Hauſes ſelbſt bereitet; wenn aber die Händler auf ihrem Wege nach Aegypten, von einer Menge von Sclavinnen begleitet, wie das gewöhnlich der Fall iſt, hierher zurückkehren, ſo bereiten die letztern die Lebensmittel für ihre Herren, und der Eigner des Hauſes wird dann nur für ſeine Zimmer bezahlt.

Die bisherigen Angaben über Berber ſind größtentheils auch auf Shendy, und, ſo viel ich erfahren konnte, auf alle die kleinen Königreiche, (Mekthümer) von dort bis Sennaar, anwendbar.

Von den Rebatat-Arabern und ihrem Oberhaupte, Naym.

Das Land, welches im Weſten vom Nile Berber gegenüber liegt, iſt nicht angebaut; allein man ſagte mir, daß man, dem Fluſſe folgend, auch an jener Seite bedeutende Niederlaſſungen von Arabern anträfe, beſonders in der Gegend von Mograt, welche von Rebatat-Arabern bewohnt iſt. Dieſe bilden einen unabhängigen Stamm, wie die Meyrefab, und erſtrecken ſich drei Tagereiſen weit am Nile hin. Einer der Hauptorte ihres Landes iſt Bed-

ſem, drei lange Tagereiſen von Berber, gegenwärtig der Sitz Hedjel's, des Oberhauptes von Mograt, der ſeines Verwandten, des ſchon erwähnten berüchtigten Räubers Naym, Nachfolger war. Dieſer hatte durch Plünderung der Aegyptiſchen Caravanen große Reichthümer zuſammengerafft, die er größtentheils auf den Ankauf junger Sclavinnen verwandte; auch rühmte er ſich gerne mit den Freuden ſeines Harem. Gewöhnlich pflegte er den Caravanen zwiſchen Berber und den Brunnen von Medjeym aufzulauern, zuweilen verfolgte er ſie auch bis Schigre. Man hatte oft nach ihm geſchoſſen; allein ſein ſtarker Panzer von Eiſenringen hielt eine aus der Ferne geſchoſſene Flintenkugel ab, weßhalb man ihn für einen Zauberer hielt, der, mit Amulets verſehen, durch Sterbliche nicht verwundet werden könne. Da mehrere Faky den Kaufleuten erzählten, ſeine Amulets wären nur gegen Bleikugeln geſchrieben, und mit ſilbernen könne er erſchoſſen werden, ſo ſchmolzen einige Händler Spaniſche Piaſter in große Klumpen ein und luden dieſe in ihre Flinten. Allein Nayms wahres Amulet war die zu große Entfernung und die Ungeſchicklichkeit derer, die nach ihm ſchoſſen. Sobald er erfuhr, daß eine Caravane an Stärke der ſeinigen überlegen war, pflegte er in einiger Entfernung von den Reiſenden zu halten; dann ſuchte er einen Theil derſelben vom Ganzen hinwegzulocken und verſicherte dieſen, daß ſeine Abſichten nicht gegen ſie gerichtet wären. Wenn es ihm ſo gelungen war, einen Theil der Caravane abzuſondern, ward er leicht mit den übrigen fertig. Gegen jene Zurückgehaltenen hielt er ſtets ſein Wort, und ließ ihre

beladenen Cameele unangetaſtet weiter ziehen, obgleich ſie bei einer andern Gelegenheit vielleicht unter den Ueberfallenen ſich befanden. Der Erfolg dieſer Räuberliſt iſt der beſte Beweis von der Feigheit und Treuloſigkeit der Händler, die im Stande waren, ihre Gefährten ſo zu verlaſſen; in der Arabiſchen Wüſte würde ein Stamm durch ein ſolches Benehmen auf ewig ehrlos werden.

Gegen hülfloſe Reiſende zeigte Naym weniger Grauſamkeit, als man von einem Africaniſchen Räuber erwarten ſollte. Nachdem er die Caravane geplündert hatte, erlaubte er ihnen gewöhnlich, ſo viele Cameele und ſo viele Lebensmittel zu nehmen, als ſie zur Reiſe nach Aegypten oder nach Berber zurück bedurften; und da er die meiſten Kaufleute perſönlich kannte, gab er ihnen oft beim Abſchiede einen oder zwei Sclaven zurück. Da bei einem ſeiner Angriffe mehrere Ababdes getödtet waren, ſo fühlte ſich der ganze Stamm von dem Verlangen nach Rache beſeelt, und vor nicht langer Zeit fand ſich eine Gelegenheit, dieſes Verlangen zu befriedigen. Die große Caravane, welche im Jahre 1812, zugleich mit dem Geſandten des Paſcha, von Sennaar nach Aegypten zog, ward von mehreren Hunderten bewaffneter Ababdes geleitet. Sie verweilten mehrere Tage in Berber, um ſich zur Reiſe durch die Wüſte anzuſchicken. Während dieſer Zeit erhielt der Ababde-Führer die geheime Nachricht, daß Naym ſich eine neue Braut erkoren, und einen gewiſſen Tag zur Hochzeit beſtimmt habe. Die Caravane erhielt Befehl, Tages zuvor von Berber aufzubrechen, der Anführer aber verließ, begleitet von Hundert bewaffneten Cameel-Reitern,

den Ort ſchon in der Nacht vorher, wie er ſagte in der Abſicht, die Zahl der Cameele zu theilen und ſo die Thiere mit größerer Bequemlichkeit in Schigre zu tränken. Nachdem er eine Strecke in die Wüſte hineingedrungen war, wandte er, anſtatt den geraden Weg zu verfolgen, ſich nach Weſten, und eilte über die Gebirge gen Mograt. Sobald er Nayms Wohnort erreichte, umzingelte er deſſen Haus und ſteckte es in Brand. Naym ſprang heraus und ward mit etwa ſechs von ſeinen Gefährten erſchlagen. Sein Kopf ward nach Aegypten gebracht und ſeine Ohren wurden zu Mohammed Aly Paſcha, — und dann in den Hedjaz geſandt. Die unglückliche Braut ward gezwungen, einen von den Mördern ihres Gatten zu heirathen, der ſie mit ſich nach Aegypten führte. Sie fand jedoch bald nachher Mittel, von dort nach Dongola zu entfliehen, und iſt jetzt wieder bei ihrer Familie in Mograt. Das Schickſal Nayms hat indeſſen einen andren Räuber nicht abgeſchreckt, ſein Nachfolger in dieſen Gebirgen zu werden; er heißt Kerar, und iſt das Haupt der Ababde vom Stamme Aſcheybab. Im Jahre 1814 plünderte er mehrere Caravanen, die meiſtens aus Einwohnern von Berber beſtanden, und zog ſich darauf mit ſeiner Beute zu ſeinen Zelten in den Gebirgen von Ottaby zurück. Der Paſcha von Aegypten hat viele Verſuche gemacht, ihn zu ergreifen, allein bis jetzt ohne Erfolg.

Von dem Kriege der Scheygya mit den Mammelucken.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß gegenwärtig zwiſchen Berber und Mograt, oder den entfernteren Landen der Scheygya, nur wenige Handelsverbindungen Statt haben, außer denjenigen, welche die, an den unbewohnten Ufern des Nils bis nach Aegypten hinwandernden Neger unterhalten. Der Krieg, welcher jetzt zwiſchen den Scheygya und den Mammelucken in Dongola geführt wird, iſt zu ungünſtig für Handelsunternehmungen. Mehrere Gefechte ſind vorgefallen, in denen etwa hundert und funfzig von den Scheygya und funfzig Mammelucken geblieben ſind. Die letztern erbeuteten einige Pferde und Sclaven; allein, unfähig ihre Gegener zu unterjochen, und eines vergeblichen verheerenden Kampfes müde, haben ſie ihre Macht von den ſüdlichen Grenzen von Dongola zurückgezogen, und ſich in den nördlichen Provinzen gegen Argo hin concentrirt, wo ſie ſich noch aufhalten. Ihr Oberhaupt Ibrahim Beg el Kebir ſtarb im Jahre 1813 vor Alter, und jetzt gilt unter ihnen als Hauptmann Abdurrahman Beg el Manfoukh. Mehrere der Begs kamen, anſtatt nach Dongola zu gehen, durch die Wüſte nach Berber und Selim Beg el Towyl lebte mehrere Monate in demſelben Hauſe, welches wir bewohnten. Das Oberhaupt von Berber war in Furcht vor den Mammelucken und benahm ſich gegen den Beg ſcheinbar mit der größten Freundlichkeit und Artigkeit. Viele Leute in Berber glaubten, daß ich zu den Mammelucken gehöre und aus Oberägypten entflohen ſei, um mich mit ihnen zu vereinigen.

Von der Stimmung gegen den Paſcha von Aegypten.

Obgleich mir dieſes Gerücht nicht angenehm war, ſo zog ich es doch der Vermuthung vor, daß ich dem Hausgefolge oder der Armee des Paſcha von Aegypten angehöre. Der Umſtand, daß er einen Geſandten nach Sennaar geſchickt, hatte unter den Leuten hier den Verdacht erregt, er habe Abſichten auf dieſe Gegenden. Die Häupter ſahen überall mit großer Eiferſucht auf ſeine wachſende Macht in Aegypten, und bei allen Kaufleuten war er übel angeſchrieben, wegen der ſchweren Abgaben, die er auf die Einfuhr aus dem Süden gelegt hatte. Ich trug daher große Sorge, alles zu vermeiden, was den Verdacht hätte erregen können, daß ich in ſeinem Intereſſe ſtehe, und verbarg die Empfehlungsſchreiben, die ich bei mir hatte, von denen ich nur in der äußerſten Noth Gebrauch zu machen mir vornahm.

Von dem König von Kordofan.

Die Entfernung von Berber über die Gebirge an der Weſt-Seite des Nils bis zu den ſüdlichen Grenzen des Gebietes der Araber-Scheygya beträgt vier lange Tagereiſen. Ein Bezirk Namens Djohſe, wo man Bäume und Quellen findet, bildet einen Theil dieſer Gebirgsgegend. Der vorige König von Kordofan, El Haſchemy, zog ſich, nachdem er durch das jetzige Oberhaupt, Metſellim, einen Officier des Königs von Darfour, in ſeinen Landen abgeſetzt war, in dieſe Gebirge zurück, ſchlug ein Lager auf, und blieb daſelbſt mit ſeinem Gefolge mehrere Jahre. Er

ward aber endlich ſo ſehr von den Scheygya gedrängt, daß er genöthigt war, nach Shendy zurückzuweichen und ſich unter den Schutz Nimes, des Mek dieſes Ortes, zu begeben, durch den er ſpäterhin erſchlagen ward, weil er ſich mit den Brüdern des Mek in eine Verſchwörung gegen denſelben eingelaſſen hatte.

Reiſe von Berber nach Shendy.

Abreiſe aus Berber.

Nachdem wir alle unſre Geſchäfte in Berber beſeitigt hatten, ſetzte unſre Caravane, die bis auf zwei Drittheile ihrer anfänglichen Größe zuſammengeſchmolzen war, Nachmittags den 7. April ihre Reiſe fort. Mehrere von den Kaufleuten waren nach Aegypten zurückgekehrt, andre blieben in Berber, um ihre Waaren dort zu verkaufen. Das Letztere thaten auch viele Ababde, welche ihre Familien dort hatten und bei ihnen die Rückkunft der Caravane von Shendy abwarten wollten. Mir war es nicht unlieb, Berber zu verlaſſen; denn der Character der Einwohner iſt von der Art, daß ein Fremder keinen Augenblick unter ihnen ſicher ſeyn kann. Mehrere der angeſehenſten Leute des Ortes riethen mir ſehr dringend, zu bleiben, und eine Gelegenheit zu erwarten, um mit einer Taka-Caravane weiter zu reiſen; aber allein wäre ich der Willkühr der Meyrefab völlig überlaſſen geweſen, die ohne Zweifel die Abſicht hatten, mich zu berauben; ich entſchloß mich daher,

bis Shendy vorzurücken, wo es mir wahrſcheinlicher ſchien, ein ſicheres Geleit ans rothe Meer zu finden.

Wir gingen an dieſem Abend etwa zwei Meilen durch den Sand und blieben in dem zu Berber gehörigen Orte Goz el Funney. Hier ſtiegen wir in dem Hofraume eines Hauſes ab, das einem Fakir gehörte, der als Händler in Aegypten ſehr bekannt war, uns gaſtfreundlich aufnahm und keine Geſchenke verlangte. So oft er Aegypten beſucht, ſteigt er auf gleiche Weiſe bei ſeinen Bekannten in Daraou ab. Spät Abends machte unſer Wirth Edris uns den letzten Abſchiedsbeſuch und verlangte noch mehrere Geſchenke. Nach langem Streite entriß er den Händlern aus Daraou einen ſchönen Schild, der acht Piaſter werth war; und um ihn wieder zu bekommen, mußten wir gemeinſchaftlich dieſe Summe zuſammenſchießen und ihm auszahlen.

Reiſe von Goz el Funney nach Ras el Wady.

Den 8. April. In Goz, welches jetzt in Verfall iſt, ſind viele Ruinen von neuerer Bauart. Früher war dieß der Hauptort in Berber, und als ſolcher wird es auch von Bruce erwähnt. An mehreren Stellen ſind öffentliche Brunnen, oder Gruben mit ſalzigem Waſſer, wo die Reiſenden ihre Thiere tränken, weil das Ufer des Fluſſes ſteil, und daher das Herabſteigen ſehr ſchwierig iſt. Wir verfolgten einen Weg an der Grenze der Wüſte hin, über eine vollkommen ebene Fläche oder einen pflugbaren Landſtrich, der zwei Meilen breit zwiſchen uns und

dem Nile lag. Der Boden war überall mit Oſchour-Bäumen bewachſen. *) Unſer Weg war ſo gut betreten, daß man ihn eine Hauptſtraße nennen könnte; viele Nebenwege liefen von demſelben nach allen Richtungen hin in die öſtliche Wüſte. Nach zweiſtündigem Marſch erreichten wir einen waldigen Strich, wo Sant- und Sellam-Bäume wachſen. **) Die Gegend an der Weſtſeite des Nils war, ſo weit ich ſehen konnte, ganz flach, ohne alle Berge und Hügel; allein hinter dem ſchmalen Striche des pflugbaren Landes, das den Lauf des Fluſſes begrenzt, war überall ein weißer Streifen ſichtbar, der den Sand der Wüſte anzeigt. Wir begegneten vielen Reiſenden auf Pferden und Dromedaren, und Weibern und Kindern, entweder allein auf Eſeln reitend, oder beladene Eſel vor ſich her treibend. Dieſer Weg ſcheint für die Einwohner des Landes ganz ſicher zu ſeyn, obgleich er es, ohne gute Führer, für Fremde nicht ſeyn würde. Wir hatten zwei Leute aus Ankheyre mitgenommen, die uns bis an die

*) Der Seidenbaum, in Arabien am rothen Meere Aſcheyr genannt, in Aegypten Fetme. Dieſe Staude wächſt auch in Ober-Aegypten, beſonders von Edfou bis Mahaß, ſehr häufig; ſie trägt eine Frucht, in welcher eine kleine Bohne von einem Büſchel ſeidenartiger Faſern umſchloſſen iſt, aus denen die Araber ihre Dochte (matches) drehen. Die Blätter ſind für die Cameele giftig. A. d. U.

**) Beides nach dem Verfaſſer, in einer früheren Reiſe, Acazien, — (Gattungen der Mimoſa.) Aus den letztern ſchneiden, wie ſchon oben erwähnt iſt, die Araber ihre Reiſeſtöcke, weil das Holz ſehr hart iſt. A. d. U.

Grenzen des Wady *) Berber begleiten ſollten. Nach viertehalb Stunden erreichten wir den Bezirk Ras el Wady, und nach vier Stunden einen Ort gleiches Namens, wo wir bleiben mußten, weil hier ein Durchgangs-Zoll von den Kaufleuten gehoben wird.

Von dem Aufenthalt in Ras el Wady.

Ras el Wady iſt ein bedeutender Ort, größer als Ankheyre, aber nicht ſo gut gebaut, mit vielen Hütten von Matten. Wir gingen gerades Wegs zur Wohnung des Mek, und lagerten uns vor derſelben auf einem offenen Platze. Dieſer Mek, Namens Hamze, iſt verwandt mit Noureddyn, dem Mek von Berber, allein ganz unabhängig von ihm, indem Ras el Wady eine Herrſchaft für ſich iſt, obgleich, wie ich glaube, die meiſten Einwohner derſelben Meyrefabs und von demſelben Stamme ſind, als die, welche Berber bewohnen. Der Ort iſt aber, gleich dem letztern, dem Könige von Sennaar unterthan, durch welchen der Mek eingeſetzt wird. Hamze ſteht bei den Caravanen-Reiſenden, beſonders bei den Aegyptiern, ſehr in Furcht. Die Daraou-Händler beſchloſſen jetzt, mich völlig zu verlaſſen, weil ſie befürchteten, um meinenthalben vielleicht mit dem Oberhaupte in Un-

*) Wady heißt, wie ſchon bemerkt, nicht nur Thal, ſondern auch ſoviel als Diſtrict. A. d. U.

annehmlichkeiten ſich zu verwickeln, und weil ſie überzeugt waren, daß ich ihnen auf keinen Fall länger von Nutzen ſeyn könne, indem ſie mich für jede Handvoll Dhourra ſtreiten ſahen. Nur wenige Minuten verweilten wir nahe bei einem Waſſerteiche vor dem Orte. Als wir wieder aufbrachen, geboten ſie mir im Tone der Verachtung, mich allein zu halten, und ihrer Geſellſchaft nicht wieder nahe zu kommen. Die Knaben begleiteten dieſen Befehl mit einem Geſchrei, womit man Hunde wegzujagen pflegt; ſchlugen dann meinen Eſel mit dem ſtumpfen Ende ihrer Lanzen und trieben ihn in die Wüſte. Ich hatte mich ſtets bemüht, in gutem Vernehmen zu bleiben mit meinen Ababde-Gefährten, die, bei aller Schlechtigkeit, doch beſſer waren, als die Leute von Daraou. Jetzt fragte ich ſie, ob es ihre Abſicht ſei, mich der Willkühr der Meyrefab-Räuber Preis zu geben, oder ob ſie mit geſtatten wollten, mich zu einer ihrer Genoſſenſchaften zu halten. Sie erlaubten mir ſogleich, mich zu ihnen zu geſellen, wodurch meine Lage weſentlich verbeſſert ward. Während unſeres ganzen Aufenthalts in Berber war von meinen Gefährten aus Daraou kein ſchmutziger, niedriger Streich oder Spaß unverſucht gelaſſen, um meinem Gefühle wehe zu thun, und mich verächtlich zu machen. Als ſie ſich endlich überzeugt hatten, daß ich an Körperkraft einem Jeden aus ihrer Geſellſchaft überlegen war (denn ich hatte wiederholt die Stärkſten von ihnen im Ringen niedergeworfen), bemühten ſich die Knaben, meine Geduld zu ermüden, durch unaufhörliches Plagen, das ich ihnen nicht leicht wieder vergelten konnte und ruhig hinnehmen zu

müſſen glaubte, weil ich befürchtete, mir durch den plötzlichen Bruch mit der Geſellſchaft, ein noch planmäßiger angelegtes Uebel zuzuziehen, das ich weder zu berechnen, noch zu verhindern im Stande wäre.

Von dem Benehmen des Mek.

Der Mek Hamze empfing uns ſehr kalt; wir mußten vom Morgen bis ſpät am Abend warten, bis er uns einige Lebensmittel ſandte, und meine Gefährten ſagten, daß er es für eine große Beleidigung halten würde, wenn er hörte, daß wir in der Zwiſchenzeit etwas von unſern eigenen Vorräthen genoſſen hätten, weil wir jetzt ſeine Gäſte wären. Zwei von unſern Kaufleuten gingen hinauf zum Mek, um wegen der zu entrichtenden Summe mit ihm zu unterhandlen, während die andern alle ſtets beſchäftigt waren, das Gepäck vor der Raubgier der Einwohner zu ſchützen, die ſich Anfangs in großen Haufen um daſſelbe herum geſammelt, dann aber, mit ſcheinbar freundlicher Theilnahme nach unſerm Wohlſein ſich erkundigend, ſich mitten hinein begeben hatten. Offener Streit fand nicht Statt, allein viele Sachen wurden vermißt, worunter auch meine Pfeife. Spät Abends erfuhren wir, der Mek wäre nicht anders zu befriedigen, als wenn wir ihm zehn Piaſter für jede Cameel-Ladung und vier für jeden Händler entrichteten; auch ich war unter den letztern begriffen, und die Summe ward theils in Geld, theils in Waaren bezahlt. Die Ababdes bezahlten nichts und befreiten ſelbſt, für einige Geſchenke, mehrere Aegyptiſche Cameel-Ladun-

gen von der Abgabe, indem ſie dieſelben für ihr Eigenthum erklärten. Ich hatte Urſache zu befürchten, daß mir der Mek meine Flinte nehmen würde, denn ich hatte gehört, daß er die Gewohnheit habe, alle Feuergewehre, die er auftreiben könne, wegzunehmen; in der Nacht zuvor machte ich deßhalb einen Scheintauſch mit dem Haupt der Ababde, in Gegenwart der Caravane, weil ich wohl wußte, daß meine Gefährten mich ſonſt hintergangen haben würden. Der Ababde-Führer erklärte nun den Leuten des Mek, daß die Flinte ihm gehöre, was kein Menſch leugnen konnte. So ward ſie gerettet, aber der Ababde nahm einen Piaſter für ſeine Mühe.

Der Mek blieb die ganze Nacht in ſeinem Hauſe, ohne ſich ſehen zu laſſen; ſein Sohn aber kam herunter, um für ſich ſelbſt einige Geſchenke zu verlangen, die ihm jedoch rund abgeſchlagen wurden. Darauf fragte er, ob nicht ein luſtiger Kerl unter uns wäre, der mit ihm in der Bouza-Schenke Geſellſchaft halten wollte. Einer von den Aegyptiern trat hervor und hatte die Ehre, von ihm in ein nahes gemeines Bordell geführt zu werden, wo ſie ſaufend und ſingend die ganze Nacht hinbrachten.

Den 9. April. Dieſen Morgen zeigte ſich der Mek Hamze; er verließ ſein Haus, ging quer über den Platz und ſetzte ſich, unſerm Gepäck gegenüber, vor einem andern Hauſe auf eine ſteinerne Bank nieder. Da es ein heißer Tag war, ging er ganz nackt, mit Ausnahme eines um die Hüften gebundenen Tuches, und ſeine Haare waren eben mit Fett eingeſchmiert. Er ward begleitet von

ſechs oder acht Sclaven, von denen einer eine ſehr hübſche, in Sennaar verfertigte lederne Waſſerflaſche, ein anderer ſein Schwerdt und ein dritter ſein Schild trug, ſo daß Se. Mekſchaft wirklich ein ſehr ſtolzes und gebieteriſches Anſehn hatte. Die Kaufleute, welche ſchon früh Morgens die Erlaubniß zu ihrer Abreiſe erwartet hatten, waren erſchrocken und befürchteten die Hebung einer neuen Contribution. Wir gingen alle zu ihm, küßten ihm die Hand und blieben in der demüthigſten Stellung vor ihm ſtehen. Er ſagte, er freue ſich, uns zu ſehen und wäre, ein großer Freund der Kaufleute, allein neuerlich wären dieſe ſehr filzig geworden; darauf verlangte er ein Geſchenk für ſeinen Sohn, und da er einen ſchönen Eſel in der Caravane ſah, befahl er ihm, denſelben zu beſteigen. Vergebens bot der Eigner des Eſels ſechs Piaſter, als Löſegeld; das Thier ward in den Stall des Mek geführt und dann erhielten wir die Erlaubniß, abzureiſen. Dieſer Eſel war zufällig derſelbe, der mich durch die Wüſte getragen hatte. Da ich unterwegs erfuhr, daß Aegyptiſche Eſel in den ſüdlichen Ländern, beſonders bei den Großen und Vornehmen, ſehr geſucht wären; und da der meinige ſeiner Stärke und Lebendigkeit wegen in der Caravane berühmt geworden war, ſo ſah ich vorher, daß es mir ſchwer werden würde, ihn vor der Habſucht der Meks zu bewahren; ich tauſchte ihn daher, in der Nacht vor unſerer Ankunft in Berber, gegen einen kleinern und ſchwächern um, und erhielt von dem Beſitzer deſſelben, einem Händler aus Daraou, einen Piaſter in den Kauf. Dieſer ſchmeichelte ſich ohne Zweifel, mich übervortheilt zu haben, indem es ihm nicht

in den Sinn kam, daß irgend jemand ihm den Eſel nehmen würde, und er vielmehr darauf rechnete, denſelben ſpäterhin für zehn bis zwölf Piaſter zu verkaufen. In Berber gelang es ihm, das Thier aus den Klauen des Mek Noureddyn zu retten; allein Mek Hamzes Raubſinn war von entſchloſſenerer Art und ließ ihn ſeinen Tauſch mit mir ſchwer bereuen. Er machte Miene, den Eſel, welchen er mir für den verlorenen gegeben hatte, zurück zu nehmen; allein die Ababde nahmen meine Partei, und lobten mich ſogar heimlich, ihn ſo in die Klemme geführt zu haben.

In der Nähe von Ras el Wady hatte ſich ein großer Zug von Biſcharein gelagert, welche gekommen waren, um Dhourra für ihre Sommer-Vorräthe zu kaufen. Mek Hamzes Bruder war vor Kurzem über Suakin nach Arabien gezogen mit mehreren Sclaven und ſchönen Pferden, die er zum Geſchenk beſtimmt hatte für den Sherif Hamoud, den Befehlshaber von Yemen, natürlich in der Erwartung, angenehme Gegengeſchenke zu erhalten. Speculationen der Art werden in dieſen Gegenden oft gemacht. Einige von den Dromedaren des Mek Hamze waren ſehr ſchöne Thiere und ihre Zügel und Sättel waren auf das Wunderlichſte verziert. Jedes Oberhaupt hält ſich zum Staat ein Paar Dromedare von der ſchönſten Race, und ſobald er ausreitet, müſſen dieſe Thiere, von zweien ſeiner Sclaven beritten, ihm folgen.

Von der Reiſe nach Damer und dem Fluſſe Mogren.

Wir verließen Ras el Wady noch vor Mittag. Der Mek ſandte zwei ſeiner Verwandten mit uns, die uns bis an die Grenzen ſeiner Gerichtsbarkeit begleiten ſollten. Unſer Weg führte uns theils über kahle Sandſtriche, theils durch dünne Acazien-Wälder. Nach zwei Stunden zogen wir an mehreren Weilern vorbei, wo viele Doum-Bäume *) ſtanden, und in deren Nähe der Fluß eine große Inſel bildet. Die Bewohner dieſer Weiler ſollen große Räuber ſeyn und das war vermuthlich die Urſache, weßhalb unſre Führer uns hier halten ließen, und zehn Piaſter für ihr Geleit bis hierher verlangten. So ſehr auch die Händler ihr Geld zu ſchätzen wiſſen, glaubten ſie doch, daß die Umſtände es nöthig machten, ſich dieſer Forderung zu fügen, und das Geld ward bezahlt. Um dieſe Zeit war unſre Caravane auf etwa zwanzig Cameele reducirt; viele der kleinern Händler waren, um das Weggeld zu ſparen, vorauf geeilt und hatten in der Nacht die Wüſte im Oſten von Ras el Wady durchzogen; andre, die keine Cameele hatten, auf denen ſie reiten konnten, hätten einen Mann von Goz angenommen, der ſie während der Nacht auf einem gefährlichen Pfade am Fluſſe hin führen mußte; jenſeit der Grenze von Mek Hamzes Gebiet ſtießen ſie wieder zu uns.

In geringer Entfernung von dem Dörfchen trafen

*) Dieſer Baum, der ſchon früher genannt worden, iſt die palma Thebaica. A. d. U.

wir in der Wüſte eine große Anzahl neuer Grabſteine, traurige Zeugen von der ſchrecklichen Wuth der Blattern. Nach Nubiſcher Sitte, die ich ſchon im Berabera-Lande bemerkte, war jedes Grab mit weißen Steinchen und Quarzſtücken bedeckt. Die Ebene der öſtlichen Wüſte wird hier durch mehrere ſandige und grandige Hügel unterbrochen. In vier Stunden, nachdem wir einen Acazien-Wald durchzogen hatten, erreichten wir den Fluß Mogren, nicht Mareb, wie Bruce ihn ſchreibt, ein Name der hier durchaus unbekannt iſt. Nachdem wir ein hohes Ufer hinabgeſtiegen waren, gingen wir wenigſtens eine Meile (Engliſch) über tiefen Sand im Flußbette hin und kamen dann an einen etwa zwanzig Fuß breiten Teich mit ſtehendem Waſſer, das aber nur bis an die Enkel reichte; ſolcher Teiche gab es viele, aber nirgends einen fließenden Strom. Die Höhe der Ufer ſchätzte ich auf dreißig Fuß, die höchſten Waſſermarken waren dagegen nur zwanzig Fuß hoch, woraus ſich von ſelbſt ergiebt, daß dieſer Fluß nie das anſtoßende Land überſchwemmen kann; auch ward dieß durch meine Gefährten beſtätigt, welche mir erzählten, daß ſie bei hohem Waſſer in einem Boote über den Fluß ſetzen, welches zu dem Zwecke von Damer hergebracht wird, und daß ſie an keiner Seite des Fluſſes jemals das Land überſchwemmt geſehen hätten, ausgenommen durch die Waſſer des Nils. Die grünen Ufer des Mogren, mit friſchen Kräutern und Tamariskenbüſchen bewachſen, gewährten einen entzückenden Anblick, deſſen ich mich eine ganze Stunde erfreuen durfte, da viele von den Cameelen, beim Erſteigen der ſteilen Ufer an der Südſeite des Fluſ-

ſes, ſtrauchelnd, ihre Ladungen abwarfen und ſo einen Aufenthalt veranlaßten.

Der Mogren bildet die Grenze zwiſchen den Bezirken von Ras el Wady und Damer. Am ſüdlichen Ufer waren mehrere Waſſer=Räder im Gange, welche das Waſſer aus einigen von den Teichen heraufzogen. Die regelmäßige Eintheilung der Felder und die kleinen Graben zur Bewäſſerung zeigten, daß der Ackerbau hier ſorgfältiger betrieben wird, als in den Bezirken, die wir durchzogen hatten. Die Ufer des Mogren ſind zwei Tagereiſen weit oberhalb ſeines Zuſammenfluſſes mit dem Nile von Djaalein=Arabern oder Beduinen bewohnt. Dieſe bilden den ſtärkſten Arabiſchen Stamm in der ganzen Umgegend, der ſich weithin, bis nach Sennaar hinauf ausbreitet. Sie ſind ganz unabhängig, bauen etwas Dhourra an den Ufern des Fluſſes und treiben ſtarke Viehzucht.

Jenſeit des Mogren zogen wir quer durch eine dürre Sandebene, die jedoch mit Seidenbäumen überwachſen war, von denen mehrere eine Höhe von zwanzig Fuß erreicht hatten. Dann kehrten wir zurück auf den fruchtbaren Boden, wo uns einige Schikhs von Damer begegneten, die uns von der voraufgeeilten Geſellſchaft entgegengeſandt waren, um uns als Schutz zu dienen gegen die Räubereien der Djaaleins, von deren Reitern wir mehrere, in geringer Entfernung von der Caravane, in augenſcheinlich böſer Abſicht umherſtreifen ſahen. Nach ſechs Stunden, und nach Sonnenuntergang, kamen wir nach Damer, einem Orte von nicht geringer Wichtigkeit und Bedeutſam-

keit in dieſem Theile der Welt, deſſen Einwohner, wie ich zu meiner Freude bemerkte, ſich ſehr vortheilhaft auszeichnen vor ihren Nachbarn in Berber. Da ich mich jezt zu den Ababdes unſerer Caravane geſellt hatte, ging ich mit ihnen zu dem Hauſe, wo ſie ihre Wohnung nahmen. Es war das Haus eines Kaufmanns von Dongola, eines alten Freundes meiner Gefährten; er war zufällig abweſend, ſeine Frau aber nahm uns freundlich auf, und räumte zwei Zimmer in ihrem Hofe aus, wo wir unſre Waaren und unſer Gepäck ablegten. Wir fanden hier mehrere Kaufleute aus Kordofan, welche eben über Shendy aus Dongola gekommen waren und uns die neuſten Nachrichten in Betreff der Mammelucken mittheilten.

Damer. Von den dortigen Fakys.

In Damer, vom 10. bis zum 15. April. Damer iſt ein großes Dorf oder eine große Stadt, (village or town) *) und enthält gegen 500 Häuſer. Der Ort iſt reinlich und viel hübſcher als Berber, da die Häuſer großentheils neu und keine verfallen ſind. Die Häuſer ſind in einer gewiſſen Gleichförmigkeit gebaut, die Straßen regelmäßig, und mehrere Plätze ſind von Bäumen be-

*) Man macht in dieſen Gegenden keinen Unterſchied zwiſchen Dorf und Stadt. Jeder bewohnte Ort, groß oder klein, heißt Beled, und ein kleines Dörfchen (hamlet) Nezle. Das Wort Medineh — Stadt — (city or town) wird in dieſem Theile von Soudan von keinem Orte gebraucht.

ſchattet. Die Einwohner ſind Araber vom Stamme Medja-ydin und leiten ihre Abkunft aus Arabien her; die meiſten von ihnen ſind Fokara *) oder religiöſe Männer. Sie haben keinen Scheikh, ſondern einen hohen Prieſter, El Faky el Kebir (der große Faky) genannt, welcher ihr wahres Oberhaupt iſt und alle Streitigkeiten entſcheidet. Die Familie von Medjdoule, in welcher dieſe Würde begründet iſt, ſteht in dem Rufe, Zauberer zu erzeugen, Menſchen, die mit übernatürlichen Kräften begabt ſind, vor denen nichts verborgen bleibt, und deren Zauberformeln nichts widerſtehen kann. Unzählige Geſchichten werden erzählt von ihrer magiſchen Kraft, wovon Folgendes als Beiſpiel dienen mag: Abdallah, der Vater des jetzigen Faky, machte ein Lamm, das Jemand geſtohlen und dann verzehrt hatte, in dem Magen des Diebes blöken. Wo irgend etwas geſtohlen ward, nimmt man zum Faky ſeine Zuflucht, und da jedermann vor ſeiner vermeintlichen Allwiſſenheit in der größten Furcht iſt, ſo koſtet es ihm gewöhnlich wenige Mühe, Wunder zu vollbringen. Wenn ich mich nicht irre, iſt die Würde des Groß-Faky erblich; weſentlich iſt es natürlich, daß der Nachfolger ein ſchlauer Mann ſei, und wohl unterrichtet in dem Geſetz der Muſelmänner, da dieſes durchaus nothwendig für ihn iſt, um ſeine Rolle zu ſpielen. Der Groß-Faky iſt aber nicht die einzige Perſon am Orte, welche Zaubermacht beſitzt; es giebt viele Fakys von geringerer Bedeut-

*) Pluralis von Faky.

ſamkeit, welche in ähnlichem Anſehen ſtehen, immer nach dem Verhältniß ihrer Frömmigkeit und Gelehrſamkeit, und ſo hat der ganze Ort einen großen Ruf erlangt. Junge Leute aus Darfour, Sennaar, Kordofan und andern Gegenden Soudans, beſuchen die hieſigen Schulen, um ſich ſo viele Kenntniß der Geſetze zu verſchaffen, daß ſie im Stande ſind, in ihrer eigenen Heimat als Groß-Fakys aufzutreten. Die gelehrten Männer in Damer beſitzen auch viele Bücher, die aber ausſchließlich von religiöſen und rechtlichen Gegenſtänden handeln. Unter andern ſah ich eine Abſchrift des Koran, die auf dem Bücher-Markt in Cairo wenigſtens vier hundert Piaſter werth iſt, und eine vollſtändige Abſchrift von Bocharis Commentar über den Koran, für den man noch doppelt ſoviel zahlen muß. Dieſe Bücher bringen die jungen Fakys von Damer ſelbſt aus Cairo mit, denn viele von ihnen gehen dahin, um in der Moſchee El Azher, ſo wie andre nach Mecca, um in der dortigen großen Moſchee zu ſtudiren, wo ſie drei bis vier Jahre bleiben und während dieſer Zeit meiſtens von Almoſen und Stipendien leben. In den Schulen von Damer lehrt man den Koran richtig leſen und ertheilt Unterricht über die Teſſyn (Auslegung des Koran) und über die Touhyd, oder die Natur Gottes und ſeine Eigenſchaften. Hier iſt eine große, gutgebaute Moſchee, jedoch ohne Thurm; ſie ruht auf Bogen von Ziegelſteinen und der Fußboden iſt mit feinem Sand bedeckt. Dieß iſt der kühlſte Ort in Damer, und die Fremden ziehen ſich oft dahin zurück, um nach dem Mittags-Gebet einige Stunden zu ſchlafen. Neben der Moſchee ſind, rings um

einen offenen Platz, viele Schulzimmer. Mehrere Fakys haben neben ihren eigenen Häuſern kleine Capellen, aber die Freitags-Gebete werden ſtets in der großen Moſchee gehalten. Die Ober-Fakys leben äußerlich in großer Heiligkeit, und der Faky el Kebir (Groß-Faky) führt das Leben eines Einſiedlers; er bewohnt ein kleines Gebäude in der Mitte eines großen, freien Platzes in der Stadt. Eine Abtheilung dieſes Gebäudes iſt eine Capelle, die andre ein Zimmer von etwa zwölf Quadratfuß, worin er beſtändig ohne alle Geſellſchaft, und getrennt von ſeiner eigenen Familie, Tag und Nacht zubringt. Er lebt von dem, was ſeine Freunde und Schüler ihm zum Frühſtück oder zum Abendeſſen zuſenden. Von früh Morgens bis Nachmittags drei Uhr ſitzt er, mit Leſen beſchäftigt, in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen; dann verläßt er daſſelbe und ſetzt ſich auf eine große ſteinerne Bank, vor dem Gebäude. Hier verſammelt ſich ſeine ganze Brüderſchaft um ihn her und bis nach Sonnenuntergang werden dann die Geſchäfte betrieben. Ich ging einmal hin, um ihm die Hand zu küſſen, und fand eine ehrwürdige Geſtalt, ganz eingehüllt in einen weißen Mantel. Er fragte mich, woher ich käme, in welcher Schule ich leſen gelernt, und welche Bücher ich geleſen hätte, und ſchien mit meinen Antworten zufrieden. Neben ihm ſaß ein Mogrebyn-Scheikh, aus Mekinez geboren, der aus Mecca gekommen war, um ihm als Schreiber zu dienen, und welcher alle öffentliche Geſchäfte betrieb. Man ſagte mir, daß dieſer Menſch Mittel gefunden, eine große Summe Geldes zuſammenzuſcharren.

Die Angelegenheiten dieſes kleinen hierarchiſchen Staates ſcheinen mit großer Klugheit betrieben zu werden. Alle Nachbarn bezeigen den Fakys große Achtung; ſelbſt die betrügeriſchen Biſcharein werden ſo völlig von ihnen in Furcht gehalten, daß ſie, ſo viel man weiß, niemals die Leute von Damer, auf ihren Reiſen von dort über die Gebirge nach Suakin, beleidigt haben. Sie fürchten insbeſondre die Macht der Fakys, ſie des Regens zu berauben und ſo ihre Heerden zu vernichten. Gelegentlich ziehen Caravanen von Damer nach Suakin, denn viele von den Fakys ſind Händler. Außerhalb der Stadt fanden wir mehrere Lager von Biſcharein und Djaalein, welche gekommen waren, um ihre Schafe zu verkaufen. Sowohl in der Stadt als auch in einiger Entfernung derſelben an den dahin führenden Straßen, giebt es mehrere öffentliche Brunnen.

Von dem Handel von Damer.

Der Haupthandel von Damer wird mit Dongola und Shendy geführt; die Geſchäfte nach Berber ſind unbedeutend und werden nur durch die dort vorbeiziehenden Aegyptiſchen Caravanen betrieben. Hier iſt eine Manufactur von groben Wollenzeugen, in welchen der Damour von Sennaar nachgemacht wird, und in den Waarenhäuſern der Kaufleute von Damer findet man die meiſten Gegenſtände des Aegyptiſchen Handels. Ein täglicher Markt oder Souk wird hier nicht gehalten, ſondern ein wöchentlicher, wo jeder Kaufmann ſeine Waaren ausſtellt; die Viehmärkte ſollen bedeutend ſeyn, und die aus Doum-

(Palmen-) Blättern hier verfertigten Matten, werden in der ganzen Umgegend ſtark gekauft. In Orten wie Damer, wo kein täglicher Markt iſt, und wo außer den wöchentlichen Markttagen nichts öffentlich verkauft wird, iſt es ſehr mühſam für den Reiſenden, die Sachen von geringem Werth, deren er eben bedarf, ſich zu verſchaffen. Ich brauchte einige Maaß Dhourra für meinen Eſel; allein da hier keine kleinere Münzen als Piaſter in Umlauf ſind, und ich für einen Piaſter mehr erhalten haben würde, als ich mit mir fortzuſchaffen im Stande war, ſah ich mich in die Nothwendigkeit verſetzt, meinen Gefährten nachahmend, mit einigen Perlenſchnüren in der Hand von Haus zu Haus zu gehen, und ſie, für vier Handvoll Dhourra die Perle, zum Verkauf auszubieten. Ich gewann auf dieſe Weiſe etwa ſechzig Procent am Einkaufspreiſe, und hatte zugleich eine Gelegenheit in viele Privathäuſer hineinzugehen. Es befremdete mich ein wenig, zu ſehen, daß unerachtet der Strenge der Fakys, eine große Menge von Bouza-Schenken und lüderlichen Häuſern durch die ganze Stadt verbreitet waren. Ich wiederholte dieſe Gänge jeden Tag, ſo lange wir uns in Damer aufhielten.

Von der Todtenfeier der Fakys u. a. m.

Eines Nachmittags, als ich meine Perlen zum Verkauf ausrief, ward ich von einem Faky angeredet, welcher fragte, ob ich leſen könne. Als ich dieß bejahte, bat er mich, ihm an einen Ort zu folgen, wo ich, wie er ſagte, ein gutes Mittagsmahl erwarten könne. Er führte mich

darauf in ein Haus, wo ich eine große Menge Menſchen verſammelt fand, um das Andenken eines kürzlich verſtorbenen Verwandten zu feiern. Mehrere Fakys laſen mit tiefer Stimme aus dem Koran vor. Später trat ein Ober=Faky herein, bei deſſen Ankunft die Geſellſchaft aus dem Koran laut zu ſingen begann, in derſelben Art, wie es im Oſten gebräuchlich iſt und worin ich einſtimmte. Dieſer Geſang dauerte ungefähr eine halbe Stunde, bis das Mittagseſſen hereingebracht ward, welches ſehr reichlich war, da man bei dieſer Gelegenheit eine Kuh geſchlachtet hatte. Nach dem Eſſen begannen wir von Neuem zu leſen. Einer der Scheikhs zog ein Gefäß mit weißen Steinchen hervor, über welche mehrere Gebete abgeleſen wurden. Dieſe Steine waren beſtimmt, auf das Grab des Verſchiedenen geſtreut zu werden, in der Art wie ich es ſchon oft auf neuen Gräbern geſehen hatte. Auf meine Erkundigung in Betreff dieſer Gewohnheit, die ich bisher in keinem Muhamedaniſchen Lande bemerkt zu haben geſtand, erwiderte der Faky, es ſei keine durchaus nothwendige, ſondern nur eine verdienſtliche Handlung; ſie glaubten aber, daß die Seele des Verſchiedenen, wenn ſie künftig das Grab beſuche, ſich freuen würde, dieſe Steine zu finden, um ſich derſelben als Perlen zu bedienen, wenn ſie ſich betend zum Schöpfer wende. *) Als das Leſen beendigt war, begannen die Weiber zu ſingen und zu heu-

*) Wenn die Muſelmänner über den Perlen beten, ſagen ſie bei jeder einzelnen, die ſie durch die Finger gleiten laſſen: „Ehre ſei Gott.“ —

len. Ich verließ darauf das Zimmer, und als ich Abſchied nahm, gab mir der freundliche Wirth, zu meinem Abendeſſen einige Knochen mit geröſtetem Fleiſch in die Hand.

Die Weiber von Damer ſchmücken ihre Zimmer mit einer Anzahl großer, hölzerner Schalen oder Schüſſeln, die wie Gemälde an die Wand gehängt werden. Die Flur iſt bedeckt mit ſchönen Matten von verſchiedenen Farben und Zeichnungen. Die Kunſt Doum-Blätter zu färben, ſcheint hier bekannt zu ſeyn. Auch habe ich Strauß-Eier und ſchwarze Strauß-Federn als Verzierung an der Wand über den Thüren geſehen.

An dem weſtlichen Ufer des Fluſſes, der Stadt gegenüber liegt ein kleines Dorf, Damer el Gharby, oder das weſtliche Damer genannt. Die Verbindung zwiſchen beiden Orten wird mittelſt eines Fährbootes von ſehr grober Arbeit unterhalten, welches nur aus dem ausgehöhlten Stamme eines großen Dattelbaumes beſteht.

Von der Landwirthſchaft.

Der Anbau des Landes wird in Damer viel ſorgfältiger betrieben, als in irgend einem andern Orte von Dongola bis Shendy. Eine künſtliche Bewäſſerung wird durch viele Waſſerräder unterhalten, die, wie in Aegypten, von Kühen gedreht werden. Dieſe Sitte macht es dem Landwirthe möglich, jährlich zwei Aerndten zu halten. Damer hat auch während der letzten Hungersnoth weniger gelitten, als irgend eins der benachbarten Länder;

aber ſehr viele Menſchen ſtarben an den Blattern. Das Haupterzeugniß des Bodens iſt Dhourra; auch wird Weizen geſäet, aber nicht zur Ausfuhr; er dient nur zum Privat-Verbrauch der obern Fakys, welche dieſen Luxus in Aegypten kennen gelernt haben. Einige Balſampflanzen (Bamyes) werden gebaut und eine bedeutende Menge rothen Pfeffers (Scheteyta), der zum Theil ausgeführt wird, und welcher hier als Gewürz an den Speiſen über die Maßen beliebt iſt. Baumwolle wächſt hier in Ueberfluß, und auch etwas Taback von der ſchlechteſten Gattung wird für den Biſcharye-Markt gebaut. Die Fakys ſelbſt rauchen nie. Ich meine, das Vieh war hier ſchöner und wohlgenährter von Anſehn, als in Berber. Pferde werden nur wenige gehalten, Eſel aber ſind ſehr häufig. Unſre Händler kauften einige Cameele und verkauften dagegen etwas von ihren Waaren. Abgaben werden den Fakys nicht entrichtet, die Hauptquellen ihres Einkommens ſind Ackerbau und Handel. Das iſt der Grund, weßhalb Damer blüht, indem die Caravanen nie abgeneigt ſind, ſich einige Tage hier aufzuhalten. Unſer Wirth war ſehr billig in ſeinen Forderungen, und unſre ganze Geſellſchaft, ich ſelbſt nicht ausgenommen, verließ die Stadt ſehr zufrieden mit ihren Einwohnern. Die Ababde ſandten dem Faky el Kebir einige Hüte Zucker, aber ganz als freiwillige Gabe.

Reiſe von Damer bis an die Grenze von Shendy.

Den 15. April. Früh Morgens verließen wir die Stadt, begleitet von zweien Fakys, welche uns bis an die Grenze des Gebietes von Shendy beſchützen ſollten. Die Straße iſt gefährlich, weil die angrenzenden Bewohner Räuber ſind; allein die Furcht vor den Fakys von Damer iſt ſo groß, daß der bloße Anblick dieſer Männer, welche unbewaffnet vor der Caravane hergingen, genügte, den Leuten des Landes die größte Ehrerbietung einzuflößen; und indem wir weiter zogen, kamen ſie oft heran, um den Fakys die Hand zu küſſen, und zogen ſich dann wieder zurück. Ohne die Hülfe dieſer religiöſen Männer, würde man einer bewaffneten Macht bedürfen, um hier ſicher durchzuziehen. Caravanen aus dem Süden halten deßhalb an der nördlichen Grenze von Shendy, bis ein Faky von Damer kommt, um ihnen das Geleit zu geben.

Bei unſerer Abreiſe von Damer waren alle meine Gefährten, der Gegenwart unſerer Führer unerachtet, in großer Furcht. Wir hielten uns eng zuſammen, damit nicht in den Waldungen, durch welche die Straße führt, einige Nachzügler abgeſchnitten würden. Ich trug meine Flinte in der Hand, weil ich wußte, daß ſie ein Heer von Räubern ſchrecken würde; allein, meiner ſteten Gewohnheit zufolge, hielt ich es nicht für nöthig, ſie zu laden. Der erſte unter den Händlern von Daraou, ritt an mich heran und befahl mir, da er wußte, daß meine Flinte nicht geladen ſei, in gebietriſchem Tone, eine Kugel hinein zu thun; als ich mich weigerte, erhob ſich ein hefti-

ger Streit; er nannte mich endlich einen feigen Schurken, unwürdig Waffen zu tragen; „das mag wahr ſeyn, erwiderte ich; allein ich bin wenigſtens gewohnt welche zu tragen, während ihr Bauern einen Stock euren Händen angemeſſener findet, als ein Schwerdt.“ Sein Stolz war durch dieſe Antwort ſo ſehr gekränkt, daß er mir mit ſeinem Stocke einen Schlag über die Schultern verſetzte, der mich faſt zu Boden geworfen hätte; einen zweiten Schlag wehrte ich mit meiner Flinte ab, und wollte ihn mit dem ſtumpfen Ende derſelben wieder ſchlagen, als unſre Gefährten herbeilieſen und mir die Flinte entriſſen. Nach kurzem Ueberlegen, war mir dieß lieb, denn wenn ich den Mann getroffen hätte, würde ich ihn verwundet und eine ernſthafte Begebenheit veranlaßt haben. Ich gab meinem Aerger Raum in derben Flüchen gegen meinen Widerſacher, der von jedermann getadelt ward, und beſonders von den Ababdes, welche erklärten, daß ſie jede fernere Beleidigung gegen mich rächen würden. Der Lärm, den dieß Ereigniß verurſachte, und die Furcht vor Räubern, die mir nicht erlaubte, die Caravane zu verlaſſen, verhinderten mich, meine Bemerkungen ſo vollſtändig wie gewöhnlich aufzuſchreiben. Gleich nachdem wir Damer verließen, traten wir in einen Wald von Sellam-Bäumen und verfolgten unſern Weg in geringer Entfernung von dem urbaren Lande. In der Nähe des Fluſſes ſahen wir mehrere kleine Dörfer und Weiler zwiſchen Gruppen von Doum-Bäumen; ſie ſind bewohnt von Arabern Mekaberab, *)

*) Vielleicht die Mekaberoi des Strabo.

welche früher dem Befehlshaber von Shendy zinspflichtig waren, ſeit geraumer Zeit aber ihre Freiheit behaupten, und jetzt theils von den Erzeugniſſen ihrer Felder, theils von Räuberei leben. Sie ſind in Fehde mit allen ihren Nachbarn, und werden ſehr gefürchtet, weil ſie ſich den Ruf ausgezeichneter Tapferkeit erworben haben. Reiſende, die nicht von einem oder mehreren Fakys von Damer begleitet ſind, werden zuverläſſig von ihnen geplündert.

Von dem Grenzorte Hawaya.

Sechs Stunden weit von Damer verließen wir das Nilthal, machten dann einen kurzen Weg ſeitwärts über Sandhügel und erreichten nach neunſtündigem Marſche den Ort Hawaya, welcher gegenwärtig die nördliche Grenze des Gebiets von Shendy bildet. Shendy erſtreckt ſich de jure bis zum Fluſſe Mogren, Damer eingeſchloſſen; allein ich habe ſchon bemerkt, daß die Fokaha (Fakys) von Damer ganz unabhängig ſind. Es war ein ſchöner Abend nach einem ſehr heißen Tage, und wir gingen alle, um uns zu baden, an den Fluß, deſſen Bett ich in der Nähe des Ufers mit Kieſeln bedeckt fand. Wir lagerten uns auf einem offenen Platze in der Mitte des Orts, und da ich hörte, daß es hier ſicher ſei, nahm ich einige Perlen, um Brod dafür einzutauſchen. Nach langem vergeblichen Suchen begegneten mir einige Männer, die mich einluden, mit in ihr Haus zu gehen, indem ſie ſagten, ihre Weiber würden die Perlen nehmen. Ich folgte ihnen, bis wir in eine enge, abgelegene Gaſſe kamen; dann wandten ſie ſich plötzlich um, riſſen mir die Perlen aus

den Händen und nahmen mir die Mütze vom Kopfe, und als ſie ſahen, daß ich, unbewaffnet, dennoch mich widerſetzen wollte, zogen ſie ihre Schwerter. Jetzt machte ich mich auf die Beine und lief zu meinen Gefährten zurück, die über mein Unglück lachten. Sie gaben mir den Rath, zum Scheikh des Ortes zu gehen, der, wie ſie ſagten, die Räuber bald entdecken würde. Ich traf den Scheikh ſpät Abends in einer Bouza-Schenke, umgeben von einer betrunkenen Geſellſchaft. Als ich die Perſonen der Diebe kenntlich gemacht hatte, wurden Perlen und Mütze bald ausfindig gemacht und mir zurück erſtattet. Der Scheikh lud mich darauf ein, einen fröhlichen Becher mit ihm zu leeren, und als ich dieß ablehnte, begleitete er mich zu meinen Gefährten zurück, wo ich mich endlich genöthigt ſah, ihm aus Höflichkeit zweimal ſo viel zu bezahlen, als die geſtohlenen Güter werth waren. Ich erwähne dieſer Begebenheit, um zu zeigen, wie wenig Wahrſcheinlichkeit für einen einzelnen Reiſenden vorhanden iſt, dieß Land zu durchwandern, ohne geplündert zu werden.

Von Hawaya bis Diebail.

Den 16. April. Nach einem Marſch von vier Stunden kamen wir von Hawaya nach einer andern Ortſchaft, Namens Gabaty. Hier ſind alle größern Ortſchaften, wie in den höhern Theilen von Ober-Aegypten, an dem Abhange der Hügel der Wüſte gebaut, in einiger Entfernung von dem Lande, welches die Einwohner bebauen. In Gabaty ſah ich über dem Grabe eines Heiligen ein ſehr ungewöhnliches Gebäude; es hatte die Geſtalt

eines runden Kegels von etwa dreißig Fuß Höhe, ruhend auf einem fünf bis ſechs Fuß hohen, quadratförmigen Untergebäude, mit einer niedrigen Thüre. Das Ganze beſteht aus an der Sonne gebrannten Ziegelſteinen. Ich fand den Eingang verſchloſſen, und hörte, daß er nur an Freitagen geöffnet werde. In der Entfernung hatte dieſes Grabmahl genau das Anſehen einer Pyramide, und ich mußte dem Gedanken Raum geben, daß ſolche Gebäude vielleicht von der früheſten Zeit an in Ethiopien als Grabmähler gewöhnlich geweſen, und die Veranlaſſung der ungeheuren Gräber von Memphis geworden wären. In Shendy ſah ich ein ähnliches, aber kleineres Gebäude, ſonſt aber nirgends etwas der Art, obgleich in jedem Orte von Bedeutung einige Gräber von verehrten Heiligen oder Scheikhs vorhanden ſind.

Jenſeit Gabaty zogen wir abwechſelnd über die fruchtbare Ebene und über Sandhügel. Die größte Breite der erſtern von den Hügeln bis zum Fluſſe ſcheint vier Meilen. Die Erndte war längſt beendigt, allein die Ebene war noch voll von Dhourrahalmen, nicht dicht zuſammenſtehend, wie in Aegypten, ſondern einzeln, weit von einander, offenbare Zeugen des nachläſſigen Anbaus. Die Felder ſind überall mit großen Bäumen (Nebek) und die Grenzen der Wüſte mit Oſchour oder Seidenbäumen bewachſen. In den Hügeln zu unſrer Linken ſahen wir mehrere kleine Dörfchen, und nach zehn Stunden Weges erreichten wir ſpät Abends Djebail, einen großen Ort, gleichfalls in den Sandhügeln, mit mehreren kleinen Moſcheen und gut gebauten Häuſern. Er wird befehligt von

einem Verwandten des Mek von Shendy, deſſen Gebiet ſich bis nach Hawaya erſtreckt. Wir lagerten uns auf einem offenen Landſtriche im Rücken des Dorfes. Als wir uns ſchon zur Ruhe gelegt hatten, wurden wir geweckt durch die Diener des Ober-Faky dieſes Ortes, der uns ein reichliches Abendeſſen ſandte. Während dieſer Tagereiſe begegneten uns unterweges mehrere Reiſende, meiſtens auf Eſeln reitend, und auch eine kleine Caravane von Shendy, auf ihrem Wege nach Berber. Ich bemerkte einige alte Deiche (Dämme) von Erde, ohne alle Spur von Steinen oder Ziegeln, und viele Graben, um die Ebene zu bewäſſern, die faſt ganz mit Erde gefüllt und von wenigem oder gar keinem Nutzen mehr waren. In der Nähe von Djebail beginnt eine Gebirgskette von Sandſtein, welche, parallel mit dem Fluſſe, ſüdwärts läuft.

Von Djebail bis Shendy.

Den 17. April. Zwei Stunden von Djebail ſtießen wir, über den fruchtbaren Boden hinziehend, auf niedrige Hügel aus Schutt und rothgebrannten Ziegelſteinen beſtehend; ſie waren etwa acht Schritt lang und erſtreckten ſich quer durch das fruchtbare Land hin, wenigſtens eine Meile weit öſtlich, gegen das Ende aber ſchienen ſie ſich ein wenig mehr nach Süden zu wenden. Die Ziegel ſind ſehr ſchlecht geformt und viel gröber als die, welche man jetzt in Aegypten gebraucht. Dieſe Hügel haben dem Anſcheine nach als Wall oder Schanze gedient, obgleich wenig übrig iſt, worauf man einen ſichern Schluß bauen könnte. Zu beiden Seiten nördlich und ſüdlich ſa-

hen wir die Grundlagen einiger Gebäude von mittler Größe, aus gehauenen Steinen aufgeführt. Dieß waren die einzigen Reſte des Alterthums, die ich entdecken konnte; auch bemerkte ich, ſo weit mein Auge reichen konnte, keine Steine zwiſchen den Schutthügeln verſtreut. Eine genauere Unterſuchung möchte vielleicht zu intereſſanteren Entdeckungen geführt haben; allein ich war in Geſellſacht der Caravane, und wenn die Wunder von Theben an der Straße gelegen hätten, es wäre mir nicht möglich geweſen, ſie zu unterſuchen. Nach drei Stunden Weges erreichten wir eine kleine Ortſchaft, Namens Dawa. Die Hügel nehmen hier eine öſtlichere Richtung und geben einer Ebene, von wenigſtens zehn Meilen Breite, Raum, welche mit wilden Pflanzen üppig bedeckt, und hin und wieder mit allen Gattungen der dornigen Acazie bewachſen iſt. Eine große Menge einzelner Hütten und Weiler liegen auf dieſer Ebene verſtreut. Die Djaalein-Araber weiden hier ihre zahlreichen Heerden von Kühen, Cameelen und Schafen. Auch haben ſie einige Waſſerräder und bauen viele Zwiebeln, womit ſie den Markt von Shendy verſorgen. Ihre Hütten ſind aus Matten verfertigt; ich ging in mehrere derſelben hinein, konnte aber keinen Tropfen Milch erhalten, ohne ihn mit Dhourra zu bezahlen. Der Weg durch dieſe Ebene war ſehr verwachſen mit Unkraut und überhängenden Acazienzweigen, die unſern beladenen Cameelen das Fortkommen bedeutend erſchwerten.

Drei bis vier Stunden weit durchzogen wir dieſen fruchtbaren Bezirk, und traten dann in eine mit großen

Syale-Bäumen *) bewachſene Sandebene, wo wir während der Mittagsſtunden an den hohen Ufern des Fluſſes Raſt hielten und unſre Cameele tränkten. Große Züge von Störchen flogen nordwärts über uns hin. Nachdem wir, von früh Morgens an, ſieben Stunden zurückgelegt hatten, erreichten wir das Ende der Sandebene, wo ein Landſtrich, Namens Boeydha, beginnt, welcher weniger ausgedehnt, aber eben ſo fruchtbar iſt, als die vorige Ebene. Er enthält viele kleine Weiler (Dörfchen), deren Häuſer meiſtens nur aus einem Zimmer beſtehen, das zu allen Zwecken dienen muß. Hier ſind die Salzwerke, welche bis nach Sennaar hin das ganze Land mit Salz verſehen. Die Erde, welche mehrere Meilen im Umkreiſe ſtark mit Salz geſchwängert iſt, wird von den Arabern neben dem Wege in Haufen zuſammengetragen. Durch Kochen in irdenen Gefäßen, wird das Salz von der Erde getrennt; die dadurch bereitete Sode wird dann abermals in kleinern Gefäßen gekocht. Das Salz wird dann in runde Kuchen geformt, von einem Fuß im Durchmeſſer und drei Zoll in der Dicke; es iſt ganz weiß, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Steinſalz. Zwölf Kuchen werden zuſammen in einen Korb gepackt und vier Körbe machen eine Cameel-Ladung aus. Dieſes Salz bildet einen bedeutenden Zweig des Handels von Shendy. Die Kaufleute von Sennaar kaufen es in großen Maſſen für

*) Syale iſt eigentlich nur ein Dornenſtrauch, der aber ſehr hoch wächſt und rothe Beeren trägt, die von den Arabern gegeſſen werden. A. d. U.

die Abyſſiniſchen Märkte und tauſchen es in den Gebirgen um Ras el Fil gegen Gold und Sclaven ein. Die Salzwerke ſind das Eigenthum des Mek von Shendy; — etwa zwanzig Arbeiter waren am Feuer, als wir vorbeizogen.

Gerade am Ende der Ebene Boeydha, wo der Weg wieder in eine kahle Sandwüſte führt, ſteht ein großer Dattelbaum, der einzige dieſer Gattung, den man hier weit umher antrifft, denn Datteln wachſen nirgend zwiſchen Dongola und Sennaar. Die Kaufleute begrüßen dieſen Baum als eine Bake*), welche die glückliche Beendigung ihrer Reiſe anzeigt. Mehrere Bewohner von Shendy erwarteten uns hier, um ihre Bekannten zu begrüßen und die Ladungen zu beſichtigen. Da die Händler nie bei Tage in Shendy einziehen, verweilten wir hier bis Sonnenuntergang, und zogen dann langſam auf die Stadt zu, welche wir nach etwa neun Stunden Weges von Djebail erreichten.

Aufenthalt in Shendy vom 17. April bis zum 17. Mai.

Wir bezogen ein am Ende der Stadt gegen die Wüſte hin gelegenes Haus, das einem Freunde der Ababdes gehörte; allein am nächſten Morgen ließ uns der Mek durch

*) Baken nennt man Tonnen, welche in der Nähe des Ufers an Ankern befeſtigt, den Schiffern als Merkmale dienen.
A. d. U.

einen ſeiner Sklaven ſagen, er gebrauche dieſes Haus ſelbſt für eine ſeiner Abyſſiniſchen Sclavinnen, welcher die Blattern inoculirt werden ſollten, und die, ſeinem Wunſche gemäß, die Zeit ihrer Krankheit an einem offenen, luftigen, abgeſonderten Platze zubringen ſollte. Er ließ darauf in der Mitte der Stadt ein Haus für uns in Ordnung bringen, welches wir am folgenden Tage in Beſitz nahmen; der Eigenthümer deſſelben war abweſend, ſeine Frau aber empfing uns höflich.

Von der Stadt Shendy.

Nächſt Sennaar und Cobbe (in Darfour) iſt Shendy die größte Stadt im öſtlichen Soudan, größer, nach den Berichten der Kaufleute, als die Hauptſtädte von Dongola und Kordofan. Es beſteht aus mehreren Quartieren oder Abtheilungen, die durch öffentliche Plätze oder Märkte von einander getrennt ſind, und enthält im Ganzen 800 bis 1000 Häuſer. Die Stadt liegt auf einer Sandebene, eine halbe Stunde weit vom Fluſſe; die Häuſer gleichen denen von Berber, doch ſind hier mehr große Gebäude und weniger Trümmer, ſie bilden ſelten eine regelmäßige Straße, ſondern liegen in großer Unordnung über die Ebene verſtreut. Die Häuſer des Oberhauptes, ſo wie diejenigen ſeiner Verwandten enthalten zwanzig Quadratfuß große, von hohen Mauern umgebene Hofräume. Dieß iſt die allgemeine Bauart der Wohnungen von Shendy.

Von dem Mek und ſeiner Regierung.

Die Regierung iſt in den Händen des Mek; der jetzige heißt Nimr, d. i. Tiger. Die regierende Familie iſt von einem Stamme mit der, welche auf dem Throne von Sennaar ſitzt, nämlich die Wold Adjib; ſo viel ich erfahren konnte, ein Zweig der Funnye. Der Vater Nimrs war ein Araber aus dem Stamme Djaalein, aber ſeine Mutter war vom königlichen Blute der Wold Adjib, woraus hervorgeht, daß auch die Weiber ein Recht auf die Nachfolge haben. Dieß ſtimmt überein mit Bruces Erzählung, welcher in Shendy eine Frau auf dem Throne fand, die er Sittinia nennt (ein Arabiſches Wort, welches eine vornehme Frau bedeutet). Der Mek von Shendy iſt, wie der von Berber, dem Könige von Sennaar unterthan; allein das Kaufgeld, welches er beim Antritt ſeiner Regierung für dieſelbe bezahlt, und gelegentliche Geſchenke an den König und den Vezir*) von Sennaar ausgenommen, iſt er völlig unabhängig und beherrſcht ſein Gebiet, das ſich noch etwa zwei Tagereiſen weiter gen Süden erſtreckt, ganz nach eigenem Gutdünken.

Vor der Ankunft der Mammelucken in Dongola war Mek Nimr in beſtändiger Fehde geweſen mit den Arabern Sheygya, welche mehrere ſeiner Verwandten im Kampfe erſchlagen und wiederholt das ganze weſtliche Flußufer

*) Der Vezir von Sennaar, von der Familie Adelan, iſt, wie man ſagt, der eigentliche Herr daſelbſt, während der König nur einen Schatten von Macht beſitzt.

verwüſtet hatten, indem ſie ſein Gebiet mit großen Räuberſchaaren überfielen. Sie ſchloſſen Friede mit ihm, um den Mammelucken wirkſamern Widerſtand leiſten zu können; allein ſein eigner Bruder, dem die Herrſchaft über das weſtliche Ufer anvertraut war, erklärte ihm den Krieg, der nun ſchon mehrere Jahre fortgeführt war, doch ohne bedeutenden Gewinn oder Verluſt von beiden Seiten, da ſie durch den Fluß von einander getrennt ſind, und nur in kleinen Abtheilungen hinüberſetzen können.

Die Regierung von Shendy hat große Vorzüge vor der von Berber; das volle Anſehen des Mek iſt nicht verringert durch den Einfluß mächtiger Familien, was in dieſen Ländern nur Unſicherheit herbeiführt; auch hat er nicht das Syſtem der Raubgier angenommen, weßhalb Berber mit Recht von den Fremden ſo ſehr gefürchtet wird. Seine unumſchränkte Macht ſtützt ſich auf die Mannichfaltigkeit der Arabiſchen Stämme, welche Shendy bewohnen, und von denen keiner ſtark genug iſt, um mit ſeiner eigenen Familie und deren zahlreichen Zweigen zu wetteifern. Die größten dieſer Stämme ſind die Nimrab, Neyfab und Djaalein, welche größtentheils noch ein Beduinenleben führen. Die achtbarſte Claſſe der Einwohner von Shendy ſind die Kaufleute, unter denen viele Ausländer ſind, aus Sennaar, Kordofan, Darfour und Dongola, welche ſich hier angeſiedelt haben; die letztern ſind die zahlreichſten und bewohnen ein ganzes Quartier der Stadt, aber ihre Nation iſt weniger geſchätzt als irgend eine der andern. Man macht ihnen den Vorwurf der Ungaſtlichkeit, und ihr Geiz iſt zum Sprüchwort geworden; das Mäklergeſchäft,

welches faſt ausſchließlich in ihren Händen iſt, hat die Gehäſſigkeit ihres Namens noch vermehrt, ſo daß ein Araber von Shendy es für eine Beleidigung hält, wenn man ihn einen Dongolawy nennt, was hier dieſelbe Bedeutung hat, als in Europa der Name Jude.

Der Handel blüht in Shendy, weil der Mek von den Kaufleuten keine Abgaben erpreßt. Viele Menſchen verſicherten mich, er wage dieß nicht zu thun aus Furcht vor dem Vezier von Sennaar; wiefern das wahr iſt, kann ich nicht beurtheilen; Thatſache iſt es aber, daß die Caravanen pflichtmäßig durchaus nichts bezahlen. Gewöhnlich machen ſie dem Mek ein kleines Geſchenk, um ſeines beſondern Schutzes ſich zu erfreuen, und legen noch etwas hinzu für einen ſeiner Brüder, welcher der erſte Mann im Orte iſt. Unſre Ababdes ſandten ihm gemeinſchaftlich mit mir einen kleinen Vorrath von Seiſe und Zucker, wovon mein Antheil einen halben Piaſter betrug. Ich hörte von keinem untergeordneten Amte in der Regierung von Shendy, der Mek ſcheint alle Zweige der Macht in ſeiner eigenen Perſon zu vereinigen. Seine Verwandten ſind die Beherrſcher kleinerer Ortſchaften, und ſein Hof beſteht aus ſechs Polizeiofficieren, einem Schreiber, einem Imam, einem Schatzmeiſter und einer Leibwache, die vorzüglich aus Sclaven beſteht.

Von den Einwohnern.

In Betreff des Characters ſind die Menſchen den Bewohnern von Berber ſehr ähnlich. Es iſt nicht zu

läugnen, daß ſie durch den Mek gewiſſermaßen in Ordnung gehalten werden; allein Argliſt und Ungerechtigkeit leiten ihr ganzes Benehmen, denn ſie wiſſen, daß das Geſetz wenig mehr thun kann, als Verbrechen zu verhüten trachten, ſelten aber dieſelben beſtraft. Nächtliche Räuber, betrunkene Menſchen, welche Fremde verletzt haben, Diebe, die auf dem Markt entdeckt ſind, ꝛc. ꝛc., werden oft vor den Mek gebracht; allein dieſer begnügt ſich gewöhnlich damit, ſie auf zwei bis drei Tage einſperren zu laſſen, und nie hörte ich, daß irgend jemand zum Tode, oder auch nur zu körperlicher Züchtigung verurtheilt wäre, obgleich Verbrechen der obenerwähnten Art während meines Aufenthaltes in Shendy täglich verübt wurden. Man ließ die Delinquenten ruhig nach Hauſe gehen, ſobald ſie dem Mek und ſeinen Leuten eine kleine Geldſtrafe entrichtet hatten. Man erzählte mir dagegen, daß in Kordofan die Diebe ſtets mit dem Tode beſtraft würden.

Ausſchweifung und Trunkenheit ſind hier eben ſo ſehr an der Tagesordnung, als in Berber, die letztere, dünkt mich, iſt ſelbſt noch allgemeiner. Keine Nacht verging, in der ich nicht die lauten Geſänge einer Bouza-Geſellſchaft hörte, obgleich unſer Quartier, das der Dongolawy, welche zu geizig ſind, um dieſen Laſtern zugethan zu ſeyn, noch eins der ruhigſten war. Oeffentliche Weiber, die ſich in Berber beſtändig auf den Gaſſen umhertrieben, ſah ich hier nie, obgleich ſie im Innern der Häuſer hier eben ſo häufig ſind, als an jenem Orte.

Kleidung, Sitten und Gewohnheiten der Einwohner von Shendy ſind dieſelben, wie die der früher beſchriebenen

Orte, und ſcheinen bis Darfour und Sennaar hin herrſchend zu ſeyn. Doch ſah ich mehr wohlgekleidete Leute und mehr reine Wäſche in Shendy, als in Berber. Da Gold ein ſehr laufender Artikel des hieſigen Marktes iſt, ſo tragen hier die Weiber auch viel häufiger goldene Ringe in den Naſen und Ohren, und die Leute ſind überhaupt wohlhabender als in Berber. Man trifft nicht ſelten Familien, welche ein Dutzend Sclaven beſitzen, die zum Hausdienſte oder zur Feldarbeit gebraucht werden.

Die Menſchen ſind hier, wie in Berber, Hirte, Kaufleute und Landwirthe; doch ſcheint der Ackerbau wenig von den Einwohnern ſelbſt betrieben zu werden, ſondern meiſtens den Arabiſchen Bauern der Umgegend überlaſſen zu ſeyn. Der fruchtbare Boden in der Nähe der Stadt iſt ſchmal, doch ſind im Norden wie im Süden, ſchöne urbare Ebenen. Waſſerräder ſind allgemein; ſie werden gewöhnlich auf den Theilen des hohen Ufers errichtet, die ſelbſt von den ſtärkſten Fluthen des Fluſſes nicht überſchwemmt werden. Mit Hülfe derſelben erreichen die Ackerbauer eine Wintererndte; allein ſie ſind zu faul, um ſich der Mühe zu unterziehen, den Boden zum zweiten und zum dritten Male zu bewäſſern, wie es in den höchſten Landſtrichen von Oberägypten geſchieht, wo auch der Fluß ſelten hoch genug ſteigt, um die Ufer zu überſchwemmen.

Von den Erzeugniſſen des Landes.

Dhourra iſt das Haupterzeugniß; Dokhen und Weizen werden wenig gebaut, erſteres zum Verbrauch der weſt-

lichen Händler, welche Shendy beſuchen, der letztere faſt ausſchließlich für die Familien der Großen.

Eine große Menge von Zwiebeln, etwas rother Pfeffer, (der aus Kordofan kommt), Bamyes*), Kichererbſen, Meloukhye**) und Tormos***) ſind immer auf dem Markte zu haben, entweder grün oder getrocknet. Während der Ueberſchwemmung werden einige Waſſermelonen und Gurken geſäet, jedoch nur für den Harem des Mek.

Das Rindvieh iſt ſehr ſchön, und die Einwohner ſagen, daß es noch an Größe und Güte zunimmt, je höher man den Fluß hinaufkommt. Ich ſah keine Hausthiere hier, die nicht auch in Aegypten gewöhnlich ſind. Elephanten trifft man zuerſt in Abou Heraze, zwei bis drei Tagereiſen nördlich von Sennaar, und man weiß kein Beiſpiel, daß ſie ſich weiter nach Norden verſtiegen hätten, weil jener Strich durch eine ſechs bis acht Stunden breite Gebirgskette begrenzt iſt, die ſich bis an den Fluß hin erſtreckt. Tiger ſollen häufig geſehen werden in den öſtlich von Shendy gelegenen Wadys. In den Gebirgen von Dender, einem ſechs bis acht Tagereiſen ſüdöſtlich von Shendy, gegen die Atbara hin gelegenen Bezirke, findet man die Giraffe (auf Arabiſch: Zerafa, d. h. der Schöne,

---

*) Hibiscus esculentus.

**) Corchorus olitorius, Aegyptiſches Muskraut.

***) Lupinus termis.

In Aegypten wird das Mehl des Tormos als Seife gebraucht, um Kopf und Leib zu waſchen.

In einer frühern Reiſe ſchreibt der Verfaſſer: Turmus, eine Art bitterer Pferdebohnen, die Lupini der Italiener.

Zierliche). Sie wird von den Arabern-Schukorein und Kowahel gejagt und ſehr geſchätzt wegen ihres Felles, woraus die ſtärkſten Schilde verfertigt werden. Ich ſah viele Bergziegen (mountain-goats) von ungewöhnlicher Größe, die zum Verkauf nach Shendy gebracht wurden; ſie haben lange Hörner, die ſich bis zur Mitte des Rückens hin biegen; ihr Fleiſch wird für einen großen Leckerbiſſen gehalten. Sie heißen hier Areal, ein Name, womit man in Syrien das Rothwild bezeichnet. In Oberägypten nennt man ſie Teytal und in Syrien Beden. Sie werden von den Djaalein-Beduinen in Schlingen gefangen, auf dieſelbe Weiſe, wie man die Strauße fängt, die gleichfalls in dieſer Gegend ſehr häufig ſind. Die Straußfedern ſind jedoch nicht ſo gut, wie die aus der weſtlichen Wüſte. Am höchſten ſchätzt man in Aegypten die Federn aus Kordofan und Darfour, welche von den Caravanen aus letzterem Orte nach Siout gebracht werden. Die Landbewohner vom Stamme Djaaleyn bringen ſie in Bündeln auf den Markt von Shendy, gute und ſchlechte unter einander, und tauſchen ſie aus gegen Dhourra. Als ich in Shendy war, koſteten ſie daſelbſt nur ein Zehntheil von dem in Cairo gewöhnlichen Preiſe, wo 1812 die beſten für 280 Piaſter das Pfund verkauft wurden. Der Paſcha von Aegypten hat ſie vor Kurzem unter die Gegenſtände ſeines Alleinhandels aufgenommen *).

*) Der Handel mit Straußfedern iſt einer der verwickeltſten Zweige des Africaniſchen Handels. In Cairo werden die Federn von den Juden, welche allein dieſen Handel gut verſte-

Der Hippopotamus, Nilpferd, (auf Arabiſch: Farass el Bahhr oder Barnick) iſt nicht gewöhnlich in Shendy, obgleich er ſich gelegentlich blicken läßt. Während meines Aufenthaltes dort hielt ſich einer in der Nähe von Boeydha im Fluſſe auf, und richtete in den Feldern große Verwüſtungen an. Bei Tage kam er nie aus dem Waſſer hervor, Nachts aber kam er ans Ufer und vernichtete eben ſo viel durch die Tritte ſeiner ungeheuren Füße, als durch ſeine Gefräßigkeit. Die Bewohner haben keine Mittel, dieſe Thiere zu tödten. In Sennaar, wo die Hippopotamen häufig ſind, werden ſie bei ihren nächtlichen Streifzügen in Gruben gefangen, welche leicht mit Schilf verdeckt ſind. Allgemein wird geſagt, daß keine Flintenkugel ſie tödten könne, wenn man nicht genau den verwundbaren Fleck über dem Ohre trifft. In Sennaar und oberhalb dieſes Ortes am Nil, werden Peitſchen aus ihren Fellen gemacht. Gleich nachdem das Fell abgezogen iſt, wird es in fünf bis ſechs Fuß lange, ſchmale Striemen zerſchnitten, welche allmählig in eine Spitze auslaufen; jede Strieme wird

---

hen, in verſchiedene Sorten abgeſondert und dann nach ihrer größern oder geringern Güte in Bündel zuſammengebunden. Jeder Bündel von zehn Pfund muß enthalten: ein Pfund von der feinſten, weißeſten Gattung; ein Pfund von zweiter Güte, gleichfalls weiß, aber kleiner; und acht Pfund von den Sorten, welche unter den Namen Jemina, Bajoka, Coda und Spadone bekannt ſind. Die letzten ſind ſchwarz und von geringem Werthe. Der Marktpreis für weiße, ſortirte Federn iſt gegenwärtig (1816) 280 Piaſter pr. Rotolo oder Pfund, oder 2800 Piaſter für jedes Bündel von zehn Pfund.

dann aufgerollt, ſo daß die Enden ſich berühren, darauf feſtgebunden und an der Sonne getrocknet. Um dieſe Peitſchen biegſam zu machen, muß man ſie mit Fett oder Butter reiben. In Shendy werden zwölf bis ſechzehn derſelben für einen Spaniſchen Piaſter verkauft; in Aegypten aber, wo ſie allgemein gebräuchlich, und der Schrecken aller Sclaven und Bauern ſind, ſteigt der Preis für jede einzelne von einem halben bis zu einem ganzen Piaſter. In kältern Himmelsſtrichen, ſelbſt in Syrien, werden ſie zerbrechlich, bekommen Riſſe und verlieren ihre Elaſticität.

Crocodile ſind in der Gegend von Shendy ſehr häufig. Ich habe überall bemerkt, daß dieſe Thiere gewiſſe Striche des Nils bewohnen, von denen ſie ſich ſelten zu entfernen ſcheinen; ſo ſind ſie in Unterägypten gänzlich verſchwunden, obgleich ſich kein beſtimmter Grund angeben läßt, weßhalb ſie nicht den Strom hinabgehen. In Oberägypten ſind jetzt die Nähe von Akhmin, Dendera, Orment und Edfou die beliebteſten Aufenthaltsorte der Crocodile, während man ſelbſt in den dazwiſchen liegenden Theilen des Fluſſes nur wenige ſieht. Daſſelbe iſt der Fall in verſchiedenen Gegenden Nubiens, gegen Dongola hin. In Berber fürchtet Niemand, einem Crocodile in dem Fluſſe zu begegnen; wir badeten uns dort ſehr oft, und ſchwammen hinaus bis in die Mitte des Stromes. In Shendy ſind ſie im Gegentheil ſehr gefürchtet; die Araber und die Sclaven und Weiber, welche jeden Morgen und jeden Abend ans Ufer gehen, um ihr Zeug zu waſchen und Waſſerſchläuche zum Bedarf der Stadt zu fül-

len, müſſen ſtets auf ihrer Hut ſeyn, und wer ſich badet, darf ſich nicht weit vom Ufer entfernen. Ich war mehrmals zugegen bei dem Erſcheinen eines ſolchen Thieres, und war Zeuge des Schreckens, den daſſelbe verbreitete, indem alle Leute ſchnell vom Ufer ſich zurückzogen. Auch ward ein Mann, dem man nach ſeiner Geneſung von den Blattern das Bad angerathen hatte, während meines Aufenthaltes in Shendy von einem ſolchen Thiere ergriffen und getödtet. In Sennaar werden die Crocodile oft zu Markt gebracht und ihr Fleiſch wird daſelbſt öffentlich verkauft. In Esne in Oberägypten habe ich einmal dieſes Fleiſch gekoſtet; es iſt von ſchmutzig weißer Farbe, jungem Kalbfleiſch nicht unähnlich, und hat einen etwas fiſchigen Geruch. Das Thier, welches einige Fiſcher in einem ſtarken Netze gefangen hatten, war über zwölf Fuß lang. Der Statthalter von Esne ließ es auf ſeinen Hof bringen, wo über hundert Kugeln auf daſſelbe gefeuert wurden, ohne zu wirken, bis es auf den Rücken geworfen, und mit einer kleinen Drehbaſſe*) auf den Bauch geſchoſſen ward, wo das Fell viel weicher iſt, als auf dem Rücken. Fiſche werden von den Arabern in Shendy ſelten gefangen. Netze ſcheint man nicht zu kennen; Kinder aber machen ſich oft das Vergnügen, mit krummgebogenen Nägeln zu angeln.

Die Erzeugniſſe des Bodens von Shendy und der Umgegend ſind nicht hinreichend, um die Bevölkerung mit

*) Drehbaſſen ſind kleine, beſonders auf Schiffen gebräuchliche Kanonen, die ſich, auf einem Wirbel ruhend, nach allen Richtungen drehen laſſen. A. d. U.

dem Nöthigen zu verſehen, ein Mangel, der durch die beſtändige Ankunft von Caravanen noch viel drückender wird. Dhourra wird vorzüglich von Abou Heraze, auf dem Wege nach Sennaar, eingeführt. Eine Caravane von mehr als dreihundert Cameelen kam während meines Aufenthaltes in Shendy von dort mit Dhourra an, wodurch der Preis dergeſtalt ſank, daß man jetzt zwanzig Maaß für einen Piaſter kaufen konnte, während man vorher ebenſoviel für zwölf Maaß zahlen mußte. Doch die Kornpreiſe wechſeln faſt täglich, weil die Ankunft einer jeden Caravane ſofort einen Einfluß auf den Markt äußert, indem ſie immer bedeutende Vorräthe zum Unterhalt der Sclaven und Cameele aufkaufen. Der Mek macht auch den Kornhandel, ſo viel er kann, zu ſeinem Monopol. In Abou Heraze und Sennaar ſoll ein großer Ueberfluß von Dhourra*) ſeyn; man kauft dort vierzig Maaß für einen Piaſter. Das Korn iſt von derſelben Geſtalt und Größe, als das von Shendy und Oberägypten; allein es iſt von aſchgrauer Farbe, wie man ſagt weniger nahrhaft, und daher auch weniger geſchätzt, als die übrigen Sorten.

Pferde ſind hier in größerer Menge, als in Berber; der Mek ſoll in Shendy ſelbſt zwei bis dreihundert Reiter ſtellen können. Der Sitte der öſtlichen Araber gemäß, reiten auch die Djaalein-Beduinen lieber Stuten als Hengſte; letztere hingegen werden von den Einwohnern der Stadt vorgezogen. Des Meks Bruder, Ras Saad el Dyn, beſaß ein Pferd, für welches er in den ſüdlichern

*) Eigentlich iſt der Dhourra in Nubien den Naturforſchern auch unter der Benennung, Aethiopiſche Hirſe bekannt. A. d. H.

Bezirken dreizehn Sclaven gegeben hatte; es übertraf an Schönheit alle Pferde, die ich mich je geſehen zu haben erinnere. Bei einem öffentlichen Feſte, bei Gelegenheit der Beſchneidung einer der Söhne des Mek Nimr, verſammelten ſich alle Reiter von Shendy und begleiteten, auf ihren muthigen Pferden paradirend, die Familie ihres Oberhauptes durch die Stadt. Sie ſchienen mir jedoch ſehr mittelmäßige Cavalleriſten; keiner verſuchte eine der Uebungen, in welchen die Mammelucken ſo berühmt ſind, ſie begnügten ſich damit, hin und her zu gallopiren; auch ſah ich keinen kühnen Reiter unter ihnen. Dennoch hält der Mek dieſe Reiterei für ſeine Hauptmacht, und ſie entſcheidet den Ausgang aller Schlachten, die er ſeinen Feinden liefern muß. Die Sattel, Zügel und Steigbügel ſind hier eben ſo, als in Berber und bei den Arabern Scheygya, welche, ihrer Reitkunſt wegen, in dieſen Lande eben ſo berühmt zu ſeyn ſcheinen, als es die Mammelucken einſt in der Türkei waren.

Von den Feuergewehren.

Mek Nimr hat etwa zwanzig Feuergewehre, welche er entweder gekauft, oder Aegyptiſchen Händlern genommen hat; mit dieſen bewaffnet er ſeine Lieblingsſclaven; allein nur wenige haben Muth genug, ſie abzuſchießen, und keiner wagt es, eine Flinte an die Schulter zu legen, um zu zielen. Der bloße Anblick dieſer Waffen ſchreckt ſchon die Feinde, und inſofern erreichen ſie ihren Zweck, denn es iſt immer von beiden Seiten der Wunſch, die Schlacht mit ſo geringem Blutverluſt als möglich zu beendigen, weil das

Geſetz der Wiedervergeltung unter dieſen Arabern in voller Kraft iſt. Mehrere von Mek Nimrs Flinten ſind entweder zerbrochen oder ſo ſehr verroſtet, daß ſie völlig unbrauchbar ſind, und kein Menſch war aufzutreiben, der ſie zu reinigen oder auszubeſſern wußte. Da man mich eines Tages meine Flinte hatte reinigen ſehen, ſo hielt man mich für ſehr geſchickt in dieſer Kunſt, und machte mir ernſtliche Anerbieten, als Waffenſchmid in des Meks Dienſte zu treten. Er bot mir einen Sclaven und zwei Sclavinnen und ſo viel Dhourra, als ich für deren Unterhalt bedürfe, und nur mit Mühe überzeugte ich die Sclaven, welche mir im Namen ihres Herrn dieſen Antrag machten, daß ich von der Kunſt des Flintenſchmiedes nichts verſtehe. Die Reiſenden ſollten ſich in dieſen Gegenden hüten, ihre Geſchicklichkeit in den unbedeutendſten Dingen zu zeigen, welche den Befehlshabern Nutzen oder Vergnügen gewähren können, weil dieſe alsbald ſich bemühen, ſie zu nöthigen, in ihre Dienſte zu treten. Da es ihm nicht gelungen war, mich zum Bleiben zu bewegen, wünſchte der Mek wenigſtens meine Flinte zu haben. Er ließ dieſelbe holen und behielt ſie mehrere Tage, und auf mein dringendes Verlangen, ſie mir wieder zuzuſtellen, ſandte er mir vier Spaniſche Piaſter und befahl ſeinen Sclaven, mir zugleich mehrere Schüſſeln voll Brod und Fleiſch aus ſeiner eigenen Küche zu bringen. Als ich mich gegen mehrere der Einwohner über dieſes Benehmen beſchwerte, erwiderten ſie: da ich jetzt von der Speiſe des Mek gegeſſen habe, wäre ich ſein Freund geworden, und es würde mithin eine Undankbarkeit von meiner Seite ſeyn, wenn ich noch

Schwierigkeiten machen wollte, ihm meine Flinte zu überlaſſen. Es war mir ſehr unangenehm, ſie zu verlieren, zumal wenn ich bedachte, welche Gegenden ich noch durchreiſen wollte; allein in meiner gegenwärtigen Lage waren auch vier Piaſter nicht zu verachten. Da ich nun keine Möglichkeit ſah, weder meine Flinte zurück zu bekommen, noch einen höhern Preis für dieſelbe zu erhalten, ſo nahm ich die vier Piaſter vom Mek mit vielen Dankbezeugungen an.

Es mag ſonderbar ſcheinen, daß die Feuergewehre hier nicht häufiger anzutreffen ſind, da ſie doch ſo leicht eingeführt werden können. Der Grund iſt aber, daß die Händler ſich fürchten, dieſelben mit ſich zu führen, um nicht die Habſucht irgend eines der Oberhäupter zu erregen; und bevor ſie häufiger geworden, iſt es nicht zu vermuthen, daß ſie wie andre Waaren auf den Markt gebracht und zu regelmäßigen Preiſen verkauft werden können. Den Landleuten, die ſelten ſolche Orte beſuchen, wo Kaufleute ſich aufhalten, iſt eine Flinte ein Gegenſtand des größten Schreckens, womit man ſie zu Dutzenden in die Flucht jagen kann. Ein Djaalein-Araber, der einige Straußfedern zum Verkauf brachte, kam eines Tages in das Haus, wo ich wohnte, um mit meinen Gefährten um ſeine Federn zu handeln. Sobald er meine Flinte gewahrte, die in der Ecke des Zimmers ſtand, erhob er ſich und bat, ſie wegzuſetzen, denn er möge nicht in der Nähe eines ſo tödtlichen Inſtruments verweilen.

Der Geſandte, den der Paſcha von Aegypten nach Sennaar ſchickte, erzählte auf ſeiner Rückkehr, daß der

König eines Tages eine Heerſchau über ſeine Reiterei vor ihm gehalten, worauf der Geſandte ſich die Erlaubniß erbeten habe, die Geſchicklichkeit der Türkiſchen Artillerie zu zeigen, indem er drei Soldaten und zwei kleine Feldſtücke auf Cameelen mit ſich führte. Als ſie zu feuern begannen, ergriffen die meiſten Zuſchauer die Flucht, und viele warfen ſich nieder und ſchrien um Hülfe. Nie ſah ich in dieſer Gegend einen Mann, der meine Flinte in die Hand zu nehmen wagte, wenn er nicht früher ſchon in Aegypten oder Arabien geweſen war, und die jungen Leute unſerer Caravanen befreiten ſich oft von läſtigen Gäſten, indem ſie dieſelbe aufhoben und ſagten, ſie wollten ſie abfeuern. Wenn das der Fall iſt in dieſen Ländern, die in ſo lebhafter Verbindung mit dem Türkiſchen Reiche ſtehen, wie groß muß das Erſtaunen und der Schrecken der noch tiefer im Innern wohnenden Völker ſeyn, wenn ſie zum erſten Male die Wirkung der Feuergewehre vernehmen, da ſie dieſelben noch nie geſehen, vielleicht kaum davon gehört haben. Dieß iſt einer von den Gründen, die mich glauben machen, daß ein kleines Corps Europäiſcher Soldaten, mit Klugheit und Ausdauer, ohne Widerſtand dieſe Länder durchdringen könnte. Dreihundert Mann, zum Beiſpiel, tüchtig abgehärtet gegen das tropiſche Clima, könnten gewiß ſehr weit ins öſtliche Africa hineindringen. Von Aſſouan bis Sennaar würden ſie zuverläſſig wenig zu fürchten haben. Wenn 250 elende Mammelucken Dongola eroberten und den Beſitz behaupteten gegen die vereinte Macht der Dongolawy und der Scheygya, ſo könnte ein Corps erfahrener Europäer nicht viel von dieſen Afri-

caneern zu fürchten haben, zumal in ſo kleine Herrſchaften getrennt, wie ſie es ſind, die nie untereinander einig werden können. Die Schwierigkeiten, welche durch Ermüdung, Mangel und Witterung entſtehen, könnten wohl beſeitigt werden, durch Geduld und Vorſicht, durch beſtändiges Verfolgen der Ufer der Flüſſe, wo man ſich überall Lebensmittel und Cameele verſchaffen kann, und durch die Wahl geſunder, hochgelegner Plätze zu Aufenthaltsorten während der Regenzeit, welche überdieß keine von den ſchrecklichen Wirkungen hat, welche man in den weſtlichen Ländern Africas erduldet. Einzelne Männer, welche durch Gegenden, die nicht von Händlern aus dem Norden beſucht werden, Entdeckungsreiſen in das Innere dieſes Landes unternehmen, werden, fürchte ich, immer als Opfer ihres Eifers, und ihres edlen Ehrgeizes fallen; und wenn die Quellen des Bahr el Abyadh jemals entdeckt werden ſollen, ſo muß es durch eine bewaffnete Macht geſchehen. England hat durch Entdeckungsreiſen und Miſſionen in die fernſten Länder alle Nationen Europas weit übertroffen; nur eine glückliche Expedition durch das Innere Africas fehlt noch, um den Triumph zu vollenden.

Von dem Handel. Zahlungsart.

Shendy hat einen täglichen und einen großen wöchentlichen Markt, der von allen Arabern aus der Umgegend beſucht wird. Das gewöhnliche Tauſchmittel — Zeichen des Werths — iſt daſſelbe als in Berber, nämlich: Dhourra und Dammour. Sclaven und Cameele werden gewöhnlich mit Piaſtern bezahlt, oder eine Menge von

Sclaven werden zuſammen gegen Waaren aus Aegypten und Souakin ausgetauſcht. Von den Piaſtern ſind nur ſolche in Umlauf, welche in Spanien geprägt worden. Sie heißen Abou Medfaa, weil ſie auf der Rückſeite ein Zeichen tragen, das einer Kanone gleicht, oder Abou Amoud, von den Säulen — In Zahlung werden nur ſolche angenommen, welche die Inſchrift Carolus IV. führen und welche Reyal Abou Areyaa genannt werden. Dieſe Zahlen oder Striche müſſen auf dem Piaſter ſichtbar ſeyn, wenn er vollgültig ſeyn ſoll. Die Piaſter mit Carolus III. ſagen ſie, müſſen weniger werth ſeyn, weil ſie nur drei Striche haben, weßhalb ſie auch nur ein Sechstheil unter ihrem wahren Werthe angenommen werden. Die unter Ferdinand geprägten, verlieren ein Drittheil. Oeſterreichiſche Münze wird gar nicht angenommen. Ich fand in Shendy einen Schmid, der auf den Piaſtern von Carl III. noch eine I hinzufügte, wofür er zwei Maaß Dhourra per Piaſter erhielt. Dieſe Unterſcheidung nach den Zahlen ſoll zuerſt von den Beduinen gemacht worden ſeyn; da dieſelbe jetzt unter den Kaufleuten bekannt iſt, ſo kann ſie nicht viel Hinderliches mehr haben. Goldmünzen ſind nicht in Umlauf, aber reines Gold in kleinen Stücken, Klumpen oder Ohrringen, kann man beſtändig von den Sennaar-Kaufleuten zum Marktpreiſe erhalten. Goldſtaub habe ich während meiner ganzen Reiſe nirgends bei den Kaufleuten geſehen. Die Mammelucken hatten einen ihrer Sclaven mit Venetianiſchen Zechinen und Türkiſchen Gold-Münzen nach Shendy geſandt, um dafür Piaſter einzuwechſeln. Die Aegyptier kauften ſie für den halben Werth auf; allein

ſie bereuten ſpäter dieſen Handel, als ſie ſich beſannen, daß ſie ihre Piaſter in andern Waaren angelegt haben könnten, die ihnen in Aegypten mehr als funfzig Procent Vortheil gebracht haben würden.

Von dem Markt in Shendy.

Der Markt in Shendy wird auf einem großen offenen Platze zwiſchen den beiden Hauptquartieren der Stadt gehalten. Hier ſtehen hintereinander drei Reihen kleiner Buden aus Lehm, in der Geſtalt von Niſchen, etwa ſechs Fuß lang und vier Fuß tief, und mit Matten gedeckt, welche den wohlhabendern Kaufleuten gehören. Da aber dieſe Buden keine Thüren haben, durch welche ſie verſchloſſen werden könnten, ſo ſchaffen die Händler ihre Waaren jeden Morgen auf den Markt, und jeden Abend wieder in ihre Häuſer zurück. Die andren geringern Kaufleute ſitzen auf der Erde unter einer Art von Dach oder Schirm von Matten, die, auf drei langen Stangen ausgeſpannt, nach allen Seiten hin gedreht werden können, um die Sonnenſtrahlen abzuhalten und den Kaufleuten ſowohl, als auch den Verkäufern zu allen Tages-Zeiten genügenden Schatten darbieten. Aehnliche Schirme ſind in dem Hedjaz allgemein gebräuchlich. Die auf dem täglichen Markt gewöhnlich zum Verkauf ausgebotenen Waaren ſind folgende:

Von den einzelnen Waaren.

Fleiſcher-Waaren. Kühe und Cameele werden täglich für dieſen Markt geſchlachtet, Schafe ſelten. Ich hörte nie, daß es Gebrauch ſei, die für die Fleiſchbank

beſtimmten Thiere zu entmannen (verſchneiden). Talg wird von beſondern Kaufleuten verkauft, welche denſelben waſchen und reinigen, um ihn zum Einſalben der Haare und der Haut tauglich zu machen. Neben den Fleiſcherbänken werden Stücke von geröſtetem Fett verkauft, welche, mit etwas Bouza, das gewöhnliche Mittagseſſen der Beduinen ausmachen, wenn ſie aus der Wüſte in die Stadt kommen. Das Fleiſch wird nicht gewogen, ſondern in Maſſen und Häufchen von zwei bis drei Pfund verkauft. Gewichte findet man gewöhnlich nur in den eignen Häuſern der Kaufleute; auf dem Markte gebraucht man ſtatt deſſen Steine, was den Verkäufern oft Gelegenheit giebt zu betrügen. Ein Pfund oder rotolo iſt hier eben ſoviel, als in Cairo.

Milch. Beduinen-Mädchen bringen des Morgens friſche und ſaure Milch in die Stadt, und tauſchen ſie gegen Dhourra aus. Sie führen kleine hölzerne Schalen mit ſich; der Käufer erhält für ein ſolches Maaß voll Korn, drei Maaß Milch. Dieſe Mädchen verkaufen ferner gekochte Kichererbſen und Tormos, beide ein Lieblingsfrühſtück, das Beliléh genannt wird. Brod wird nie auf dem Markte verkauft; allein in verſchiedenen Gegenden der Stadt leben viele Weiber in elenden Hütten, welche, für geringen Lohn, augenblicklich das Dhourra mahlen und Brod daraus machen. Es iſt ein feſtgeſetzter Gebrauch, weder auf dem Marktplatze noch an irgend einem andren öffentlichen Orte zu eſſen; ja man hält es ſogar für ſehr unanſtändig, wenn jemand, irgend eine Speiſe kauend, außerhalb der Schwelle ſeines Hauſes ſich blicken läßt; der

Grund davon iſt ein Aberglaube. Ein Hungriger könnte den Eſſenden gewahr werden und ihm die Biſſen beneiden, die er in den Mund ſteckt; und eine Speiſe, auf die ein Anderer ein neidiſches Auge geworfen, bringt, wie ſie ſagen, keinen Segen und keine Nahrung. Aus demſelben Grunde verzehrt auch der geringſte Bauer in der Levante, nie ſein Mittagsmahl von Brod und Zwiebeln, ohne auszurufen Besmillé, und jeden Vorbeigehenden zur Theilnahme einzuladen; für eine große Gunſt hält er es, wenn man ein Stückchen annimmt, für eine Beleidigung aber, wenn man ſeine Einladung ſchweigend abweiſet; er erwartet, der Landes-Sitte gemäß, daß der Eingeladene wenigſtens das Wort Hannyan (prosit) zurück giebt, wenn er nicht mit ihm eſſen will. In der Türkei wird dieſe Sitte nicht befolgt; auch ſieht man hier oft Leute auf den Marktplätzen und vor ihnen Häuſern eſſen. In Shendy kaufte ich mir des Morgens oft Milch auf dem Markte und ging dann in eine benachbarte Hütte, um ſie zu trinken; allein ich mußte für die Erlaubniß, dieß zu thun, dem Weibe in der Hütte eine Handvoll Dhourra geben.

Taback. Tabacks-Krämer findet man an jeder Ecke des Marktes; die Leute lieben den Gebrauch deſſelben über die Maßen und halten ihn für einen Luxus; doch herrſcht hier nicht die unverſchämte Sitte, Andren die Pfeife wegzunehmen, wie es die Bewohner von Berber machten. Die Fokara (Fakys) rauchen nie. Der beſte Taback kommt aus Sennaar und heißt Taba; getrocknet iſt er dunkelgrün von Farbe und von Geſchmack und Anſehen

derjenigen Sorte ſehr ähnlich, welche in den Gebirgen von Arabia petraea gebaut wird. Pfeifen und tönerne Pfeifenköpfe werden gleichfalls aus Sennaar eingeführt. Viele Leute vermiſchen Natrum mit dem Taback, ehe ſie denſelben kauen. Schnupftaback wird viel gebraucht; er beſteht aus Tabacksblättern, die zu feinem Staub zerrieben und dann mit einem Drittheil Natrum vermiſcht werden. Als Schnupftabacksdoſen gebrauchen ſie Cocosnußſchalen oder ſehr kleine Kürbiſſe; allein ſie nehmen den Taback nie zwiſchen zwei Fingern, ſondern legen ihn, wie die Bewohner des Hedjaz, auf den Nagel des Daumen. Die Kaufleute von Suakin nehmen mehrere Cameel-Ladungen von Taback für die Märkte von Djedda und Yemenent. Unähnlich den Arabern und Türken, werfen die Bewohner dieſer Gegenden, wenn ſie rauchen, bei jedem Zuge aus, und ſagen, wer das nicht thue, könne nie ein tüchtiger Bouzatrinker ſeyn. Sie ſpritzen den Speichel zwiſchen die Vorderzähne durch, eine Sitte, deren ich hier nicht erwähnt haben würde, wenn ſie nicht von der Gewohnheit aller anderen Muſelmänner, die ich jemals rauchen ſah, ſo völlig abwiche. Die Tabacks-Krämer verkaufen auch Natrum, das von Kordofan gebracht wird, woſelbſt es aus Darfour eingeführt wird; ferner Salz, aus den Salzwerken in Boeydha; allein dieſes Salz iſt theuer, und die Armen gebrauchen ſtatt deſſen eine Lake von bitterm, unangenehmen Geſchmack, welche ſie bereiten, indem ſie Klumpen von röthlicher Salzerde in heißem Waſſer auflöſen. Dieſe Erde, die ſie von den Beduinen der öſtlichen Wüſte kaufen, ſcheint Ocher und Alaun zu enthalten.

Einige der ärmern Kaufleute handlen mit getrockneten Bamyes, rothem Pfeffer, Zwiebeln und Maloukhye.

Gewürze u. ſ. w. Die Buden der Gewürz- und Spezereihändler ſind die beſuchteſten von allen. Sechs derſelben ſind beſtändig offen; man kauft dort: Gewürznelken (Nägelein), Pfeffer, Cardamum und Tamarinden, welche hier Erdeyb genannt, und in kleinen Kuchen aus Kordofan gebracht werden. Dieſe Kuchen werden auf folgende Art bereitet: Hülſen und Bohnen zuſammen werden der Sonne ausgeſetzt, bis ſie der Fäulniß nahe ſind, und in dieſem Zuſtande werden ſie in Kuchen geknetet. Die beſte Art wächſt im N. W. und W. von Darfour, zwiſchen dieſem Lande und Dar Saleht; allein man findet ſie auch in Ueberfluß in der Nähe von Kordofan. Die Bewohner von Shendy bereiten ſich ein erfriſchendes Getränk, indem ſie dieſe Kuchen in heißem Waſſer auflöſen. Viele Cameel-Ladungen dieſer vortrefflichen Frucht werden nach Aegypten gebracht; in Cairo, wo ſie zum Theil aus Oſtindien eingeführt wird, heißt ſie Tamerhindy. *) Auch ſah ich ſie in bedeutender Menge in den Händen der Indiſchen Kaufleute in Djidda, wo ſie Homar genannt wird; allein dieſe Gattung iſt viel wohlfeiler als die andre; die Schoten und Bohnen ſind los, nicht in Kuchen geformt, und von geringerer Güte. Der Tamer-

*) Die Indiſche Dattel. Tamer heißt nämlich Dattel.
A. d. U.

hinby-Baum wächſt in Mecca und in verſchiedenen Theilen des Hedjaz. *)

Sandel-Holz wird in bedeutenden Maſſen aus Indien eingeführt; es iſt eine der Ingredienzen der wohlriechenden Salbe, womit die Haut eingerieben wird; und bei Krankheiten wird das Zimmer des Kranken damit ausgeräuchert, indem Späne dieſes Holzes auf brennende Kohlen geworfen werden. Es wird in ſechs Zoll langen Stücken verkauft und häufig nach Sennaar ausgeführt.

Bockshorn, fenugreek (fennygreek, Arab. Helbeh) wird aus Aegypten gebracht und von den Aerzten dieſer Gegend, als ſtärkendes Mittel gebraucht.

Der Liban iſt eine Art Gummy, das von den Beduinen, welche die Wüſten zwiſchen Kordofan und Schilluk, auf dem Wege nach Sennaar, bewohnen, geſammelt wird. Es ſoll auf dieſelbe Weiſe, wie das Gummy arabicum aus dem Stamme eines Baumes hervorſchwitzen. Es wird in kleinen dünnen Kuchen verkauft, iſt dunkelgrau von Farbe, ſehr zerbrechlich und von ſtarkem Geruch. Auf dem Lande wird es als Räucherwerk gebraucht, es iſt aber theuer. Bei den Bewohnern von Taka und allen Stämmen zwiſchen dem Nile und dem rothen Meere iſt es ſtark in Frage. Es wird ausgeführt nach Suakin und die Kaufleute in Cairo erhalten es aus Djidda. In Cairo wird es als Weihrauch betrachtet und Incenso genannt. Es giebt zwei Arten, von denen die

*) Der Herausgeber des Originals ſah ihn auf Elephantine.

eine viel gröber iſt, als die andre. In Djidda erhält man es auch aus Souahal, auf der öſtlichen Küſte von Africa jenſeits Cap Gardafui, und über Maſſouah aus Abyſſinien; allein dieß letztere iſt von geringerer Güte.

Gummy arabicum wird auf dem Markt von Shendy in kleinen Partien verkauft; allein man kann immer von den Kaufleuten aus Sennaar und Kordofan ganze Ladungen erhalten; dasjenige, welches ſeiner ſchönen weißen Farbe wegen am meiſten geſchätzt wird, kommt von Kordofan aus den Bezirken, welche von den Fadhel-Biduinen bewohnt ſind. Dieſer Handel iſt jedoch neuerlich unbedeutend geweſen, weil er viel weniger Vortheil bringt, als der Handel mit Sclaven und Cameelen. Die Caravannen aus Darfour aber führen fortwährend Gummy arabicum ein. Jetzt iſt es in Aegypten ſelten und theuer geworden, und wird daher vermuthlich wieder in größerer Menge eingeführt werden.

Schiſchm, ein kleines Korn, von Geſtalt und Größe den kleinſten Linſen gleich, und glänzend ſchwarz von Farbe, wird aus Darfour eingeführt. Es wird pulveriſirt und gegen Augenſchmerzen in die Augen gerieben. Die Caravanen von Darfour bringen dieſes Korn in großer Menge nach Aegypten, wo es viel mehr geſucht iſt, als in den ſüdlichen Ländern; dort wird es in allen Ständen allgemein gebraucht, mehr zur Erhaltung der Augen, als zur Heilung der Augenkrankheiten. Es giebt in der That den Augen eine erfriſchende Kühle; doch hörte ich nicht, daß es aus Aegypten ausgeführt werde.

Spießglas wird in großer Menge an Leute aus allen Gegenden und Claſſen verkauft, um die Augenlider zu ſchwärzen. Auf dem Lande kann man ſich ſehr gut kleiner Stücke Spießglas (Kohhel) als Münze bedienen, da die Bauerweiber ſtets bereit ſind, alles, was das Haus vermag, gegen dieſelben auszutauſchen.

Kerfé, *) d. h. Rinde, eine Art Specerei wird von den Kaufleuten aus dem Weſten eingeführt. Es iſt eine ziemlich dicke, faſerige, gelbe Rinde, dem Anſchein nach von einem Strauch, oder von den kleinern Zweigen eines Baumes, die etwa einen Zoll im Durchmeſſer haben. Ein Abſud (decoct) dieſer Rinde von ſehr bitterm Geſchmack wird als Aſtringent beim Fieber und bei der rothen Ruhr gebraucht. Man ſagte mir, daß der Baum oder Strauch, von welchem dieſe Rinde entnommen wird, auch in den Gebirgen nach Abyſſinien hin, im Lande der Schukorye wächſt.

Von den bisher aufgezählten Gegenſtänden hatte ich mir kleine Proben geſammelt, die aber leider, durch die Nachläſſigkeit meiner Gefährten auf der Reiſe von Souakin nach Djidda verloren gegangen ſind. Darunter waren auch einige von den Früchten Allobé, die von Sennaar und Kordofan gebracht werden. Getrocknet ſind dieſelben von der Größe eines Taubeneies, von bräunlich-gelber Farbe, mit einem großen Kern, welcher umgeben iſt von

---

*) Ebenſo heißt hier der Zimmt, nur mit dem Zuſatz: Kerfé Hindy.

einer fleiſchigen Maſſe von ſäuerlichem, angenehmem Geſchmack. Sie wird als Leckerei gegeſſen und für ein Mittel gegen Blähungen gehalten, worüber hier viele Menſchen klagen. Man nennt dieſe Frucht auch Tamer el berr, *) oder die Dattel von Soudan; ſie ſoll auf einem großen Baume wachſen, und iſt beſonders bei den Einwohnern von Kordoſan ſehr beliebt. In Cairo ſah ich eine Frucht, Namens Zakkoum, aus den Ebnen von Ramle in Paläſtina, die mir dieſelbe zu ſeyn ſchien, als die Allobé.

Wöchentliche Märkte.

Von den Menſchen.

An den großen Markttagen, jeden Freitag und Sonnabend, kommen aus der Umgegend, drei bis vier Tagereiſen weit, mehrere tauſend Menſchen zuſammen, welche größtentheils Rindvieh zum Verkauf bringen. Nach den Individuen zu ſchließen, die ich auf dem Markte ſah, ſind alle dieſe Araber völlig von derſelben Race, nur haben die wirklichen Djaalein-Beduinen, die aus der öſtlichen Wüſte kommen, eine viel ſchönere Haut, als die Bewohner der Ufer des Nils, was ſeinen Grund vermuthlich darin hat, daß ſie die Vermiſchung mit der Neger-Race ſorgfältiger vermeiden. Mich überraſchte die Geſichtsbildung vieler dieſer Djaaleins, welche ganz dieſelben

---

*) Berr bedeutet eigentlich das „feſte Land" (continent) und wird oft gebraucht, um den ganzen Inbegriff der Länder von Soudan zu bezeichnen.

Züge und denſelben Ausdruck hatten, wie die Beduinen des öſtlichen Arabiens; ihre Bärte waren noch kürzer und dünner. Mehrere Leute von einem Stamme der Djalein, der nach Süden an die Schukorye grenzt, trugen Hüte aus Schilf. Dieſe Hüte ſind hoch und ſpitz, mit breiten Rändern, unter dem Kinn mit einem Riemen befeſtigt, und werden von Männern und Weibern getragen.

Von dem Markte ſelbſt.

An dieſen Markt-Tagen ſtanden gewöhnlich vier bis fünfhundert Cameele, eben ſo viele Kühe, hundert Eſel und zwanzig bis dreißig Pferde zum Verkauf. Jeder Kaufmann nimmt ſeinen Stand in einer der offenen Buden oder auf freiem Markte und ſtellt einen Theil ſeiner Waaren aus; denn ſelbſt die reichſten Händler ſchämen ſich nicht, die geringſten Detail-Geſchäfte zu treiben. Die Kaufleute aus Aegypten, Souakin, Sennaar und Kordofan bilden verſchiedene Abtheilungen, in deren Mitte die Sclaven in einem großen Kreiſe zum Verkauf ausgeſtellt werden. Die Landleute bringen zu Markt: Matten, Körbe, Ochſenhäute und andre Felle, Töpferwaaren, Cameelſättel, hölzerne Tiſche und andre Geräthe von eigener Arbeit, u. ſ. w. Etwa ein Dutzend Schuhmacher, oder vielmehr Sandalenmacher, vom Lande, arbeiten an dieſen beiden Tagen auf dem Markte, und fertigen ein Paar Sandalen in einer Stunde. Die Lederarbeiten ſind ſehr hübſch. Das Leder wird gegerbt mit dem Garadh, oder der Acazien-Hülſe (Sant); die Beduinen um Sennaar ſollen in der Bereitung deſſelben am geſchickteſten ſeyn. Lederne

Säcke (Djerab) werden gleichfalls hier verkauft; ſie dienen zum Transport aller Arten von Gepäck und Waaren, ausgenommen Dhourra, Gummy arabicum und Salz, die in Körben getragen werden. Viele Schmiede kommen aus der Umgegend nach Shendy, um kleine Meſſer, die hier allgemein getragen werden, zu verfertigen und zu verkaufen. Dieſe Meſſer ſind ungefähr acht Zoll lang und werden in ledernen Scheiden getragen, die am linken Ellbogen befeſtigt ſind. Sie ſind zweiſchneidig und eben ſo geſtaltet wie die Meſſer der Berabera.

Der Markt iſt ſo gedrängt voll, und Staub und Hitze ſind während der Mittags-Stunden, der Lieblingszeit für die Geſchäfte, ſo groß, daß ich nicht im Stande war, mehrere Stunden nach einander auf dem Platze auszuhalten, und deßhalb das Wenige, was ich zu verkaufen hatte, immer einem meiner Gefährten in Commiſſion gab. An verſchiedenen Orten des Marktplatzes ſtehen Bauern mit Waſſerbutten, welche den Durſtigen, für eine Handvoll Dhourra, ſo viel Waſſer verkaufen, als zwei Menſchen trinken können. Mehrere der Fakys haben in den Höfen ihrer Häuſer Waſſerciſternen, die beſtändig gefüllt erhalten werden, und aus welchen jeder umſonſt trinken kann. Viele von ihnen haben auch kleine Capellen neben ihren Wohnungen; in der ganzen Stadt aber findet man keine Moſchee.

Von den Gewerben.

Die einzigen Handwerker, welche ich in Shendy geſehen habe, waren: Schmiede, Gerber, Töpfer, Zimmer-

leute und Silberſchmiede, welche ſehr grobe Schmuckwaaren für die Weiber verfertigen. Wenn ein Haus gebaut werden ſoll, verrichten die Eigner, die Verwandten, die Sclaven und einige Arbeiter die Maurerarbeit, und der Zimmermann wird nur gerufen, um das Dach zu legen und die Thüren zu machen. Gleich den Beduinen der Wüſte, ſind dieſe Araber bei allen gewöhnlichen Gelegenheiten ihre eignen Handwerker.

Weber giebt es in Shendy nicht, aber alle Weiber und herangewachſene Kinder, ſelbſt viele von den Männern, ſieht man beſtändig mit dem Spinnrocken in der Hand; ſie ſpinnen Baumwollengarn und verkaufen daſſelbe an die Leute von Berber. Der Spinnrocken (Mugzil) gleicht dem, welcher in Aegypten und Syrien gebraucht wird. Baumwolle wird in der Nähe gebaut und iſt ein gewöhnliches Erzeugniß aller Länder an den Ufern des Nils, obgleich ſie nirgends in großer Menge zu finden iſt, ausgenommen bei Damer und in der Gegend von Sennaar.

Von der Geſchäftsführung.

Der Großhandel von Shendy wird vorzüglich durch Hülfe der Mäkler betrieben. Die meiſten derſelben ſind Dongolawy, welche die feinſten und einſichtsvollſten Handelsleute dieſer Gegenden zu ſeyn ſcheinen. Kaum iſt eine Caravane angekommen, ſo iſt auch jedes Kaufmannshaus mit Mäklern gefüllt; aber die Sparſamkeit und der Geiz aller Parteien ſind zu groß, um ihnen zu erlauben, die Geſchäfte ſchnell zu beendigen. Selbſt nachdem der Han-

del gemacht iſt, bemüht ſich jede Partei, vor Ablieferung der Waaren oder Zahlung des Geldes, die andre noch zu betrügen. Dazu kommt noch, daß jeder Verſuch, in ein Geſchäft von irgend einer Bedeutſamkeit ſich einzulaſſen, im ganzen Orte bekannt, und ſeine Ausführung daher oft durch die Eiferſucht der Händler verhindert wird. Keine Waare hat ihren beſtimmten Preis; an ein Verzeichniß der Preiſe iſt nicht zu denken; jeder verkauft, jenachdem er die Ausſicht hat, den Käufer zu betrügen und den Mäkler zu beſtechen. Das Kaufgeld, oder beim Tauſche die Waare, die daſſelbe vertritt, wird immer auf der Stelle bezahlt; der längſte Credit, der mir vorgekommen iſt, betrug ein paar Tage, und am Schluſſe eines jeden Handelsgeſchäftes ſpricht ſichs deutlich aus, daß Käufer und Verkäufer gegenſeitig Mißtrauen in des Andern Ehrlichkeit ſetzen. Um einen Schuldner zu nöthigen, ſeine Rechnungen zu ſchlichten, wendet man ſich allgemein an die Sclaven des Mek, die als Polizeibeamtete auftreten; aber ein Mann ohne Schutz und ohne Freunde, wird zuverläſſig den größten Theil ſeiner Waaren verlieren, wenn er ſie ohne augenblickliche Zahlung aus den Händen gehen läßt.

Von den Handels-Artikeln.

Ich werde jetzt in der Kürze die verſchiedenen Gegenſtände des Handels von Shendy mit Aegypten, Kordofan, Sennaar und Souakin aufzählen, jedoch mit der Vorbemerkung, daß mein Aufenthalt zu kurz war, um die vollſtändigſten und genaueſten Berichte über dieſen Gegenſtand einzuziehen.

Die vorzüglichſten Einfuhr-Artikel aus Aegypten ſind Sembil und Mehleb*), nach welchen beiden in Soudan ſtarke Frage iſt, jenes dient als Räucherwerk und Arzenei, dieſes als Gewürz und gelegentlich auch als Arzenei. Die Händler verkaufen gewöhnlich beide zuſammen in dem Verhältniß von etwa drei Theilen Sembil und einem Theil Mehleb. So beſteht gewöhnlich jede Cameel-Ladung aus 350 Pfund vom erſtern, und 120 Pfund vom letztern, zuweilen aber enthält auch eine Ladung von beiden gleich viel. Die Ladungen von dieſer Waare werden ausſchließlich mit dem Namen Zamele bezeichnet, d. h. die volle oder große Ladung. Jeder angeſehene Kaufmann aus Aegypten bringt zwei Zamele's mit ſich. In der Caravane, mit welcher ich kam, waren acht, vertheilt auf neununddreißig Cameelen, (die ganze Zahl der Laſtthiere). Die Zamele wird leicht im Ganzen an die Kaufleute von Sennaar verkauft, welche Piaſter, Dammour und Sclaven dagegen austauſchen.

Es iſt viel weniger Frage nach dieſen Specereien im weſtlichen als im ſüdlichen Africa. In den Ländern nördlich von Abyſſinien und ſüdlich von Sennaar, ſo wie in Abyſſinien ſelbſt, ſind ſie in ſtetem Gebrauch, und außerdem, was zu Lande eingeführt wird, werden noch bedeutende

*) Sembil iſt Valeriana celtica, oder Spiga celtica der Italiener; es wächſt beſonders in den ſüdlichen Provinzen Oeſtreichs und wird von Venedig und Trieſt ausgeführt. Mehleb wird aus Armenien und Perſien gebracht und von Smirna und andern Orten Kleinaſiens ausgeführt. Es ſcheint die Frucht einer Art Linde (Tilia) zu ſeyn.

Ladungen für den Abyſſiniſchen Markt von Djidda nach Maſſouah geſandt. Sie ſind hier wenigſtens 250 pr. C. theurer als in Cairo. Die Aegyptier gehen zuweilen bis Sennaar hinauf, wenn ſie ihr Zamele nicht gleich in Shendy verkaufen können.

Seife. Die Seife, die man in Aegypten und Arabien verbraucht, wird in Gazé, Yaffa, Hebron und Jeruſalem verfertigt. In Aegypten ſelbſt iſt bisher keine gute Seife gemacht worden; in Siout ſind mehrere Siedereien, allein die Seife iſt von ſehr geringer Güte, weil das Oel, deſſen man ſich dazu bedient, aus Lattich und nicht aus Oliven gemacht wird. Der Paſcha von Aegypten hat jedoch neuerlich, unter der Leitung eines geſchickten Italieners, im Delta eine Seifenſiederei angelegt. Das Oel wird aus dem Archipelagus gebracht, und die Natrum-Seen liefern das Alkali. Seife iſt ein ſehr vortheilhafter Artikel und in allen Theilen der ſüdlichen Länder ſehr in Frage; allein ſie verſetzt den Kaufmann in die Unannehmlichkeit, von vielen Bettlern aus allen Ständen ſich ſtets umringt zu ſehen, deren gewöhnlichſtes Anliegen ein Stück Seife iſt, um ihr Hemde zu waſchen, und es iſt nicht immer rathſam, ſie unbefriedigt gehen zu laſſen. Seife wird in Shendy nach Stücken verkauft, ohne Rückſicht auf die Größe derſelben. Ebenſo verhält ſichs mit dem Zucker. Ein Hut von etwa vier Pfund, der beim Einkauf in den Zuckerſiedereien von Oberägypten ein Sechstheil von einem Piaſter koſtet, wird in Shendy für einen Piaſter verkauft. Der hohe Preis hat ſeinen Grund in der mit dem Transport verknüpften großen Gefahr, indem ein plötzlicher Re-

genguß unterwegs eine Ladung verderben kann. Zucker iſt in allen Gegenden ſtark begehrt, zu Geſchenken für die Vornehmen und für die Weiber *). Er wird immer allein gegeſſen und nie zum Verſüßen anderer Gerichte gebraucht.

Die andern Haupt-Einfuhr-Artikel von Aegyptiſcher Manufactur ſind:

Taka's, eine Art grobes Baumwollenzeug, blau gefärbt, womit die Weiber, beſonders die Beduinenweiber, ihre beſten Mäntel einfaſſen. Es wird in kleinen Stücken verkauft, deren jedes, als ich in Shendy war, einen Piaſter koſtete; es iſt der gewöhnlichſte Handelsartikel in kleinen Geſchäften, und wird vorzüglich durch die Kaufleute von Kordofan aufgekauft. Auch iſt es überall gangbar, und dient als Zahlung an die Ortsbehörden, wenn keine Piaſter zur Hand ſind.

Weiße Baumwollenzeuge mit rothen Kanten, die in Mehalla im Delta gemacht, und von den vornehmen Leuten, beſonders in Sennaar, getragen werden.

Melayes, ein blaugeſtreiftes Baumwollenzeug, worin ſich die Weiber von Rang einhüllen, wenn ſie ſchlafen. Die Darfour-Caravanen bringen auch aus Aegypten, zu Geſchenken für die Könige und andre hohe Perſonen, Scharlachtuch, etwas Sammet und leichte ſeidene und golddurchwirkte Stoffe aus Lyon und Florenz, ſo wie

*) Die Gunſt der vornehmſten Weiber der Stadt kann man für einen Hut Zucker erkaufen.

mancherlei Cattun und Kammertuch (Calicoes und Cambrics) aus England.

Leinewand, in Siout und Monfalout gewebt, iſt ſehr begehrt zu Hemden, allein ſie iſt zu theuer, um allgemein getragen zu werden.

Schafsfelle aus Aegypten, mit der Wolle gegerbt, bilden gleichfalls einen bedeutenden Einfuhrartikel. Sie werden von den Einwohnern zu Satteldecken für die Pferde, Dromedare und Eſel gebraucht, und in den Gemächern der Weiber als Decken, worauf ſie ſitzen. Sie ſind häufig blau oder roth gefärbt und finden ihren Weg in die entfernteſten Theile des Weſten und Süden. Jedes Oberhaupt eines Stammes oder Ortes beſitzt ein ſolches Fell, und die Schafe der ſüdlichen Länder haben keine Wolle.

Perlen. Ich habe ſchon des Gebrauchs der Perlen in dieſen Ländern, als eine Art Münze, erwähnt. Am häufigſten ſind kleine hölzerne Perlen, die von den Drechslern in Oberägypten gedreht und vorzüglich von den Beduinen und andern Landbewohnern aufgekauft werden. Andere, die vorzüglich in Dendera in Oberägypten verfertigt werden, beſtehen aus Doum-Kernen und werden von allen denjenigen getragen, die ſich durch den Schein der Heiligkeit auszuzeichnen wünſchen. Mancherlei Perlen von rother und ſchwarzer Farbe werden aus Jeruſalem eingeführt. Man ſieht faſt keinen Mann, kein Weib und kein Kind ohne eine oder zwei Perlenſchnüre um den Hals, um den Arm oder in den Händen. Glasperlen, Kherraz, ſind hier nicht ſo gangbar als in Abyſſinien und Darfour,

obgleich man ſie ſtets auf dem Markte ſieht. Die beſſere Sorte iſt von Venetianiſcher Manufactur, die meiſten aber werden in El Kahil (oder Hebron bei Jeruſalem) gemacht, von wo aus der ganze Süden von Syrien, der größte Theil von Aegypten und von Arabien mit Glaswaaren verſehen werden. Die weißen Glasperlen aus Böhmen, die von den Italienern Contaria d'Orlanda genannt werden, gehen nach Darfour. Von Venetianiſchen Glasperlen werden jährlich vier bis fünfhundert Kiſten, jede von zehn Centnern in Cairo verkauft, zu funfzig bis hundert Patacks *) oder vier bis acht Pfund Sterling der Centner. In Djidda hatte ich Gelegenheit, die für den Abyſſiniſchen Markt beſtimmten Perlen zu ſehen; ich zählte wenigſtens zwölf verſchiedene Arten, deren jede durch einen eigenen Namen bezeichnet war **). Jeder Bezirk daſelbſt hat ſeine eigenen Glasperlen, die in den benachbarten Bezirken nicht Mode ſind. Die Kaufleute von Souakin bringen eine Art Perlen nach Shendy, welche Reysch genannt und ausſchließlich von den Händlern aus Kordofan aufgekauft werden, und in ihrem eigenen Lande als vorzüglichſtes Zahlungsmittel für die Sclaven gelten. Sie finden auch Abſatz in Darfour, Dar Saleh und Bergho im Weſten von Darfour. Die Reysch kommen aus Oſtindien, vorzüglich aus Surate; es ſind durchbohrte Kugeln aus farbigem Agat, von der Größe kleiner Kirſchen, ſehr ähnlich

*) Vermuthlich Patagoon, Patagon oder Kreuzthaler.

**) Die einzelnen Namen mit dem Verfaſſer aufzuzählen, halten wir für überflüſſig. A. d. U.

den Knipkeulchen, (Marmorkügelchen) womit in Europa die Kinder ſpielen. Das Tauſend ſolcher Reysch koſtete in Djidda funfzehn Spaniſche Piaſter, während daſſelbe in Shendy für drei Wokyes oder achtundvierzig Piaſter verkauft ward; und man ſagte mir, daß man in Kordofan ſechs Sclavinnen dafür kaufen könne, welche in Shendy hundert und zwanzig Piaſter werth ſind. Die Reysch werden von den Weibern als Halsbänder getragen. Dieſer Handelszweig wird für einen der vortheilhafteſten gehalten, weil die Perlen leicht zu transportiren und unbemerkt ins Land hineinzubringen ſind.

Korallen (Merdjan) von ſchlechter Art, werden in kleinen Partien eingeführt. Die Häupter der Stämme ſchmücken ihren Hals damit, ſo wie auch mit Bernſtein. Unächte Korallen (Merdjan kudab) kommen aus Venedig und gehen vorzüglich in die weſtlichen Gegenden.

Von Bernſtein finden nur durchſichtige Stücke Abſatz.

Papier, (papier de trois limes aus Genua und Livorno) iſt hier nicht ſehr begehrt; es findet mehr Abſatz in den weſtlichen Landen, wohin es durch die Darfour-Caravane gebracht wird; es iſt jedoch beſtändig in den Aegyptiſchen Waarenhäuſern vorräthig.

Ferner wird eingeführt: Zinn (Gasdir) in dünnen Stangen, aber nicht viel. Altes Kupfer, beſonders große Keſſel und Töpfe, welche von den Sclavenhändlern zu ihrem eigenen Gebrauche aufgekauft werden. Meſſingdraht (Selk Asfar), der in allen dieſen Ländern ſtarken Abſatz findet, um ihre Lanzen zu verzieren, indem

ſie den Schaft an verſchiedenen Stellen mit Draht umwickeln.

Von Stahlwaaren ſind die gangbarſten Artikel: Raſiermeſſer, von der Güte, die in Deutſchland, woher ſie kommen, drei Pence (zwei Groſchen) das Stück werth ſeyn mögen; in Cairo werden ſie im Ganzen das Stück zu zwölf Paras verkauft; Feilen, die faſt alle in Meſſer umgeformt werden, um eine gute Stahlklinge zu erhalten; Nürnberger Fingerhüte, Scheeren und Nadeln von der gröbſten Art; Nägel und Feuerſtähle; Schwertklingen von der Art, wie ich ſie ſchon beſchrieben habe, und die in allen Negerlanden im Oſten des Handelsgebiets von Fezzan gebräuchlich ſind. Sie kommen aus Solingen in Deutſchland; in Cairo werden jährlich etwa drei tauſend derſelben an die Kaufleute aus dem Süden verkauft. Spießglas in kleinen Klumpen. Theer (Gitran), womit die Waſſerſchläuche beſtrichen werden, um ſie waſſerdicht zu machen, und die Rücken der Cameele, um ſie vor der Räude zu bewahren, oder von dieſer Krankheit zu heilen. Silberne Kleinodien zum Schmuck für die Weiber, wie Armbänder, Ohrringe u. ſ. w., werden von den Darfour-Caravanen in bedeutender Menge aus Aegypten ausgeführt. Sehr kleine Glöckchen (Sonaglii), womit in Sennaar und Darfour die Zügel und Halfter der Cameele geſchmückt werden. Marcaſit (Roh toutiya), geht gleichfalls nach Darfour und Sennaar. Spiegel aus Venedig und Trieſt mit vergoldeten Rahmen, bilden einen ausgezeichneten Artikel des Aegyptiſchen Handels; die gewöhnlichſten ſind etwa vier Zoll im Geviert;

andre ſind rund, ungefähr von derſelben Größe, mit langen Handgriffen, die in Cairo gemacht werden. Keine Frau heirathet hier, ohne ihr Zimmer mit einem ſolchen Spiegel zu verzieren.

Von dem Handel mit Aegypten im Allgemeinen.

Seitdem die Mammelucken ſich in Dongola niedergelaſſen haben, bringt jede Aegyptiſche Caravane einige Kleidungsſtücke der Mammelucken, wie Tuch, Schuhe u. ſ. w. nach Shendy, die von den Kaufleuten aus Dongola gekauft werden. Bis vor Kurzem war der directe Handel von Oberägypten nach Dongola durch den Paſcha von Aegypten gehemmt, und die Kaufleute zogen dieſen Umweg der Gefahr vor, ihre Güter confiscirt zu ſehen. Während des Krieges zwiſchen den Mammelucken und den Scheygya ſandten die erſtern die meiſten ihrer Weiber nach Shendy, weil ſie dieſelben hier den Grauſamkeiten eines unſteten Krieges weniger ausgeſetzt glaubten; ſie wurden ſpäterhin zurückgerufen, allein einige waren bei meiner Ankunft noch dort, und machten ſich lächerlich durch ihren Hochmuth und ihre Anmaßungen.

Der Aegyptiſche Handel wird im Allgemeinen mit ſehr kleinen Capitalien betrieben. Ich glaube, daß kein einziger Kaufmann dort iſt, deſſen ganzer Waarenvorrath über funfzehnhundert Spaniſche Piaſter werth iſt. Die Familie der Alowein, mit der ich von Daraou kam, und die für ſich allein eine Geſellſchaft von zwölf Perſonen bildete, hatte nicht mehr als tauſend Piaſter bei dieſer Unternehmun angelegt. Die gewöhnlichen Kaufleute haben zwei

bis dreihundert Piaſter, und ſelbſt dieſes Geld iſt ſelten ihr Eigenthum; in der Regel haben ſie entweder daſſelbe in Oberägypten zu hohen Zinſen geborgt, oder ſie haben ihre Waaren in Esne, Kenne oder ſelbſt in Cairo auf Credit gekauft. Der Grund davon iſt, daß kein wahrhaft achtbarer Kaufmann aus Aegypten jemals in ſolche Unternehmungen ſich einläßt. Eine Reiſe nach Soudan wird ſelbſt in Aegypten für ein verzweifeltes Beginnen gehalten, woran nur diejenigen Theil nehmen, die wenig oder nichts zu verlieren haben; und im Allgemeinen wird der Handel mit Sclaven, oder, wie er oft genannt wird, der Handel mit Menſchenfleiſch, keinesweges für ehrenvoll gehalten. Die Bewohner von Daraou finden jedoch Credit und könnten Schätze ſammeln, wenn ſie nicht ſo unverbeſſerlich laſterhaft und lüderlich wären, daß ſie den größten Theil ihres Gewinnes auf Saufgelage und Ausſchweifungen aller Art verwendeten. Das Geld, welches ſie in Oberägypten borgen, und wofür ſie in der Regel Haus und Land als Sicherheit verpfänden, wird ihnen zu funfzig pr. C. Zinſen für die ganze Reiſe geliehen, ohne Rückſicht auf die Zeit ihrer Abweſenheit; und die Preiſe der Waaren, welche in Oberägypten auf Credit gekauft werden, unter der Bedingung, ſie bei der Rückkehr zu bezahlen, ſind in demſelben Verhältniſſe geſteigert. Die Kaufleute von Daraou erziehen ihre Kinder ſchon in der früheſten Jugend zu dieſem Geſchäfte. Mehrere Knaben, kaum zehn Jahre alt, folgten ihren Vätern in der Caravane, mit welcher ich von Daraou reiſte, und einmal eingeführt in dieſen Handel, machen ſie jährlich wenigſtens zwei Reiſen, bis

in ihre ſpäteſten Jahre. Ich habe in Daraou Leute geſehen, die ſich rühmten, daß ihre Ur-Ur-Großväter Sennaar-Kaufleute geweſen wären.

Die Kaufleute aus Darfour ſtehen in Cairo in dem Rufe, viel beſſere Bezahler zu ſeyn, als die von der öſtlichen Straße. Sie legen auch viel größere Capitalien in ihrem Handel an, und man vertraut ihnen größere Summen auf Credit an, beſonders in Siout, wo viele von ihnen ihre Einkäufe machen. Es ergiebt ſich leicht aus dem, was ich bereits von den Preiſen mehrerer Handelsartikel geſagt habe, daß der Gewinn der Aegyptier ſehr groß ſeyn muß. Es giebt in der That nicht einen einzigen Artikel von Aegyptiſcher oder Europäiſcher Manufactur, der nicht in Shendy für das Doppelte oder Dreifache des Einkaufspreiſes in Aegypten, verkauft würde, und die Erzeugniſſe der ſüdlichen Gegenden liefern beim Verkaufe in Aegypten einen nicht minder großen Gewinn. Die Habſucht der Oberhäupter, durch deren Gebiet die Caravanen ziehen, die Transportkoſten durch die Wüſte *), die Zehrung der Sclaven, die Abgaben an die Ababdes und die Zölle, welche der Paſcha von Aegypten von dieſem Handel erhebt **),

*) Die Koſten der auswärtigen Reiſe ſind dreimal ſo hoch, als die für die Rückfracht von Berber nach Daraou, wegen der Wohlfeilheit der Cameele in Berber.

**) Für jeden Sclaven, der in Oberägypten eingeführt wird, erhebt die Regierung gegenwärtig einen Zoll von ſechs Piaſtern. Die wichtigſten Handelsartikel, wie Sclaven, Tamarinden (Erdeyb), Straußfedern, Nitrum (von Darfour) werden überdieß ausſchließlich vom Paſcha aufgekauft, welcher

ſind freilich ein ſchwerer Abzug; allein dennoch iſt der Vortheil ſehr bedeutend, und ich bin überzeugt, daß eine gute Auswahl von Waaren, die von Daraou nach Shendy gebracht werden, den Verkauf der Rückfracht in Daraou eingerechnet, nach einem ſehr mäßigen Ueberſchlage, einen Netto-Ertrag von hundert und funfzig pr. C. liefert. Man hat mir geſagt, daß die Zameles oder Cameelladungen von Sembil und Mehleb, nachdem ſie in Shendy gegen Sclaven ausgetauſcht worden, in Cairo mitunter einen Vortheil von beinahe fünfhundert pr. C. bringen. Neuerlich haben die Aegyptiſchen Kaufleute Piaſter für den vortheilhafteſten Einfuhrartikel aus Europa gehalten, weil man für Piaſter ſogleich eine beliebige Anzahl Cameele auftreiben kann; allein dieſer Vorzug wird nur ſo lange dauern, als die Cameele zum Transport zwiſchen Kenne und Koſſeir und zu den Lieferungen an die Türkiſche Armee im Hedjaz in Aegypten ſehr geſucht ſind.

Man hat einige Beiſpiele, daß reiche Kaufleute aus Aegypten mit großen Capitalien nach Shendy gekommen ſind, wie Bakim Aga, aus Smyrna gebürtig, der vor acht bis zehn Jahren mit zwanzig beladenen Cameelen aus Aegypten zog, in Shendy aber ſtarb; ſein Eigenthum ward eine Beute des Mek, und keiner hat ſeitdem einen ähnlichen Verſuch gemacht. Den ganzen Betrag des Capitals, das von Aegyptiſchen Kaufleuten auf den Handel mit Soudan verwandt wird, ſchätze ich auf ſechzig bis achtzig tau-

---

den Kaufleuten von Soudan ein Maximum beſtimmt, und ſie nach Willkühr mit großem Vortheil wieder verkauft.

ſend Piaſter; allein, da dieſe Summe zweimal und mitunter dreimal im Jahr einen Gewinn bringt, nach der Zahl der Reiſen, ſo kann man den ganzen Werth der Einfuhr in dieſe Länder aus Aegypten zu funfzehnhundert bis zweitauſend Piaſter (?) jährlich anſchlagen. Keine Piaſter werden aus den Negerlanden wieder ausgeführt; ſie werden durch die Häupter und durch andre Perſonen verſtreut oder zurückgelegt und ſo wird Soudan ein fortwährender Ableiter für einen Theil des Europäiſchen Silbers.

Der Handel könnte ſehr verbeſſert werden, entweder durch regelmäßiges Abreiſen der Caravanen, (ſie könnten z. B. Daraou alle zwei Monate verlaſſen), oder durch Errichtung von Factoreien in Berber und Shendy; denn gegenwärtig müſſen die Caravanen aus allen Gegenden oft monatelang auf die Ankunft anderer warten, denen allein ſie ihre Waaren verkaufen können. Die Nubiſche Wüſte wird in der That faſt alle vierzehn Tage von einer kleinen Geſellſchaft von Abenteurern durchzogen; allein dieſe machen unterweges an jedem Orte Geſchäfte, und ſelten findet man einen bedeutenden Vorrath Aegyptiſcher Waaren in Shendy (und, wie ich vermuthe, auch nicht in Sennaar), ausgenommen, nach der Ankunft einer der großen Caravanen, deren Abreiſe von Daraou jetzt ganz unregelmäßig iſt. Die Sennaar-Caravane verläßt Oberägypten gewöhnlich einmal des Jahres und kehrt im folgenden Jahre zurück. Sie verweilt in Berber, Damer und Shendy, und iſt oft zwei bis drei Monate von Daraou bis Sennaar unterweges. Dieſe Caravane beſteht aus drei bis vierhundert Menſchen und mehreren hundert Cameelen und wird auf ihrer Rück-

reiſe noch verſtärkt durch viele Händler aus Sennaar, vorzüglich durch Geſchäftsträger des Königs und ſeines Veziers, welches die bedeutendſten Kaufleute jenes Ortes ſind. Mit dieſer Caravane ſandte der Paſcha von Aegypten im vorigen Jahre einen Geſandten nach Sennaar, um, wie man ſagte, den König gegen die Mammelucken aufzuhetzen und zugleich ſich zu unterrichten, ob es möglich ſei, mit einer Türkiſchen Armee in dieſes Land einzudringen. Unerachtet der anderslautenden Verſicherungen der Regierung von Aegypten, iſt es gewiß, daß der Geſandte mit Verachtung behandelt ward, und unterweges kaum vor Mißhandlungen ſich ſchützen konnte. Er überbrachte dem König von Sennaar Geſchenke, Shawls, Musline, Waffen u. ſ. w., drei bis viertauſend Piaſter an Werth; dagegen ſchickte der König dem Mahomed Aly drei oder vier häßliche Sclavinnen, einige Leopardfelle, eine Zibetkatze, zwei Affen und einen jungen Löwen, der auf der Reiſe durch die Wüſte ſtarb; das ganze Geſchenk war in Sennaar etwa achtzig Piaſter werth. Während meines Aufenthaltes in Arabien erfuhr ich, daß eine Geſandtſchaft des Mahomed Aly nach Abyſſinien einen noch weniger angenehmen Erfolg gehabt habe. Da Mahomed die Stadt und den Hafen von Maſſouah in Beſitz genommen hatte, wo bis dahin der Scherif von Mecca einen Zollhebungsbeamteten gehalten hatte*), und da er ſo ein Nachbar der Abyſſinier geworden

*) Der Paſcha von Djidda führt den Titel: Gouverneur von Djidda, Souakin und dem Habeſch oder Abyſſinien, obgleich er von letzterem Lande nichts beſitzt, als den Zoll von Maſ-

war, hielt er es für nöthig, mit dem Könige von Gondar ſich in ein gutes Vernehmen zu ſetzen, um auf dieſe Weiſe den Unternehmungen der Mammelucken nach dieſer Richtung hin entgegen zu wirken, während es ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte, ſo die Sage verbreiten zu können, daß der Ruhm ſeines Namens ſelbſt die unzugänglichſten Theile Africas erreicht habe. Der Geſandte ward jedoch durch Ras Weled Selaſe in Axum zurückgehalten, auf dieſelbe Weiſe wie Mr. Salt einige Jahre früher. Selaſe nahm die für den König beſtimmten Geſchenke, und ſandte dem Paſcha dagegen ein weißes leinenes Hemd (die Landestracht) und einhundert Spaniſche Piaſter, als Hülfsgeld für ſeine Unkoſten beim Feldzuge gegen die der Wahabi *).

Vom Handel zwiſchen Shendy und Sennaar.

Caravanen aus Sennaar kommen alle ſechs Wochen, oder alle zwei Monate in Shendy an. Jedesmal, wenn ſie Dhourra bringen, beläuft ſich die Zahl ihrer beladenen Cameele auf fünf bis ſechshundert; wenn ſie aber nur andere Waaren und Sclaven bringen, haben ſie nur hundert Cameele mit ſich. Der vorzüglichſte Einfuhrartikel von

ſouah und eine nominelle Gerichtsbarkeit in dieſem Orte. Seitdem die Wahabi den Hedjaz erobert, und mit Ghaleb, dem Scherif von Mecca, die Türken aus Djidda vertrieben hatten, hat Ghaleb Maſſouah für ſich in Beſitz genommen.

*) Im Oſten iſt es Sitte einen Anzug (Kessoua) und eine Summe zum Taſchengeld (Massrouf) als Geſchenk zu geben.

Sennaar iſt Dammour oder Baumwollenzeug, welches nicht nur an den Ufern des Nils bis Dongola hinab, ſondern auch in Kordofan, in einem großen Theile von Darfour und Abyſſinien, und durch ganz Nubien, öſtlich vom Nil, bis an das rothe Meer gebräuchlich iſt. Dieſer Artikel iſt beſtändig ſehr begehrt und wird daher als Zahlung für beinahe jeden Handelsartikel angenommen. Die Baumwollenmanufacturen von Sennaar und die von Bagerme, im Weſten von Darfour, verſorgen den größten Theil des nordöſtlichen Africa mit Kleidungsſtücken.

Gold iſt der zweite Artikel des Sennaar-Handels. Die Kaufleute von Sennaar kaufen daſſelbe von den Abyſſiniſchen Händlern; ich bin aber nicht im Stande geweſen, genau zu erfahren, in welcher Provinz des weſtlichen Abyſſiniens es gefunden wird. Der Hauptmarkt für Gold ſcheint Ras el Fil zu ſeyn, ein Aufenthaltsort an der Caravanenſtraße von Sennaar nach Gondar, vier Tagereiſen von jenem Orte. Dieſe Straße iſt gegenwärtig ſehr beſucht von Sennaar-Händlern, ſo wie auch von der Claſſe Abyſſiniſcher Kaufleute, welche Djebert genannt werden, und die vorzüglichſten Sclaven- und Goldhändler jenes Landes zu ſeyn ſcheinen. Ich habe nie gehört, daß ein einziger Aegyptiſcher Kaufmann bis nach Ras el Fil vorgedrungen wäre; denn obgleich die Straße nicht unſicher iſt, ſo ſcheint doch jeder ſich zu fürchten, ohne die Begleitung einer großen Geſellſchaft von ſeinen eigenen Landsleuten in dieſen Gegenden weite Reiſen zu unternehmen. Die Eiferſucht iſt unter allen Claſſen von Kaufleu-

ten ſehr groß, und ihre bekannte Unehrlichkeit verhindert einzelne Abenteurer, ihrer Willkühr oder ihrem gegebenen Worte ſich anzuvertrauen.

Die obenerwähnten Djebert kommen oft nach Sennaar, beſonders um Negerſclaven zu holen, und ich habe Urſache, zu glauben, daß die Straße von Sennaar über Ras el Fil nach Gondar, und von dort an die Küſte, bei innerm Frieden, ſicher zu bereiſen iſt. Das in Sennaar eingeführte Gold wird vorzüglich von Souakin-Händlern aufgekauft und nach Djidda gebracht, wo es gegen Indiſche Waare ausgezahlt wird. Von den Aegyptiſchen Kaufleuten wird es ſelten gekauft, weil es nicht vielen Vortheil bringt. In Sennaar koſtet die Unze reines Gold zwölf Piaſter; in Shendy ſechzehn; in Souakin zwanzig; in Djidda zweiundzwanzig. Obgleich die Kaufleute aus Souakin in Shendy viel vortheilhaftere Einkäufe machen könnten, ſo ziehen ſie doch oft das Gold vor, weil ſie es leichter transportiren und auch leichter verheimlichen, und ſo die Abgaben unterweges erſparen können.

Sclaven werden gleichfalls von den Kaufleuten aus Sennaar nach Shendy gebracht. Seitdem die gerade Caravanenſtraße von Sennaar nach Kordofan, vorzüglich durch die Räubereien und die Habſucht der Araber von Schilluk, bei der Ueberfahrt über den Bahr el Abyadh unterbrochen iſt, ſteht ihnen nur dieeſ Straße offen. Die Sclaven ſind meiſtens entweder Abyſſinier oder von der Race, welche Nouba (singul. Nebowy) genannt wird. Die erſtern beſtehen vorzüglich aus Weibern von dem Volke Gala und

aus wenigen Amaaras *). Im Ganzen iſt die Zahl der Abyſſinier, die über Shendy nordwärts geſandt wird, gering. Die beſten Abyſſiniſchen Weiber werden ſtets von den Oberhäuptern für ihre eigenen Harems gekauft; und in Arabien und Aegypten erhält man daher Abyſſiniſche Sclaven wohlfeiler von Djebert-Händlern, welche dieſelben in Djidda verkaufen. Ich glaube, daß jährlich nicht über hundert Abyſſiniſche Sclavinnen von Sennaar nach Souakin und Aegypten ausgeführt werden. Neuerlich haben die Mammelucken viele derſelben aufgekauft, weil die Abyſſinierinnen vor allen andern ſchwarzen Weibern durch ihre Schönheit ausgezeichnet ſind, ſo wie auch durch die Wärme und Beſtändigkeit ihrer Zuneigung zu dem Herrn, der ihnen einmal Liebe zu ihm einzuflößen wußte.

Mit dem Namen Nouba werden alle Schwarze bezeichnet, die aus den Sclavenländern im Süden von Sennaar kommen. Das Gebiet von Sennaar erſtreckt ſich, ſo viel ich von den Kaufleuten des Landes erfahren konnte, in ſüdlicher und ſüdöſtlicher Richtung zehn Tagereiſen über die Stadt hinaus, und wird ausſchließlich von freien Araber-Stämmen bewohnt, welche Streifzüge in die ſüdlichern Gebirge machen, und die Kinder der Götzendiener entführen.

*) So ſprechen die Araber dieſes Wort aus, und nicht Amhara, wie Bruce daſſelbe ſchreibt; die Abyſſinier werden nicht Habbeschy genannt, ſondern Nekkaty und mit dieſem Namen wird das ganze Land häufiger bezeichnet, als mit dem Worte Habbesch.

Dieſe Nouba-Sclaven (zu denen man auch diejenigen rechnen muß, welche in der Nähe von Sennaar von den Negern mit Abyſſinierinnen erzeugt und nachher von den Herren ihrer Eltern verkauft werden) bilden eine Mittelclaſſe zwiſchen den wirklich Schwarzen und den Abyſſiniern; ihre Farbe iſt nicht ſo dunkel, als die der Neger, und hat einen kupferbraunen Anſtrich; allein ſie iſt dunkler als die der freien Araber von Sennaar und Shendy. Ihre Geſichtszüge, obgleich ſie deutliche Zeichen des Negerurſprungs enthalten, haben doch etwas Regelmäßiges; ihre Naſen, obgleich kleiner als die der Europäer, ſind weniger flach, als die der Neger; ihre Lippen ſind nicht ſo dick und ihre Backenknochen nicht ſo hervorragend. Die Haare ſind bei einigen wollig, bei den meiſten aber denen der Europäer ähnlich, nur ſtärker und immer gelockt. Die Fläche ihrer Hand iſt weich, ein Umſtand, durch den ſie ſich beſonders von den wahren Negern unterſcheiden, deren Hände wie Holz anzufühlen ſind.

Die männlichen Noubas werden in Aegypten wie in Arabien, in Rückſicht auf die Arbeit, allen andren vorgezogen; ſie ſtehen in gutem Rufe und werden in Shendy und in Aegypten zwanzig Prozent theurer bezahlt als die Neger. Von den männlichen Abyſſiniern hingegen iſt es bekannt, daß ſie zu körperlichen Arbeiten wenig Geſchick haben, ſie ſind aber geſchätzt wegen ihrer Treue und ſehr tauglich zu Hausdienern, oft auch zu Schreibern, da ihre Geiſtesanlagen ohne Zweifel viel größer ſind, als die der Schwarzen. Die Noubas ſollen eine geſundere Leibesbeſchaffenheit haben, und weniger den Krankheiten unterwor-

ſen ſeyn, als die Abyſſinier. Sie werden größtentheils nach Aegypten ausgeführt, doch werden auch einige nach Souakin geſandt.

Elfenbein. Elephantenzähne werden von den Aegyptiſchen Kaufleuten aufgekauft, doch in kleinen Partien. Dieſer Handelszweig ſcheint vormals viel blühender geweſen zu ſeyn; allein gegenwärtig iſt in Aegypten wenig Frage nach Elfenbein, vermuthlich weil Europa ſeine Vorräthe wohlfeiler aus der Barbarei und aus Oſtindien bezieht. Dennoch iſt die Einfuhr aus Darfour nach Aegypten von einiger Bedeutſamkeit, obgleich auf dem Markte von Cairo das Elfenbein oft gänzlich fehlt. Die Neger ſcheinen nie die Kunſt verſtanden zu haben, die Elephanten zahm zu machen. Sie fangen dieſes Thier in Löchern oder tödten es durch eine Menge von Wurfſpießen von den Bäumen herab, unter denen es vorübergeht. Das Fleiſch ſoll in der Nähe von Sennaar gegeſſen werden.

Rhinoceros-Hörner, in Aegyptiſchem Arabiſch Khartit genannt. Das Rhinoceros wird in den Negerlanden Om Korn, oder die Mutter (d. i. der Eigner) eines Horns, genannt; offenbar iſt dieſes Thier die Veranlaſſung zu der Fabel vom Einhorn geweſen. Die Araber haben mir das Rhinoceros oft beſchrieben als ein Thier, wie eine große Kuh, mit dicken Beinen, einem kurzen Schwanz, einem langen Horn *) auf der Stirne und einem Fell wie

*) Es iſt bekannt genug, wie wenige Genauigkeit die Araber in der Beurtheilung der Größen zeigen; die Ausdrücke lang oder kurz, groß oder klein, hoch oder niedrig, tief oder flach ꝛc.

große Schuppen, hart wie Eiſen. Jedesmal wenn ich das Einhorn beſchrieb, und fragte, ob ein ſolches Thier mit einem langen Horn exiſtire, bezeichneten ſie immer das Om Korn als dasjenige Thier, welches ich meinte.

Das Rhinoceros hält ſich in der Nachbarſchaft von Sennaar auf, kommt aber nie in die Nilländer im Norden dieſes Ortes. Seine nördliche Grenzlinie ſcheint, wie die des Elephanten, das Gebirge zu ſeyn, welches ſich im Norden des Ortes Abou Heraze, zwei Tagereiſen von Sennaar, bis an den Fluß hin erſtreckt, und ſo den Weg längs den Ufern deſſelben unterbricht. Keins von dieſen Thieren iſt, weder in Shendy noch in Halfaya, zwei Tage weiter nach Süden, bekannt. Das Khartit oder Horn des Rhinoceros wird in Cairo zu Verzierungen an Säbel- und Dolchgriffen verarbeitet, wie ſie bei den Mammelucken gebräuchlich ſind. Es iſt theuer; ich habe geſehen, daß vier Zoll lange, und ein Zoll dicke Stücke, jedes zu vier bis fünf Spaniſchen Piaſtern verkauft wurden.

Der Biſam der Zibetkatze wird in Shendy nicht verkauft; allein die Kaufleute von Souakin, welche Sennaar beſuchen, bringen denſelben in kleinen Partien mit, und verkaufen ihn wieder nach Djidda. Die Hauptmärkte für dieſen Artikel ſind Maſſouah und Mecca, während des Hadj. Er wird von den Kaufleuten aus Djidda nach Cairo gebracht.

---

werden ſelten beſtimmt von ihnen angewandt, und bei ihren Beſchreibungen vergrößern oder verkleinern ſie gewöhnlich den Gegenſtand über das Natürliche hinaus.

Die obenerwähnten Peitſchen, Korbadj genannt, werden nur von Sennaar eingeführt.

Ebenholz wird in kleinen Stücken gebracht; die größten, die ich ſah, waren ungefähr einen Fuß lang. Das Holz wächſt, wie man ſagt, im Süden von Sennaar; vermuthlich aber in großer Entfernung, denn es iſt ſehr theuer. Von Ebenholz ſehr gut gearbeitete Meſſergriffe werden aus Sennaar gebracht; die Meſſer, welche die Araber dieſer Gegenden um den Ellenbogen tragen, werden nachher in dieſelben hineingepaßt. Die Djellabs oder Sclavenhändler bringen kein Ebenholz nach Aegypten, weil Cairo mit dieſem Artikel aus Djidda verſehen wird; man ſagte mir aber, daß es in den weſtlich von Darfour gelegenen Wüſten wächſt.

Caffeebohnen in kleinen Quantitäten, aus Abyſſinien und dem Gala-Lande. Keine derſelben werden aus Maſſouah nach Djidda gebracht, weil die Kaffeepflanze nur in den weſtlichſten Theilen Abyſſiniens wächſt. Caffee iſt kein allgemeines Getränk hier, ſondern ein Luxus, den ſich nur die Oberhäupter erlauben.

Leder. Die beſten Lederarbeiten zwiſchen Darfour und dem rothen Meere werden in Sennaar gemacht. Die Manufacturen zeigen ihre Geſchicklichkeit vorzüglich in der Verfertigung von Cameel-Satteln (Gassaat), ledernen Säcken und Sandalen. Die erſten werden für die Dromedare oder Reit-Cameele nach Aegypten ausgeführt, wo man bis zu zwanzig Piaſter dafür bezahlt; ſie ſind mit vielen hübſchen ledernen Troddeln geſchmückt und eben ſo

zierlich als dauerhaft gearbeitet. Die ledernen Säcke werden von den Kaufleuten aus Souakin gekauft und wieder an die Einwohner von Yemen verkauft, welche ſie als Proviſionsſäcke auf Reiſen gebrauchen; ſie ſind außerordentlich gut genäht und zum Theil mit Vorlegeſchlöſſern verſehen. Vormals wurden ſie in großer Menge von den Leuten aus Souakin an die Wahabi in Mecca verkauft. Das Leder iſt von der beſten Art, weit vorzüglicher als das in Aegypten und Syrien verfertigte, und faſt ſo gut als das Ruſſiſche Leder. Die Sennaar-Sandalen werden von allen gutgekleideten Männern und Weibern durch ganz Nubien getragen; ein junges Weib trägt lieber ein zerriſſenes Hemd als häßliche Sandalen. Sie ſind mit einer Regelmäßigkeit und Nettigkeit genäht, wie man ſie von den rohen Arabern nicht erwarten ſollte. In Shendy koſten die beſten Sandalen zwei Piaſter das Paar. Jeder Ort in dieſen Ländern hat eine beſondre Mode in der Form der Sandalen, die von den Einwohnern deſſelben getragen werden; ſo daß man, mit einiger Erfahrung, den Aufenthaltsort jedes Menſchen erkennen kann, wenn man ihm auf die Füße ſieht. Dieſelbe Sitte herrſcht in Arabien, und ich entſinne mich, daß, als ich zuerſt in Djidda ankam mit einem Paar Sandalen, die ich in Souakin gekauft hatte, viele Leute, die von mir nichts wußten, auf meine Sandalen zeigten und mich fragten, was ich in Souakin gewollt habe.

Kleine Waſſerflaſchen (Mattharah oder Zamzamieh), aus Leder verfertigt, die in Aegypten ſehr geſchätzt ſind.

Zu der Einfuhr von Sennaar gehören gleichfalls die Schilde aus Rhinoceros- und Giraffenfellen; ſie werden von den Beduinen-Arabern verfertigt und in Sennaar verkauft, und ſind längs dem ganzen Nile hin, und über die Gebirge bis Koſſeir und Kenne in Oberägypten gebräuchlich.

Die Frucht des Nebek*), deren fleiſchiger Theil von dem Steine getrennt und an der Sonne getrocknet wird; ſie wird in kleine lederne Beutel gethan und bis nach Souakin gebracht; ſie iſt ein angenehmes Nahrungsmittel auf der Reiſe.

Die wichtigſten Gegenſtände des Sennaar-Handels in Shendy ſind Cameele und Dhourra, ohne deren fortwährende Einfuhr Shendy bald in Hungersgefahr gerathen würde. Die Dhourra-Caravanen reiſen gewöhnlich für ſich, indem die Kaufleute ſich ſelten mit ihnen vereinigen, ſondern eigene Caravanen bilden. Die Bewohner von Sennaar ſind wohlhabender als die Aegyptiſchen Händler, und man ſieht nicht ſelten Männer, welche zehn Cameelladungen Dammour und eine ganze Partie Sclaven beſitzen. Man nannte mir den Namen eines Kaufmanns von Sennaar, der in Shendy die ſämmtlichen Ladungen einer Aegyptiſchen Caravane von dreißig Cameelen kaufte.

Honig wird gleichfalls von Sennaar in bedeutender Menge eingeführt. Soviel ich erfahren konnte, ſammeln die Araber in der Gegend von Sennaar eine große Menge wilden Honigs, geben ſich aber nicht die Mühe, Bienenſtöcke bei ihren eigenen Häuſern zu halten.

*) Rhamnus Spina Christi, Chriſtdorn.

Ich habe nicht gehört, daß irgend ein Durchgangszoll oder eine ſonſtige Abgabe in Sennaar bezahlt werden muß; das einzige Hinderniß, welches dem Handel daſelbſt im Wege ſteht, iſt, daß der König die Käufer zwingt, ihm ſeine Waaren abzunehmen, bevor ſie mit irgend einem Privatmanne in Geſchäfte ſich einlaſſen dürfen.

Die Kaufleute in Sennaar nehmen in Zahlung von den Aegyptiſchen Händlern: Sembil und Mehleb, in großen Quantitäten, Zucker, Seife und faſt jeden Artikel der Märkte von Aegypten und Souakin. Seit der Unterbrechung der directen Verbindung zwiſchen Sennaar und Kordofan haben die Bewohner jenes Ortes in Shendy Negerſclaven gekauft, welche aus Kordofan dahin gebracht worden, und welche ſie hier wohlfeiler haben können, als ihre eigenen Nouba-Sclaven in Sennaar. Während meines Aufenthalts in Shendy war die Straße längs dem Nile nach Sennaar gefährlich, wegen der Streitigkeiten, die ſich zwiſchen den Meks von Halfaya und Herbadjy erhoben hatten; die Caravanen zogen daher vor, die Straße durch die Wüſte zu wandern, welche, etwa eine Tagereiſe landeinwärts, parallel mit dem Fluſſe läuft, bis Abou Heraze, wo ſie ſich wieder mit demſelben vereinigt. Nur einen einzigen Brunnen trifft man auf dieſer Straße, ungefähr drei Tagereiſen von Shendy, und ſelbſt dieſer wird zuweilen umgangen, weil die Schukorye-Beduinen dahin kommen, vor denen die Bewohner von Sennaar große Furcht haben.

Von dem Handel zwiſchen Shendy und Kordofan.

Die Ankunft der Kordofan-Caravanen in Shendy iſt ganz unbeſtimmt, und abhängig von der Laune des Befehlshabers von Kordofan, welcher oft die Abreiſe der Kaufleute hemmt, um ſeinen eigenen commerciellen Gewinn zu vergrößern. Oft kommt in drei Monaten keine einzige an, und dann folgen ſie wieder ſchnell auf einander. Die Straße von der Hauptſtadt von Kordofan, Obeydh, (nicht Ibeit, wie Browne ſchreibt) nach Shendy iſt ganz ſicher. Man legt ſie in etwa vierzehn Tagen zurück, und muß die letzten fünf Tage durch eine Wüſte ziehen, die ganz ohne Waſſer iſt. Mit den Kordofan-Caravanen kommen auch Kaufleute aus Darfour an, und die Verbindung zwiſchen Kobbe, der Hauptſtadt von Darfour und Obeydh, ſoll gegenwärtig ſehr lebhaft und ganz ſicher ſeyn. Kordofan hat keine andere Sclaven als die, welche aus Darfour kommen; ſeine eigenen Bewohner führen, wie es ſcheint, keinen Handel mit den ſüdlichen Negerlanden; allein ſeit der Ankunft der Mammelucken in Dongola iſt eine directe Verbindung zwiſchen dieſem Lande und Kordofan eröffnet, deſſen nördliche Grenzen nur ſechs Tagereiſen von den Grenzlanden Dongolas entfernt ſeyn ſollen.

Die Ankunft einer jeden Kordofan-Caravane in Shendy füllt den Markt mit Sclaven, welche die Haupteinfuhr von dorther ausmachen. Die Kaufleute aus Kordofan bringen aber auch Gummi arabicum von der beſten Gattung, die man in den Negerlanden kennt*); ferner

*) Früher brachten die Sennaar-Caravanen nicht weniger als

Erdeyb oder Tamarinden; Gummi Liban; Natrum aus Darfour; Scheschme, der Same, welcher in Aegypten gegen Augenkranheiten gebraucht wird *). Schoosche, kleine Erbſen, die in Kordofan und Darfour wachſen; ſie ſind ſchön hellroth von Farbe mit einem kleinen ſchwarzen Punct an einem Ende, und werden, in Reihen aufgezogen, als Halsbänder getragen. Dieſe Kaufleute verkaufen auch Seile aus Leder. Die Bewohner der Nilgegenden verfertigen ihre Seile aus Fäden, die aus der innern faſerigen Rinde der Dattelpalme (Lif) gedreht werden (alſo aus Baſt), oder aus Schilf, welches an den Flußufern wächſt; allein alle weſtliche Völker, in deren Landen keine Dattelbäume wachſen, bedienen ſich zum Packen zuſammengedrehter, lederner Riemen, welche ſehr feſt und

---

2000 Centner Gummi arabicum jährlich nach Aegypten, gegenwärtig nicht mehr als 100 Centner. Das von den Acazien, in den Wüſten des Hedjaz geſammelte Gummi kennt man in Cairo unter dem Namen Samegh Embawy oder eigentlich Yembawy, von Yembo. Das Gummi aus den Wüſten von Suez, Tyh und dem Berge Sinai heiſt Gomma Torica (Samegh Tori), nach den Arabern von Tor; dieſes wird nur nach Frankreich, ſonſt nach keinem Theile von Europa ausgeführt. Das Gummi aus Kordofan iſt das beſte, kleinkörnig und rein weiß; das aus Sennaar wird weniger geſchätzt.

*) Weiter oben ſchreibt der Verfaſſer Shishm, wie auch Leban für Liban, was jedoch nach der verſchiedenen Ausſprache der Selbſtlauter im Engliſchen, beides wie unſer i lauten kann. Wir fahren daher fort i zu ſchreiben. A. d. U.

ſtark ſind, ein ſehr bedeutender Vorzug für die Reiſen durch die Wüſte mit ſchwerbeladenen Cameelen. Dieſe Seile werden an die Kaufleute aus Aegypten und Souakin verkauft, wie auch große lederne Säcke, die in Kordofan und Darfour aus ſehr dickem Ochſenleder verfertigt werden. Dieſe Säcke werden gebraucht, um Dhourra-Mehl zum Unterhalt der Sclaven durch die Wüſte zu ſchaffen. Ferner große Waſſerſchläuche (Rey) aus Ochſenhäuten, in denen die Händler, welche viele Sclaven bei ſich haben, Waſſer durch die Wüſte bringen; zwei ſolche Reys machen eine Cameelladung; ſie halten das Waſſer viel beſſer, als die kleinern Ziegenſchläuche, und die Dicke des Leders verhindert auch das ſchnelle Verdünſten. Reys ſind ein bedeutender Handelsartikel zwiſchen Darfour und Aegypten; ſie werden in allen Aegyptiſchen Städten und beſonders in Cairo gebraucht, um das Waſſer für den täglichen Gebrauch der Einwohner aus dem Fluſſe in die Stadt zu ſchaffen. Die Kordofan-Händler bringen auch Waſſerſchläuche aus Schafsfellen, die mit vieler Geſchicklichkeit gearbeitet ſind, indem die Felle nicht zerſchnitten werden. Den Thieren wird nämlich der Kopf abgeſchnitten, und die Schlächter verſtehen die, den Arabiſchen Beduinen unbekannte Kunſt, das Fell abzuziehen, ohne es zu zerſchneiden, indem ſie mit einem kleinen Meſſer in die Oeffnung am Halſe hineinarbeiten, und ſo daſſelbe vom Körper trennen. Ein Waſſerſchlauch aus Kordofan hat daher keine Näthe, als da, wo die Beine abgeſchnitten ſind, während die gewöhnlichen an drei Seiten zuſammengenäht ſind. Ein anderer Einfuhrartikel aus Kordofan ſind große hölzerne

Schüſſeln oder Schalen, die, wie man ſagt, aus den ausgehöhlten Wurzeln eines Baumes beſtehen, ſie werden mit Butter gerieben und dann über das Feuer gehalten, um ihnen eine ſchwarze Farbe zu geben. Dieſe Schalen vertreten oft die Stelle der Chineſiſchen Waaren, Vaſen, Schüſſeln, Taſſen u. ſ. w., welche in den gebildeten Gegenden des Oſten als Verzierungen an den Wänden der Wohnzimmer auf Brettern aufgeſtellt werden. Einige dieſer Schalen ſind groß genug, um eine genügende Quantität Speiſe für zwölf Perſonen zu faſſen; ſie ſind ſehr hübſch gearbeitet und man bemerkt nicht die geringſte Spur der Inſtrumente, womit ſie geformt wurden. Auch Straußfedern werden von den Kaufleuten aus Kordoſan gebracht, und ſind ſtark begehrt.

Dieſe Kaufleute ſind Männer von mäßigem Vermögen, die größtentheils, ſowohl in Shendy und Darfour, als auch in Obeydh ihre Weiber haben; in Darfour kaufen ſie Sclaven ein, verweilen darauf einige Zeit bei ihren Familien in Obeydh, und bringen dann ihre Sclaven nach Shendy. Sie haben den Ruf größerer Ehrlichkeit als die Leute aus Sennaar, allein die günſtige Meinung, welche man von ihnen hegt, bewegt doch keinen Menſchen, ihnen Waaren auf Credit anzuvertrauen. Sie nehmen in Rückfracht von Shendy ein wenig Sembil und Mehleb, etwas Spießglas, einige Perlen, ziemlich viel Gewürz, beſonders Nelken, die in allen weſtlichen Ländern ſehr begehrt ſind, einige Stahlwaaren, Dammour von Sennaar, Aegyptiſche Leinewand, Indiſche Baumwollenſtoffe aus Souakin, einige ſeidene und wollene Kleider aus dem Hedjaz für die Ober-

häupter, die glänzende, ſcheinende Trachten, als Zeichen der Würde, ſehr zu lieben ſcheinen, einige Kaffeebohnen und vor Allem Reysch oder Indiſche Agatperlen. Das gewöhnliche Tauſchmittel in Kordofan außer Dhourra, ſollen kleine Stücke Eiſen ſeyn, wofür man Milch, Fleiſch und Dhokenbrod auf dem Markt kauft. Dieſe Stücke werden geſammelt und zu Aexten und Speeren verarbeitet. Auch Kühe werden als Tauſchmittel angenommen. Ein Sclave wird oft mit einer Kuh bezahlt. Wilde Futterkräuter ſind ſo häufig, daß niemand ſich ſcheut, eine große Anzahl dieſer Thiere in ſeinem Hofe zu halten.

Von dem Handel zwiſchen Shendy und Souakin.

Die weſentlichſten von allen Händlern, welche gegenwärtig den Markt von Shendy beſuchen, ſind die Leute von Souakin, oder, wie ſie häufiger noch in dieſem Theile von Africa genannt werden, die Hadharebe oder Hadharame, das heißt: Leute von Hadremaut in Süd-Arabien, von wo ſie ihre Abkunft herleiten. Einige von dieſen Händlern findet man beſtändig in Shendy; während meines Aufenthaltes daſelbſt traten zwei Caravanen ihre Reiſe nach Souakin an, und eine große Geſellſchaft kam von dort. Kein Monat vergeht, in welchem nicht mehrere Caravanen aus dieſer Gegend ankommen. Die Hadharebe beſuchen auch den Markt von Sennaar; die Caravanen nehmen ihren Weg dahin entweder über Shendy, oder kürzer über Goz Radjeb, am Atbara, von wo ſie gerade durch die Wüſte von Sennaar ziehen. Einige gehen auch nach Obeydh in Kordofan, aber nicht zahlreich genug, um

eine eigne Caravane zu bilden, weßhalb ſie ſich den dort einheimiſchen Händlern anſchließen. Ihre Caravanen werden in Shendy von den Kaufleuten aus Sennaar und Korbofan freudig bewillkommt, als die pünctlichſten Bezahler ihrer Waaren; allein ſie erregen große Eiferſucht unter den Aegyptiern, weil ſie in manchen Einfuhrartikeln ihre Nebenbuhler ſind. Der Handel mit Souakin verſorgt Shendy vorzüglich mit Indiſchen Waaren. Mehrere Sorten Cambric, (Baft, und eine andre Sorte Namens Benoueh) aus Madras und Surat, und grobe Musline werden theils zum Gebrauch der Bewohner von Shendy und Sennaar ſelbſt verwandt, größtentheils aber an die Kaufleute aus Kordofan gegen Sclaven ausgetauſcht. Sie bringen auch Gewürze, beſonders Nelken und Ingwer (Zandjebil), Indiſchen Zucker, Mokha-Perlen (wie man ſie nennt, obgleich keine in Mokha verfertigt werden), Sandel-Holz, ein wichtiger Artikel, der von hier in die von Darfour weſtlich gelegenen Länder bis nach Bagermé hin verſandt wird, und alle Arten von Stahlwaaren, die auch von den Aegyptiern eingeführt werden, und freilich von dieſen wohlfeiler verkauft werden können. Sie bringen auch Dhofer, das ihnen von den Kaufleuten aus Sennaar und Darfour abgenommen wird. Dieß iſt ein Räucherwerk, das aus den zerſtoßenen Schalen eines im rothen Meere ſich aufhaltenden Thieres beſteht, und einen lieblichen Geruch verbreitet, wenn man es über das Feuer hält. Dhoferſtücke, die wie Perlen geſchnitten ſind, werden im Hedjaz und in Aegypten ſehr hoch geſchätzt und von den Frauen als Halsbänder getragen; ſie ſind ſchwarz oder

dunkelblau von Farbe, mit hellblauen Adern, und werden von den Einwohnern von Souakin auch nach Djidda ausgeführt.

Die Hadharebe nehmen dagegen: Gold, Sclaven (am liebſten Abyſſiniſche), und alle andre Artikel des Negerhandels, ausgenommen Gummi arabicum. Doch nehmen ſie zuweilen auch dieſen Artikel und verkaufen ihn nach Mokha an die Engliſchen und Americaniſchen Kaufleute. Jede Souakin-Caravane kauft in Shendy eine Anzahl von Pferden aus Dongola und verkauft dieſelben mit großem Gewinn in Yemen, Hodeyda, Loheya und bis nach Mokha hin. Die Reiterei des gegenwärtigen Oberhaupts von Yemen, des Scherif Hamoud, hat faſt lauter Pferde aus Dongola, denn die gute Race der einheimiſchen Araber iſt in Yemen ſehr ſelten.

Die Caravanen aus Souakin, welche bis nach Sennaar hinaufgehen, bringen von dort eine große Menge von Taback, den ſie in Yemen verkaufen. Dieſe Kaufleute haben in Shendy mehr Credit als alle andere, weil ſie die reichſten und die zahlreichſten ſind. Sie ſind freie Araber, keine Landleute, wie die aus Oberägypten, und keine Schwarze, wie die aus Kordofan, ſondern größtentheils aus den beſten Familien in Souakin, ſtets bereit, jede Beleidigung zu rächen, die einem Einzelnen von ihnen widerfährt. Auch von dem Mek, dem ſie größere Geſchenke machen, als die andern Kaufleute, werden ſie immer ſehr höflich behandelt. Doch ich werde ſpäter auf dieſen Gegenſtand zurückkommen, wo ich über Souakin ſpreche, welches gegenwärtig nächſt Maſſouah und Cairo, im nordöſt-

lichen Africa, außerhalb der Grenzen von Soudan, für den Sclavenhandel der wichtigſte Ort iſt.

Von dem Handel zwiſchen Shendy und Dongola.

Der Handel mit Dongola iſt in Shendy von geringer Bedeutſamkeit. Die Dongolawy bringen Datteln, welche ſie in Mahaß kaufen, und Taback, der in ihrem eigenen Lande wächſt. Datteln werden als Geſchenke für Oberhäupter nach Sennaar und Kordofan geſandt, und daſelbſt nach dem Zucker für den größten Leckerbiſſen gehalten.

Sclavinnen, welche in den Häuſern von Dongola ihren Dienſt gelernt haben, ſind von allen Händlern ſehr geſucht, als geſchickte Köchinnen und gute Dienſtmägde.*)

Von dem Handel im Allgemeinen und mit entferntern Ländern.

Wegen des Zuſammentreffens aller dieſer Kaufleute, iſt Shendy für den Aegyptiſchen und Arabiſchen Sclavenhandel in den Negerlanden der bedeutendſte Ort geworden. Dieſe beiden Völker und die Abyſſinier ſind rückſichtlich des Handels eng mit einander verbunden; die Kaufleute aller drei Länder treffen ſich gelegentlich an den entfernteſten Grenzen ihres jederſeitigen Handelsgebiets, und die

*) Seitdem die Mammelucken in Dongola ſich niedergelaſſen haben, ſind ſie genöthiget, ihre Aegyptiſchen Waaren über Shendy zu beziehen. Die kürzeſte Straße über die Gebirge von Korti an den ſüdlichen Grenzen von Dongola, beträgt fünf Tagereiſen, iſt aber nicht ganz ſicher.

Einfuhr in Africa aus Norden und Oſten iſt ziemlich dieſelbe. Die äußerſte Handelsgrenze ſcheint Dar Saley, oder vielleicht Bagermé zu ſeyn, im Weſten und Nordweſten von Darfour. Obgleich mehrere Länder, bis zu einer bedeutenden Entfernung über dieſe Provinzen hinaus, eine Verbindung mit Darfour unterhalten, um Arabiſche und Aegyptiſche Waaren zu erhalten, ſo ſind ſie doch für Handelsunternehmungen unzugänglich, und Kaufleute mit Waaren von einigem Werthe würden vergebens verſuchen, das Gebiet der feindlichen Araber- und Beduinen-Stämme von Bahr el Ghazal und die Länder der Africaniſchen Götzendiener zwiſchen Bagermé und Afnou zu durchziehen. Jenſeits Bahr el Ghazal, gegen die Grenzen von Bornou hin, beginnt der Handel von Fezzan oder Zeyla, wie es hier genannt wird, ſeinen Einfluß zu äußern, und erſtreckt ſich weit weſtlich durch Soudan hin. Unerachtet meiner wiederholten Fragen über dieſen Punct, (und ſolche Fragen kann man an die Negerkaufleute thun, ohne Beſorgniß, Eiferſucht oder Verdacht zu erregen), konnte ich doch keine Spur erforſchen von irgend einer Caravanen-Verbindung zwiſchen dem öſtlichen und weſtlichen Soudan; auch habe ich nie Kaufleute aus den Ländern jenſeit Bagermé angetroffen. Leute, welche dahin Geſchäfte machen wollen, ſchließen ſich an die Fezzan-Caravanen in Bornou. Die wenigen Leute aus Bornou, welche auf der graden Straße durch Bahr el Ghazal nach Darfour kommen, ſind Pilger, die von Almoſen leben. Die meiſten Sclaven, welche man in Shendy trifft, ſind aus den heidniſchen Ländern in der Nähe von Darfour, Borgho und Darſaley.

Sclaven aus Bornou, die durch ihre tattoirte Haut leicht kenntlich ſind, kommen nie nach Shendy, und wenn man ſolche in Aegypten trifft, ſo kommen ſie über Fezzan dahin. Die Aegyptier ausgenommen, wird Shendy von wenigen fremden Kaufleuten beſucht. Einige Yembawy, oder Araber von Yembo, kommen gelegentlich mit den Caravanen aus Souakin oder aus Aegypten, denn ſie haben auch in Ober-Aegypten, in Kenne und Gous bedeutende Niederlaſſungen. Als ich in Shendy war, hielten ſich zwei Yembawy und ein Türke aus Mohil in Kordoſan auf. Der letztere war mit einer kleinen Unternehmung aus Aegypten dahingegangen, hatte aber ſein Geld durch Ausſchweifungen verſchwendet, und konnte nicht genug auftreiben, um ſeine Reiſe nach Norden zu bezahlen. Türkiſche *) Kaufleute, die aus Aegypten nach Darfour gehen, und Scherifs aus dem Hedjaz, deren Zweck es iſt, Geſchenke von den Oberhäuptern zu erpreſſen, kommen gelegentlich hier durch. Während ich in Shendy war, kam aus Souakin ein Araber aus dem Stamme von Refaay, der verwandt iſt mit dem großen Stamme Djeheyne **) bei Yembo; er erzählte mir, daß er gehört habe, Abkömmlinge ſeines eigenen Stammes hätten ſich im Süden von Sennaar niedergelaſſen; dieſe wolle er beſuchen, in

---

*) Wo ich das Wort: Türken, gebrauche, verſtehe ich darunter die Osmanen oder Mohamedaner aus Europa und Klein-Aſien.

**) Ich traf einen Djeheyne-Araber in Cairo, welcher mir ſagte, der Stamm beſtehe ſowohl aus Beduinen, als aus Ackerbauern.

der Hoffnung, einige Geſchenke von ihnen zu erhalten, weil ſie ſich immer ſehr freundlich gegen ihre Verwandten im Hedjaz bezeigt hätten, beſonders gegen ſolche, die eine Reiſe zu ihnen unternommen hätten, um ſie zu begrüßen. Er wußte den Namen und den Aufenthaltsort von einem der Oberhäupter dieſer Rafaay am Fluſſe, etwa ſechs Tagereiſen über Sennaar und verfolgte ſeinen Weg dahin, von Shendy aus, mit einer Sennaar-Caravane.

Leute aus dem Hedjaz und aus Aegypten kommen zuweilen durch Shendy auf ihrem Wege nach Sennaar, um junge Affen zu holen, und ſie zu allerlei Kunſtſtückchen abzurichten, an denen die Bewohner der Städte von Arabien, Syrien und Aegypten ſo viel Vergnügen finden. Ich ward wiederholt gefragt, ob ich nicht gekommen wäre, um Affen zu holen, weil meine Ausrüſtung zu kläglich erſchien für die eines Kaufmannes. Dieſe Affenjäger werden ſehr verachtet, weil ſie, wie die Neger ſagen, ihr ganzes Leben damit hinbringen, andere über ſich lachen zu machen.

Ich habe meine Bemerkungen über den Handel ſo ſehr in die Länge gezogen, weil er das wahre Leben der Geſellſchaft in dieſen Ländern iſt. Hier iſt nicht eine einzige Familie, die nicht mehr oder weniger in irgend einen Zweig des Groß- oder Klein-Handels verwickelt wäre, und die Bewohner von Berber und Shendy ſind im eigentlichſten Sinne des Worts, ein Handelsvolk. Ich habe jetzt noch einige Bemerkungen hinzuzufügen über den wichtigſten Zweig ihres Handels, den Sclavenhandel.

Vom Sclaven-Handel.

Ich ſchätze die Zahl der Sclaven, welche jährlich auf dem Markte von Shendy verkauft werden, auf etwa fünf tauſend, von denen zweitauſend fünfhundert von den Kaufleuten aus Souakin, und funfzehnhundert von Aegyptiſchen Händlern ausgeführt werden; die übrigen gehen nach Dongola und zu den Beduinen, welche öſtlich von Shendy gegen Atbara und das rothe Meer hin leben. Der Orte, aus welchen dieſe Sclaven kommen, habe ich ſchon Erwähnung gethan. Diejenigen, welche von Kordofan nach Darfour *) gebracht werden, ſind größtentheils aus den heidniſchen Ländern Benda, Baadja, Fetigo und Fertit, im Süden und Südweſten von Darfour, zwanzig bis vierzig Tagereiſen von Kobbe; in jedem dieſer Länder wird eine beſondere Sprache geſprochen. Die Kaufleute aus Darfour treiben Handel mit Fertit, welches in ſüdlicher Richtung gegen zwanzig Tagereiſen von Kobbe entfernt iſt. Das Land iſt gebirgig und die Einwohner ſind durchaus unbekannt mit dem Ackerbau; allein ſie haben

*) Sowohl nach der geographiſchen Lage, als auch nach der Art des Handels vermuthen wir hier einen Druckfehler im Original: es ſoll vermuthlich heißen von Darfour nach Kordofan. Kobbe iſt nämlich die Hauptſtadt von Darfour; — Kordofan liegt aber zwiſchen Darfour und Shendy, und alle hier genannte Länder ſind näher an Darfour als an Kordofan. Auch haben wir oben geleſen, daß Kordofan mit den ſüdlichern Ländern in keiner directen Verbindung ſteht.
A. d. U.

den Genuß des Dhourra und Dhoken kennen gelernt, und ſollen beim Mangel an dieſen Getraide-Arten, ſelbſt ihre eigenen Kinder verkaufen, um ſich jenen Genuß zu verſchaffen.

Bei weitem die größte Anzahl der in Shendy eingeführten Sclaven ſind unter funfzehn Jahr alt. Alle, männliche und weibliche, werden rückſichtlich ihres Alters von den Händlern in drei Claſſen getheilt, nämlich: Khomasy, dem Anſchein nach unter zehn oder eilf Jahren; Sedasy, über eilf und unter vierzehn oder funfzehn; und Balegh, Erwachſene von funfzehn Jahren und darüber. Die Sedaſy werden am meiſten geſchätzt; als ich in Shendy war, war ein männlicher Sclave dieſer Claſſe funfzehn bis ſechzehn Piaſter werth, vorausgeſetzt, daß er Blatternarben trug, ohne welche ein Knabe nicht mehr als zwei Drittheile dieſes Preiſes werth iſt; ein Mädchen ward mit zwanzig bis fünf und zwanzig Spaniſchen Piaſtern bezahlt. Der Preis für männliche Khomaſy war zwölf, der für weibliche funfzehn Piaſter. Ein männlicher Balegh koſtet ſelten mehr als acht oder zehn Piaſter; und von dieſer Claſſe werden verhältnißmäßig ſehr wenige gekauft, weil man in Aegypten und Arabien keinem Sclaven trauen zu dürfen glaubt, der nicht von früher Jugend an in des Eigeners Familie erzogen iſt. Daher trägt man großes Bedenken erwachſene Sclaven zum Hausdienſte, oder ſelbſt zur Feldarbeit zu kaufen. Die Baleghs werden vorzüglich von den Beduinen gekauft und als Schäfer gebraucht. Die Biſcharein haben viele derſelben in allen ihren Lagern. Erwachſene Sclavinnen, wenn

ſie auch über die Jahre der Schönheit hinaus ſind, werden zuweilen mit dreißig Piaſtern bezahlt, wenn man weiß, daß ſie geſchickt ſind im Sticken, Nähen, Kochen, u. ſ. w. In Syrien werden wenige Sclaven gehalten; diejenigen, welche ich daſelbſt geſehen habe, ſind größtentheils durch die Caravanen von Bagdad eingeführt und kommen aus Souahel, an der Küſte Mozambik.

Wenige Sclaven kommen nach Aegypten, die nicht mehrmals ihre Herren wechſeln, ehe ſie endlich einer beſtimmten Familie angehörig werden; z. B. die Sclaven aus Fertit, werden zuerſt von kleinen Kaufleuten, die mit Dhourra handeln, an der Grenze dieſes Landes geſammelt. Dieſe verkaufen ſie an die Händler aus Kobbe, welche in kleinen Caravanen zu dieſem Zwecke nach Fertit kommen. In Kobbe werden ſie von den Kaufleuten aus Darfour oder aus Kordofan gekauft und nach Obeydh gebracht. *) Hier gehen ſie gewöhnlich in die Hände anderer Kordofan-Händler, und werden von dieſen nach Shendy gebracht; denn die Kaufleute in Soudan beſchränken gewöhnlich ihre Speculationen auf einen einzelnen Markt, und die Leute aus Kordofan, welche nach Darfour handeln, ſind andere, als die, welche Shendy beſuchen, während auf der andern Seite beſtimmte Aegyptier nur nach Shendy handeln, andre aber bis Sennaar hinaufziehen; und ebenſo zerfallen die Händler aus Souakin in Shendy- und Sennaar-Kaufleute. In Shendy wer-

*) Obeydh iſt die Hauptſtadt von Kordofan; hier wird alſo die Richtigkeit unſerer früheren Bemerkung beſtätigt. A. d. U.

den die Sclaven von Aegyptiern oder Ababde gekauft; bei der Ankunft in Ober-Aegypten aber, werden ſie nach Esne, Siout oder Cairo verkauft. In den beiden erſtern Orten werden ſie dann von den Kaufleuten in ganzen Partien aufgekauft, und in Cairo oder den kleinen Ortſchaften von Ober-Aegypten einzeln wieder verkauft. In jedem dieſer Orte machen ſie auf ihrer Reiſe den Fluß hinab, einen Aufenthalt von mehreren Tagen. Selbſt in Cairo kommen ſie beim erſten Verkaufe nicht immer an ihre endliche Beſtimmung. Der Khan der Sclavenhändler, Okal-ed-djelabe genannt, nahe bei der Moſchee El Azher, wimmelt von Hauſirern und Kleinhändlern, die oft den Kaufleuten aus Ober-Aegypten gleich nach der Ankunft ihre Sclaven abhandeln, und beim Wiederverkaufe mit einem geringen Vortheile ſich begnügen. Ferner giebt es Kaufleute aus Smyrna und Conſtantinopel, die ſich fortwährend in Cairo aufhalten, und ausſchließlich mit Sclaven handeln; dieſe Leute führen dieſelben aus Alexandrien aus, und nicht ſelten ereignet es ſich, daß ſie zwiſchen Alexandrien und ihrer endlichen Beſtimmung in den nördlichen Provinzen der Türkei durch drei oder vier Hände gehen. Das iſt das gewöhnliche Schickſal der unglücklichen Sclaven; doch es giebt viele Beiſpiele von einem noch weit ſchnellern Wechſel der Herren. Ich habe in Shendy und Esne geſehen, daß Sclaven zwei und dreimal verkauft wurden, bis ſie endlich vom Markte weggeführt wurden; und wenn ſie dann, nach einigen Probetagen, den Erwartungen des Herrn nicht entſprechen, werden ſie vielleicht wieder zum Verkaufe ausgeſtellt, oder ge-

gen andre umgetauſcht. Die Sclaven werden in der That jeder andern Art von Waare völlig gleichgeſtellt, und wandern als ſolche beſtändig von einem Kaufmann zum andern. Das Wort Ras (Kopf) *) wird auf ſie angewandt, wie auf das Vieh; man ſagt von einem Manne, daß er zehn Ras Raghig, oder zehn Stück Sclaven **) beſitze, auf dieſelbe Weiſe wie man ſagen würde, er beſitzt funfzig Ras Ghanam, oder Stück Schafe, und wenn man wünſcht, daß der Käufer ſeinen Sclaven wegführen möge, ſagt man gewöhnlich: Soughe, treib ihn hinaus, ein Ausdruck, der ſonſt nur vom Rindvieh gebraucht wird.

Unter den jungen Sclaven, die in Shendy zum Verkaufe ſtanden, habe ich viele Kinder von vier bis fünf Jahren, ohne ihre Eltern geſehen; andre von demſelben Alter ſieht man mit ihren Müttern, und die Händler zeigen doch einige Menſchlichkeit, inſofern ſie dieſe ſelten getrennt verkaufen; wenn dieß geſchieht, macht man dem Verkäufer allgemein den Vorwurf, er habe ſich eine Grauſamkeit zu Schulden kommen laſſen.

Die Händler nehmen beim Ankauf der Sclaven viele Rückſicht auf ihren Urſprung, weil ſie aus langer Erfahrung wiſſen, daß unter den Individuen einer und derſelben Nation, wenige Charakterverſchiedenheit Statt findet. So ſollen die Noubas, welche aus Sennaar kommen,

---

*) Wir ſagen im Deutſchen: Stück — nicht Kopf (head).
A. d. U.

**) In der Gegend von Sennaar heißt der Sclave nicht Abd, ſondern Raghig.

nächſt den Abyſſiniern und Gallas die beſten Anlagen ha= ben und am treuſten an ihren Herren hangen. Von den Abyſſiniern ſollen die aus den nördlichen Provinzen, (Kostanis genannt) argliſtig und boshaft ſeyn, während die Amaaras wegen ihrer liebenswürdigen Gemüthsſtimmung ausgezeichnet ſind. Von den weſtlichen Negern ſind die aus Benda am meiſten geſchätzt, und nach ihnen diejeni= gen, welche aus Borgho, einem Mohammedaniſchen Lan= de, deſſen Einwohner ihre heidniſchen Nachbarn entführen, nach Darfour gebracht werden. Die Sclaven aus Fertit ſollen wild und rachſüchtig ſeyn und ſtehn am niedrigſten auf der Liſte.

Wenige Sclaven kommen nach Shendy, die nicht ſchon eine bedeutende Zeit im Zuſtande der Sclaverei ge= weſen ſind. Der ſtärkſte Beweis davon iſt, daß ich nie einen Sclaven ſah, der nicht ſchon in Arabiſcher Sprache ſich verſtändlich machen konnte, und die meiſten von de= nen, welche aus Darfour und Kordofan eingeführt wer= den, kennen, außer ihrer eigenen und der Arabiſchen Sprache, auch einige Redensarten aus dieſen Ländern.

Sobald ein Sclavenknabe das Eigenthum eines Mu= ſelmannes geworden iſt, wird er beſchnitten und erhält ei= nen Arabiſchen Namen; doch ſelten werden ſie mit einem wahren Muſelmanniſchen Namen beehrt, wie: Hassan, Mohammed, Selim, Mustapha u. ſ. w. Die gewöhn= lichſten Namen ſind: Kheyr el illah, Fadil 'lila, Fadil Elwaſia, Jaber Wadjed, Om Elkheyr u. dgl. m. Mit= unter ſind die Namen auffallender, wie: Sabah el Kheyr (guten Morgen), Djerab (Lederſack) u. ſ. w. Selten kom=

men unbeſchnittene Knaben aus dem Weſten, und ich weiß kein Beiſpiel, daß ein Negerknabe der heidniſchen Religion ſeines Vaters treu blieb und ſich weigerte ein Muſelmann zu werden, obgleich ich dieß von vielen Abyſſiniſchen Sclaven gehört habe, die, nachdem ſie durch die Abyſſiniſchen Copten vom Götzendienſte zum Chriſtenthum bekehrt waren, von dieſen an Muſelmanniſche Händler verkauft wurden. Man erzählte mir von mehreren dieſer Sclaven, beſonders Weibern, die in dem Harem eines Mohamedaners ſo ſtandhaft ſich weigerten, ihren Glauben abzuſchwören, daß ihre Herren ſich endlich genöthigt ſahen, ſie zu verkaufen, aus Furcht, Kinder zu bekommen, die, von einer chriſtlichen Mutter geboren, ein ewiger Vorwurf für den Vater und ſeine Nachkommen geweſen ſeyn würden. In Soudan läßt man die Sclaven, obgleich ſie durch den Act der Beſchneidung zu Muſelmännern gemacht werden, nie leſen und beten lernen, und ſelbſt in Aegypten und Arabien wird dieſer Unterricht nur denen ertheilt, die bei ihren Herren beſonders gut angeſchrieben ſind. Merkwürdig iſt es, daß ſie nichts deſtoweniger größere Fanatiker ſind, als die ſtolzeſten Olemas, und daß Chriſten und Franken den Beleidigungen der Sclaven mehr ausgeſetzt ſind, als denen von irgend einer andern Claſſe der Muſelmänner.

Ich fragte in Shendy, ob keine von den Sclaven Eunuchen wären; allein man ſagte mir, daß während meines Aufenthalts keine Verſchnittene daſelbſt eingeführt worden, und daß Borghe in Weſten von Darfour der einzige Ort im öſtlichen Soudan ſei, wo Sclaven dergeſtalt zur Ausfuhr verſtümmelt würden. Ihre Zahl iſt jedoch

ſehr gering; einige wenige werden aus Darfour nach Aegypten geführt, die übrigen als Geſchenke von den Negerhäuptern an die großen Moſcheen in Mecca und Medina, über Souakin dahin geſandt. Die große „Manufactur", welche die ganze Europäiſche und den größern Theil der Aſiatiſchen Türkei mit dieſen Wächtern weiblicher Tugend verſorgt, iſt in Zawyet ed-deyr, einem Orte bei Siout in Oberägypten, meiſtens von Chriſten bewohnt. Während meines Aufenthaltes in dieſem Theile des Landes, verrichteten zwei Coptiſche Mönche dieſe Kunſt, welche, wie man ſagte, alle ihre Vorgänger an Geſchicklichkeit übertrafen und ein eigenes Haus hatten, worin die Opfer aufgenommen wurden. Ihr Geſchäft wird ſelbſt von den verworfenſten Aegyptiern verachtet, allein ſie werden von der Regierung, der ſie eine jährliche Abgabe bezahlen, beſchützt; und der große Gewinn, der den Eignern von Sclaven durch dieſe grauſame Operation erwächſt, verleitet ſie, in eine Handlung zu willigen, die viele von ihnen im Herzen verabſcheuen. Die Operation ſelbſt iſt, wie unglaublich dieß auch ſcheinen mag, ſehr ſelten tödtlich. Ich weiß beſtimmt, daß von ſechzig Knaben, welche derſelben im Herbſt 1813 unterworfen wurden, nur zwei ſtarben; und jedermann, den ich über dieſen Gegenſtand in Siout befragte, verſicherte, daß ſelbſt dieſes Verhältniß ungewöhnlich ſei, indem von Hundert ſelten mehr als zwei verunglückten. Da die meiſten Operationen gleich nach der Ankunft der Darfour- und Sennaar-Caravanen in Siout vorgenommen werden, ſo hatte ich keine Gelegenheit, ſelbſt Zeuge derſelben zu ſeyn; allein das Verfah-

ren iſt mir von Leuten, die daſſelbe oft angeſehen haben, beſchrieben worden. Die dazu erwählten Knaben ſind zwiſchen acht und zwölf Jahre alt, denn in einem ſpätern Alter iſt zu große Gefahr damit verbunden. — Puer, corpore depresso, a robustis quibusdam hominibus, super mensa continetur. Tunc emasculator, vinculis sericis sapone illitis, genitalia comprimit, et cum cultro tonsorio (dum puer pro dolore animo deficit) quam celerrime rescindit. Ad haemorrhagiam sistendam plagam pulvere et arena calida adurunt et post aliquos dies calido oleo inungunt. Dein vulnus cum emplastro aliquo, quod inter Coptos arcanum est, per quadraginta spatium dierum, donec glutinetur, curatur. Nunquam de celotomia sub hoc coele audivi.

Die Operation wird immer mit den ſtärkſten und ſchönſten Knaben vorgenommen, ſie hat aber einen merklichen Einfluß auf ihre Geſichtszüge, ſobald ſie volljährig werden. Die Geſichter der Eunuchen, welche ich in dem Hedjaz ſah, waren faſt ohne alles Fleiſch, die Augen hohl, die Backenknochen hervorragend, und die ganze Geſichtsbildung hatte etwas Skeletartiges, woran man die Eunuchen in der Regel beim erſten Anblick erkennen kann.

Ein Jüngling, der dieſe Operation glücklich überſtanden hat, iſt in Siout tauſend Piaſter werth; er koſtete vermuthlich ſeinem Herrn einige Wochen zuvor gegen dreihundert, und der Copte erhält fünf und vierzig bis ſechzig Piaſter für die Operation. Dieſer ungeheure Gewinn erſtickt jedes Gefühl von Mitleiden, das der Händler ſonſt

vielleicht empfinden würde. Jährlich werden gegen hundert und funfzig Eunuchen gemacht. Vor zwei Jahren ließ Mahommed Ali Paſcha zweihundert junge Sclaven aus Darfour verſtümmeln und ſandte ſie als Geſchenk an den Großherrn. Die Sitte Eunuchen zu halten, hat ſowohl in Aegypten, als auch in Syrien ſehr abgenommen. In jenem Lande wird man, glaube ich, außer den Harems des Paſcha und ſeiner Söhne, nicht über dreihundert antreffen, und in Syrien noch weniger. Es iſt in dieſen Ländern ſehr gefährlich, ſeinen Reichthum merken zu laſſen, und der Einzelne, welcher ſo viele Sclavinnen hält, daß er eines Eunuchen als Wächter bedarf, wird ein Gegenſtand der Verſuchung für die Habſucht der Regierung. Weiße Eunuchen ſind im Türkiſchen Reiche außerordentlich ſelten. In Arabien habe ich mehrere Indiſche Eunuchen geſehen, von blaſſem, leichenhaftem Anſehen, und man ſagte mir, daß in Hindoſtan die Sclaven oft verſtümmelt würden. Faſt alle Eunuchen aus Siout werden nach Conſtantinopel und Kleinaſien geſandt.

Unter den Sclaven-Mädchen, die in Shendy und Siout ankommen, giebt es einige, welche Mukhaeyt (consutae) genannt werden, wegen einer Operation *),

*) Mihi contigit nigram quandam puellam, quae hanc operationem subierat, inspicere. Labia pudendi acu et filo consuta mihi plane detecta fuere, foramine angusto in meatum urinae relicto. Apud Esne, Siout et Cairo, tonsores sunt, qui obstructionem novacula amovent, sed vulnus haud raro lethale evenit.

welche M. Brown beſchrieben hat *). Ich bin nicht im Stande anzugeben, ob dieſelbe durch ihre Eltern in ihrem Geburtslande, oder durch die Kaufleute vorgenommen wird, doch habe ich Grund das Letztere für wahrſcheinlich zu halten. Mädchen in dieſem Zuſtande ſind mehr werth, als andere; ſie werden gewöhnlich von den Käufern zu ihren Lieblingsſclavinnen oder Maitreſſen genommen und oft ihr ganzes Leben lang in dieſem Zuſtande gelaſſen.

Die Töchter der Araber Ababde und Djaafere, welche Arabiſchen Urſprungs ſind, und die weſtlichen Ufer des Nils von Theben bis zu den Waſſerfällen hinauf bewohnen, und gewöhnlich auch d i e aller Völker im Süden von Kenne und Esne bis nach Sennaar hin, werden in einem Alter von drei bis ſechs Jahren der Beſchneidung oder vielmehr der Ausſchneidung unterworfen **). Die ſo behandelten Mädchen werden auch Mukhaeyt genannt, aber ihr Zuſtand iſt ganz verſchieden von dem der Negerſclavenmädchen, deren ich eben erwähnte.

---

*) W. G. Browne's Travels to Africa etc. p. 347. Dieſelbe Sitte, wie auch die, auf der folgenden Seite erwähnte, iſt auch beſchrieben worden durch M. Frank in den Memoires sur l'Egypte, tome 4. p. 125.

**) Excisia clitoridis. Die Sitte iſt ſehr alt. Cf. Strabo p. 284. Ihre Wirkung, die Mädchen zu Makhaeyts zu machen, iſt von den Alten nicht erwähnt worden. Cicatrix, post excisionem clitoridis, parietes ipsos vaginae, foramine parvo relicto, inter se glutinat. Cum tempus nuptiarum adveniat, membranam, a qua vagina clauditur, coram pluribus pronubis inciditur, sponso ipso adjuvante. In-

Die Sclaven werden im Ganzen ziemlich freundlich von den Händlern behandelt. Man heißt ſie gewöhnlich ihre Herren Abouy (mein Vater) nennen und ſich als ihre Kinder betrachten. Sie werden ſelten geſchlagen, gut genährt, nicht mit Arbeit überladen, und freundlich angeredet; alles dieß geht jedoch nicht aus der Menſchlichkeit der Händler hervor, ſondern aus ihrer Furcht, daß bei einer andern Behandlung der Sclave entfliehen möge, und ſie wiſſen ſehr wohl, daß jeder Verſuch, ſeine Flucht durch eine enge Haft zu verhindern, ſeiner Geſundheit ſchaden würde, denn die neueingeführten Sclaven freuen ſich der freien Luft und gehen ungern in Häuſer, die ſie als Gefängniſſe betrachten. Allein, wenn ſie einmal in der Wüſte ſind, auf dem Wege zu ihrer endlichen Beſtimmung, dann werden ſie auf eine ganz andere Weiſe behandelt, in der Gewißheit, daß den Sclaven hier keine Mittel mehr offen ſtehen, zu entkommen, laſſen die Händler ihrem wilden Sinne freien Lauf. In Shendy hörte ich

---

terdum evenit ut operationem efficere nequeant sine ope mulieris aliquae expertae, quae scalpello partes in vagina profundius rescindit. Maritus crastina die cum uxore plerumque habitat; unde illa Araborum sententia: „Leilat ed-dokhlé messel, leilat el fatouh“ i. e. post diem aperturae, dies initus. Ex hoc consuetudine fit, ut sponsus nunquam decipiatur, et ex hoc fit, ut in Aegypto Superiori innuptae repulsare lascivias hominum parum student, dicentes: „Tabousny wala'takhergany“. Sed quantum eis sit invita haec continentia, post matrimonium demonstrant, libidini quam maxime indulgentes.

oſt, wie meine Gefährten, die, obgleich wild genug, doch gewiß nicht zu der ſchlimmſten Claſſe der Sclavenhändler gehörten, wenn ein Sclave ſich ſchlecht aufgeführt hatte und ſie ihn nicht zu ſtrafen wagten, zu einander ſprachen: „Laß ihn nur Berber im Rücken haben, dann wird ihn die Korbadj bald Gehorſam lehren.“ Die Souakin-Händler, mit denen ich ſpäter reiſte, bewieſen eben ſo wenig Menſchlichkeit, nachdem wir Taka durchzogen hatten. Für die Geſundheit des Sclaven wird jedoch immer geſorgt; er wird regelmäßig geſpeiſt und erhält ſein Maaß Waſſer unterwegs zu derſelben Zeit, wenn ſein Herr trinkt. Die jüngſten und zarteſten Mädchen läßt man auf Cameelen reiten, während alle andere ſowohl nach Aegypten, als nach Souakin, wie auch von Darfour nach Shendy zu Fuße gehn müſſen. Die Ausdauer der jungen Sclaven iſt außerordentlich; nach mehreren auf einander folgenden Tagereiſen von zehn bis zwölf Stunden täglich, habe ich ſie Abends, nach dem Eſſen, mit einander ſpielen ſehn, als ob ſie einer langen Ruhe genoſſen hätten. Weiber mit Kindern auf dem Rücken folgen der Caravane zu Fuß, und wenn ein Cameel ſtürzt, müſſen die Sclaven gewöhnlich des Beſitzers Gepäck tragen. Wenn ein Knabe nur des Abends ein wenig Butter zu ſeinem Dhourrabrod erhalten kann, und alle zwei bis drei Tage etwas Fett, ſeinen Leib und ſeine Haare einzureiben, dann iſt er zufrieden und klagt nie über Ermüdung. Ein anderer Grund, der die Kaufleute bewegt, ihre Sclaven gut zu behandeln, iſt ihre Sorge, den Schrecken vor Aegypten und den weißen Menſchen zu mindern, der ſich aller Neger

bemächtigt hat. Es herrſcht nämlich in allen Landen der Negerſclaven die Meinung, daß ſie von den Oulad er-Rif, oder den Kindern des Rif *), wie die Aegyptier dort heißen, verzehrt und deßhalb dahin geführt werden **) Natürlich thun die Händler alles, was in ihren Kräften ſteht, um dieſe Meinung zu vernichten; aber troß aller ihrer Bemühungen, wird ſie nie gänzlich aus den Gemüthern der Sclaven vertilgt. Eine andre ſchreckliche Furcht haben ſie vor einem kleinen hüpfenden Thiere, das, wie man ihnen erzählt hat, auf ihrer Haut leben, ihr Blut ausſaugen und ihnen keinen Augenblick Ruhe laſſen würde. Mit dieſer Beſchreibung meinen ſie Flöhe, die in den innern Theilen von Soudan völlig unbekannt ſind, und von denen die Leute des Landes die wunderlich-

*) Rif heißt eigentlich ein niedriger Grund, wo Ueberfluß an Waſſer iſt.

**) Ein auffallender Beweis davon ereignete ſich, während meines Aufenthalts in Oberägypten. Ein großer Mann, welcher in Siout von der Darfour-Caravane zwei Mädchen gekauft hatte, machte bald darauf Geſellſchaft mit einigen Freunden, um einen Nachmittag in den kühlen Höhlen des Gebirges hinter Siout zu verleben, und befahl den beiden Mädchen, ihn zu begleiten. Als ſie in die Höhlen traten, faßten ſie augenblicklich den Gedanken, das ſei der Ort, an welchem ſie geopfert werden ſollten; und als die Meſſer hervorgeholt wurden, um das zur Mahlzeit mitgebrachte Fleiſch zu zerſchneiden, lief die eine davon und verſuchte, zu entfliehen, während die andere ſich auf die Erde warf und flehend bat, ſie zu verſchonen. Es erforderte eine bedeutende Zeit, um ſie zu überzeugen, daß ihre Furcht ungegründet wäre.

ſten Geſchichten erzählen, indem ſie die großen Vorzüge ihrer Heimat vor Aegypten aufzählen. Andere Inſecten aber, die mehr zu fürchten ſind, als Flöhe, ſind nur zu häufig bei ihnen. Auch die Furcht, bei ihrer Ankunſt in Aegypten verſchnitten zu werden, wirkt ſehr mächtig auf die Gemüther der jungen Sclaven.

Den Knaben wird innerhalb des Haushofes ſtets völlige Freiheit gelaſſen; aber die erwachſenen Männer, auf deren Charakter man ſich nicht verlaſſen kann, oder deren Stimmung man nicht kennt, werden in engem Verwahrſam gehalten, ſtreng bewacht und oft gebunden. Auf der Reiſe werden ſie an eine lange Latte gebunden, deren eines Ende an dem Cameelſattel befeſtigt iſt, während das andere, gabelförmige, zu beiden Seiten des Nackens hervorragt und hinten mit einem ſtarken Strick ſo zuſammengebunden wird, daß der Sclave den Kopf nicht herausziehen kann. Außerdem wird auch ſeine rechte Hand in geringer Entfernung vom Kopfe an die Latte gebunden, ſo daß nur die Beine und der linke Arm frei ſind; auf dieſe Weiſe geht er den ganzen Tag hinter dem Cameele her; des Nachts wird er von der Latte losgebunden und in Ketten gelegt. Auf meiner Reiſe nach Souakin ſah ich mehrere Sclaven auf dieſe Weiſe fortbringen. Die Eigener fürchteten, ſie durch Flucht zu verlieren, oder ſelbſt ein Gegenſtand ihrer Rache zu werden. So werden die Sclaven fortwährend gebunden, bis ſie an einen Herrn verkauft werden, der, in der Abſicht, ſie zu behalten, ſich bemühen wird, ihre Zuneigung zu gewinnen. Im Allgemeinen haben die Händler eine große Furcht vor einer

plötzlichen Rache ihrer Sclaven, und wenn ein erwachſe-ner Knabe nur gepeitſcht werden ſoll, legt ſein Herr ihn erſt in Ketten.

Nicht ſelten hört man, daß die Sclavenhändler ihre eigenen von Negerweibern gebornen Kinder verkaufen; und täglich hat man Beiſpiele, daß ſie Sclavinnen verhandeln, welche von ihnen ſchwanger gehen, in ſolchen Fällen wird das künftige Kind natürlich das Eigenthum des Käufers. Die meiſten Händler beſitzen alte Sclaven, welche ſchon viele Jahre in ihren Dienſten geſtanden haben; dieſe werden als Aufſeher über die jungen, im Handel erkauften Sclaven angeſtellt, und leiſten ſo während der Reiſe ihren Herren großen Nutzen; und doch habe ich geſehen, daß auch dieſe, nachdem ſie gewiſſermaßen Mitglieder der Familie geworden waren, von ihren Herren verkauft wurden, bloß weil ein hoher Preis für ſie geboten war. Vergebens ſucht man bei einem Sclavenhändler eine Spur von Freundſchaft, Dankbarkeit oder Mitleiden.

Sclavenmädchen werden überall dreißig Procent theurer bezahlt, als männliche Sclaven von demſelben Alter. Man nennt ſie in dieſen Ländern Khademe und nicht Djarye. wie in Aegypten. Die hübſcheſten unter ihnen werden gewöhnlich von den Händlern ſelbſt zurück behalten und Serrye genannt; die Herren geſtatten dieſen Mädchen große Freiheiten, die ſie oft mißbrauchen. Fälſchlich wird von den Caravanenhändlern in Aegypten verſichert, daß es Sitte unter ihnen ſei, die Keuſchheit der ſchönſten Sclavinnen zu ehren; ſie beobachten im Gegentheil nicht den

geringſten Anſtand in ihren Unterhaltungen mit den Sclavenmädchen. Während meiner Reiſe nach Souakin, wo aus Furcht vor Gefahren die Caravane oft in einen großen Kreis ſich lagerte, war ich häufig Zeuge der ſchamloſeſten, unanſtändigſten Auftritte, worüber die Händler, als die Hauptperſonen dabei, nur lachten. Was man auch in Cairo ſich vorſtellen mag, ich darf die Behauptung wagen, daß ſehr wenige Sclavinnen, welche ihr zehntes Jahr zurückgelegt haben, als Jungfrauen Aegypten oder Arabien erreichen. Die Großen und Reichen dieſer Länder hüten ſich daher, erwachſene Sclavinnen von den Händlern zu kaufen, ausgenommen zu Dienſtmägden; oft aber kaufen ſie ſehr junge Mädchen, welche ſie unter ihren Weibern aufziehen laſſen. —

Junge Sclaven werden auf Probe gekauft; in Shendy wird ein Probetag geſtattet, in Aegypten werden gewöhnlich drei bewilligt. Mädchen werden oft auf dieſe Weiſe überliefert: für Tradjrebat leilat, wie man es nennt, und der Käufer kann ein Mädchen zurückgeben, ohne einen andern Grund anzugeben, als daß ſie ihm nicht gefalle. So wenig bekümmern ſich dieſe Wilden darum, ein Gefühl von Scham oder Ehre in ihren Sclavinnen zu nähren, welche natürlich, wenn ſie eine Zeit lang in den Händen der Händler geweſen ſind, die verworfenſten Sitten annehmen. Zuweilen werden jedoch junge Sclaven unter der ausdrücklichen Bedingung verkauft, daß ſie nicht zurückgegeben werden ſollen.

Es giebt gewiſſe Mängel an männlichen Sclaven, die den Käufer berechtigen, ſie ſelbſt vierzehn Tage nach dem

Kaufe noch zurückzugeben, wenn er nicht beim Handelsvertrage ſich dieſes Rechtes begeben hat. Von dieſen Fehlern ſind folgende die vorzüglichſten: 1) wenn der Knabe des Nachts ſchnarcht, was als Hauptfehler betrachtet wird; 2) si mingit dormiens; 3) wenn er beim Schlafen mit den Zähnen knirſcht, was man ſehr mißfällig findet, wegen einer Idee, daß ein Knabe, der dieß thut, ſeinem Herrn nie treu ſeyn wird; 4) wenn irgend eine Krankheit nicht völlig geheilt war, oder zurückfällt, während er in den Händen des Käufers iſt, wie periodiſches Fieber, Krätze ꝛc. Beim Kaufe eines Sclaven wird ſorgfältig unterſucht und erforſcht, ob er die Blattern gehabt habe oder nicht; in letzterm Falle iſt er wohlfeiler, als wenn er ſie ſchon gehabt hat. Die Händler haben mir erzählt, daß in Darfour und Kordofan im Durchſchnitt ein Fünftheil der jungen Sclaven an den Blattern ſtirbt.

Viele von den Händlern fordern ihre Sclavinnen auf, mit ihrer Schönheit Geld zu verdienen, um den Gewinn nachher mit ihnen zu theilen. In unſerer Caravane verkaufte einer meiner Gefährten öffentlich die Reize einer ſeiner Sclavinnen für zwei Maaß Dhourra, wovon er ſtets die Hälfte für ſich behielt. Dieſer Mann ließ auch während unſeres Aufenthaltes den Körper einer kleinen Lieblingsſclavin, die daſelbſt geſtorben war, nachdem er jeden Lumpen von Dammour herabgeriſſen hatte, auf einen Eſel legen und mit der größten Gleichgültigkeit in den Fluß werfen. Es iſt wirklich eine Thatſache, daß die Sclavenleichen ſelten begraben, ſondern gewöhnlich in den Fluß geworfen werden.

Die Kaufleute tragen große Sorgfalt, jeden unziemlichen Umgang der Sclaven mit einander zu verhindern, indem ſie des Nachts die Burſchen immer von den Mädchen trennen; dieß geſchieht nicht ſowohl aus Eiferſucht, als weil die Schwangerſchaft den Werth der Weiber verringert. Sie können jedoch mit aller ihrer Wachſamkeit den Umgang nicht ganz verhindern, und man findet in der Regel, daß jede Sclavin einen Geliebten unter den Sclaven ihres Herrn hat. Auch iſt es in den Ländern, wo Sclavenhandel getrieben wird, eine allgemein angenommene Meinung, daß ein Negermädchen viel leichter ſchwanger wird durch die Verbindung mit einem Neger, als mit einem Fremden. Wenn ein Weib unter dieſen Umſtänden ſchwanger wird, läßt der Händler, dem ſie gehört, kein Mittel unverſucht, eine Abtreibung zu bewirken. Sie wird gezwungen, gewiſſe Getränke zu verſchlucken, welche eine ſolche Wirkung haben ſollen, und ich habe mehrmals geſehen, daß die Eigner ihre ſchwangeren Sclavinnen ſchlugen, und auf eine Weiſe, die augenſcheinlich zeigte, daß es in keiner andern Abſicht geſchehe. Es iſt eine allgemeine Bemerkung im Oſten, daß eine ſchwangere Sclavin ohne Umſtände den wahren Vater angiebt; und mir ſelbſt ſind mehrere Beiſpiele bekannt, wo ein ſolches Geſtändniß, das ſie leicht hätten vermeiden können, ihnen viele Leiden verurſachte. In Aegypten, wo faſt jede Familie ein Paar Sclavinnen hält, iſt die Abtreibung der Frucht noch viel gewöhnlicher, und wird durchaus nicht für eine verbrecheriſche Handlung gehalten. Die Lieblingsſclavinnen werden oft von ihren Herren mit in die Bouza= oder Trinkgelage genommen,

wo der größte Spaß darin beſteht, die Mädchen betrunken zu machen.

Was ich von den Negern geſehen und gehört habe, hat mir im Allgemeinen einen ziemlich ſchlechten Begriff von ihrem Character gegeben, allein ich muß dabei bemerken, daß ich ſie noch nicht in ihrer Heimat geſehen habe, ehe ſie dieſen niedrigen Händlern in die Hände fielen, welche auch die mildeſten und liebenswürdigſten Gemüther verderben würden. Ich habe jedoch wenige Beiſpiele gefunden, daß Sclaven ſelbſt bei einer guten Behandlung, aufrichtig an ihren Herren gehangen hätten. Ihre gewöhnlichen Laſter ſind unbiegſame Hartnäckigkeit und Uebermuth, und viele von ihnen verrathen tödlichen Haß und Rachgier; allein die Falſchheit des Gemüthes, die man ſelbſt bei den Kindern der freien Araber am Nile und in Nubien bemerkt, iſt im Allgemeinen unter ihnen gewiß nicht zu finden. Sie ſind träge und nachläſſig, und gehen nicht ohne Zwang an die Arbeit. Den Trieb ihren Hunger zu ſtillen ausgenommen, ſcheinen ſie faſt ohne alles Gefühl zu ſeyn, und ein Sclave, der gut genährt wird, und regelmäßig ſeinen Theil an Butter und Fleiſch empfängt, und Fett, um ſeinen Körper zu beſchmieren, kümmert ſich wenig um die Schläge und Schimpfworte, die er ertragen muß. Die Kaufleute ſagen: „Traue keinem ſchwarzen Sclaven, peitſche ihn tüchtig und füttre ihn gut, dann wird die Arbeit gethan.“ Ich weiß nicht, ob dieſe Regel auf Wahrheit ſich gründet, oder nicht; gewiß iſt es aber, daß ſie von den Kaufleuten befolgt wird, ſobald dieſe nicht mehr fürchten, daß ihre Sclaven entfliehen möchten. Nichts-

deſtoweniger zeigen die Sclaven, entweder aus Geiſtesſtärke oder aus thieriſcher Unempfindlichkeit, ſtets denſelben Hang zu Schmerz und Freude. In Rückſicht auf den Verſtand ſcheinen ſie mir auf gleicher Stufe zu ſtehen mit den Neger-Arabern, und wenig niedriger als die Bewohner von Aegypten und Syrien; auch würde ich ſie ihrer Widerſpänſtigkeit wegen nicht tadeln, wenn dieſe nicht zu oft von Bosheit begleitet wäre. Ich habe ſchon erwähnt, daß man den Character dieſer Menſchen nach ihren verſchiedenen Geburtsländern unterſcheidet, und Alles, was ich von ihnen bemerkte, hat meiner Meinung keinen Abbruch gethan, daß durch eine angemeſſene Erziehung die Neger-Völker leicht ſo gehoben werden könnten, daß ſie den Weißen nahe, und vielleicht gleich kämen *).

Obgleich die Sclaven die größten Beſchwerden ertragen, ſind ſie doch nicht von ſtärkerer Leibesbeſchaffenheit als die Europäer; ich habe in der That Urſache zu glauben, daß ſie im Ganzen häufiger von Krankheiten befallen werden, als dieſe; und gewiß ertragen ſie dieſelben mit weniger Ruhe. Es iſt eine Sage unter den Händlern, daß „ein Schlag (d. i. eine Krankheit), der einen Araber kaum wanken macht, einen Sclaven zu Boden wirft.“ Die gewöhnlichſte Krankheit unter ihnen iſt hitziges Fieber, dem auch die Bewohner von Shendy ſehr unter-

*) Alle Untugenden, die der Verfaſſer hier an den Negerſclaven gerügt hat, wird gewiß jeder ſehr verzeihlich und natürlich finden, der ihren Standpunct und ihre Lage bedenkt, und zu würdigen weiß. A. d. U.

worfen ſind. Die Heilmittel, welche ſie dagegen anwenden, ſind Schröpfköpfe an den Beinen und ein Trank, der aus einem Aufguß über Tamarinden beſteht; aber die Krankheit rafft eine große Menge von Sclaven hinweg, und vorzüglich ſolche, die eine beſchwerliche Reiſe beſtanden haben. Der Grund liegt vermuthlich vor allem darin, daß ſie im Schweiße den Zugwinden ſich ausſetzen, und die ganze Nacht ohne alle Bekleidung ſchlafen. Viele Leute hörte ich über Schwären klagen, die vielleicht durch den unmäßigen Gebrauch des ſchlechtgegorenen Bouza entſtehen. Die güldene Ader (Bouassir) iſt ſehr gewöhnlich unter den Landleuten, weniger unter den Sclaven. Das einzige Mittel dagegen, welches ſie kennen oder anwenden, iſt Brennen, indem ſie ein rothglühendes Eiſen an die Theile halten. Hier ſah ich zuerſt den Fertit, oder den ächten Guinea-Wurm, obgleich er auch unter den Sclaven und Kaufleuten aus Soudan, die nach Oberägypten kommen, nicht unbekannt iſt. In Soudan ſcheint er ſehr gewöhnlich, und ich ſah ihn auch in Arabien. Der Wurm hält ſich nicht ausſchließlich in den Beinen auf; ich habe ihn aus den Armen, der Bruſt und den Knieen hervorkommen ſehen, obgleich ſein Lieblingsplatz die Wade zu ſeyn ſcheint. In Shendy iſt er ſeltener als in Kordofan und Darfour, und ſehr viele von den Sclaven und Händlern aus den beiden letztern Ländern ſind damit behaftet. Obgleich er viele Schmerzen verurſacht, hindert er doch den Leidenden nicht, zu gehen, bis der Tod nahe iſt. Man hat mir Menſchen gezeigt, die öfters mit demſelben behaftet waren; allein immer das Glück gehabt hatten, den Wurm, wenn er

eben aus der Haut hervorkam, zu entdecken, und dann im Stande waren, ihn mit großer Geduld völlig herauszuziehen. Tödtlich wird derſelbe nur, wenn er nicht aus der Haut hervorkommt, oder wenn man ihn beim Herausziehen abreißt. Selbſt in dem letztern Falle werden manche noch geheilt. In Kordofan und Darfour wird die Entſtehung des Fertit allgemein einer thieriſchen Subſtanz zugeſchrieben, die ſich in dem Waſſer befinden ſoll, das man nach dem erſten Regenwetter trinkt.

In Soudan findet man unter den männlichen Sclaven ſelten Freigelaſſene (Maatoug), allein viele Weiber, welche die Freiheit erlangt haben. Anders iſt es in Arabien und Aegypten, wo ein Sclave ſelten mehrere Jahre in einer Familie bleibt, ohne freigelaſſen zu werden; und dann wird er entweder mit einer Sclavin aus der Familie verheirathet, oder er bleibt freiwillig als Diener und erhält Lohn. In dieſen letztern Ländern iſt es allgemeiner Gebrauch, jede Sclavin freizugeben, die ihrem Herrn ein Kind geboren hat. Es wird dann, beſonders wenn das Kind ein Knabe iſt, für ſchimpflich gehalten, die Mutter nicht mit dem Tezkeret el Nekah zu beſchenken, das iſt, mit einem Heirathsvertrag, der von dem Kadhi gezeichnet iſt. Darin beſteht nämlich die einzige, bei ſolchen Gelegenheiten gebräuchliche Hochzeitsförmlichkeit. Wenn das Kind nach dieſer Heirath ſtirbt, hält man es nicht für unziemlich, ſich von einem ſolchen Weibe ſcheiden zu laſſen; allein für ihren Unterhalt muß man in dieſem Falle fernerhin ſorgen. Da die Zahl der Weiber durch das Geſetz der Muſelmänner auf vier beſchränkt iſt, ſo ereignet ſichs manchmal, daß

reiche Leute, außer ihren vier Weibern ſich freigelaſſene Sclavinnen halten, welche mit ihnen als Maitreſſen leben.

Im Oſten hat die Sclaverei außer dem Namen wenig Schreckliches; männliche Sclaven werden überall faſt wie die Kinder der Familie behandelt, und immer beſſer, als die freien Diener. Als niedrige Handlung wird es betrachtet, einen Sclaven zu verkaufen, nachdem er lange Zeit ſchon in der Familie gelebt hat. Wenn ein Sclave ſich ſchlecht beträgt, wird er gewöhnlich auf das Land geſchickt, um als Arbeiter die Felder ſeines Herrn zu bebauen. Sclavinnen, die als Mägde in den Familien leben, ſind nicht ſowohl daran, als Sclaven, weil ſie gewöhnlich durch die Eiferſucht ihrer Herrinnen Vieles erdulden müſſen. Nur von den Türkiſchen Soldaten werden die Sclaven mißhandelt. Sie kaufen in Oberägypten Sclavenknaben, die ſie in ihrem Dienſt aufziehen, und die, nachdem ſie ein gewiſſes Alter erreicht, und die Türkiſche Sprache erlernt haben, als Soldaten gekleidet und bewaffnet und in die Compagnie oder in das Corps eingeſchrieben werden, das ihr Herr befehligt. Er bezieht dann von der Regierung den monatlichen Sold für ſeinen Sclaven, wie für jeden andern Soldaten; denn, in Folge der Verordnungen der Türkiſchen Armee, empfängt der Capitän oder Binbaschy, den Sold für alle Leute, die er unter ſeinem Befehle hat, um denſelben unter ſie zu vertheilen. So wird es eine Quelle der Bereicherung für ihn, Sclaven einzuzeichnen, gegen deren Dienſte die Regierung nie etwas einzuwenden hat, und deren Sold in ſeine eigne Taſche geht, indem er nur die

Verpflichtung hat, ſie zu ernähren und zu kleiden. Auf dieſe Weiſe ſind ſehr viele ſchwarze Soldaten in die Türkiſche Armee in Aegypten aufgenommen; man vermuthete ſogar, daß Mohammed Aly Paſcha den Plan gemacht habe, ein Corps ſchwarzer Truppen zu organiſiren, und ſie auf Europäiſche Weiſe in den Waffen zu üben. Allein das große Mißfallen, das ſeine oberen Officiere über dieſe Neuerung ausdrückten, ſcheint ihn bewogen zu haben, den Plan wieder aufzugeben. Gegenwärtig werden jährlich ſechs bis achthundert Sclaven von den Türkiſchen Officieren in Aegypten gekauft.

In den ſüdlichen Ländern wähnt ein Sclave, der in einer Familie aufgezogen iſt, (ich ſpreche hier nicht von den Händlern) höher zu ſtehen, als alle andere Perſonen in derſelben außer dem Herrn; er wird zu allen Familienverſammlungen zugelaſſen, darf Handel treiben und für ſeine eigne Rechnung in jedes Geſchäft ſich einlaſſen, und überhaupt thun, was er will, wenn er ſich nur wie ein kühner Mann benimmt und im Fall der Noth zur Vertheidigung ſeines Herrn das Schwert zu führen weiß; er kann ſich dann nach Willkühr vergehen und hat keine Strafe zu fürchten. Wenn ein Sclave einen freien Mann tödtet, muß ſein Herr den Preis des Blutes bezahlen, wenn er nicht ſeine eigne Familie der Wiedervergeltung der Verwandten des Erſchlagenen ausſetzen will; denn der Tod eines Sclaven, der einen Mord beging, wird nicht für eine hinreichende Genugthuung für das Blut eines freien Mannes gehalten.

In Arabien und Aegypten giebt das Geſetz den Scla-

ven einen großen Vorzug; wenn ſie mit ihrem Herrn unzufrieden und feſt entſchloſſen ſind, nicht bei ihm zu bleiben, können ſie rechtlich verlangen, auf den öffentlichen Sclavenmarkt geſandt und von Neuem verkauft zu werden. Der Eigner kann ſich Anfangs weigern, ſich von ſeinem Sclaven zu trennen; wenn aber der Sclave die Furcht beſeitigt hat, den Wirkungen der Rache ſeines Herrn ſich auszuſetzen, wenn er dann eine Gelegenheit findet, in Gegenwart achtbarer Zeugen ſein Verlangen auszuſprechen, und Ausdauer in ſeinem Benehmen zeigt, ſo muß er endlich ſeinen Zweck erreichen. Für einige Sclaven iſt es ſchwieriger, von dieſem Vorrechte, das durch das Geſetz allen bewilligt iſt, Gebrauch zu machen, weil ſie in dem Harem eingeſchloſſen ſind, wo keiner ihre Klagen hört, außer denen, welche ſie veranlaſſen.

Nach dem mäßigſten Anſchlage beläuft ſich die Zahl der in Aegypten befindlichen Sclaven auf 40,000, von denen zwei Drittheile Männer, und die übrigen Weiber ſind. Es giebt kaum ein Dorf, wo man nicht mehrere findet, und jeder vermögende Mann hat wenigſtens einen. Während der Peſt im Jahre 1815 ſtarben nach einem Berichte an die Regierung, allein in Cairo über 8000 Sclaven. Man kann jedoch mit Grund annehmen, daß die Zahl der aus Soudan nach Aegypten und Arabien geführten Sclaven ſehr gering iſt in Verhältniß zu der Zahl derer, die von den Muſelmännern in den ſüdlichen Landen ſelbſt gehalten werden, oder mit andern Worten, zu der ganzen Menge, die jährlich durch Kauf oder Gewalt von den Völkern des innern Africas bezogen wird. In Berber

und Shendy iſt kaum ein Haus, das nicht einen oder zwei Sclaven beſitzt, und oft ſieht man fünf bis ſechs für eine Familie beſchäftigt, das Feld zu bebauen, das Vieh zu weiden u. ſ. w. Die Großen und Oberhäupter halten ſie zu Dutzenden. Daſſelbe Syſtem herrſcht den ganzen Nil hinauf bis Sennaar, wie auch weſtwärts bis Kordofan, Darfour und von dort nach Bournou*) hin. Auch alle Beduinenſtämme, die in dieſen Gegenden umherziehen, ſind reichlich mit Sclaven verſehen. Wenn man nach der Zahl derer urtheilen darf, die an den Ufern des Niles gehalten werden (und die Händler verſicherten, daß in den entfernten Ländern die Sclaven ſelbſt noch häufiger wären als in Shendy), ſo ergiebt ſichs klar, daß die Zahl der nach Aegypten, Arabien und Barbary Ausgeführten, viel geringer iſt, als die Zahl derer, die innerhalb der Grenzen von Soudan bleiben. Nach meinen eigenen Beobachtungen in Berber und Shendy glaube ich, daß an den Ufern des Nils zwiſchen Berber und Sennaar wenigſtens zwölftauſend Sclaven ſind. Da die Bevölkerung von Darfour nach Mr. Browne auf 200,000 Menſchen ſich beläuft, ſind in dieſem Königreiche wahrſcheinlich 20,000 Sclaven, und alle Nachrichten ſtimmen darin überein, daß weiter nach Weſten in den volkreichen Ländern Dar Saley, Bournou, Bagermé und den Königreichen Afnou und Haouſſa, das

*) In den Selbſt- und Stimmlauten herrſcht hier viel Schwankendes; man findet z. B. Bournou, Bornu, Burnou, Birnou ꝛc.

A. d. U.

Verhältniß der Sclaven zur ganzen Volksmenge nicht abnimmt.

Die löblichen Anſtrengungen der Europäer, und insbeſondere der Engländer, den Sclavenhandel zu vernichten, werden ohne Zweifel mit der Zeit ihren wohlthätigen Einfluß auch über die Negerlande des weſtlichen und ſüdweſtlichen Africas erſtrecken, von wo bisher die Sclaven von den Europäiſchen Händlern bezogen wurden; allein zur Vertilgung des Sclavenhandels in Africa ſelbſt, ſcheint nicht die geringſte Hoffnung zu ſeyn. Wenn auch alle Ausgänge aus Soudan dem Sclavenhandel geſchloſſen, und den Caravanen, welche jetzt dieſen Handel nach der Barbarei, Aegypten und Arabien betreiben, künftig alle Quellen abgeſchnitten wären, ſo würde doch in Soudan ſelbſt die Sclaverei allgemein herrſchend bleiben; denn ſolange dieſe Länder im Beſitz der Muſelmänner ſind, die durch ihre Religion zum Kriege wider die heidniſchen Neger angetrieben werden, deren häusliche Bedürfniſſe einen beſtändigen Zuſchuß von Dienern und Hirten erfordern, und die, weil ſie die Sclaven als ein Tauſchmittel an Geldes Statt betrachten, eben ſo begierig ſind, ſich dieſelben zu verſchaffen, als andre Völker, die Africaniſchen Minen zu unterſuchen, ſo lange wird auch die Sclaverei im Herzen von Africa fortdauern; ſie wird nicht aufhören, bis die Neger zu Mitteln gelangen, die Angriffe der benachbarten Muſelmänner abzuwehren und ſich ihrer Unterdrückung zu widerſetzen. Von fremden Völkern dürfen die Schwarzen keine Befreiung hoffen; dieß große Werk kann nur durch

ſie ſelbſt vollbracht werden, und nur der Erfolg eines glücklichen Widerſtandes ſeyn.

Die Europäiſchen Regierungen, welche Niederlaſſungen an der Africaniſchen Küſte haben, mögen dazu beitragen, durch Handel und durch Einführung der Künſte und der Betriebſamkeit unter den Negern, wodurch ſie endlich auch im Kriege zu Ueberlegenheit über die Muſelmänner gelangen müſſen. Europa wird daher nur wenig für die Schwarzen gethan haben, wenn der Aufhebung des, in Vergleich mit der Sclaverei im Innern, ſehr unbedeutenden Atlantiſchen Sclavenhandels nicht ein weiſer, großartiger Plan folgt, der die Civiliſation des feſten Landes beabſichtigt. Schönere Ausſichten bietet wohl nichts dar, als die Erziehung der Söhne Africas in ihrem eigenen Lande und durch ihre eigenen, zuvor von Europäern erzogenen Landsleute. Jedoch nur ſchwache Hoffnungen dürfen wir hegen, daß Europäiſche Regierungen ihre Aufmerkſamkeit auf die fernen und verachteten Neger richten werden, während Selbſtſucht und falſche Politik ſie verhindert haben, der Erziehung ihrer eigenen Armen zu gedenken *).

---

*) Eher könnte man wohl eine ſolche ächtchriſtliche, dem Geiſte unſerer Zeit gar ſehr entſprechende Wirkſamkeit von menſchenfreundlichen Privatgeſellſchaften erwarten, und die Regierungen werden wenigſtens die Aufklärung der Neger, eben weil ſie ſo fern ſind, nicht fürchten und hemmen.

A. d. U.

Von dem Character ꝛc. der Bewohner von Shendy.

Was ich über die Sitten von Berber geſagt habe, iſt in jeder Hinſicht auch auf Shendy anwendbar, wo die Gewohnheiten des Volks in gleichem Grade ausſchweifend ſind. Das Oberhaupt in Shendy beſitzt jedoch viel größere Macht, als der Mek von Berber, und hält die Rohheit und Raubſucht ſeiner Unterthanen beſſer in Zaum. Die Einwohner des Gebiets ſind alle freie Araber; von dieſen ſind die Djaalein die zahlreichſten, und nächſt ihnen die folgenden: 1) Ababde, welche ihren Urſprung von demſelben Djidd oder Stammvater herleiten, als die von Aegypten, nämlich von Selman, einem Araber des großen öſtlichen Stammes Beni Helal, der, nach der Mohamedaniſchen Eroberung, in die nördlichen Theile von Africa, bis nach Tunis hin auswanderte; 2) Battakhein; 3) El Hamdeh, die, wie ich höre, von den Arabern deſſelben Namens in der Nähe von Luxor und Karnak in Oberägypten, als Verwandte anerkannt werden. Luxor hat daher den Namen El Hamdye erhalten, und iſt unter dieſem Namen in Oberägypten mehr bekannt. Die verſchiedenen Stämme liegen beſtändig mit einander in Streit, beſonders wegen der Blutrache, zu welcher unter den öſtlichen Beduinen die nahen Verwandten verpflichtet ſind; doch ſcheint es mir, als wenn die feinen Unterſcheidungen, die ich in meiner Beſchreibung der Beduinen ausgeführt habe, hier nicht beachtet würden. Unter den Djalein iſt der Preis des Blutes tauſend Tob Dammour, gegenwärtig ſo viel als drei bis vierhundert Spaniſche Piaſter. Wenn

die Verwandten des Erſchlagenen dieß Sühngeld anzunehmen willig ſind, was ſie hier weniger dem Tadel auszuſetzen ſcheint, als eine ähnliche Handlung in Arabien, bezahlt der Mörder die Summe in Friſten; es wird dann regelmäßig Rechnung geführt und die kleinſte Summe, die der Familie des Verſtorbenen von dem Mörder oder ſeiner Familie bezahlt wird, wird dieſem gutgeſchrieben, ſelbſt wenn es nicht mehr wäre, als ein kleines Brod oder einige Hände voll Dhourra. Manches Jahr kann verſtreichen, ehe die ganze Summe abgezahlt iſt, und während dieſer Zeit leben die Parteien in Frieden.

Die Djaalein ſtehen in dem Rufe, betrügeriſch zu ſeyn; allein das haben alle Araber dieſer Länder mit einander gemein, und ſie ſind von ihren Vorfahren noch nicht ſo völlig entartet, daß ſie nicht wüßten, Treue wäre die erſte Tugend der Araber geweſen. Ich habe oft gehört, wie ſich die Djaalein ihrer Aufrichtigkeit rühmten gegen die, welchen ſie als Freunde oder Gefährten ihr Wort gegeben haben; allein dieſer Zug, den ſie ſich ſelbſt beilegen, wird durch die allgemeine Meinung keineswegs beſtätigt *).

---

*) Bei dem Tode eines Djaaly-Oberhauptes in Shendy ſah ich die weiblichen Verwandten des Verſtorbenen, mit dem erbärmlichſten Geheul alle Hauptſtraßen des Ortes durchziehen. Ihre Leiber waren halbnackt, und die wenige Bedeckung, die ſie trugen, war zeriſſen; Kopf, Geſicht und Bruſt waren faſt ganz mit Aſche bedeckt, was ihnen wirklich ein ſchreckliches Anſehen gab. Sie wurden von ſehr vielen Freun-

Von den Schukorye und Kouahel-Arabern.

Alle dieſe Araber haben zwei Stämme zu Todfeinden, die Schukorye und die Kouahel, Namen, welche beide der Bildung nach Arabiſch ſind. Sie wohnen im Süden und Südweſten der Anderen, fallen häufig die Djaalein an, plündern das Land, und treiben das Vieh weg. Einige der Schukorye leben an den Ufern des Nils bei Abou Heraze, die meiſten aber führen ein Hirtenleben in der öſtlichen Wüſte. Die Kouahel ſollen ſich bis zum Lande Dender hin erſtrecken, und einige derſelben findet man am Atbara. Beide Stämme ſprechen Arabiſch. Während meines Aufenthaltes in Shendy kehrten die Djaalein von einer glücklichen Unternehmung gegen dieſelben zurück, und brachten als Beute zweihundert Cameele aus dem feindlichen Lager mit, welches damals etwa vier Tagereiſen von Shendy entfernt war. Auf dieſelbe Art iſt in den Syriſchen und Arabiſchen Wüſten kaum ein einziger Arabiſcher Stamm von einiger Bedeutſamkeit, der nicht einen gleich mächtigen Stamm zum Nationalfeind hätte. Der kriegeriſche Geiſt und der Wetteifer der jungen Leute beider Parteien wird durch beſtändige Unternehmungen gegen einander ſtets lebhaft unterhalten. Dieß findet jedoch ſelten Statt zwiſchen Stämmen, die unmittelbar an einander

---

dinnen begleitet, die ihr Geheul widerhallen ließen und beſtändig in die Hände klatſchten. Abends wurden mehrere Kühe geſchlachtet, von deren Fleiſch alle fremde Kaufleute kleine Schüſſeln erhielten.

grenzen; obgleich auch unter dieſen oft Feindſeligkeiten ausbrechen, ſo kommt es doch gewöhnlich bald zu Friedensverträgen und Bündniſſen.

Alle Araber der ſüdlichen Länder, außer denen, welche das Nilthal bewohnen, machen außer ihren täglichen Bewegungen von einem Flecke zum andern, jährlich zwei Hauptbewegungen. Im Sommer ziehen ſie ſich zurück in die Gebirge, wo Quellen und Weiden häufiger ſind, als in den verſengten Ebenen; während der Regenzeit aber verbreiten ſie ſich mit ihren Heerden über die weite Fläche zwiſchen dem Atbara und dem Nil, welche in dieſer Jahreszeit mit üppiger Weide bedeckt iſt. Die Kouahel ſind, wie man ſagt, weniger zahlreich, aber mächtiger, als die Schukorye; ſie ſind, wenigſtens dem Namen nach, beide Mohammedaner, und ſollen ausgezeichnet ſchönes Vieh haben.

Von den Schwierigkeiten genaue Nachrichten zu ſammeln.

Obgleich ich nur einen Monat in Shendy war, und in einer, zu ſolchen Forſchungen keinesweges günſtigen Lage, ſo kann man doch mit Grund einige geographiſche Nachrichten über die umliegenden Länder von mir erwarten. In dem Anhange wird man einige nähere Angaben dieſer Art in Betreff der weſtlichen Länder finden, die jedoch weniger intereſſant ſind, da Mr. Browne bereits die Geographie dieſer Theile erläutert hat. Von den Ländern im Süden war ich leider noch nicht im Stande irgend eine Nachricht zu erhalten, noch von denen, zwiſchen Shendy und Habbeſch gegen Oſten hin. Dieß hatte nicht etwa ſeinen Grund in Trägheit oder Gleichgültigkeit, ſondern in meinem Verhältniß zur Caravane, wodurch es mir außerordentlich erſchwert ward, irgend eine Bemerkung aufzuſchreiben. Rings umgeben von neugierigen Beobachtern meines Betragens, und ohne allen Schutz, außer dem, welchen die Armuth giebt, wußte ich ſehr wohl, daß ein einmal erregter Verdacht unfehlbar zu meinem Verderben führen würde. Genaue und umſtändliche Angaben von Lagen und Entfernungen hätte ich nur erlangen können, indem ich die Händler ausdrücklich über dieſe Puncte befragte; allein keiner zeigte ſich geneigt zu ſolchen Gefälligkeiten gegen einen Menſchen, von dem durchaus kein Vortheil zu erlangen war; und die Bezahlung *) ſolcher

*) Ein Griechiſcher Prieſter, mit dem ich einen Theil des Hau-

Nachrichten würden mich in der ganzen Stadt zum Gegenſtand der Unterhaltung und Erkundigung gemacht haben, wo ich ohnedieß ſchon zu ſehr auffiel. Oft machte ich den Verſuch, Leute aus Sennaar in eine vertraute Unterhaltung zu ziehen, indem ich mich zu ihnen ſetzte, und ihre Pfeifen mit meinem Taback füllte; allein ſie wurden meiner Fragen in Betreff der ſüdlichen Länder bald überdrüſſig, und deuteten ſich dieſelben auf die ſeltſamſte Weiſe. Solche Nachrichten könnte ich daher nur bei einem langen Aufenthalte aus zufälligen Unterhaltungen entnommen haben. Wäre ich als Europäiſcher (Frank) Reiſender bekannt geweſen, wie Bruce in Abyſſinien, und Browne in Darfour, ſo könnte ich meine müſſige Zeit auf das Beſte benutzt haben, ohne dadurch die Gefahr, in der ich doch ſchon geweſen wäre, zu vergrößern. Allein meine Lage war anders; es war mir gelungen, mein Geheimniß zu bewahren, ich hatte noch einen ſehr gefährlichen Weg vor mir und keine Hoffnung, die See zu erreichen, wenn über den Zweck meiner Reiſe irgend ein Verdacht entſtanden wäre; wenigſtens war das meine feſte Ueberzeugung. Durch die Behauptung, das ich unbekannt blieb, will ich keineswegs auf das Verdienſt außerordent-

---

ran, ſüdlich von Damascus, beſuchte, ließ ſich für jede Antwort über merkwürdige Gegenſtände zwei Paras von mir bezahlen, und einen für den Namen jedes Dorfes oder Arabiſchen Stammes, den ich nach ſeiner Angabe aufſchrieb, u. ſ. w. —

licher Klugheit Anſpruch machen, ſondern nur den Leſer aufmerkſam machen, wovon das Gelingen meines Zweckes abhängig war *). Es ſei mir erlaubt, hinzuzufügen, daß, wenn künftige Reiſende in dieſen Gegenden meiner als eines Franken erwähnen hören, ſie darum kein Recht haben, in Betreff meiner perſönlichen Geſchichte der altera pars keinen Glauben beizumeſſen. Denn obgleich die Leute von Darfour ohne Zweifel am Ende erfahren werden, wer der arme Mann war, welcher mit ihnen reiſte, ſo war ich doch während meiner Reiſe gewiß unbekannt.

Herr Browne ſammelte im Laufe ſeines zweijährigen Aufenthalts in Darfour höchſt ſchätzbare Nachrichten in Betreff der dieſes Königreich umgebenden Negerlande; allein ich zweifle nicht, daß die üble Meinung, welche die Bewohner von Darfour von ihm hegten, größtentheils durch ſolche Nachfragen entſtanden war. Daſſelbe Schickſal würde ihn in jedem andern Theile von Soudan getroffen haben, wenn es ihm erlaubt geweſen wäre, Darfour zu verlaſſen, und es würde am Ende alle ſeine Abſichten vereitelt haben. Dieſe Bemerkung mache ich nicht in der

*) Soviel ich beurtheilen kann, mag es einem Chriſten oder Franken, oder einem erfahrenen Manne irgend eines Volkes, wohl gelingen, den Weg nach Sennaar zu wandern; aber die Straßen vom Nile zum rothen Meere ſind unzugänglich für einen Jeden, der nicht als einheimiſcher Händler auftreten kann.

Abſicht, die Verdienſte des Hrn. Brown zu ſchmälern, deſſen Talent und Ausdauer ſo groß waren, wie man ſie ſelten in einer Perſon vereinigt finden wird, deſſen Freundſchaft für mich ich nie vergeſſen kann, und deſſen vortrefflichen Anweiſungen ich Vieles verdanke. Ich mache dieſe Bemerkung zum Beſten derer, die mir folgen werden. Als Herr Brown ſeine Reiſe nach Darfour unternahm, beſaß er nicht die Kenntniß der Arabiſchen Sprache und der Arabiſchen Sitten, die er ſpäterhin erlangte; nicht fähig des Verſuches, als ein Eingeborner der Levante durchzukommen, nahm er nie einen andern Namen an, als den eines Franken, indem er richtig ſchloß, daß es ſeinem Vortheile mehr entſprechen würde, ſeinen einheimiſchen Character zu behaupten, wie wenig er auch in dieſen Gegenden geachtet werden möge, als, durch ungeſchickte Nachahmung einheimiſcher Kleidung und Sitten, unter der ſtündlichen Furcht, entdeckt zu werden, noch ſchlimmern Folgen ſich auszuſetzen. Aber ſelbſt als Franke würde er ſicherer geweſen ſeyn in der Rolle eines Kaufmanns, als in der eines Arztes, einer Profeſſion, die in dieſen Ländern ganz unbekannt iſt. Während meines Aufenthalts in Siout in Oberägypten, lernte ich einen Mann kennen, der Hrn. Browne in Darfour geſehen, und in deſſen Bruders Hauſe der letztere eine geraume Zeit zugebracht hatte. Er erzählte mir, daß Herr Browne auf ſeiner Reiſe von Siout nach Darfour emſig beſchäftigt geweſen ſei, die täglichen Ereigniſſe aufzuſchreiben und ſich nach den Namen aller Hügel und Thäler auf dem Wege zu erkundi-

gen; daß er zum Schreiben ein Stück Blei gehabt, und daß dieſes ihm nie den Dienſt verſagt habe. Der Sultan der Engländer (bemerkte der Mann) habe ihn ohne Zweifel hingeſandt, um ſich nach dieſen Ländern zu erkundigen; und der König von Darfour habe ihm nicht erlaubt, im Lande umher zu reiſen, wohl wiſſend, daß er keinen andern Zweck gehabt habe, als ſeine Neugier zu befriedigen. Derſelbe Mann beſtätigte, was Herr Browne von ſeinem eignen Schickſale in Darfour berichtet; in deſſen Wahrheit in der That Keiner den geringſten Zweifel ſetzen kann, der die Ehrlichkeit dieſes Mannes kennt. Mein verſtorbener Freund, der als ein edles Opfer für Wahrheit und Wiſſenſchaft gefallen iſt, fühlte endlich, daß das Aufſchreiben ſeiner Beobachtungen ihn verhindert habe, das Ziel ſeiner Wünſche völlig zu erreichen, und er gab mir wiederholt den Rath, in dieſer Rückſicht die größte Vorſicht zu beobachten. Einem Europäiſchen Leſer mag dieſe Regel als Kleinmüthigkeit, oder wenigſtens als übertriebene Klugheit erſcheinen, denn ſie kann nur von ſolchen Männern völlig gewürdigt werden, die ſich ſelbſt auf ſolche Unternehmungen einlaſſen.

Eine Waſſerverbindung zwiſchen Sennaar, Shendy und Berber findet nicht Statt; Böte werden nur zu Fähren gebraucht, und ſelbſt dieſe ſind ſehr ſelten, indem man gewöhnlich auf Flößen (Ramous) aus Baumſtämmen, oder auf kleinern aus Schilfrohr über den Fluß ſetzt. Gewöhnlich nennen die eingebornen Araber den Zweig des Fluſſes, an welchem Sennaar liegt, und der in Abyſſinien entſpringt, den Nil, ſo wie auch den Bahr el Azrek (Blauen-Fluß). Daher ſagt jeder, daß Sennaar am Nil liegt, und inſofern iſt Bruce gerechtfertiget, wenn er ſich den Entdecker der Quellen des Niles nennt. Allein ich habe wiederholt die Sennaar-Kaufleute ſelbſt behaupten gehört, daß der Bahr el Abyadh, (Weiße Fluß), wie ſie unveränderlich den weſtlichen Arm nennen, viel größer ſei, als der Nil. Auch erfuhr ich aus glaubwürdigen Quellen, daß der Fluß zwiſchen Shendy und Damour *) einen Waſſerfall bilde, ähnlich dem von Aſſouan, und einen anderen noch größern und reißendern im Lande der Araber Rebatat, unterhalb Berber.

In Shendy ſind die Ufer des Fluſſes ſo hoch, daß

*) Dieſe Angabe iſt freilich ſehr unbeſtimmt, da wir von einem ſolchen Orte oder Lande ſonſt nichts erfahren und auch weder auf den, dem Originale beigefügten, noch auf ſonſt bekannten Charten der Name Damour angegeben iſt.

A. d. U.

ſehr oft das anſtoßende Land nicht überſchwemmt wird, und die Landwirthe ſind zu träge, um durch Graben und Waſſerleitungen der Natur zu Hülfe zu kommen. Ich habe ſchon erwähnt, daß Shendy in Betreff des erforderlichen Dhourra vorzüglich von der Einfuhr aus dem Süden abhängig iſt; allein während der Hungersnoth im vorigen Jahre ward ein Theil der Zufuhr aus Taka bezogen. Das Regenwetter nimmt gewöhnlich in der Mitte des Juny ſeinen Anfang, doch ſcheint dieſe Zeit hier nicht ſo beſtimmt zu ſeyn, als in den weſtlichen Ländern von Soudan. In den letzten Tagen des April fielen in Shendy einige Regengüſſe, und Abends ſah man im Oſten häufige Blitze. Schon am 10ten Mai, war, wie man uns ſagte, das Bett des Mogren mit Waſſer gefüllt, und ſeine Fluthen, damals mehrere Fuß tief, ergoſſen ſich in den Nil; es war daher einleuchtend, daß, entweder in den Biſcharye-Gebirgen, wo der Mogren entſpringt, oder gegen die Quellen des Atbara hin, in Abyſſinien, viel Regen gefallen ſeyn mußte; das Letztere iſt wahrſcheinlicher, da wir ſpäter in der Biſcharye-Wüſte keine Spuren von Regen fanden. Die Regengüſſe ſcheinen hier übrigens nicht ſehr ſtark zu ſeyn, indem ſie nie mehrere Wochen ununterbrochen anhalten, wie es in Kordofan der Fall ſeyn ſoll. Der Regen fällt hier in einzelnen, aber heftigen Schauern. In der nördlichen Wüſte, zwiſchen Berber und Oberägypten und insbeſondre in der Gebirgsgegend im Norden des Brunnen Schigre, ſcheint gar keine beſtimmte Regenzeit einzutreten; alle Aegyptier und

Ababdes, die ich über dieſen Gegenſtand befragte, ſtimmten überein in der Behauptung, daß der Regen in dieſen Gebirgen Winter und Sommer, aber nie in großer Menge falle. Die Caravanen ſind zu einer jeden Jahreszeit in beſtändiger Furcht, daß, während der Reiſe durch die Wüſte, ein zufälliger Schauer ihre Ballen verderben möge. Auf meiner Reiſe längs dem Nile nach Dongola hinauf, ward mir über die Natur der Regenwetter dieſelbe Bemerkung gemacht. In der Gebirgskette, die ſich zwiſchen dem Fluſſe und dem rothen Meere, von Aſſouan nach Koſſeir hin erſtreckt, regnet es gleichfalls zu allen Jahreszeiten, während im Norden der Koſſeirſtraße und von dort nach Suez in den Gebirgen der Araber Maazy, das Regenwetter mehr auf den Winter beſchränkt iſt. Bekannt iſt es, daß im Nilthale ſelten Regenſchauer fallen, im Delta aber regnet es von Zeit zu Zeit in beſtimmten Monaten. In Oberägypten regnet es in der Nähe des Fluſſes nie, man hat daher hier das ſonderbare Schauſpiel, daß in dem fruchtbaren Thale die Atmoſphäre beſtändig trocken iſt, während in den kahlen Gebirgen, in einer Entfernung von wenigen Stunden, die Regenwetter regelmäßig eintreten. Während meines Aufenthalts in Esne, in Oberägypten, ereignete ſich ein ſehr heftiger Regenſchauer, der zwei Stunden dauerte. Die Einwohner erinnerten ſich nicht, je etwas Aehnliches erlebt zu haben.

Die Einwohner von Shendy unterſcheiden, gemeinſchaftlich mit den Aegyptiern, eine beſtimmte Zeit der Khamsein, oder heißen Winde. Dieß Wort iſt gebildet

aus Khamsyn (funſzig), weil man annimmt, daß die Winde funſzig Tage dauern, vom 29ſten oder 30ſten April bis zum 18. oder 19. Juni, welches in Aegypten die Zeit der Nokhta, oder Nebel iſt, wenn der Fluß zu wachſen anfängt. Als ich in Esne war, begann der Khamsein am 1. Mai mit einer erſtickenden Hitze. Den Anfang deſſelben Zeitraums verlebte ich in Shendy, wo wir mehrere Tage heiße Winde hatten; allein, ſei es in Folge meiner mäßigen Lebensart, die (wie ich mit Grund glaube) viel dazu beiträgt, die Wirkungen einer unmäßigen Hitze ſowohl, als einer großen Kälte zu mildern, oder ſei es in dem Clima ſelbſt begründet, die Hitze ſchien mir hier weit weniger drückend zu ſeyn, als während der Khamſein in Oberägypten, obgleich ich in Shendy Tag und Nacht der freien Luft ausgeſetzt war, ohne ein kühles Zimmer zu betreten, und ſelten etwas anderes hatte, mich vor der Mittagshitze zu bergen, als einen Schirm (Shed). Man muß jedoch nicht vergeſſen, daß Shendy bedeutend viel höher liegt, als Oberägypten.

Die Bewohner der Länder am Nil, von Dongola bis Sennaar und alle andere wirkliche Araberſtämme, bis nach Bornou hin, ſprechen keine andere Sprache als die Arabiſche, und ſehen mit Verachtung auf ihre weſtlichen und öſtlichen Nachbarn, welche ſie mit demſelben Beinamen Adjem *) bezeichnen, den der Koran allen Völkern

*) Das Wort Adjem gebrauchen die Bewohner von Arabien auf der einen Seite von Perſien, und auf der andern, von

beilegt, denen die Arabiſche Sprache fremd iſt. Es giebt jedoch eben ſo viele Mundarten und eben ſo viele Abweichungen in der Ausſprache und den Redensarten unter ihnen, als unter den Arabiſchen Beduinen. Die öſtlichen Völker am Atbara, nach Taka und dem rothen Meere hin, ſprechen die Biſcharye-Sprache, und nach Weſten hin iſt die nächſte fremde Sprache die von Kordofan, welche von der in Four üblichen Mundart nur in der Ausſprache abweicht. Das Arabiſche wird in dieſen Ländern gut geſprochen, und die ſchwarzen Araber ſchienen mir die Sprache mehr in der Gewalt zu haben, und beredter zu ſeyn, als ihre Brüder in Aegypten. Die Ausſprache iſt faſt dieſelbe, wie in Oberägypten, und ſehr abweichend von der in Cairo und im Delta. Die Einwohner von Oberägypten, ſüdlich von Siout, ſind eigentlich ehemalige Beduinenſtämme, und ihre Mundart ſcheint mir, nächſt der im eigentlichen Arabien, die reinſte zu ſeyn. Die Ausſprache iſt Aegyptiſch, aber die Ausdrücke und Redensarten ſind, wie ich mich ſpäter, während meines Aufenthaltes in Djidda und Mecca, völlig überzeugte, von der im Hedjaz und in Yemen üblichen Sprache entlehnt. Die ſüdlichen Araber bedienen

---

den Ländern an der, Arabien gegenüberliegenden, Africaniſchen Küſte, wo viele verſchiedene Sprachen geſprochen werden. Dieſe Länder ſind den Bewohnern von Yemen und vom Hedjaz auch bekannt unter dem Namen Berr el Adjem, worunter die ganze Küſte von Souakin bis Barbara begriffen iſt, Abyſſinien nicht ausgenommen. Es iſt das Regnum Adjamiae der Europäiſchen Geographen.

ſich vieler fremdartigen Ausdrücke, die vielleicht durch ihre enge Verbindung mit den Negern eingeführt ſind. Sie haben eine große Menge techniſcher Benennungen, die theils aus dem Abyſſiniſchen, theils aus der Biſcharye- und Neger-Sprache entlehnt zu ſeyn ſcheinen.

Die Djaalein rühmen ſich insbeſondere, ihre Sprache gut zu ſprechen. Ich habe Araber vom Stamme Beni Haſſan gehört, die ihre Heerden in Bahr el Ghazal weiden, und faſt dieſelbe Mundart ſprechen, als die Djaalein, ohne allen Anſtrich der Moggrebyn-Sprache, was mir beſonders auffiel. Dieſer Umſtand macht es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie öſtlichen und nicht weſtlichen Urſprungs ſind. Ebenſo giebt es zahlreiche Araberſtämme in Darfour und Kordofan, welche noch die Sprache ihrer Vorfahren beibehalten, obgleich ſie auch die Mundart des Landes ſprechen. Unter dieſen Arabern giebt es nur wenige Menſchen, welche leſen und ſchreiben können; allein ſie wiſſen ſich alle mit vieler Zierlichkeit, und oft mit Beredſamkeit auszudrücken; auch findet man nicht ſelten Dichter unter ihnen. Sie feiern das Lob ihrer Krieger in dem Kaszyde*), ihre

*) Das Kaszyde iſt eine der älteſten Arabiſchen Dichtungsarten; die Gedichte in dieſer Form ſind nie lang, ſelten über hundert Diſtichen, ſie ſollten aber wenigſtens zwanzig enthalten, obgleich man mehrere von ſieben antrifft. Das lange oder wahre Kaszyde beſchränkt ſich auf heroiſche und feierliche Gegenſtände; die kürzeren ſind gewöhnlich ſcherzhaften oder verliebten Inhalts. Die Versart iſt eigenthümlich, indem die

Dichtungen ſind aber nicht aufgeſchrieben, ſondern werden von Einem auf den Andern mündlich übergetragen, und obgleich ſie wider die grammatiſche Richtigkeit manchmal verſtoßen mögen, wird doch das Versmaß ſtets gewiſſenhaft befolgt. Die Weiſen ihrer Geſänge ſcheinen nicht volksthümlich zu ſeyn, denn die Geſänge der Araber (ich ſpreche nicht von Beduinen) haben in Meſopotamien, Syrien, Arabien und Aegypten, bei aller Verſchiedenheit, doch einen gemeinſchaftlichen Character, wovon die Weiſen der Moggrebyns ſowohl, wie die der Neger-Araber ganz verſchieden ſind. Die der letzteren ſcheinen von den Biſcharye-Beduinen herzuſtammen, deren Volkslieder den ihrigen viel näher ſtehen, als den der Aegyptier. Die Ababde-Beduinen haben die Weiſen ihrer Geſänge ſämmtlich von den Biſcharein entlehnt, und ſie ſingen in Oberägypten dieſelben Lieder, die ich auch in Shendy von den Sennaar-kaufleuten bei ihren Bouzagelagen hörte. Eine Art des Geſanges haben jedoch alle dieſe Völker mit einander gemein, nämlich das Hedou, oder der Geſang, womit ſie auf der Reiſe, beſonders während der Nacht, ihre Cameele antreiben; es iſt das Lieblingslied aller Beduinen in den Arabiſchen Wüſten, und ich habe es ſowohl an den Ufern des Euphrat, als an denen des Atbara gehört. Zu den Eigenthümlichkeiten aller dieſer Völker gehört die ſehr ge-

---

zwei erſten Zeilen des Gedichts, und dann durchgängig eine um die andre abwechſelnd ſich reimen. Siehe Jones's Comment. Poet. Asiat. c. III. p. 78.

wöhnliche Sitte, mit der Zunge zu ſchnalzen, wenn ſie irgend etwas verneinen oder abſchlagen, und daſſelbe, nur in einem ſchärferen und höheren Tone, als Zeichen der Bejahung oder Billigung. In der Türkei und in Arabien wird dieß als eine Beleidigung, oder wenigſtens als eine ſehr gemeine Gewohnheit betrachtet; auch ſchnippen ſie mit den Fingern gegen die Perſon, von der ſie etwas verlangen, um damit auszudrücken: „Gieb mir."

So ſehr auch die Bewohner von Shendy den Geſang lieben, kennen ſie doch von muſicaliſchen Inſtrumenten gar wenige. Die Leier (Tamboura) und eine Art übeltönender Pfeifen aus hohlen Dhourra=Halmen, ſind außer der Pauke die einzigen Inſtrumente, die mir zu Geſicht kamen. Die letztere ſcheint in ganz Soudan ein Attribut der Königswürde zu ſeyn, und wenn die Eingebornen einen Mann von Anſehen und Macht bezeichnen wollen, ſagen ſie oft: „Vor ſeinem Hauſe wird die Nogára geſchlagen." In Shendy wurden wirklich jeden Nachmittag vor dem Hauſe des Mek die Pauken geſchlagen. Ein beliebter Zeitvertreib der Neger=Araber, den aber auch die Araber in Oberägypten kennen, iſt das Syredje, eine Art von Damſpiel. Es wird auf einem ſandigen Boden geſpielt, in welchem mit den Fingern ein großes Schachbret von neunundvierzig Feldern gezeichnet wird. Von beiden Seiten wird dann eine Reihe runder Kugeln in dieſe Felder gelegt, wovon die einen aus Cameeldünger, die andern aus Zigendünger beſtehen. Es iſt ein verwickeltes Spiel, und erfordert große Aufmerkſamkeit; das Ziel iſt, dem

Gegner alle Steine (oder Kugeln) zu nehmen; aber die Regeln ſind ganz anders, als beim Polniſchen Damſpiel. Die Menſchen haben hier einen außerdentorlichen Hang zu dieſem Spiele, und ſelten ſieht man zwei ſich neben einander ſetzen, ohne ſofort Felder in den Sand zu ziehen. Der Mek ſelbſt ſteht nicht an, mit dem niedrigſten Sclaven zu ſpielen, wenn dieſer den Ruf eines guten Spielers hat. Wenn ein Zuſchauer eine der Parteien mit ſeinem Rathe unterſtützt, fühlt ſich der andre nicht beleidigt; manchmal ſpielen ſie um einen Kürbis voll Bouza, doch in der Regel nicht. Auch das Schachſpiel iſt hier nicht ganz unbekannt, ich habe aber nie jemanden gefunden, der es ſpielte.

Der Verfaſſer ſchließt hier ſeinen Bericht aus Shendy mit einigen Bemerkungen über ſeine perſönliche Lage daſelbſt, über ſeine Beweggründe zur Reiſe ans rothe Meer, und endlich über ſeine Zurüſtungen zu dieſer Reiſe. Wir halten es für zweckmäßig, mit dieſen Bemerkungen, die den Uebergang zur fernern Reiſe bilden, die zweite Abtheilung zu beginnen, wo ſie zugleich, als Einleitung, den Leſern nicht unwillkommen ſeyn werden.

Johann Ludwig Burckhardt's

Reiſen in Nubien und Arabien.

Herausgegeben durch die Geſellſchaft zur Beförderung der Entdeckungen im Innern von Africa.

Zweite Abtheilung.

Reiſe von Shendy nach Taka.

Einleitung.

Kein Ungemach traf mich während meines Aufenthalts in Shendy. Die Ababdes, mit denen ich zuſammenwohnte, bezeigten mir zwar wenig Freundlichkeit, enthielten ſich aber in ihrem Benehmen gegen mich aller Rohheit, und das war alles, was ich verlangte. Ihre Geſellſchaft diente mir als Schutz, denn meine Perſon war bald in der ganzen Stadt etwas Auffallendes geworden, und ich verſäumte nicht, einem Jeden bemerklich zu machen, daß ich zu der geachteten Geſellſchaft der Ababde-Führer gehöre. Unſer Haus und Hof waren bald mit Sclaven und Cameelen gefüllt. Wir trennten uns in verſchiedene Tiſche, und Jeder zahlte der Sclavin, die für ſeinen Tiſch kochte, täglich ein beſtimmtes Maaß Dhourra; auch alle unſere gemeinſchaftliche Ausgaben bezahlten wir mit Dhourra. Jeden Abend hatte einer meiner Gefährten eine Bouza-Geſellſchaft; der Tag verging unter Handelsgeſchäften. Bald nach unſerer Ankunft kaufte ich ein junges Schaf, und ließ

es, um die Ababdes für mich zu gewinnen, zu ihrem Beſten ſchlachten; auch hielt ich ſtets meinen Tabacksbeutel zu ihrem Gebrauche gefüllt. Den Markt beſuchte ich regelmäßig, und bewarb mich um die Bekanntſchaft einiger Fakys, von deren Schutze ich mir einigen Nutzen verſprach gegen den Unwillen, den meine frühern Gefährten aus Daraou nie gegen mich zu äußern unterließen, ſobald wir uns begegneten. Der Sohn meines alten Freundes in Daraou, dem ich durch ſeinen Vater angelegentlichſt empfohlen war, ging ſo weit, mir eines Tages auf öffentlichem Markte ins Geſicht zu ſpucken, weil ich ihn mahnte, mir eine kleine Summe wiederzubezahlen, die ich ihm geliehen hatte, und die er je von mir empfangen zu haben, mit feierlichem Eide leugnete. So oft ich einem dieſer Aegyptier begegnete, ward ich mit beleidigenden Worten empfangen, und wenn ich dieſelben nicht ruhig ertragen hätte, würden ſie mich ohne Zweifel vor den Mek gebracht haben, wo ihr überlegener Einfluß für mich von den nachtheiligſten Folgen hätte werden können. Sie waren, wie ich ſpäter erfuhr, die Urſache, daß ich meine Flinte verlor, und Gott weiß, was ſie noch ferner angezettelt haben würden, wenn ich nicht auf ein Mittel gefallen wäre, das für mich die glücklichſten Wirkungen hatte. Sie waren immer in der Meinung, daß ich die Abſicht hätte, mich geradeswegs nach Sennaar zu begeben, denn ich hatte zu Keinem davon geſprochen, daß mein Reiſeplan ans rothe Meer ging. In Folge ihres eigenen Betragens gegen mich, lag ihnen daran, daß ich nie nach Aegypten zurückkehren möge, wo ich vielleicht im Stande geweſen wäre,

ſie zur Rechenſchaft zu ziehen, und wo ein Wort von mir an Ibrahim Paſcha, der damals Oberägypten beherrſchte, für ſie die ernſthafteſten Folgen haben konnte. Sie bemühten ſich daher, mir den Untergang zu bereiten, indem ſie die ſchimpflichſten Gerüchte von mir unter den Kaufleuten in Sennaar verbreiteten, in deren Geſellſchaft ich, wie ſie meinten, weiter reiſen würde. Sie gaben vor, daß ich Reichthümer beſäße, die ich auf betrügeriſche Weiſe in Aegypten erworben habe, und verſicherten, daß es eine Handlung der Gerechtigkeit ſeyn würde, gegen diejenigen, die von mir betrogen würden, mich meines Gepäckes zu berauben. Ich war jetzt ungefähr drei Wochen in Shendy geweſen; meine Gefährten, die Ababdes, hatten eine bedeutende Anzahl von Sclaven und Cameelen gekauft und rüſteten ſich zur Rückkehr; eine Souakin-Caravane war gleichfalls im Begriff abzureiſen. Unter dieſen Umſtänden gab ich vor, daß ich jeden Gedanken an eine Fortſetzung meiner Reiſe gen Süden aufgegeben habe, weil ich vorausſähe, daß mein Vermögen kaum hinreichen würde, die Reiſekoſten bis Sennaar zu beſtreiten. Dem gemäß kaufte ich von dem Reſt meines Eigenthums einen Sclaven und ein Cameel, und erklärte, daß ich mit meinen Ababde-Freunden nach Aegypten zurückkehren würde, wozu mich dieſe ſchon oft zu bereden ſuchten. Dieſer Schritt vereitelte völlig die Pläne der Leute von Daraou, und bewog ſie plötzlich, ihr Benehmen gegen mich zu ändern; der erſte Kaufmann unter ihnen, derſelbe, welcher mich in Damer ſchlug, ſtattete mir wiederholt ſeinen Beſuch ab, ſandte mir mehrmals ein ausgeſuchtes Gericht zum Abendeſſen, und gab

ſeinen Wunſch zu erkennen, daß wir uns, als gute Freunde, in Aegypten wiederſehen möchten, wohin, wie er hinzufügte, ſeine Genoſſenſchaft bald nach uns aufbrechen, und dann, zur Reiſe durch die Wüſte, einige der Ababdes in Berber zu Führern nehmen werde. Inzwiſchen traf ich alle Vorkehrungen zu meiner Reiſe. Ich hatte in Betreff der Souakin-Caravane heimlich Erkundigungen eingezogen; am Vorabend ihrer Abreiſe, die zufällig zwei Tage früher eintrat, als die von den Ababdes zu ihrer Rückkehr beſtimmte Zeit, theilte ich meine Abſicht dem Führer der letztern mit, und bewog ihn durch ein kleines Geſchenk, mich zum Führer der Souakin-Caravane zu begleiten, und mich demſelben, als ſeinen Freund zu empfehlen. Viele Förmlichkeit iſt bei ſolchen Gelegenheiten nicht nöthig; Jeder hat ſein eigenes Laſtthier, und geſellt ſich nach Gefallen zu irgend einer beliebigen Caravane. Eine Vergrößerung der Anzahl iſt dem Führer ſtets erwünſcht, weil dadurch nicht nur der Betrag ſeiner Einnahme, ſondern auch die Mittel zur allgemeinen Vertheidigung vermehrt werden.

Die Reiſe ans rothe Meer zu unternehmen, bewog mich keineswegs die Beſorgniß, daß die Anſchwärzungen der Aegyptiſchen Kaufleute leicht von üblen Folgen für mich ſeyn könnten. In meiner damaligen Lage ſchienen mir, weder auf dem Wege von Sennaar, noch von dort nach Gondar und Maſſouah, große Hinderniſſe entgegen zu ſtehen; denn ich wußte, daß die Abyſſiniſchen Händler beſtändig hin und her ziehen zwiſchen Gondar und Ras el Fil, wo ſie mit den Kaufleuten aus Sennaar zuſammentreffen, und wenn ich erſt in Gondar war, und in den fruchtbaren Thälern

Abyſſiniens, ſo wäre ich, auch auf den ſchlimmſten Fall, im Stande geweſen, mich bis an die Küſte durchzubetteln. Allein auf dieſe Weiſe würde ich Poncets und Bruces Fußtapfen gefolgt ſeyn, und ich bin ohnedieß überzeugt, daß Abyſſinien in Kurzem völlig bekannt werden wird, weil es, von der See aus, verhältnißmäßig ſo leicht zugänglich iſt. Auf der andern Seite dachte ich, daß eine Reiſe durch die Länder zwiſchen Shendy und dem rothen Meere unſre Kenntniß von Ethiopien durch neue Nachrichten bereichern würde, und erwog, daß dieſe Reiſe, ihrer großen Schwierigkeiten und Gefahren wegen, nur von einem Reiſenden unternommen werden könne, der ſchon eine harte Lehrzeit ausgedient habe. Ich zog es daher vor, dieſen verhältnißmäßig kleinen Strich zu durchziehen, der ſonſt viele Jahre noch unbekannt bleiben dürfte. Der Wunſch, im Monat November, zur Zeit der Wallfahrt, in Mecca zu ſeyn, war eine andere Rückſicht, die nicht wenig zu meinem Entſchuſſe beitrug. Dieß war in der That während meines ganzen Aufenthaltes in Oberägypten ein Hauptziel für mich geweſen, und ein Beweggrund zu dieſer zweiten Reiſe in Nubien. Ich war damals, wie ich es noch jetzt bin, völlig überzeugt, daß der Titel Hadji, bei irgend einer künftigen Reiſe durch die innern Länder Africas, mir die beſte Empfehlung und den mächtigſten Schutz gewähren würde. Von Suez oder Koſſeir aus würde es mir äußerſt ſchwierig geweſen ſeyn, meine Abſichten zu erreichen. Die Reiſe durch Abyſſinien würde mich vielleicht auf dem Lande oder auf dem Meere zu lange aufgehalten haben, um Mecca in der obenerwähnten Zeit

zu erreichen, und wenn ich an dieſem Orte geweſen wäre, ohne den Ceremonien des Hadji beizuwohnen, ſo durfte ich nicht hoffen, ſpäter als ein wahrer Hadji durchzukommen, ohne mich täglich der Entdeckung auszuſetzen.

Ich verkaufte in Shendy meinen ganzen Waarenvorrath, und nachdem ich meinen Antheil an unſern dortigen Zehrungskoſten, und an einem paſſenden Geldgeſchenke für unſern Wirth, entrichtet hatte, kaufte ich einen Sclaven von etwa vierzehn Jahren, theils um einen nützlichen und beſtändigen Begleiter zu haben, theils um einen ſcheinbaren Grund zu meiner Reiſe ans rothe Meer anführen zu können, indem ich ihn dort mit Vortheil verkaufen konnte. Ich blieb bei meiner früheren Angabe, daß ich einen Verwandten ſuche, fügte aber hinzu, daß ich, nunmehr bekannt mit den Schwierigkeiten der Landreiſen in dieſen Ländern, die Abſicht habe, mich in Souakin nach Maſſouah einzuſchiffen, und auf dieſem Wege mich nach Abyſſinien zu begeben, wo ich, wie ich vorgab, aller Wahrſcheinlichkeit nach, meinen Verwandten finden würde. Ich wußte, daß die Souakin-Caravane aus zwei Abtheilungen beſtand, von welchen die eine gerades Wegs nach Souakin beſtimmt war, während die andere ihren Weg über Taka nehmen wollte. Mit der letztern entſchloß ich mich zu reiſen, und es dem Zufall zu überlaſſen, ob ſich eine günſtige Gelegenheit von Taka nach Maſſouah finden werde.

Ich wählte meinen Sclaven, für den ich 16 Piaſter bezahlte, aus einer großen Menge, und er zeigte ſich ſtets als ein ſehr guter, dienſtwilliger Knabe. Auch kaufte

ich ein Cameel für eilf Piaſter, und ſuchte mir, da mein ſicheres Fortkommen ganz von demſelben abhing, eins der ſtärkſten aus. Ich verſah mich ferner mit einem Vorrath von Abré, oder getrocknetem Brode, Dhourra, Dhourramehl und Butter und kaufte einige Stücke Dammour, da ich wußte, daß dieſe Waare auf dem Wege nach Taka ſehr begehrt war. Nachdem alle meine Rechnungen berichtigt waren, hatte ich nur noch vier Piaſter übrig; allein die Kleinheit dieſer Summe machte mir keine Sorge, denn ich rechnete darauf, an der Küſte für mein Cameel ein hinreichendes Kaufgeld zu löſen, um die Unkoſten meiner Reiſe nach Djidda beſtreiten zu können, und auf dieſen Ort hatte ich einen Creditbrief auf eine bedeutende Summe, den ich mir in Cairo verſchafft hatte.

Reiſe von Shendy nach Taka.

Früh Morgens am 17ten Mai brach die Souakin-Caravane auf; ſie hatte das Weichbild der Stadt ſchon im Rücken, ehe ich mit dem Beladen meines Cameels in Ordnung war. Während dieſer Zeit kamen mehrere von den Leuten aus Daraou herbei, die ſo eben erſt erfahren hatten, daß ich abzureiſen geſonnen ſei, und ihre Wuth an mir auslaſſen wollten, weil ich ihre boshaften Pläne wider mich vereitelt hatte; es war aber zu ſpät, ihre Argliſt konnte mir nichts mehr anhaben. Die Ababdes begleiteten mich eine kurze Strecke zur Stadt hinaus, wo ich herzlich Abſchied von ihnen nahm, denn ich mußte mir geſtehen, daß ich, faſt ſeit meiner Abreiſe aus Aegyp-

ten, meine Sicherheit ausſchließlich ihrem Schutze und ihrer Vermittelung verdankte. Allein ich ſollte ihnen noch mehr verpflichtet werden; denn als ich die Stadt verließ, war einer der Sclaven des Mek mir gefolgt, und hielt ſich, auch nachdem ich von den Ababdes mich getrennt hatte, fortwährend zu meiner Seite, während die Caravane etwa eine halbe Meile vor uns her, in der Ebene hinzog. Einer der Ababdes, welcher dieß bemerkte, und auch gewahrte, daß der Sclave bewaffnet war, ſchöpfte Verdacht wider ihn; er kehrte deßhalb augenblicklich um, und kam noch gerade zu rechter Zeit, mich aus einer üblen Lage zu befreien; denn obgleich wir in Shendy faſt täglich unſer Mahl mit dieſem Sclaven getheilt hatten, ſo war er mir dennoch in der Abſicht gefolgt, mich zu zwingen, ihm meine Piſtole zu überlaſſen. *) Er dachte wahrſcheinlich, ich würde dieſelbe lieber hingeben, als mich einem Verzug und der daraus entſpringenden Gefahr ausſetzen, allein der Caravane nacheilen zu müſſen. Er hatte den Halfter des Cameels ergriffen und die Piſtole ſchon gefordert, als der Ababde hinzukam und ihm ſein Betragen ernſtlich verwies. Nachmittags erreichten wir El Haſſa, ein kleines Dörfchen jenſeit der Salzwerke und der Ebene von Boeydha, nicht weit von dem Platze, wo wir uns, am Tage unſerer Ankunft in Shendy, Mittags lagerten.

Den 18. Mai. Wir blieben den ganzen Tag in El Haſſa gelagert, und wurden Nachmittags von mehre-

*) Die Sclaven des Mek ſind die einzigen Perſonen, welche zuweilen die Feuergewehre ihres Herrn tragen dürfen.

ren Kaufleuten aus Souakin und Shendy beſucht, die von ihren Freunden Abſchied zu nehmen kamen. Die Djaalein Araber lauerten um uns her, und bemühten ſich, einige von den Cameelen, welche die Blätter der Acazien abweideten, zu erbeuten, was mich nöthigte, mein eigenes Cameel auf das Sorgſamſte zu bewachen. Während ich daſſelbe in die dichteſten Stellen des Acazienwaldes trieb, ſtieß ich auf die Ruinen eines alten Gebäudes, nahe am Fluſſe, deſſen Ufer hier ſehr hoch ſind. Dieſe Ruinen beſtanden aus ſteinernen Grundlagen von Häuſern, und einigen Mauern aus Backſteinen; die erſtern ſchienen Privat-Gebäuden von mäßiger Größe angehört zu haben, und beſtanden aus drei bis vier Fuß langen, roh bearbeiteten und ſehr zerfallenen Sandſteinblöcken; ſie waren in Verhältniß zu dem Backſteingemäuer klein. Die Backſteine waren von derſelben Art, wie die, welche ich bei Dawah ſah, und bildeten Mauern von Privatwohnungen. Ich ſah keine Ueberbleibſel von einer Stadtmauer, noch von irgend einem großen Gebäude; das Ganze ſchien eine kleine offene Stadt geweſen zu ſeyn. Der Umfang dieſer Ruine iſt höchſtens acht bis zehn Minuten; ich konnte keine Regelmäßigkeit in dem Plane bemerken, nichts als kleine, längliche Vierecke, die einzeln und unregelmäßig zwiſchen den Bäumen verſtreut lagen. Die Reſte der Backſteinmauern waren nirgends über zwei Fuß hoch, und ſelbſt dieß iſt wunderbar, wenn man bedenkt, welche Wirkung die Regengüſſe jährlich auf dieſe einzelnen, ſchlecht zuſammengefügten Gebäude haben müſſen. Ich konnte in der Nähe ſonſt keine Ueberbleibſel irgend einer Art entdecken. Nicht weit

von dieſem Orte iſt eine Furt durch den Fluß, die drei oder vier Monate lang, vor dem Steigen des Waſſers von den Djaalein benutzt wird.

Den 19. Mai. Dieſen Morgen brachen wir auf, und zogen an der öſtlichen Grenze der angebauten Ebene hin, bis wir drei Stunden von El Haſſa den Ort Kabouſchye erreichten, wo ſich ein Verwandter des Mek von Shendy aufhält. Da wir bis zum Atbara noch drei lange Tagereiſen vor uns hatten, füllten wir unſre Waſſerſchläuche aus dem Fluſſe, der eine halbe Stunde vom Orte entfernt iſt. Grade als wir aufbrachen, traf mich ein Unfall, der oft die Reiſenden in der Wüſte ins größte Elend bringt; als ich nämlich die Schläuche an dem Sattel meines Cameeles befeſtigt hatte, bekam einer der größten einen Riß, aus welchem das Waſſer wie aus einem Springbrunnen hervorkam. In ſolchen Fällen verſtopfen die Araber gewöhnlich das Loch mit einem Pflocke, der aus dem grünen Zweige eines Baumes gemacht und mit etwas Leinen umwickelt iſt; allein der beſte Stoff zu dieſem Behufe iſt das Mark des Dhourrarohrs, welches im Waſſer ſchwillt, und ſo ſehr dicht ſchließt. Wir durchkreuzten eine flache Strecke, von vielen Niederungen und Thälern durchſchnitten, die mit Gebüſch und wildem Gras (Gisch) bewachſen waren. Dann zogen wir an einem großen Lager von Djaalein vorbei, die, obgleich vier Stunden vom Fluſſe entfernt, dennoch täglich ihren Waſſervorrath aus demſelben holten. Spät Abends lagerten wir uns, nach einem Marſch von ſieben bis acht Stunden von Kabouſchye.

Den 20. Mai. Vor Sonnenaufgang brachen wir

auf und zogen N. O. gen O. Die Caravane beſtand aus wenigſtens zweihundert beladenen Cameelen, zwanzig bis dreißig Dromedaren, worauf, ohne alle weitere Ladung, die reichſten Händler ritten, etwa hundert und funfzig Händlern, dreihundert Sclaven und dreißig Pferden, die für den Markt von Yemen beſtimmt waren, und während der ganzen Reiſe von den Sclaven geführt wurden. Die Ladungen beſtanden größtentheils aus Taback, den die Kaufleute ſelbſt aus Sennaar geholt hatten, und aus Dammour, von demſelben Orte. Die Caravane war unter guter Aufſicht. Der Anführer war einer der erſten Männer unter den Arabern von Souakin, durch Heirath verwandt mit den bedeutendſten Stämmen der Biſcharye und Hadendoa-Beduinen, durch deren Gebiet unſere Straße führte; allein deſſen unerachtet merkte ich deutlich, daß man vor den Biſcharein in ſteter Furcht war. In allem, was den Marſch der Caravane betraf, gehorchten die Leute ohne Zögern den Befehlen des Anführers *). Die einzigen Fremden, die ſich zu den Kaufleuten aus Souakin geſellt hat-

*) Später erfuhr ich, daß ein Scheikh (Engl. Shikh) nie Anführer einer Caravane ſeyn kann, weil dem alten, in den öſtlichen Wüſten Arabiens noch herrſchenden Brauche gemäß, der Scheikh eines Stammes nie der Befehlshaber (Kayed) einer bewaffneten Macht iſt, welche der Stamm gegen einen Feind ausſendet. Er mag ſich der Unternehmung anſchließen, allein den Oberbefehl über dieſelbe hat der Kayed oder Führer, eine Würde, die immer in einer Familie erblich iſt. Ich werde in einem ſpätern Tagebuche auf dieſen Gegenſtand zurückkommen.

ten, waren eine Geſellſchaft von Tekayrne (singul. Tekroury), oder ſchwarzen Händlern, beſtehend aus fünf Herren, zehn Cameelen und etwa dreißig Sclaven. Ich hielt mich zu dieſer Geſellſchaft, da wir alle Fremde, und des gegenſeitigen Beiſtandes froh waren. Während der ganzen Reiſe an der Küſte lagerte ich mich bei ihnen, abgeſondert von den Souakin-Händlern, die gleichfalls in viele verſchiedene Geſellſchaften getrennt waren. Ich ward bald ziemlich vertraut mit meinen Gefährten; ſie erzeigten mir viele kleine Dienſte, deren keiner mehr bedarf, als ein Caravanen-Reiſender, und ich ſäumte nie, ihnen Gegendienſte zu leiſten, ſo daß wir fortwährend in gutem Vernehmen ſtanden; in freundlichem kann ich nicht ſagen, denn auch in den Negerlanden iſt Keiner geneigt, mit einem armen Manne Freundſchaft zu ſchließen.

Von dieſen Tekayrne war einer aus Kordofan, ein anderer aus Darfour, und drei urſprünglich aus Bornou, von wo ſie, vor vielen Jahren, mit einer Caravane nach Fezzan und von dort nach Cairo gereiſt waren. Der Angeſehenſte unter ihnen, Hadji Aly el Bornaway, welcher das Haupt unſerer Tiſchgenoſſenſchaft ward, hatte als Sclavenhändler viele Gegenden der Türkei durchreiſt, war in Conſtantinopel geweſen, hatte eine geraume Zeit in Damascus gelebt, (wo viele Tekayrne als Arbeiter in den Gärten der Großen dienen) und hatte dreimal den Hadji verrichtet; er war jetzt in Kordofan anſäſſig und brachte ſeine Zeit hin in Handelsgeſchäften zwiſchen dieſem Orte und Djidda. Seine Reiſen und etwas Ehrwürdiges in ſeinem äußern Benehmen hatten ihm großes Anſehen er=

worben, und er ward von den Meks und andern Häuptern gut aufgenommen, indem er nie verſäumte, ihnen einige kleine Geſchenke aus Djidda mitzubringen. Obgleich (ſowohl unter dem Schatten ſeines Mattendaches ſitzend, als auch unterwegs auf ſeinem Cameele reitend,) ſtets damit beſchäftigt, den Koran zu leſen, war dieſer Mann dennoch ein recht eigentlicher bon vivant, deſſen einziges Ziel ſinnlicher Genuß war. Den Gewinn ſeines kleinen Capitals, der durch ſeine Reiſen ſtets erneut ward, verwandte er ausſchließlich auf die Befriedigung ſeiner Wünſche. Er hatte eine Lieblingsſclavin aus Borgho als Concubine mit ſich, welche ihr eigenes Cameel hatte, während ſeine andern Sclaven die ganze Reiſe zu Fuße machen mußten *). Seine ledernen Säcke waren gefüllt mit den ausgeſuchteſten Lebensmitteln, die auf dem Markt in Shendy zu haben waren, beſonders mit Zucker und Datteln, und ſeine Mittagsmahlzeiten waren die beſten in der Caravane. Er ſprach über Moral und Religion, als ob er das Laſter nur dem Namen nach kenne; dennoch verkaufte Hadji Aly, der die Hälfte ſeiner Tage in Andacht verlebt hatte, im vorigen Jahre auf dem Sclavenmarkte von Medinah, ſeine eigne Baſe, die er vor Kurzem in Mecca geheirathet hatte. Sie war auf einer Wallfahrt von Bernou über Cairo dahin gewandert; Aly begegnet ihr zufällig, fordert ſie als ſein Eigenthum zurück und heirathet ſie *); in Medinah braucht

*) Mehrere von den Kaufleuten aus Souakin halten Concubinen bei ſich, die ſie immer auf ihren Reiſen mitnehmen.

*) In allen Muſelmanniſchen Ländern kann die Baſe von den männlichen Familiengliedern zur Frau gefordert werden.

er Geld, er verkauft ſie an einige Kaufleute aus Aegypten, und da die arme Frau nicht im Stande iſt, ihre freie Abſtammung zu erweiſen, muß ſie ſich in ihr Schickſal fügen. Dieß Ereigniß war in der Caravane bekannt genug; nichtsdeſtoweniger erfreute ſich der Hadji fortwährend der gewohnten Achtung.

Die Tekayrne behandelten mich auf dieſelbe Weiſe, wie ſie jeden andern Reiſenden behandelt haben würden, und wie überhaupt die Reiſenden in dieſen Ländern immer behandelt werden, wo, außer der gelegentlichen Hülfe der Nachbarn beim Heben der Cameelladungen, niemand etwas Anderes im Sinne hat, als ſeine eigne Bequemlichkeit. Allein das war Alles, was ich wünſchte; ich war wirklich nicht in Noth wegen fremder Hülfe, und ich erlitt nie die geringſte Mißhandlung von den Kaufleuten aus Souakin, die nicht den Tekayrne ſelbſt in gleichem Maße widerfahren wäre. Ich war ſehr auf meiner Hut, betrug mich höflich gegen jedermann, vermied alle Vertraulichkeit mit den Sclaven, mit denen ich faſt als gleichſtehend betrachtet ward, und zeigte mich ſtets bereit zum Widerſtande gegen jeden Verſuch, mich um einen Theil meines Gepäckes oder meiner Lebensmittel zu betrügen oder zu beſchwatzen. Wahrſcheinlich war es dieſes Betragen, das mich in den Ruf eines kühnen, thätigen, ſelbſtiſchen und geizigen Mannes brachte, der nur ſein eigenes Intereſſe im Auge habe.

Wir reiſten den ganzen Morgen durch eine Ebene, die vorzüglich aus petrosilex beſtand. Zu unſerer Rechten waren viele Wadys oder niedrige Gründe.

Nach einem Marſch von zehn oder eilf Stunden machten wir Halt; es iſt Gebrauch, mit Sonnenaufgang aufzubrechen, während der Mittagsſtunden, oder von zehn Uhr Vormittags bis drei oder vier Uhr Nachmittags, zu raſten, und dann bis ſpät Abends und oft bis nach Mitternacht fortzuwandern.

Den 21. Mai. Unſere Straße ging fortwährend durch die Ebene. Wir erlebten an dieſem Tage einen heftigen Semoum. Die mit Gütern ſchwer beladenen Cameele der Kaufleute von Souakin waren, in Verhältniß zur Menge der Sclaven und Pferde, nur mit einem geringen Waſſervorrath verſehen. Gegen Mittag waren die meiſten ihrer Schläuche geleert; der Anführer der Caravane kam zu unſerer Geſellſchaft und nahm, faſt gewaltſam, einem Jeden von uns den vierten Theil des noch übrigen Waſſers. Wir brachten die Mittagsſtunden bei einigen Acazienbäumen, auf einer Fläche von ſchwarzem Grant zu, und nach einer langen Tagereiſe von zehn bis eilf Stunden nach N. O. gen O., ſchlieſen wir in einem Wady, voll von Gebüſchen und tiefem Sand. Die ganze Caravane legte ſich durſtig zur Ruhe. Wir fanden faſt auf der ganzen Reiſe durch die Wüſte einen gut betretenen Weg, häufig belebt durch die Einwohner von Atbara, welche ihr Vieh auf den Markt von Shendy treiben. Wir begegneten mehreren derſelben, die mit Matten, in Atbara aus den Blättern der Doumbäume verfertigt, nach Shendy zogen.

Den 22. Mai. Nach dreiſtündigem Wege durch ſandige Ebenen erblickten wir den Fluß Atbara und betra-

ten die Waldungen, welche ſeine Ufer einfaſſen. Die üppige Vegetation, welche uns jetzt umgab, erfüllte ſelbſt die ſteinernen Herzen der Sclavenhändler mit Freude, deren einer, mit Anſpielung auf den öden Strich, den wir durchzogen hatten, ausrief: „(Baad el mout el djenna). Auf den Tod folgt das Paradies.“ Wir wanderten etwa eine Viertelſtunde zwiſchen hohen Bäumen, deren herabhängende Aeſte unſern Cameelen ſehr hinderlich waren. Hier war eine größere Mannigfaltigkeit der natürlichen Vegetation, als irgend wo an den mir bekannten Ufern des Nils in Aegypten. Ich bemerkte mehrere Arten der Mimoſa; Doumbäume von außerordentlicher Größe, deren üppige Fruchttrauben die Begierde der Sclaven erregten; der Nebekbaum mit reifen Früchten; der Allobe, von der Größe des Nebek, und viele andre mir unbekannte Bäume; dazu kam noch ein Ueberfluß an wilden Kräutern, womit der, dem Aegyptiſchen ähnliche, fette Boden bedeckt war. Die Bäume waren belebt durch eine große Menge von Vögeln, deren Geſang der Reiſende in Aegypten ſehr ſelten hört. Ich ſah keine Vögel mit glänzendem Gefieder, aber kleine von verſchiedenen Gattungen. Zarte Töne ergötzten mein Ohr, wie ich ſie nie zuvor gehört hatte, und unaufhörlich ertönte das verliebte Girren der Turteltauben. Wir eilten an den Fluß, und ſtiegen begierig an ſeinen tiefen Ufern hinab, um unſern Durſt zu löſchen. Mehrere Cameele zerriſſen beim Anblick des Waſſers die Halfter, an denen ſie geführt wurden, warfen, indem ſie an den Ufern herunter rutſchten oder ſtolperten, ihre Ladungen ab, und verurſachten viel Geſchrei und Unordnung.

Wir hielten uns an dieſem Orte nur eine kurze Zeit auf, und zogen dann, etwa eine Stunde weit, an den Ufern des Fluſſes fort, größtentheils unter den Dattelbäumen, welche die Grenze der Wüſte bezeichnen. Dann wateten wir ohne Schwierigkeit durch den Fluß, da das Waſſer kaum bis über die Kniee der Cameele hinanreichte. Nicht einmal eine halbe Stunde weit vom entgegengeſetzten Ufer kamen wir zu dem Orte Atbara, ſo benannt wegen der Nähe des Fluſſes. Da die Caravane hier mehrere Tage verweilen ſollte, ſo war eines Jeden erſte Sorge, einen bequemen Lagerplatz zu wählen. Die Kaufleute aus Souakin ließen ſich nieder auf einem offenen Grunde, dem Orte gegenüber, wo ſie unter ſich mehrere Geſellſchaften bildeten. Die Tekayrne und ich nahmen Beſitz von einigen dichten Dorngebüſchen zur Seite des Ortes, zwiſchen welchen in wenigen Stunden, mit Hülfe der Axt, jeder ſich eine kleine Lagerſtätte bereitete, eben groß genug für ſich ſelbſt und ſein Gepäck, während den Sclaven befohlen ward, vor dem Eingange zu ſchlafen. So ſchützten wir unſere Güter vor Dieben, und bereiteten uns einen behaglichen Schatten, indem wir einige Matten über den Büſchen ausbreiteten.

Der Ort, oder richtiger das Lager von Atbara beſtand aus mehreren langen, unregelmäßigen Reihen von Zelten aus Matten, die aus den Blättern des Doumbaumes gemacht waren, in welchen etwa zweihundert Biſcharein-Familien wohnten. Dieß iſt auf dem ganzen wüſten Landſtriche zwiſchen Aegypten und Abyſſinien die allgemeine Art der Wohnungen. Da die überflüſſigen Felle der Nubiſchen

Schafe und Ziegen nicht genug Stoff liefern, um, wie die öſtlichen Beduinen, Zeltdecken aus Wolle und Ziegenhaaren zu verfertigen, ſo werden dieſe durch Matten erſetzt. Sie befeſtigen eine Reihe zwölf bis funfzehn Fuß hoher, gegenüberſtehender Pfäle ſo in den Boden, daß ſie mit den Spitzen ſich zu einander neigen; über dieſen befeſtigen ſie andre wagrecht, auf welchen die Matten dergeſtalt ausgebreitet werden, daß ſie überall eine abhängige Fläche bilden, um das Regenwaſſer abzuleiten. Jedes Zelt iſt mit einem oder zwei Angareygs*) verſehen, welche faſt das ganze Innere füllen, ſo daß nur ein ſehr kleiner Raum zum Stehen übrig bleibt; auch iſt dieß eben nicht nöthig, da die Biſcharein den größten Theil ihrer Zeit auf dem Angareyg hingeſtreckt verleben**). In den kleinern Zelten

*) Angareyg iſt ein Ruhebett, wie in der erſten Abtheilung dieſer Reiſe bemerkt worden iſt. A. d. U.

**) Ich habe verſäumt, in einem frühern Theile dieſes Tagebuchs zu erwähnen, daß in allen Ländern am Nil, die ich beſuchte, wie auch in der Nubiſchen Wüſte, die Leute kleiner hölzerner Stützen ſich bedienen. Dieſe ſind etwa fünf Zoll hoch, am obern Ende eben ſo lang, und drei bis vier Zoll breit, im Ganzen, dem obern Ende einer Krücke ſehr ähnlich; ſie beſtehen aus einzelnen Stücken von ſehr hartem Holz, und die beſten kommen aus Sennaar. Beim Schlafen dienen ſie als Kopfkiſſen, und am Tage als Stütze für den einen Arm, während der Körper in liegender Stellung ruht. Wenn ein angeſehener Mann ausgeht, läßt er ſich eine dieſer Stützen nachtragen, und man findet eine ſolche ſtets in jedem Hauſe oder Zelte, die dem Fremden, der zum Beſuche kommt, dargeboten wird; allein man muß von Jugend auf daran ge-

leben beide Geſchlechter zuſammen; allein in den größern iſt hinter den Angareygs eine Scheidewand quer durch das Zelt, wodurch daſſelbe in ein vorderes und ein hinteres Gemach getheilt wird. Das letztre wird von den Weibern bewohnt und dient zugleich als Küche, obgleich es den Weibern nie in den Sinn kommt, ſich vor Fremden zu verbergen. Alle Männer von Anſehen haben beſondre Zelte für ihre Weiber und mitunter auch ein offenes Dach zur Aufnahme der Fremden. So oft die Beduinen weiter ziehen, werden die Zelte abgenommen, und die Stangen, Matten ꝛc. auf die Cameele geladen.

Atbara iſt die Reſidenz des Hauptes vom Stamme Hammadab, den man nicht verwechſeln muß mit den Hameydab, einem Stamme der Ababde. Die Hammadab bilden einen der ſtärkſten Stämme des Biſcharye-Volkes *); der Anführer war unſer Reiſegefährte von Shendy, wo er mehrere Sclaven und Pferde gekauft hatte.

---

wöhnt ſeyn, um ſie mit einiger Leichtigkeit gebrauchen zu können. Ich bemerke dieß, weil ich aus Herrn Salts Buch erſehe, daß etwas Aehnliches in Abyſſinien gebräuchlich iſt. Ueberhaupt ſcheinen die Sitten dieſes Landes, nach ihm und Bruce, viel Aehnliches zu haben mit denen der Bewohner der Nilufer.

*) Mehrere der Biſcharye-Stämme verſchmähen den Ackerbau nicht, ob ſie gleich Beduinen ſind; gleich nach der Ueberſchwemmung eilen ſie an die Ufer des Atbara, um Dhourra zu ſäen; ſie verweilen daſelbſt, bis die Erndte eingeſammelt iſt, und kehren dann in ihre Gebirge zurück. In der heißeſten Sommerzeit, wenn die Weide in der Wüſte vertrocknet iſt,

Einige der Einwohner dieſes Ortes ſtehen fortwährend in Handelsverbindungen mit Shendy und erwarten hier die Ankunft der Souakin-Caravanen. Sobald es in der Nachbarſchaft bekannt war, daß eine Caravane angekommen, und einige Tage zu verweilen geſonnen ſei, kamen eine Menge von Biſcharein herbei mit Dhourra, Schafen, Butter und Milch, um dieſe Waaren auszutauſchen gegen Dammour und Specereien, beſonders Mehleb, Nägelein und Räucherwerk oder Libban, aus dem Weſten. Faſt keiner von dieſen Leuten verſteht die Arabiſche Sprache, diejenigen ausgenommen, welche nach Berber und Shendy Handel treiben; allein faſt alle ihre Sclaven verſtehen dieſe Sprache, weil ſie größtentheils unter den Einwohnern am Nil erzogen ſind. Ihre Tracht, oder vielmehr Untracht, war überall dieſelbe, und beſtand nur aus einem Hemde aus Dammour, das von Männern und Weibern getragen wird; die letztern ſchienen mir ausgezeichnet hübſch; ihre Augen und Zähne waren ſchön, ihre Farbe dunkelbraun, ihr Wuchs ſchlank und edel. Sie ſchienen die Eiferſucht ihrer Gatten und Väter gar nicht zu fürchten, indem ſie lachend und ſcherzend ganz nahe an unſre Zelte kamen, und diejenigen, welche nicht Arabiſch ſprechen konnten, ſuchten ſich durch Zeichen verſtändlich zu machen. Die ſchönſten unter ihnen ſchienen ſich ihrer Reize ſehr wohl

---

kommen ſie wieder herab, und laſſen ihr Vieh auf den krautreichen Ufern des Stromes weiden. Auf gleiche Weiſe ſind die Türken (Turkmans), in der Nähe von Aleppo, Beduinen und Ackerbauer zugleich.

bewußt zu ſeyn; allein man merkte leicht, daß ſie in keiner andern Abſicht mit uns liebkoſten, als um ihr Dhourra und ihre Milch beſſer zu verkaufen, als die weniger hübſchen es vermochten, und ſie bewieſen ſich alle unehrlich in ihren Geſchäften mit uns. Schon in Aegypten hatte ich gehört, daß die Biſcharein nicht eiferſüchtig auf ihre Weiber wären; es iſt ein Geſetz der Ehre bei ihnen, nie Mißtrauen in ihre Weiber zu ſetzen, bis ſie die unzweideutigſten Beweiſe von ihrer Untreue haben. Wenn ein Biſcharye ſieht, daß ein Fremder ſeine Frau küßt, ſo lacht er darüber; aber ihr Tod würde unfehlbar erfolgen, wenn er ſie im Ehebruch ertappte.

Die Biſcharein von Atbara ſind, wie alle ihre Brüder, eine ſchöne, kühne Menſchenrace; ſie gehen ſtets bewaffnet und ſind ſelten frei von Händeln. Trunkenheit iſt unter ihnen eben ſo gewöhnlich als unter den Arabern in Shendy, und allnächtlich hörten wir lauter Zwiſt in den Bouza-Schenken. Sie haben einen großen Hang zur Dieberei, und trotz aller unſrer Vorſicht, verlor ein Jeder in der Caravane einige Kleinigkeiten von ſeinem Gepäcke; auch mehrere Cameele wurden geſtohlen, allein nachher durch Vermittelung des Anführers zurückgegeben, welcher ein artiges Geſchenk für ſeine Mühe erhielt. Dieſer Diebsſinn iſt nicht der ſchlimmſte Zug ihres Characters; ſie ſind betrügeriſch, grauſam, geizig und rachſüchtig, und in der Befriedigung dieſer Leidenſchaften weder durch göttliche noch durch menſchliche Geſetze beſchränkt. Einer der Bewohner dieſes Ortes, der mit uns aus Shendy kam, fand bei ſeiner Ankunft, daß zwei ſeiner beſten Cameele ihm geſtohlen wa-

ren. Da er einen ſeiner Nachbarn wegen des Diebſtahls in Verdacht hatte, kam er zu den Teckayrne, um zu fragen, ob ſie ihm durch Zauber verkünden wollten, wiefern ſein Verdacht gegründet ſei; allein ſie weigerten ſich, ihm irgend eine beſtimmte Antwort zu geben, oder ſich ſonſt in die Sache zu miſchen. Der Mann ſchwur darauf, wenn er jemals heraus⸗brächte wer der Dieb ſei, ſo wolle er allen ſeinen Kindern den Hals abſchneiden, ſeine Cameele lähmen und ihn zu ſolcher Armuth hinabſtürzen, daß er genöthigt ſeyn ſolle, mit dem Vieh in den Wäldern ſich zu nähren. Die Biſcharein ſind alle Muſelmänner; allein ſie befolgen keine durch dieſe Re⸗ligion vorgeſchriebenen Gebräuche, und bilden ſo einen merk⸗würdigen Gegenſatz mit den Neger⸗Hadjis, die hier durch⸗ziehen, und die niemals das Geringſte von den äußern Pflichten der Muſelmänniſchen Glaubenslehre verſäumen. Der ungaſtfreundliche Character der Biſcharein würde ſie ſchon allein als wahre Africaniſche Race bezeichnen, wenn dieß nicht durch ihre Sprache außer allem Zweifel geſetzt wäre. Keinen Tropfen Milch konnten wir erhalten, ohne ihn zu kaufen, und die Weiber nöthigten uns, für den Gebrauch einiger alten irdenen Töpfe zu bezahlen, deren wir während unſeres Aufenthaltes bedurften; ja es wollte ſogar Keiner den Dollmetſcher machen zwiſchen uns und denen, welche kein Arabiſch verſtanden, ohne wenigſtens eine Hand voll Dhourra für ſeine Mühe zu erhalten; die⸗ſer geizige Sinn leuchtet aus allen ihren Handlungen her⸗vor, und nicht bloß die Caravanen⸗Reiſenden (daß ſie von dieſen Gewinn zu erpreſſen ſuchen, iſt natürlich) werden ſo behandelt, ſondern auch die armen Negerpilger, welche auf

ihrem Wege nach Taka dieſen Ort durchwandern, klagen bitterlich über die unbarmherzigen Bewohner der Ufer des Atbara.

Dhourra und eine geringe Quantität Loubye oder Fiezbohnen (Veitsbohnen) werden, ohne irgend eine vorherige Bearbeitung des Bodens, nahe am Ufer in den Wäldern geſäet. Waſſerräder ſind unbekannt. Der Bezirk des fruchtbaren Bodens iſt an beiden Seiten des Fluſſes gleich groß; allein am linken Ufer iſt gar nichts angebaut, wegen der Räubereien der Djaalein auf dieſer Seite. In den Jahren, in welchen der Fluß ſeine Ufer nicht überſchwemmt, beziehen ſie ihren ganzen Unterhalt aus Taka. Dieſelben Bäume, welche ich am weſtlichen Ufer bemerkte, wachſen auch in der Nähe des Ortes; am gewöhnlichſten iſt der Nebek, der ſo reich an Früchten iſt, daß zuweilen die Cameele damit gefüttert werden. Oſchour bedeckt den Boden zwiſchen den größern Bäumen und läßt nur wenig Raum frei zum Anbau des Dhourra. Eine große Menge von gewöhnlichen Tauben und Turteltauben flogen umher; ſie haben viele Feinde in einer Gattung von Adlern, die nur wenig größer ſind, als die Rakhams von Aegypten. Sie ſind ganz ſchwarz, nur der kahle Kopf iſt dunkel purpurroth, wie beim Truthahn*). Die Biſcharein ſagen, daß in den Wäldern viele Tiger ſich aufhalten, und daß auch zuweilen ſehr große Schlangen gefunden werden; allein obgleich ich täglich die Wälder durchkreuzte, um Waſſer aus dem Fluſſe zu holen, ſo ſah ich doch kein vierfüßiges Thier,

*) Alſo vermuthlich eine Art Geier. A. d. U.

außer unzähligen Heerden von Ratzen von der größten Art, die zwiſchen den Dhourraſtoppeln umherliefen, und in großer Menge von den Sclaven getödtet und mit Wohlgefallen verzehrt wurden. Die großen Ameiſen, welche in Kordofan und Darfour ſo vielen Schaden anrichten ſollen, findet man öſtlich vom Nile nirgends. Bei hohem Waſſer halten ſich Crocodile in dem Fluſſe auf, aber keine Hippopotamen, und auch das Rhinoceros iſt hier nicht bekannt.

Die Rinder der Biſcharein ſind ſehr ſchön und in großem Ueberfluß vorhanden. Ihre Cameele waren eben in die nächſten Berge geſandt, wo etwas Regen gefallen war, um die friſchen Kräuter abzuweiden, während die zu unſrer Caravane gehörigen jeden Morgen in die Wälder getrieben wurden, um ſich von den Zweigen der Acazien zu nähren. Die Heerden von Schafen und Ziegen folgten den Cameelen in die Berge; wir kauften zwei große Schafe für den Werth eines Piaſters in Dammour. Der Anführer und einige ſeiner Verwandten halten Pferde und tragen Panzer; zu jedem Zelte gehören zwei Eſel.

Zwei Tagereiſen von dem Orte vereinigt ſich der Fluß Atbara mit dem Mogren und dann führen beide zuſammen den Namen des letztern. Der Mogren ſoll in den Biſcharye-Gebirgen entſpringen, er iſt aber im Sommer faſt trocken, und ſcheint ſelbſt in der Regenzeit nur ein Zuſammenfluß von Regenſtrömen zu ſeyn. Der gerade Weg von hier nach Souakin führt nicht über dieſen Fluß, woraus ſichs ergiebt, daß ſein Lauf viel weiter aus Norden kommen muß, als der gewöhnlich auf den Charten angegebene.

Ich habe ſchon bemerkt, daß wir ſehr wenig Waſſer im Atbara fanden; einige Wochen früher muß er faſt ausgetrocknet geweſen ſeyn; denn als wir das Bett des vereinigten Fluſſes bei Damer durchkreuzten, fanden wir in demſelben nichts als einige ſtehende Teiche. Während unſres Aufenthalts in Atbara hatten wir Nachts einige leichte Regenſchauer, am Tage bewölkten Himmel, des Morgens gewöhnlich Nebel. Am 3. und 4. Juni nahm der Fluß plötzlich ab, der größte Theil des Bettes ward ganz trocken. Ich bemerkte ſpäter auf unſerm Wege nach Taka, daß er wenigſtens einen Fuß gefallen ſeyn mußte. Die Ufer des Fluſſes ſind nicht über fünfundzwanzig Fuß hoch; ſeine Breite habe ich nicht gemeſſen, aber nach einem deutlichen Bilde, das mir in der Erinnerung geblieben iſt, ſchätze ich die Entfernung der Ufer von einander höchſtens auf vier bis fünfhundert Schritt. Der Lauf des Stromes war ſo langſam, daß man ihn kaum wahrnehmen konnte.

Die Weiber von Atbara ſchneiden beim Tode ihrer nächſten Verwandten die Haare ab, eine Sitte, die auch unter mehreren ländlichen Araberſtämmen in Oberägypten herrſchend iſt. Das Geſetz der Wiedervergeltung ſoll unter den Biſcharein in ſeiner ganzen Kraft beſtehen, ihre Stämme liegen fortwährend mit einander in Krieg. Die Nationalfeinde ſind die Schukorye auf der einen, und die Hadendoa auf der andern Seite. Die Nachbarn der in Atbara lebenden Hammadab ſind, höher hinauf am Fluſſe gegen Goz Radjeb hin, die Beni Kurb, und in der Wüſte die Baterab, beide von der Race der Biſcharein. Die

Hammadab bebauen das Ufer des Atbara bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Mogren hinab, wo dann das Gebiet der Djaalein beginnt. Die Entfernung von dort nach Berber beträgt vier lange Tagereiſen; allein dieſe Straße iſt ſehr wenig beſucht, und die einzigen Orte, mit denen dieſe Menſchen in Verbindung ſtehen, ſind Shendy, Goz Radjeb, Taka und die Wohnungen der Biſcharein in den nördlichern Gebirgen.

Als wir drei oder vier Tage in Atbara geweſen waren, erhob das Oberhaupt des Ortes von jedem Einzelnen in Verhältniß zur Zahl ſeiner Sclaven einen Durchgangszoll. Für jeden Sclaven wird ein Tob Dammour entrichtet, und eben ſo viel für jede Cameelladung, gleichviel woraus ſie beſteht. Diejenigen Kaufleute, von denen man vermuthet oder weiß, daß ſie Gold mit ſich führen, werden willkührlich geſchätzt, was, wie man ſich leicht vorſtellen kann, vielen Zwiſt veranlaßt. Ich zahlte im Ganzen anderthalb Tob; allein die Kaufleute aus Souakin waren äußerſt unzufrieden mit den Erpreſſungen des Oberhaupts, und ſagten ihm, daß ſie nie wieder auf dieſem Wege zurückkehren würden. Es iſt jedoch die ſicherſte Straße nach Souakin, indem die auf dieſer Seite der Wüſte wohnenden Stämme mit den Hadherebe und mit Souakin befreundet ſind; und man ſagte mir, daß das Haupt der Atbara die von den Caravanen erhobenen Summen mit mehreren von dieſen Stämmen theilen muß. Dahingegen führt die Straße von Souakin nach Damer durch die Weideplätze mehrerer mächtigen, mit Souakin in Feindſchaft lebenden Biſcharye-Stämme und kann daher nur von ſolchen Cara-

vanen beſucht werden, die ſtark genug ſind, jedem Angriffe zu widerſtehen. Als wir unſre Abgaben bezahlt hatten, ſandte das Oberhaupt einer jeden Tiſchgenoſſenſchaft der Händler eine große Schüſſel mit einem flüſſigen Brei aus Dhourra, und etwas Bouza zum Gebrauch der Caravane.

Die Caravane ſollte ſich bei der Abreiſe von Atbara in zwei Abtheilungen ſcheiden, und die eine derſelben auf geradem Wege durch die Wüſte nach Souakin, die andere über Taka ziehen. Jener Weg führt in den erſten drei Tagen in einer mehr öſtlichen Richtung zu dem Brunnen von Gengerab, und von dort über drei Waſſerplätze, jeder zwei Tagereiſen vom andern entfernt, in grader Linie nach Souakin. Die ganze Reiſe beträgt zehn bis zwölf Tage; dieſe Straße iſt reich an Weiden und in den fruchtbaren Thälern, welche, durch Winterſtröme bewäſſert, üppig mit wilden Kräutern bewachſen ſind, findet man viele Beduinen-Lager. Die über Taka ziehende Abtheilung der Caravane wollte dort den aus Sennaar mitgebrachten Vorrath von Dammour und Taback verkaufen; einige von den Kaufleuten wollten dann ſofort nach Shendy zurückkehren, andre ihre Reiſe nach Souakin fortſetzen. Ich entſchied mich für den Weg über Taka, und hatte das Vergnügen, zu ſehen, daß die Neger-Kaufleute, in deren Geſellſchaft ich reiſte, meinem Beiſpiele folgten. Sie hatten viele Sclaven und ſchwache Cameele, und wußten, daß ſie auf dem Wege nach Taka täglich Waſſer antreffen würden.

Den 31. Mai. Die nach Souakin beſtimmten Kaufleute hatten uns Tages zuvor verlaſſen. Wir traten

unſre Reiſe Morgens an, folgten den Ufern des Atbara und durchzogen eine zwei Meilen breite, mit Doumbäumen und Oſchour bewachſene Ebene, auf welcher hin und wieder die Dhourrahalme noch zu ſehen waren. In den dichten Acazienhainen in der Nähe des Fluſſes bemerkte ich mehrere kleine Dörfer. Nach drei Stunden Weges hielten wir am Fluſſe auf einem ſandigen Strande, auf welchem mehrere Crocodilgerippe von ziemlicher Länge lagen. So weit das Auge reichte, ſah man nirgends eine Erhöhung des Bodens, der Horizont war nach allen Richtungen hin durch nichts gehemmt, und das Land bildete an beiden Seiten des Fluſſes eine ununterbrochene Ebene. Die Ratzen waren hier ſo häufig, daß ſie bei jedem Schritte den Cameelen zwiſchen die Beine liefen, und die Sclaven machten ſich den ganzen Tag das Vergnügen, ſie zu haſchen. Von hier aus ließen wir den Fluß etwas rechts liegen und durchſchnitten einen, mit Sand und Grant bedeckten Theil der Ebene, in ſüdlicher Richtung. Nach einer Tagereiſe von etwa zehn Stunden gelangten wir wieder an den Fluß und legten uns zur Ruhe.

Den 1. Juni. Wir folgten fortwährend dem Bette des Fluſſes, deſſen Ufer zu beiden Seiten mit Bäumen bewachſen ſind. Dieſer Strich gehört den Beni Kurb. Der Boden iſt fruchtbar, aber ohne alle Spur von Anbau. Die Bewohner der verſchiedenen Dörfer oder Lager ſcheinen ausſchließlich Hirten zu ſeyn. An einer Stelle, wo wir dem Flußbette ſehr nahe kamen, ſchätzte ich ſeine Breite auf zehn Minuten. Nach vier Stunden Weges durchzogen wir Om Daoud, ein großes Lager des Biſchareinſtam-

mes Neſidjab. Dieß iſt die ſüdlichſte Grenze des Biſcharye-Gebietes, und hier beginnt das Reich der Hadendoa, eines ſehr mächtigen Stammes, auf den ich weiter unten zurückkommen werde; der Sohn ihres Scheikhs war mit uns von Shendy gekommen, und wir hatten daher wenig zu fürchten, ausgenommen ihren Hang zur Dieberei. Die Caravane machte neben dem Orte Halt, und ich ging, mich umzuſehen, zu den Hütten hinauf. Bei dieſer Gelegenheit, wie bei manchen andern, erregte mein Anblick ein allgemeines Geſchrei des Staunens und Schreckens, beſonders unter den Weibern, die ſich nicht wenig entſetzten, einen ſolchen Auswurf der Natur zu ſehen (denn ſo erſcheint ihnen ein weißer Menſch), der in ihre Hütten guckte und um ein wenig Waſſer oder Milch bat. Ich bemerkte leicht, daß das vorherrſchende Gefühl, das mein Bild in ihnen erzeugte, Abſcheu war, denn die Neger ſind feſt überzeugt, daß die weiße Farbe der Haut die Wirkung einer Krankheit und ein Zeichen von Schwäche ſei, und es leidet keinen Zweifel, daß ſie einen weißen Menſchen für ein tief unter ihnen ſtehendes Weſen halten. Die Bewohner von Shendy waren ſchon mehr gewöhnt an den Anblick, wo nicht weißer Menſchen, doch der lichtbraunen Eingebornen Arabiens, und da meine Haut ſehr eingebrannt war, ſo erregte ich dort wenig Aufſehen. Jedoch an den Markttagen ſetzte ich oft Leute in Schreck, indem ich plötzlich vor ſie hintrat; ihr gewöhnlicher Ausruf war dann: „Owez billahi min es-scheyttan erradjim. (Gott behüte uns vor dem Teufel!)“ Als ich eines Tages daſelbſt von einem Landmädchen einige Zwiebeln eintauſchte,

ſagte ſie, wenn ich meinen Turban abnehme und ihr meinen Kopf zeige, ſo wolle ſie mir fünf Zwiebeln mehr geben; ich verlangte acht, und ſie willigte ein. Als ich meinen Turban abnahm, fuhr ſie zurück beim Anblick meines weißen, kurzgeſchornen Scheitels, und als ich ſie ſcherzend fragte, ob ſie wohl einen Mann mit einem ſolchen Kopfe heirathen möge, drückte ſie den größten Schrecken und Abſcheu aus, und ſchwur, ſie wolle lieber mit dem häßlichſten Sclaven aus Darfour leben.

Neben der Wüſte in der Nähe des Ortes Om Daoud ſah ich viele Grabſteine; die Blattern hatten hier im vorigen Jahre ſchrecklich gewüthet. Der Nubiſchen Sitte gemäß waren die Gräber mit weißen Quarzſteinen bedeckt, und an jedem Ende ſtand ein Pfahl. Wir trafen hier zuſammen mit einer großen Caravane von Biſcharein, welche bis nach Goz Radjeb, wo ſie Dhourra kaufen wollten, mit uns denſelben Weg machten. Die Souakin-Händler hegten großen Verdacht gegen ſie, weil ſie zu einem Stamme gehörten, der ihnen nicht ganz befreundet war; wir hielten uns daher ſorgfältig von ihnen getrennt, und waren ſtets auf der Hut.

Von Om Daoud ſetzten wir unſere Reiſe längs dem Atbara fort, gelegentlich kurze Strecken der Wüſte durchſchneidend. Unſere Richtung war in der Regel S. O. gen S. Nach einem Marſch von neun bis zehn Stunden machten wir Halt, nachdem wir geſehen hatten, daß die Biſcharein in einiger Entfernung von uns ſich gelagert hatten. Unſer Führer hielt es für beſſer, den Weg noch fortzuſetzen, und weiterhin zu halten, damit wir nicht

überfallen würden; auch meinte er, es ſei klüger, den Feind im Geſicht, als im Rücken zu haben, und wir blieben die ganze Nacht unter den Waffen. Wir zündeten ein Feuer an und legten unſer Gepäck ſo, daß es uns auf den Fall eines Angriffes zur Schutzwehr dienen konnte. Allein die Biſcharein waren vermuthlich eben ſo ſehr in Furcht vor uns, als wir vor ihnen, denn ſie blieben am andern Morgen auf ihrem Ruheplatze, während wir unſre Reiſe fortſetzten.

Den 2. Juni. Wir reiſten dieſen Morgen etwa vier Stunden über eine fruchtbare, obgleich mehrere Meilen vom Fluſſe entfernte Ebene. Berge waren nirgends ſichtbar. In den Mittagsſtunden raſteten wir in einem Hain von Nebek-, Syale- und Allobé-Bäumen. Ich bemerkte hier mehrere unbekannte Vögel; der eine war an Geſtalt und Größe der Amſel ähnlich, und hatte einen langen, weißgeſtreiften Schwanz. Auch ſah ich mehrere Krähen mit weißen Nacken. Die Biſcharein ſchienen für dieſe verſchiedenen Vögel keine beſondere Namen zu haben; ſie halten es für etwas ſehr ſchimpfliches, das Fleiſch der Vögel zu eſſen, und ich hörte ſie manchmal die Aegyptier ſpöttiſch „Vogelfreſſer" nennen. Weiterhin betraten wir in der Richtung von S. O. gen O. die Sandwüſte. Nachmittags machten die Souakin-Händler, mit ihren ſchnellſten Dromedaren, Jagd auf ein wildes Thier, das ſie in der Ferne erblickten; ſie nannten daſſelbe auf Arabiſch Homar el Wahsch, d. h. ein wilder Eſel. Es kam uns nicht ſo nahe, daß ich es deutlich ſehen konnte; allein ihrer Beſchreibung nach iſt es von der Größe einer Hyäne, an Kopf und

Schwanz dem Eſel ſehr ähnlich, und hat keine Hörner. In den Arabiſchen Wüſten erzählt man von einem Thiere gleichen Namens, ob es aber wirklich daſſelbe Thier iſt, kann ich nicht entſcheiden. Der Boden war überall mit unzähligen Gazellen-Fährten bedeckt, von denen jedoch einige von ſo großen Thieren zu ſeyn ſchienen, wie ich deren nie geſehen habe. Nach vier Stunden lagerten wir uns in einem Wady mit Bäumen. Die Hitze war an dieſem Tage ſehr drückend und in der Nacht fiel ein Regenſchauer. Auf dem ganzen Wege ſah man an der Geſtalt der Sandhügel und an dem Wuchs der Bäume deutliche Spuren von vorherrſchenden, heftigen Oſtwinden. Nach Oſten hin, in einer Entfernung von vier Stunden, ragte ein einzelner hoher Berg aus der Ebene hervor.

Den 3. Juni. Wir ſahen dieſen Morgen ein Nebelmeer vom glänzendſten Himmelblau, ſo hell und rein, wie die, welche ich in der Wüſte zwiſchen Aegypten und Berber bewunderte. Nach vierſtündigem Marſch gen Süden kamen wir wieder an den Fluß, dem großen Orte Goz Radjeb (ein Arabiſcher Name) faſt gerade gegenüber. Beide Ufer waren ganz unfruchtbar. Wir lagerten uns unter einigen Oſchour-Bäumen, welche groß genug waren, um die ganze Geſellſchaft zu beſchatten. Es war unſere Abſicht, hier einige Tage zu verweilen, da die Hadherebe den Markt von Goz Radjeb für einen geeigneten Platz hielten, um einen Theil ihrer Waaren abzuſetzen. Als wir uns dem Fluſſe näherten, ſah ich in der Ebene zwei einzelne Hügel dicht neben einander liegen, und als wir auch dieſen näher kamen, war ich ſehr erſtaunt, auf dem höchſten derſelben

einen großen Bau aus alter Zeit zu erblicken. Von Natur kurzſichtig, und überdieß in Oberägypten durch zwei heftige Augenkrankheiten am Geſichte noch mehr geſchwächt, traute ich meinen Augen nicht, und fragte daher meine Gefährten, was es wäre, das auf dem Hügel wie ein Gebäude ausſähe. „Siehſt du nicht, erwiderten ſie, daß es eine Kirche iſt? (Kenise, ein Wort, womit die Aegyptier oft ihre alten Tempel bezeichnen, welche ſie den Chriſten zuſchreiben) und ohne Zweifel ein Werk von Ungläubigen.“ Wir nahten uns fortwährend dem Hügel, und ſchlugen eine halbe Stunde von demſelben unſer Lager auf. Sobald wir abgeladen, und unſer Gepäck in Ordnung gebracht hatten, eilte ich zu den Hügeln, höchſt begierig, dieſe Ethiopiſchen Ruinen zu unterſuchen; allein ein lautes Geſchrei der Leute aus Souakin hielt mich zurück. „Die ganze Gegend, ſagten ſie, iſt gefährdet durch die Landbewohner von Goz Radjeb, du kannſt keine hundert Schritte allein gehen, ohne angefallen zu werden.“ In der That ſahen wir mehrere, verdächtig ſcheinende Perſonen unter den Bäumen lauern, welche weiterhin die Ufer des Fluſſes begrenzten. Meine Gefährten fügten hinzu, der Hügel ſei bewohnt von Hadendoa-Räubern, die dort in Höhlen lebten und mit allen ihren Nachbarn im Kriege wären. Da es ihnen keinen Gewinn bringen konnte, mich zu hintergehen, ſo glaubte ich ihnen und kehrte zurück, nicht in der Abſicht, meinen Plan aufzugeben, ſondern in der Hoffnung, am kommenden Tage mit den Landleuten, welche in Handelsgeſchäften zu uns kämen, Maßregeln zu verabreden, wie ſie mich zu der Ruine hinausführen ſollten, die ich damals zu beſuchen feſt entſchloſ-

ſen war, was auch immer daraus entſtehen möge. Unglücklicherweiſe ward ich in meinen Erwartungen getäuſcht, und nie werde ich mir die augenblickliche Unentſchloſſenheit verzeihen, die mich davon abhielt, den intereſſanteſten Gegenſtand, den ich auf meiner ganzen Reiſe antraf, zu unterſuchen.

Eine Geſellſchaft unſerer Kaufleute hatte ſich über den Fluß nach Goz Radjeb begeben, um ſich daſelbſt nach dem Zuſtande des Marktes zu erkundigen. Etwa zwei Stunden nach Sonnenuntergang, als wir uns eben zur Ruhe begeben wollten*), kehrten ſie zurück, und bald darauf kam das Haupt der Caravane zu uns mit dem Ausruf: „Eilt euch, die Caravane iſt in Gefahr; wenn wir hier bleiben, werden wir überfallen. Füllt eure Waſſerſchläuche und ladet eure Cameele, denn wir müſſen augenblicklich weiter.“ In ſolchen Fällen weicht jedes andere Gefühl dem der Selbſterhaltung. Des Tempels auf einen Augenblick vergeſſend, lief ich mit zwei Waſſerſchläuchen zum Fluß, während mein Sclave das Cameel zur Reiſe fertig machte; und als ich mit den gefüllten Schläuchen zurückkam, war unſer Anführer ſchon aufgebrochen. Den Leuten, welche nach Goz Radjeb gingen, war heimlich angezeigt worden, daß ein großer Haufe von Biſcharein uns zu überfallen beabſichtige; die ſchleunige Abreiſe der Caravane war daher rathſam, da es ſehr ſchwierig geweſen ſeyn würde, in

*) Wenn die Gegend gefährlich iſt, wird ſtets die ganze Caravane in zwei Wachen getheilt; die eine hat den Dienſt bis Mitternacht, die andere von Mitternacht bis Tagesanbruch.

der Nacht über den Fluß zu ſetzen, um uns zu unſerer Vertheidigung auf Goz zu werfen, wo wir vielleicht noch obendrein eine lange Belagerung hätten aushalten müſſen. In aller Stille zogen wir längs dem Ufer des Fluſſes hin, und am Fuße des erwähnten Hügels vorbei; allein der Himmel war bezogen, und die Dunkelheit der Nacht erlaubte mir nicht, auch nur die geringſte Anſicht der Ruine zu gewinnen. Das Bellen der Hunde bewies mir die Wahrheit der Ausſage, daß dieſe Felſen bewohnt ſeien. Unſre Kaufleute waren in großer Furcht, das tiefſte Schweigen ward beobachtet, keine Pfeifen durften angezündet werden, damit nicht die glimmenden Tabackskohlen die Richtung unſers Marſches verriethen; man hörte nichts als die Seufzer einiger ſchwachen Sclavinnen und die Peitſchen ihrer grauſamen Herren, welche ſie zwangen, der Caravane zu Fuße zu folgen, weil ſie ihre Cameele, auf denen ſie ritten, zu einem Waarentransport nach Taka an einige Bewohner von Goz vermiethet hatten. Ich warf noch einen Blick auf den Gegenſtand meiner Neugier, und beklagte das Mißgeſchick, welches hier auf dem ſüdlichſten Puncte meiner Reiſe, meine Wünſche vereitelte und die Welt einer Nachricht beraubte, die Viele vielleicht für die ſchätzbarſte Frucht dieſer mühvollen Reiſe gehalten haben würden. Möge es einem glücklichern oder muthvollern Reiſenden gelingen, zu unterſuchen, was ich nur ſo aufgefunden habe.

Die Felsart dieſer Hügel iſt Granit; im Vorbeiziehen nahm ich mehrere Steine mit und fand am folgenden Morgen, daß es rother, grobkörniger Granit war. Der

Hügel, auf welchem die Ruine ſteht, ſcheint der höchſte zu ſeyn, etwa drei oder vierhundert Fuß hoch über den Fluß; ſeine abhängigen Seiten ſind mit großen unregelmäßigen Blöcken und Felſenmaſſen bedeckt. Die dem Fluſſe gegenüberliegende Seite bildet eine ſenkrechte Wand; der Raum zwiſchen dieſer und dem Ufer, wo die Straße hinläuft, iſt etwa neunzig Fuß breit, und das Gebäude ſcheint gerade über dem Abhange zu liegen u. ſ. w. Ich fragte die Kaufleute aus Souakin, ob ſie hier in der Nähe nicht noch andre ähnliche Ruinen geſehen hätten, allein ſie waren nie weiter am Fluſſe hinaufgegangen und konnten mir daher keine beſtimmte Nachricht geben; auch ſah ich keine Eingeborne, die ich über dieſen Gegenſtand hätte befragen können.

Der Ort Goz Radjeb liegt auf der Sandebene etwa eine Viertelmeile vom linken Flußufer entfernt. Er heißt Goz, weil er zwiſchen Sandflächen liegt. Die Bewohner ſollen ein Gemiſch ſeyn von allen Arten von Arabern, Biſcharein, Hadendoa, Djaalein und Schukorye, die ſich hier vorzüglich des Handels wegen niedergelaſſen haben. Ackerbau ſcheinen ſie gar nicht zu treiben und man ſagte mir, daß ſie all ihr Dhourra aus dem anſtoßenden Gebiet von Taka bezögen. Sie beſitzen Rindvieh, welches im Sommer am Ufer des Fluſſes, und im Winter im Innern der Wüſte weidet. Goz ſteht unter der Herrſchaft von Sennaar, und das Oberhaupt gehört, ſo wie das von Shendy, zur regierenden Familie von Wold Adjib. Die Bewohner treiben lebhaften Handel mit Sennaar und Shendy, und beſuchen auch mitunter den Markt von Damer, wo ſie,

wie in Shendy, ihr Rindvieh verkaufen. Sclaven findet man immer auf dem Markt in Goz, welcher zuweilen von Souakin-Händlern, häufiger aber von Bischarye- und Hadendoa-Beduinen beſucht wird. Denn, obgleich dieſe Feinde ſind, ſo wird doch in dieſen Ländern, wie unter den Arabiſchen Beduinen, unter gewiſſen Beſchränkungen, ein freier Durchzug durch feindliches Gebiet geſtattet. Die Caravanen von Souakin nach Sennaar, welche nicht über Atbara oder Shendy gehen wollen, nehmen ihren Weg über Goz, von wo ſie gerade durch die Wüſte nach Sennaar ziehen. Im Winter findet man dort im Sande viele Teiche; allein im Sommer müſſen die Caravanen Waſſervorräthe für die ganze ſechstägige Reiſe mitnehmen; auch ſoll es in dieſer Wüſte keine Bäume geben. Dennoch wird dieſer Weg nur während der heißen Jahreszeit beſucht, weil die Schukorye-Beduinen ſich im Winter dort aufhalten und die Straße unſicher machen. Obgleich die Unfruchtbarkeit, welche im Sommer in dieſer Gegend herrſcht, für die Sclaven oft verderblich iſt, ſo ziehen doch die Händler dieſe Gefahr den großen Unkoſten vor, die mit dem Aufenthalte in Shendy verknüpft ſind, ſo wie der Entrichtung des Durchgangszolles in Atbara. Wir wanderten noch etwa vier Stunden während der Nacht und lagerten uns dann auf einem tiefen Sandboden, bei einigen Dornenbäumen und Tamarisken.

Den 4. Juni. Vor Sonnenaufgang brachen wir wieder auf. Unſer Weg führte uns über eine unabſehbare Ebene, ohne die geringſte Anhöhe, die obenerwähnten Hügel zu unſrer Linken ausgenommen, welche uns Morgens

in N. N. O. und Mittags, als wir ruhten, in N. W. lagen. Der Boden dieſer Ebene beſteht aus Lehm, mit ſehr wenigen Steinen, und iſt faſt ſo fruchtbar als die Ufer des Nils; er iſt bewachſen mit vielen verſchiedenen Sorten wilder Kräuter, und was mir bemerkenswerth ſchien, jede Art nahm ausſchließlich einen beſondern Bezirk ein, ſo daß ſelten zwei verſchiedene Arten unter einander gemiſcht ſtanden, und das Ganze einer unermeßlich großen Muſtercharte glich. Viele dieſer Kräuter waren damals verwelkt.

Unſere Richtung war O. N. O. Am Vormittag trennte ſich ein Theil unſerer Gefährten von der Caravane und nahm eine ſüdlichere Richtung in die ſüdlichen Theile des Landes von Taka. Gegen Mittag entdeckten wir in einiger Entfernung mehrere Bäume, und da die Sonnenhitze außerordentlich groß war, ſo eilte jeder, ſich einen ſchattigen Ruheplatz auszuſuchen. Die Oberfläche des Bodens ſowohl, als die Bäume zeigten auch hier Spuren von vorherrſchenden, ſcharfen Oſtwinden. Nachmittags betraten wir eine völlig unfruchtbare Ebene, ohne Bäume, ohne irgend eine Spur von andrer Vegetation, und ohne irgend eine Anhöhe oder andre Merkmale, wonach der Reiſende ſich hätte richten können. Abends ſahen wir mehrere lebhafte Blitzſtrahlen, die uns als Leitſterne dienten, indem die Leute der Caravane wußten, aus welcher Gegend ſie kamen; der Horizont war bewölkt und drohte mit Regen. Nach einem Marſch von etwa eilf Stunden lagerten wir uns ſehr erſchöpft, in einem mit Bäumen bewachſenen

Wady, nachdem ſich während der Nacht ein Theil der Caravane verirrt hatte.

Den 5. Juni. Es zeigte ſich, daß wir geſtern, wegen der Gleichheit und Unfruchtbarkeit der Ebene, unſern Weg ganz verfehlt hatten, denn wir mußten uns heute nach O. S. O. wenden. Nach einer Stunde erreichten wir die Grenzen der Provinz Taka und fanden hier einen reichen Boden, ſo ſchön wie der am Nil und auch an Farbe dieſem ſehr ähnlich; den Cameelen ward das Fortkommen erſchwert durch dichte Haine von Oſchour und Acazien. Ein ſehr heftiger Windſtoß erhob ſich, und trieb den Sand und Staub auf eine ſolche Art umher, daß wir kaum zehn Schritt weit ſehen konnten; wir verloren daher zwiſchen Bäumen unſern Weg, und nachdem wir eine Weile umhergeirrt waren, und mehrere Hirten aufgeſchreckt hatten, die uns für feindliche Biſcharein hielten und eilig ihre Heerden wegtrieben, erreichten wir nach drei Stunden Weges ein Lager von Hadendoa-Beduinen, wo wir Halt machten. Einer von unſern erſten Führern, oder Khobara, war verheirathet mit einer Verwandten des Oberhauptes dieſes Lagers. Wir lagerten uns auf einem offenen Raume, umgeben von Zelten, die, wie in Arabien, in einem Douar oder Zirkel aufgeſchlagen waren. Am Abend wurden wir von einem zweiten Sturme überfallen, dem furchtbarſten, den ich mich je erlebt zu haben erinnere. Zuerſt zeigte ſich eine dunkle blaue Wolke am Horizont, etwa 25° hoch; als ſie näher heranzog und an Höhe zunahm, ward ihre Farbe aſchgrau, ins Gelbe ſpielend, und Jeder von uns, der an ſolche Erſcheinungen noch nicht gewöhnt war, be-

wunderte den prachtvollen, aber furchtbaren Anblick. Als die Wolke noch näher rückte, trat die gelbe Farbe immer mehr hervor, während der Horizont im ſchönſten Azur glänzte. Endlich brach ſie mit wüthender Macht auf uns los und hüllte uns in Finſterniß und Verwirrung; in einer Entfernung von fünf oder ſechs Fuß konnte man nichts mehr unterſcheiden, unſre Augen waren mit Staub gefüllt; unſre leichten Dächer oder Schirme wurden durch den erſten Stoß niedergeriſſen, und viele von den ſtärker befeſtigten Zelten der Hadendoa folgten; die größten widerſtanden eine Zeit lang der Macht des Sturmes, mußten aber auch endlich weichen, und das ganze Lager war dem Boden gleich gemacht. Inzwiſchen erhoben ſich die erſchrockenen Cameele, zerriſſen die Stricke, mit denen ſie angebunden waren, und ſuchten dem Verderben zu entgehen, das ihnen zu drohen ſchien, wodurch unſre Lage nicht wenig verſchlimmert ward. Nachdem der Wind eine halbe Stunde ununterbrochen fortgewüthet hatte, ließ er plötzlich nach, und als die Luft hell ward, ſah man die furchtbare Wolke verheerend nach Nordweſten ſich wälzen. Solche Orcane ſind in dieſer Jahreszeit hier nicht ſelten; doch ſind ihre Folgen nie unheilbringender, als die ebenbeſchriebenen; in wenigen Minuten waren die Zelte neu errichtet, und alles wieder in Ordnung gebracht.

Die Hadendoa bewieſen uns wenig Gaſtfreundſchaft; wir lagerten uns mitten unter ſie, um nicht des Nachts feindlichen Angriffen ausgeſetzt zu ſeyn, mußten aber die ganze Zeit Wachen ausſtellen, um unſre Habe vor ihrem Hange zur Dieberei zu ſchützen. Die Brunnen waren et-

was vom Lager entfernt, und da der Weg zu denſelben durch einen Wald führte und für Fremde unſicher war, ſo ließen ſich die Hadendoa das Waſſer bezahlen, womit ſie uns verſorgten. Der Führer und ſeine Verwandten verzehrten ein Schaf, das ihm zu Ehren geſchlachtet war; einige Pfunde des gebratenen Fleiſches wurden von ihrem Tiſche der Geſellſchaft der ſchwarzen Kaufleute zugeſandt, zu welcher ich gehörte, und unmittelbar hinterher ſchickte der Sheik des Douar einen Sclaven, und ließ um einige Gewürznägelein bitten, was wir nicht abſchlagen konnten, da man dieſe Gabe unſrerſeits offenbar als Schuldzahlung für das Fleiſch betrachtete. In den Wüſten Arabiens würde eine ſolche Niedrigkeit einen Beduinen und ſeinen ganzen Stamm entehrt haben.

Den 6. Juni. Unſern Kaufleuten war es nicht gefällig, länger bei den Hadendoa zu verweilen, weil ihr Lager ſo klein und von jedem Markte ſo entfernt war, daß ſie keine Hoffnung haben konnten, ihre Waaren abzuſetzen; wir zogen daher, gegen den Wunſch unſers Führers, dieſen Morgen weiter nach S. S. O., durch die fruchtbaren Gründe von Taka, die überall aus unbebauetem, aber reichem Boden beſtehen, mit Bäumen und wilden Kräutern in großem Ueberfluß bedeckt. Nachdem wir uns drei Stunden durch die Waldungen durchgewunden, kamen wir an ein großes Lager, Filik genannt, wo wir halten wollten. Durch eine Oeffnung in der dichten, aus Dornengezweig gemachten Einfaſſung, womit alle dieſe Lager umgeben ſind, gingen wir hinein, und auf dem innern, viereckigen Raume ſchlugen wir unſre Hütten auf. Viele von den Kaufleuten

hatten hier Freunde, in deren Zelten ſie ihre Wohnungen nahmen. Die ſchwarzen Händler hielten ſich eng zuſammen, und da ich wußte, daß wir hier auf jeden Fall einige Tage bleiben würden, ſchloß ich mit einem Beduinen den Vertrag, daß er mir für eine Hand voll Taback ein kleines Zelt aus Matten errichten ſolle, das mich wenigſtens gegen die Sonne ſchützen könne.

Taka (Bellad el Taka).

Das Land Taka, oder, wie es auch von den Einwohnern genannt wird, El Gaſch, iſt in allen dieſen Ländern berühmt wegen ſeiner außerordentlichen Fruchtbarkeit. Seine Länge beträgt in ſüdöſtlicher Richtung drei lange Tagereiſen, die Breite eine, und die Bevölkerung beſteht aus lauter Stämmen, die theils anſäſſige Landwirthe, theils Beduinen ſind. Eine Tagereiſe S. O. von Filik, einem Lager der Hadendoa, beginnen die Lager der Beduinen Melikinab; weiterhin leben die Beduinen Segollo; eine Tagereiſe von den Melikinab beginnt der Stamm von Hallenga, der in den u n t e r n und o b e r n getrennt iſt, von denen der erſtere eine Tagereiſe jenſeits des letztern wohnt. Taka bildet einen Theil des Landes von Bedja*), welches den Lauf des Fluſſes Atbara von Goz Radjeb an umfaßt, und wie man mir ſagte, nach Süden bis zu den Gebirgen, (vermuthlich den Abyſſiniſchen) ſich erſtreckt, während es im Norden durch eine Bergkette, Namens Langay, begrenzt

*) Bedja und ſeine Einwohner werden Bedjawa genannt.

wird, und ſo viele Wüſten und mehrere Gebirgsſtriche in ſich begreift. Taka ſelbſt aber iſt ein ganz flaches Land, oder vielmehr ein niedriger Grund, im N. und W. durch Wüſten, und in S. O. durch die Gebirgskette Negeyb begrenzt, die, wie ich hörte, parallel mit dem rothen Meere läuft. Von der Natur ſeiner ſüdlichen Grenzen kann ich nicht mit Gewißheit ſprechen, allein ich glaube, daß dort Gebirge mit fruchtbaren Thälern wechſeln.

Der Grund, weßhalb Taka ſo fruchtbar iſt, und ſo volkreich geworden, iſt ſeine regelmäßige Ueberſchwemmung, eine Thatſache die außer allem Zweifel iſt, obgleich es mir unmöglich war, genaue Nachrichten zu erhalten über die Urſachen dieſer Ueberſchwemmungen, ſo wie über die ſie begleitenden Umſtände. In den letzten Tagen des Juni und zuweilen auch erſt im Juli, denn die Periode ſcheint nicht ſo beſtimmt einzutreten, wie beim Steigen des Nils *), kommen große Ströme aus S. und S. O., ergießen ſich über das Land, und bedecken in wenigen Wochen (nach Andern in acht Tagen) die ganze Oberfläche mit einem Waſſerſpiegel von zwei bis drei Fuß Tiefe. Dieſe Ströme ſollen ſich dann, nach der Ueberſchwemmung in der öſtlichen Ebene verlieren, die Waſſer ſtehen aber über einen Monat in Taka, und wenn ich den Berichten mehrerer Menſchen, die den Nil geſehen hatten und alſo einen Vergleich ziehen konnten, glauben darf, ſo laſſen ſie, beim Ablaufen, gerade wie der Nil, einen dicken Schleim oder

*) In dieſem Jahre, wie ich ſpäter in Souakin erfuhr, begann die Ueberſchwemmung hier am 26. oder 29. Juni.

Schlamm (slime or mud) auf der Oberfläche zurück. Gewiß iſt es, daß, ſobald der Boden das Waſſer eingeſogen hat, die Beduinen, ohne irgend eine weitere Vorbereitung, die Saat auf den angeſchwemmten Schlamm ſäen. Die Ueberſchwemmung iſt gewöhnlich von ſtarken Regengüſſen begleitet, die eine kurze Zeit vor derſelben beginnen, und während ihrer größten Höhe am heftigſten ſind. Man ſagte mir, daß dieſe Regen angekündigt würden durch Orcane von unglaublicher Heftigkeit, die jeden Abend nach Sonnenuntergang aus Oſten blieſen *). Die Regen dauern

*) Daß die Ueberſchwemmung von Regengüſſen begleitet wird, iſt leicht erklärbar, zumal in dieſem Himmelsſtriche, wo das Waſſer viel ſchneller verdunſtet, als bei uns. In kältern Gegenden würden ſtatt ihrer vielleicht nur ſtarke Nebel und Thauwetter eintreten. Die ankündigenden ſtarken Oſtwinde aber, die nach Sonnenuntergang ſich erheben, laſſen ſich wohl auf folgende Art erklären. Die Waſſer kommen aus O. oder S. O. Ehe ſie von dort herabkommen, müſſen ſie nothwendig in großer Menge im Oſten ſich geſammelt haben. Durch Einwirkung der heißen Luft verdunſten ſie ſchnell, und verdicken die Luft in hohem Grade. In Taka aber iſt um dieſelbe Zeit, nämlich kurz vor der Ueberſchwemmung, durch die vorhergegangene lange Dürre und Hitze, die Luft ſehr verdünnt und ausgeſpannt. Die dickere Luft, die ſich, durch Einwirkung der Sonnenſtrahlen auf die Waſſer, im Oſten täglich von Neuem anhäuft, wird alſo jeden Abend mit großer Heftigkeit nicht öſtlich, (weil dort die Luft, des rothen Meeres wegen, nicht ſo dünn ſeyn kann,) ſondern weſtlich nach Taka ꝛc. ſtrömen, und die Waſſer anmelden, welche natürlich langſamer herabflieſſen. A. d. U.

mehrere Wochen länger, als die Ueberſchwemmung; aber ſie fallen nicht ununterbrochen, ſondern in einzelnen ſchweren Schauern. Im Winter und Frühjahr ſchöpfen die Bewohner von Taka ihr Waſſer aus tiefen, ſehr reichhaltigen Brunnen, die in bedeutender Entfernung von einander über das ganze Land verbreitet ſind. Gewöhnlich findet man deren ſechs neben einander, umgeben von großen Sumpfbecken zur Tränke für das Vieh, und da ſie die umliegende Gegend auf vier bis fünf Meilen weit verſorgen, werden ſie den ganzen Tag über von Schäfern und ihren Heerden zahlreich beſucht. Das Waſſer iſt in den meiſten dieſer Brunnen ſalzig, allein man ſagt, daß von jeder Gruppe ſtets einer ſüßeres Waſſer enthalte, als die übrigen. Sie ſind von fünf und zwanzig bis vierzig Fuß tief gegraben und weder mit Ziegeln noch mit Steinen an den Seiten eingefaßt.

Die Erzeugniſſe von Taka ſtehn in ſehr geringem Verhältniſſe zu dem, was man auf einem ſo ſchönen Boden gewinnen könnte, der überall und ſehr regelmäßig überſchwemmt wird. Die Bearbeitung des Bodens ſcheinen die Bewohner nicht zu kennen; ſie haben keine regelmäßige Felder und ſäen das Dhourra, ihr einziges Korn, zwiſchen die Dornenbäume und Seidenſträuche, indem ſie große Löcher in die Erde machen und in jedes eine Hand voll Körner werfen. Nachdem die Erndte eingeſammelt iſt, kehren die Landleute zu ihrem Hirtenleben zurück; ſie ſcheinen nie daran gedacht zu haben, den Boden für eine zweite Ausſaat zu bewäſſern, obgleich ſie überall durch Brunnengraben das nöthige Waſſer finden könnten. Nicht weniger

als vier Fünftheile des Grundes bleiben unbeſäet; da aber das erzeugte Dhourra gewöhnlich nicht nur für ihre eigene Zehrung, ſondern auch zur Verſorgung Anderer hinreicht, ſo denken ſie nie an Vorkehrungen, um die Erndte zu vergrößern, unerachtet der drückenden Noth, die ſie erleiden müſſen, wenn die Ueberſchwemmung nicht groß war oder nur theilweiſe Statt hatte. (Keiner erinnerte ſich, daß ſie jemals ganz ausgeblieben ſei.) Vier und zwanzig Maaß (Mouds) Dhourra erhielt man hier für ein Stück (Tob) Dammour; in Shendy muß man eben ſo viel für ſieben Maaß geben. Nach Piaſtern berechnet, erhält man hier für einen Spaniſchen Piaſter dieſelbe Quantität Dhourra, als in Oberägypten, wo der wohlfeilſte Kornmarkt im Oſten (d. h. im öſtlichen Africa) iſt *). Das Dhourra iſt hier von der beſten Sorte, und von derſelben Gattung als in Oberägypten und an den Ländern des Nils, allein viel großkörniger, weißer und mehlhaltiger; es iſt daher ſehr begehrt, und als ich in Souakin in dem Hauſe des Türkiſchen Zollbeamten war, aß ich Brod aus dieſem Dhourra, das dem Weizenbrode wenig nachgab. Auf dem Markt von Djidda wird das Dhourra von Taka zwanzig pr. C. theurer verkauft als das von Aegypten. Außerdem wird, glaube ich, nichts gebaut, als einige Bamyes und Loubyes.

---

*) Als ich in Oberägypten war, erhielt man den Erdeyb vom beſten Weizen, etwa funfzehn Scheffel (Bushel) für fünf Pataks; das iſt ſoviel als eilf Scheffel für einen Spaniſchen Piaſter. Der Paſcha hatte den Alleinhandel mit dieſer Waare, und verkaufte in Alexandrien den Erdeyb für vierzig Patacks, oder eilf Scheffel für acht Piaſter.

Die Bewohner ſind ſo große Freunde von Zwiebeln, daß dieſe eine Art von Tauſchmittel zwiſchen ihnen und den Souakin-Händlern geworden ſind; allein niemals hat einer verſucht, ſie in Taka zu bauen.

Taka iſt eben ſo berühmt, wegen ſeiner Viehheerden, als wegen ſeines Dhourra; ſie ſind ſehr zahlreich; die Kühe ſind vorzüglich ſchön, und haben alle, gleich denen am Nile, Höcker auf dem Rücken. Sie dienen hier, wie in Darfour und Kordoſan, als Tauſchmittel. Der Preis einer großen, fetten Kuh war vier Stück Dammour oder ſechsundneunzig Mouds Dhourra, d. i. etwa zwei Erdeybs oder dreißig Scheffel. Der Preis eines ſtarken Cameels iſt ein Viertheil mehr. Da wir jetzt in der heißeſten Jahreszeit waren, gerade vor der Regenzeit, wenn der Grund völlig ausgetrocknet iſt, ſo kam mir nur wenig Vieh zu Geſicht. Der jährlichen Sitte gemäß waren die Heerden mehrere Monate zuvor in die öſtliche Wüſte geſandt, wo ſie in den Gebirgen und fruchtbaren Thälern Nahrung finden, und wo auch waſſerreiche Quellen zu finden ſind. Nach der Ueberſchwemmung werden ſie in die Ebene zurückgebracht. Die Cameele von Taka werden außerordentlich geſchätzt, weil man glaubt, daß die jungen Sprößlinge der Acazienbäume, wovon ſie in den Wäldern ſich nähren, ſie kräftiger machen, als Cameele, die durch andres Futter genährt werden. Die Bewohner bedienen ſich der langen Nackenfelle ihrer Cameele, die an einem Ende zuſammengenäht, am andern offen gelaſſen werden, als Säcke zum Transport des Kornes auf ihren Reiſen. Die Geſtalt dieſer Säcke iſt zum Laden äußerſt bequem. Die Menge des

Viehs würde noch viel größer ſeyn, als ſie iſt, wenn nicht ſo viele ein Raub der wilden Thiere würden, die ſich in den Wäldern aufhalten; die gewöhnlichſten derſelben ſind Löwen und ſogenannte Tiger, letztere aber ſind wahrſcheinlich nicht wirkliche Tiger, ſondern Leoparden oder Panther. Ich habe nie eins von dieſen Thieren geſehen, hörte aber jede Nacht ihr Geheul. Alle Abend werden die Heerden des Lagers, in deſſen Nähe man ſtets einige Schafe findet, in den innern Raum des Zeltkreiſes getrieben und die Oeffnungen in der ſchon erwähnten dornigen Umzäunung werden mit einem Haufen von Dornen ausgefüllt. Niemand darf bei Nacht aus dieſer Verſchanzung hinausgehen; dieſe iſt ſtark genug, um undurchdringlich zu ſeyn für die wilden Thiere, welche die ganze Nacht hindurch nach Raub umherſchleichen und die Luft mit ihrem furchtbaren Geheul erfüllen, das durch unaufhörliches Bellen der Hunde im Innern erwidert wird. Nur ſelten werden Löwen oder Tiger in dieſen Gegenden getödtet; wenn ein ſolcher Umſtand ſich ereignet, ſo geſchieht es in Nothwehr; denn da die Einwohner keine andere Waffen führen, als Schwerdter und Lanzen*), ſo haben ſie wenige Ausſicht, den König der Wälder zu beſiegen, für welchen dieſe Gegenden ein Lieblingsaufenthalt zu ſeyn ſcheinen. Einige der Scheikhs, aber ſehr wenige, haben Löwenfelle in ihren

*) Auch die Souakin-Händler bedienen ſich keiner Feuergewehre. Zuweilen kommen mit den Souakin-Caravanen nach Shendy und Sennaar einige Leute aus Arabien hier durch, die mit Luntengewehren bewaffnet ſind.

Zelten; ſie waren von mittelmäßiger Größe, allein, wenn man dem Zeugniß der Hadendoa trauen darf, ſo erreicht der Löwe hier mitunter die Größe einer Kuh. Menſchen werden oft von ihnen getödtet. In den Wäldern ſind Wölfe, Gazellen und Haſen in Ueberfluß, und die Beduinen erzählen von ungeheuer großen Schlangen, welche oft ganze Schafe verſchlingen. Die wildeſten Thiere aber, die ſich in dieſen Wäldern aufhalten, ſind die Bedjawy, oder die Bewohner von Bedja ſelbſt. Alle dieſe Beduinen hatten übrigens eine große Menge von Eſeln. In den Gebirgen von Negeyb ſollen die Giraffen ſehr häufig ſeyn; ich habe in dem Zelte eines Hadendoa ein Stück Giraffenfell geſehen. Heuſchrecken ſieht man beſtändig in Taka; dieß ſcheint ihr Geburtsland zu ſeyn, von wo ſie ſich über die andren Theile von Nubien verbreiten. So unzählig ihre Schwärme ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch nicht im Stande, das Grün in dieſen Gegenden zu vertilgen, wie es zuweilen in Aegypten und Syrien der Fall iſt. Diejenigen, welche mir zu Geſicht kamen, waren von der größten Gattung; ihre obern Flügel ſind roth, die untern gelb. Die Bäume ſind bedeckt mit Tauben und Krähen in großen Zügen. Ich kann mich nicht erinnern, Vögel geſehen zu haben, die ſich durch ihr Gefieder beſonders auszeichneten. Von den Acazienbäumen wird Gummi-Arabicum gewonnen, welches in Souakin an die Kaufleute von Djidda verkauft und von dort nach Aegypten ausgeführt wird; allein es iſt von geringer Güte, wahrſcheinlich wegen der Feuchtigkeit des Bodens, denn das beſte Gummi wird in den trockenſten Wüſten erzeugt.

Die Hadendoa-Beduinen, die einzigen Bewohner von Taka, welche ich geſehen habe, gehören augenſcheinlich mit den Biſcharein und allen öſtlichen Nubiern, zu einem und demſelben Volksſtamme und ſind ihnen den Geſichtszügen, der Sprache, dem Character und den Sitten nach gleich. Sie bilden den ſtärkſten von den vier Stämmen, welche in Taka leben; die Melikinab, den ſchwächſten. Alle dieſe Leute ſind theils Ackerbauer und theils Beduinen. Jeder Stamm beſitzt ein Paar großer Ortſchaften in der Wüſte, an der Grenzlinie des urbaren Bodens, wo fortwährend einige Leute ſich aufhalten und wo, mit Ausnahme derer, die das Vieh im Innern der Wüſte hüten, während der Regenzeit die ganze Bevölkerung ſich ſammelt. Wenn die Waſſer verrinnen, verbreiten ſich die Beduinen über den ganzen Bezirk, errichten ihre Douars, oder Lager, an den Stellen, wo ſie die beſte Weide zu finden hoffen, und ziehen dann von Monat zu Monat weiter, bis die Kräuter an der Sonne vertrocknet ſind. Die Bewohner der größeren Orte bebauen inzwiſchen den an die Wüſte grenzenden Boden. Die Lager beſtehen aus Hütten, welche, gleich denen in Atbara, mit Matten gedeckt ſind; doch giebt es auch einige Hütten mit Lehmwänden, ähnlich denen am Nile, nur kleiner. Allein ſelbſt dieſe Anſäſſigen leben größtentheils lieber im offenen Lande, unter Schirmdächern, als in geſchloſſenen Wohnungen. Außer den hier beſchriebenen Ortſchaften, giebt es noch andere, innerhalb der fruchtbaren Bezirke, die auf abgeſonderten, gleich Inſeln etwas über der großen Ebene erhabenen Sandflecken erbaut ſind. Meine Frage, ob es in Taka nicht auch einige Sümpfe

oder große Teiche ſtehenden Waſſers gebe, ward verneinend beantwortet.

Das Lager, in welchem wir verweilten, beſtand aus hundertundfunfzig bis zweihundert Zelten, die in vier Douars, oder Kreiſe getheilt waren; dieſe waren voneinander getrennt durch Zäune, die aber niedriger waren, als die allgemeine, das Ganze einfaſſende Dornenumzäunung. In einer jeden Niederlaſſung von Taka findet man, wie in Shendy und Atbara, mehrere Bouza-Hütten und viele öffentliche Weiber, bei denen ſelbſt die angeſehenſten Kaufleute aus Souakin ihre Wohnung nahmen. Dieſe Weiber ſchienen mir mehr Anſtand in ihrem Benehmen zu verrathen, als ihre Standesſchweſtern in den Nil-Landen; wenigſtens ließen ſie ſich am Tage ſelten außer ihren Wohnungen ſehen, während die andern zu allen Tageszeiten umherliefen. Beide Geſchlechter tragen die gewöhnliche Nubiſche Tracht, ein Hemd von Dammour, und einen Mantel von demſelben Stoffe über den Schultern. Ich bemerkte eine Eigenthümlichkeit an den Weibern, ſie trugen nämlich Ringe von Meſſing oder Silber an den Zehen; viele von ihnen tragen auch ſtatt des Dammourrockes, lederne Schürzen, welche die Nubiſchen Weiber gewöhnlich in der Mitte umbinden; dieſelbe Sitte herrſcht unter den Beduinen des Hedjaz. In ihren Zelten hängen verſchiedene Verzierungen von weißen Muſcheln (Woda) aus dem rothen Meere, untermiſcht mit ſchwarzen Straußfedern. Alle Weiber gehen ohne Schleier, und auch die angeſehenſten halten es durchaus nicht für Schimpf, einen Mann in ihrem Zelte zu empfangen und, in Abweſenheit des

Gatten, öffentlich mit ihm zu plaudern. Das iſt jedoch mir nie widerfahren, denn ſo oft ich mich vor einem Zelte zeigte, begrüßten mich die Weiber mit lautem Geſchrei, und winkten mir mit den Händen zu, daß ich mich augenblicklich entfernen möge. Nichts befremdete ſie mehr, als mein Bart; denn die Bärte der Beduinen werden niemals lang oder dick, und ihre Schnurrbärte ſchneiden ſie kurz ab; dieſe lang wachſen zu laſſen, halten ſie für eine Schande und für ein eben ſo großes Zeichen der Nachläſſigkeit, als die Europäer einen nicht geſchorenen Bart.

Faſt in jedem Orte fanden wir ein oder zwei Individuen, die zum Hadj geweſen waren und die Dienſte eines Fakys verrichteten. Dieſe Menſchen ſind die einzigen, welche ſich um religiöſe Gebräuche bekümmern; das Volk weiß von dem Geſetz und der Religion der Muhamedaner gewöhnlich gar nichts. In einigen Fällen handeln ſie den Geboten Mohameds gerade zuwider; ſo z. B. eſſen ſie das Blut geſchlachteter Thiere, welches ſie ans Feuer ſetzen, bis es gerinnt, dann mit etwas Salz vermiſchen und mit Butter übergießen. Ochſenblut wird zu dieſer Schüſſel am liebſten genommen. In Darfour iſt dieſes Eſſen eben ſo gebräuchlich, wie mir einige Negerſclaven aus der Gegend erzählten. Sie eſſen kein Fleiſch roh, ausgenommen die Leber und die Nieren, die auch in Arabien und Syrien roh mit Salz gegeſſen werden. Rohes Mark von den Kühen wird für einen großen Leckerbiſſen gehalten. Wenn ihr Vieh in der Nähe des Lagers iſt, leben ſie faſt gänzlich von Milch, beſonders von Cameelmilch. Wenn eine Geſellſchaft beiſammen iſt, wird eine große Schale mit Milch

mitten unter ſie auf die Erde geſtellt und alle fünf Minuten etwa herumgereicht, damit jeder ein wenig trinke; wenn die Schale leer iſt, wird ſie, ſo lange die Gäſte bleiben, immer von Neuem gefüllt.

Die Hadendoa ſind ſehr träge; die häuslichen Geſchäfte ſind den Weibern und Sclaven überlaſſen; die Männer aber bringen den Tag hin, indem ſie entweder ohne Geſchäfte einige benachbarte Lager beſuchen, oder zu Hauſe auf ihrem Angareyg liegen, ihre Pfeiſe rauchen, und gewöhnlich Abends betrunken zu Bette gehen. Untereinander pflegen ſie große Gaſtfreundſchaft, gegen Fremde aber ſind ſie die unbarmherzigſten Menſchen, die ich jemals geſehen habe, was mir um ſo auffallender war, da es dem allgemeinen Character der Beduinen ſo ganz zuwider iſt, die vor Allem daran denken, wie ſie die Bedürfniſſe der Fremden befriedigen mögen. Ungaſtlichkeit gegen Fremde ſcheint aber ein characteriſtiſches Merkmal dieſer Menſchen, ſo wie der Bewohner von Souakin zu ſeyn. In dem erwähnten Orte bei unſerm Lager konnte ich nie einen Tropfen Waſſer erhalten, ohne Dhourra dafür zu bezahlen, und in unſerm eigenen Lager mußte ich bezahlen für die Miethe einer Matte auf wenige Minuten, um auf derſelben ein wenig Dhourramehl an der Sonne zu trocknen. Die armen Neger-Pilger, welche auf ihrem Wege nach Mecca durch Taka ziehen, klagen bitterlich über dieſen Mangel an Gaſtfreundſchaft. Mehrere derſelben waren während unſers Aufenthaltes gegenwärtig und lebten im Lager; ſie pflegten Abends mit hölzernen Schalen umherzugehen, und um ein wenig Brod zu betteln, wenn ſie wußten, daß die

Leute bei der Abendmahlzeit waren; allein in zweihundert Zelten konnten ſie nie genug ſammeln, um ſich ein genügendes Mahl zu bereiten, und ich und meine Gefährten waren genöthigt, jeden Abend zwei von ihnen zu ſpeiſen. Wo kein Gefühl von Großmuth lebt, da finden die niederen Leidenſchaften leicht Eingang. Die Bewohner von Taka ſind eben ſo bekannt wegen ihrer Unredlichkeit, als wegen ihrer Ungaſtlichkeit; ſie leben untereinander beſtändig in Zank und Streit, der nicht durch offene Fehde geſchlichtet wird, ſondern durch einen Kampf von Lug und Trug, in welchem jeder ſich bemüht, ſeinen Gegner durch heimliche Ränke zu überraſchen und zu verderben. Selbſt in ihren eigenen Lagern ſind ſie mit Speer, Schwerdt und Schild bewaffnet, und wenn ſie ſich von demſelben entfernen, gehen ſie in der Regel in Geſellſchaften. Während meines Aufenthalts wurden zwei Männer durch unbekannte Perſonen ermordet. Die Caravanenleute wagten ſich nie anders, als in großen Geſellſchaften, aus dem Lager hervor. Abends pflegten wir eine kleine Caravane zu bilden und uns an die Brunnen zu begeben, um unſre Waſſerſchläuche zu füllen, und dabei hielten wir uns immer ſo eng als möglich zuſammen. Betrug wird hier nicht für verbrecheriſch oder entehrend gehalten, und der Hadendoa ſchämt ſich nicht, mit ſeiner Untreue ſich zu brüſten, ſobald dieſelbe zur Erreichung ſeiner Zwecke führte. Die Leute aus Souakin verſicherten, daß kein Eid einen Mann von Taka zu binden vermöge; der einzige, den ſie zu brechen ſich ſcheuen, iſt der: „bei meiner eigenen Geſundheit.“ Ein Hadendoa macht ſich auch ſelten ein Gewiſſen daraus,

ſeinen Gefährten auf der Straße zu ermorden, um ſich in Beſitz der unbedeutendſten Kleinigkeit zu ſetzen, wenn er Hoffnung hat, dieß unbeſtraft thun zu können; aber die Blutrache wird in ihrer ganzen Kraft ausgeübt. Unter den Hallenga, die ihren Urſprung aus Abyſſinien herleiten, ſoll dabei eine ſchauderhafte Gewohnheit Statt haben. Wenn die Verwandten des Erſchlagenen den Mörder ergriffen haben, wird ein Familienfeſt angekündigt; der Mörder wird, auf einem Angareyg gebunden mitten in die Geſellſchaft getragen, und während einer mit einem Bartmeſſer ihm langſam den Hals abſchneidet, fangen die andern in einer Schale das Blut auf. Dieſes wird unter die Anweſenden vertheilt, und beim letzten Athemzuge des Opfers iſt ein Jeder verbunden, davon zu trinken. Obgleich ich dieſe Thatſache von vielen Perſonen beſtätigen und von keiner einzigen widerſprechen hörte, ſo kann ich doch die Wahrheit derſelben nicht verbürgen. Ich würde wahrſcheinlich noch manche auffallende Sitte dieſer Wilden kennen gelernt haben, wenn ich ihre Sprache verſtanden, oder mehrere von ihnen angetroffen hätte, welche Arabiſch ſprachen; einen oder zwei dieſer Sprache Mächtige gefunden zu haben, war nicht hinreichend, denn ſie leiden nicht, daß man ſie mit Fragen plagt, wenn ihnen die Antworten keinen Vortheil bringen, und ein Reiſender in meiner Lage kann nur zu Nachrichten der Art gelangen, indem er die allgemeine Unterhaltung beachtet, oder dieſe unmerklich auf den Gegenſtand zu lenken ſucht, über welchen er belehrt zu werden wünſcht.

Mit der Betrügerei verbinden die Bewohner von

Taka einen großen Hang zur Dieberei. Wir hatten alle Urſache, uns über dieſe Neigung zu beſchweren, beſonders aber ein Sowaking, der in dem Zelte eines der angeſehenſten Beduinen dieſes Lagers wohnte; ſein lederner Sack ward in der Nacht aufgeſchnitten und um hundert Unzen Goldes beraubt. Jeden Morgen vermißten wir einige Kleinigkeiten; allein unſre Vorſichtsmaßregeln waren von der Art, daß uns nichts von Bedeutung geſtohlen werden konnte, ohne uns aufzuwecken. Eines Tages, als ich auf dem Markte beſchäftigt war, etwas Dhourra zu meſſen; wurden die Ferdes (oder Viertel-Stücke) Dammour, die ich zum Verkaufe auf der Schulter trug, ohne daß ich es gleich bemerkte, weggenommen, obgleich alle Umſtehende den Diebſtahl ſahen. Sobald ich den Raub bemerkte, verfolgte ich den Dieb; allein da ich ihn bewaffnet und zu mächtig für mich fand, und da Andre zu ſeinen Gunſten ſich in die Sache miſchten, ſo ſchätzte ich mich glücklich, zwei Drittheile vom Werthe des Dammours in Dhourra wieder zu erhalten; und der Dieb behielt das Uebrige für ſeine Mühe, das Ganze geſtohlen zu haben.

Durch ihre eigenen Händel und ihre Nationalfeindſchaft wider die Biſcharein, mit denen ſie, ſo viel man weiß, nie in Frieden gelebt haben, ſind die Bewohner von Taka ein kriegeriſches Volk geworden. Sie führen dieſelben Waffen, als die Bewohner der Nillande; Bogen und Pfeile ſind ihnen unbekannt. Ihre Häupter halten Pferde und bewaffnen ſich mit Panzerhemden. Sie ſollen tapfer ſeyn; allein nie ſah ich Narben an irgend einem Theile ihres Leibes, ausgenommen auf dem Rücken. Dieſelbe

Bemerkung trifft alle Völker Nubiens, wo ich nirgends einen Menſchen mit Wunden auf der Bruſt geſehen habe, während die meiſten Männer Spuren großer Wunden auf dem Rücken tragen, worauf ſie ſtolz zu ſeyn ſcheinen. Durch das Schild, ſagt man, werden die Seiten gedeckt. Hier fand ich eine Sitte, von der ich auf meiner Reiſe nach Dongola, als unter den Biſcharein herrſchend, gehört hatte. Wenn ein junger Mann mit ſeiner überlegenen Kühnheit, in Gegenwart eines Andern, ſich brüſtet, ſo zieht der Letztere ſein Meſſer und giebt ſich ſelbſt mehrere Wunden in die Arme, Schultern und Seiten; dann giebt er das Meſſer dem Prahler, welcher Ehren halber ſeinem eigenen Körper noch tiefere Wunden beibringen, oder für immer dem Ruhme ſeines Gegners weichen muß. Sie ſind wirklich eine ſtarke, abgehärtete Menſchengattung, kräftiger und musculöſer, als alle andere Beduinen, welche ich geſehen habe. Im Winter leben ſie faſt gänzlich von Fleiſch und Milch und eſſen wenig Brod, und darin ſetzen ſie die Urſache ihrer Kraft. Die einzige Krankheit, welche ſie fürchten, ſind die Blattern, die im vorigen Jahre große Verwüſtung unter ihnen anrichteten und noch nicht ganz verſchwunden waren; ein benachbartes Lager war jetzt damit behaftet, und deßhalb von der Verbindung mit allen anſtoßenden Lagern abgeſchnitten. Dieſe Krankheit war zuerſt von den Kaufleuten aus Souakin hierher gebracht, und hatte ſich von dort über alle Länder am Nile verbreitet.

An der Grenze der Wüſte, eine Viertelſtunde von unſerm Lager, lag ein Ort Namens Souk Hadendoa, oder der Marktplatz von Hadendoa, (das Arabiſche Wort Souk

iſt nämlich in die Landesſprache übergegangen), die Reſi-denz des Oberhauptes der Taka Hadendoas. Auf der Sandebene hinter dieſem Orte wird wöchentlich ein Markt gehalten, der von einer großen Menge von Beduinen und Landleuten beſucht wird. Ich beſuchte denſelben zweimal und verurſachte nicht wenig Vergnügen und Erſtaunen unter den Fremden, denen ich ein Gegenſtand der größten Neugier war; allein ich erregte immer viel mehr Verachtung und Abſcheu unter den Weibern, als unter den Männern. Die Negerkaufleute, mit denen ich lebte, begleiteten mich dahin, und wir tauſchten verſchiedene Waaren aus Shendy gegen Dhourra aus, welches hier allgemein die Stelle des Geldes vertritt. Beduinen, welche Piaſter nehmen, findet man ſelten in Taka, Dammour dagegen iſt ſehr begehrt. Die Landleute brachten, außer dem Vieh, folgende Waaren auf den Markt: mancherlei Matten und Körbe aus Schilf und aus den Blättern des Doum-Baumes, der in den Thälern der Wüſte im Norden und Oſten ſehr gewöhnlich iſt; irdene Töpfe zum Kochen und zum Abſpülen (Ibareik alloudhou); letztere werden von den Souakin-Händlern gekauft und nach dem Hedjaz gebracht; alle Neger und andre arme Hadjis haben ein ſolches Gefäß zu ihrem täglichen Gebrauch; Cameel-Sättel; Stricke aus Schilf; Häute; Waſſerſchläuche; einige Vögel, die man in ganz Nubien antrifft; gedörrtes Cameelfleiſch (Butter konnte man nirgends auftreiben, da die Heerden nicht in der Nähe wären); Allobe- und Nebek-Früchte; aus den letztern macht man eine Art zäher Gallerte, von angenehmem Geſchmack; Tama, die

Rinde eines Baumes, ähnlich dem, welchen ich in Shendy unter dem Namen Gyrfe aufführte, von gleichem Geſchmacke und zu demſelben Gebrauche, in den Gebirgen im Süden von Hallenga wird es Baſinya genannt; Gummi Arabicum; Gharab, die Hülſen der Acazie, womit das Leder gegerbt wird; Salz aus Souakin, ein bedeutender Handelsartikel; ſchwarze Straußfedern, dieß ſind die Federn der weiblichen Strauße, die weißen Federn werden an die Souakin-Händler beſonders verkauft, d. h. nicht öffentlich. Auch einige Schmiede beſuchen den Markt; ein Sclave tritt den Blaſebalg, während der Meiſter beſchäftigt iſt, Meſſer, Lanzenköpfe und eiſerne Ketten auszubeſſern, welche gebraucht werden, die Cameele des Nachts an den Vorderbeinen feſtzubinden.

Der vorzüglichſte Verkaufartikel der fremden Kaufleute iſt Taback, der theils in Sennaar, theils in Perſien und dem Yemen erzeugt wird. Der, welcher aus den letztern Ländern kommt, wird hier Suratty genannt, und iſt die gelbblättrige Gattung, die in dem Hedjaz und in Aegypten Tombac genannt wird, und im Oſten aus der Perſiſchen Pfeife oder Nargyle geraucht wird. Da er viel ſtärker iſt, als der Sennaar-Taback, wird er in Taka beſonders zur Bereitung des Schnupftabacks vorgezogen, den die Einwohner ſehr lieben; er wird bereitet, indem Natrum oder Salz unter den pulveriſirten Taback gemiſcht wird. Man ſieht keinen Mann und keine Frau ohne einen kleinen Kürbis, von der Größe eines Gänſe-Eies, mit Schnupftaback. Die Souakin-Händler verkaufen hier auch Natrum, welches ſie aus Shendy bringen; ferner alle Ar-

ten von Gewürz, beſonders Nägelein, die unter den Hallenga ſehr in Frage ſind; Räucherwerk, Perlen und Stahlwaaren; die vorzüglichſten Gegenſtände ſind aber Taback, Dammour und Nägelein. Dhourra wird für alle dieſe Waaren in Zahlung genommen und iſt der Hauptgegenſtand für die Kaufleute aus Souakin, weil dieſer Ort in Hinſicht der Zufuhr dieſes Lebensbedürfniſſes einzig von Taka abhängt, indem in der Nähe deſſelben wenig oder nichts gebaut wird. Dieß Korn wird in ſolcher Menge aus Taka in Souakin eingeführt, daß zu jeder Zeit viele Schiffsladungen davon von dort nach Djidda ausgeführt werden können, wo es gleichfalls auf den Märkten zu haben iſt. Ich brauche wohl kaum noch hinzuzufügen, daß daher die Verbindung zwiſchen Taka und Souakin außerordentlich lebhaft iſt; ſelten vergehen 14 Tage ohne einige Ankünfte aus letzterm Orte, und da die Cameele ſehr wohlfeil ſind, ſo ſind die Transportkoſten verhältnißmäßig gering; nichtsdeſtoweniger war das Dhourra in Souakin gerade viermal ſo theuer, als in Taka indem zwölf Maaß für einen Piaſter verkauft wurden; allein dieß war noch wohlfeil genug, um die Kaufleute in den Stand zu ſetzen, es nach Djidda auszuführen und dort mit Vortheil zu verkaufen. Während der letzten Hungersnoth ward das ganze Nilthal von Shendy bis Mograt, aus Taka mit Dhourra verſorgt. Es giebt in dieſem Bezirke noch mehrere, dem beſchriebenen ähnliche Marktplätze; der größte ſoll der der Hallenga ſeyn, wo das Dhourra ſelbſt noch wohlfeiler iſt, als in dieſem Theile von Taka. Der Werth eines Tob Dammour war daſelbſt zweiunddreißig bis ſechsunddreißig

Maaß. Mehrere unſerer Gefährten ritten dahin, um ihren Taback dort zu verkaufen.

Die gerade Straße von Taka nach Shendy iſt unſicher wegen der Anfälle der Schukorye; die Bewohner von Taka ſind daher genöthigt, den Weg dahin über Goz Radjeb und Atbara zu nehmen. Kleine Caravanen ziehen mitunter gerade von Taka nach Sennaar, um Dammour und Taback zu holen; von den ſüdlichſten Grenzen des Hallenga reiſen ſie in einem halben Tage bis zu dem Orte Menan; von dort in drei Tagen durch eine Sandwüſte ohne Waſſer bis zum Fluſſe Atbara, wo ſeine Ufer von den Omran-Arabern bewohnt ſind, welche Arabiſch ſprechen. Vom Atbara aus gelangen ſie nach zweitägiger Wüſtenreiſe zu den Arabern Dhebdayle, die beträchtliche Heerden von Kühen und Cameelen beſitzen. Von dort reiſen ſie in einem Tage durch Wälder und angebaute Striche bis Dender, und in zwei Tagen mehr durch eine Wüſte nach Sennaar. Im Ganzen erfordert die Reiſe alſo acht bis neun Tage langſamen Marſches, aber nicht in grader Linie. Dieſer Weg iſt ſehr beſucht von den Neger-Pilgern. Die obigen Entfernungen wurden mir angegeben durch einen Mann aus Dar Saley, der dieſe Reiſe mit einem Knaben und ohne Führer zurücklegte, indem er ſich nach den Sternen richtete. Von den Omran-Arabern ward er freundlich behandelt.

Auf die Richtigkeit ſeiner Angaben glaube ich mich verlaſſen zu können. Weniger genau iſt vielleicht die folgende Nachricht, welche ich von dem Wege nach Ras el Fil erhielt:

Von den letzten Niederlaſſungen der Hallengas eine lange Tagereiſe zu den Arabern Fohara; von dort anderthalb Tage nach Wady Omran; ein Tag nach Ayaye und von dort zwei Tage nach Ras el Fil, auf dem Wege von Sennaar nach Gondar. Drei Tagereiſen unterhalb der Omran-Araber, nach Goz am Atbara hin, iſt eine große Niederlaſſung von Schukorye, Gabaryb genannt, die eben ſo groß ſeyn ſoll, als Shendy; der Name kam in den Geſprächen der Bewohner von Taka häufig vor.

Große Uneinigkeit ſcheint zu herrſchen zwiſchen den Hallengas und den Abyſſiniern und dieſe werden nie ohne ein beſchimpfendes Beiwort von jenen genannt; der mildeſte Ausdruck iſt Kafer. In Oberägypten und Berber hatte ich gehört, daß zuweilen Caravanen von den Hallengas nach Maſſouah zögen, und ſpäter, als ich in Djidda war, erzählten mir einige Maſſouah-Kaufleute, daß die Hallengas zuweilen Rinder zum Verkauf dahin brächten; allein während meines Aufenthaltes in Taka konnte ich von einer ſolchen Verbindung nichts erfahren. Die Hallengas unterhalten eine unbedeutende commercielle Verbindung mit den Abyſſiniern der Provinz Walkayt. Wenn ich die geringſte Ausſicht gehabt hätte, den Weg nach Maſſouah zurückzulegen, ſo würde ich die Reiſe gewagt haben, denn dieſer Theil des Landes ſchien mir ſehr intereſſant. Der Weg würde mich durch die Wohnungen vieler Stämme geführt haben, welche die Glieder einer Kette bilden, durch welche die Abyſſinier mit den Arabern verwandt ſind, und deren Sitten ohne Zweifel viel Originelles haben. Allein in Folge deſſen, was ich über den Charac.er der Bewohner von Taka

bemerkte, glaubte ich nicht die geringſte Hoffnung hegen zu dürfen, getrennt von meinen Gefährten aus Souakin, mein weniges Eigenthum zu ſichern; und meine Erfahrungen in Betreff der Gaſtfreundſchaft dieſer Leute ließen mich fürchten, daß ich, einmal geplündert, hätte umkommen müſſen. Einen dieſer Wilden als Führer mitzunehmen, würde wenig gefruchtet haben; hätte er ſich auch treu bewieſen, ſo konnte er mir doch nur auf eine Tagereiſe, oder bis an die Grenzen ſeines eigenen Stammes Sicherheit gewähren. Dann wäre ich unter Fremde gerathen, alle geneigt, mich jedes Eigenthums zu berauben, während ich kein Mittel zu meiner Vertheidigung hatte, und mich nicht einmal verſtändlich machen konnte, da ſehr wenig Menſchen in dieſen Gegenden Arabiſch ſprechen. Ich hoffe daher, man wird mich nicht tadeln, weil ich dieſen Plan aufgab, während ich auf der andern Seite gegründete Hoffnung hatte, Souakin ſicher zu erreichen. Ich hörte in Taka, daß Souakin und Maſſouah gleich weit von den Hallengas entfernt ſeien.

Ich ward während meines Aufenthalts in Taka nicht gekränkt, und es ereignete ſich überhaupt keine Unannehmlichkeit für mich; allein ſpäter erfuhr ich, daß ich beinahe in die traurigſte Lage verſetzt worden wäre. Ein erwachſener Sclave eines meiner Gefährten hatte nämlich den Plan gemacht, mein Cameel zu ſtehlen, und daſſelbe in einem benachbarten Lager zu verkaufen, wo ich es dann wahrſcheinlich nie wieder bekommen hätte. Unſere Cameele wurden jeden Morgen in die Wälder zur Weide getrieben, und zwar unter Aufſicht der Sclaven; das meinige war meinem eigenen Sclaven anvertraut. In der Mittagshitze, in der

die Sclaven mitunter dem Schlafe ſich überließen, gingen gelegentlich zur Caravane gehörige Cameele verloren, und das meinige würde gewiß dieſes Schickſal getheilt haben, wenn nicht der Mann, welcher daſſelbe zu ſtehlen beabſichtigte, ſeinen Plan einem Andern mitgetheilt hätte, der mich davon in Kenntniß ſetzte. Ich beſchwerte mich deßhalb bei ſeinem Herrn, der ihm ernſte Vorwürfe machte, und von dem Tage an ließ ich mein Cameel nie wieder draußen weiden, ſondern hielt es im Lager und fütterte es mit Dhourra. — Damit die beſten Cameele nicht geſtohlen werden, pflegen die Kaufleute ihre Vorderfüße mit ſchweren eiſernen Ketten zu belaſten, die angeſchloſſen ſind, und nicht ohne Schlüſſel abgenommen werden können, wodurch alſo wenigſtens ein plötzliches Wegtreiben unmöglich wird.

Den Tag nach unſerer Ankunft bewirthete das Haupt des Lagers die ganze Geſellſchaft mit einem Frühſtück und Abendeſſen von Dhourra, welches er, in Geſtalt eines dünnen Breis, an jede Tiſchgeſellſchaft ſandte. Zwei Tage darauf ließ er, unſre Ankunft zu ehren, ein Paar Kühe ſchlachten; ein Theil des Fleiſches war für meine Gefährten, die Tekayrne, und für mich beſtimmt; allein es gerieth den Sclaven der Souakin-Händler in die Hände und war augenblicklich verſchwunden. Als Erwiderung dieſer Gaſtfreundſchaft mußten wir dem Haupte für jeden zur Caravane gehörigen Sclaven ein Geſchenk von einem Ferde Dammour machen, was ſich im Ganzen auf beinahe den zwanzigfachen Werth des Brodes und Fleiſches belief, welches er uns gegeben hatte. Eigentliche Abgaben werden

hier nicht entrichtet; auch bezahlen die Bewohner von Taka keine in Souakin.

Am 14. hatten die Kaufleute der Caravane all ihr Baumwollenzeug und ihren Taback verkauft, und einige waren ſchon mit einer kleinen Geſellſchaft nach Goz Radjeb zurückgegangen. Wir hatten erfahren, daß am Morgen unſerer Abreiſe von dem, dieſem Orte gegenüberliegenden Ufer, die Biſcharein mit einer bedeutenden Macht daſelbſt angekommen waren; ſie hatten ſich aber wieder zurückgezogen, als ſie an den erloſchenen Feuern der Caravane und an der kalten Aſche gewahr geworden, daß wir ſchon weit von ihnen entfernt ſeyn müßten. Am Abend vor unſerer Abreiſe von Taka ſtießen mehrere Leute des Ortes mit Ladungen von Dhourra zu unſerer Caravane. Unſere eigenen Kaufleute hatten alle ihre Waaren in Dhourra umgeſetzt und ihre Cameele ſo ſchwer als nur irgend möglich beladen. Außerdem geſellte ſich zu uns eine große Geſellſchaft von Negerpilgern, und wir bildeten im Ganzen eine Caravane von etwa dreihundert Cameelen. Unſere Abreiſe war äußerſt unregelmäßig. Der oberſte Anführer war am 14. abgereiſt, und wir glaubten, noch einige Tage länger verweilen zu ſollen, als der zweite Anführer plötzlich aufbrach und zu laden begann. Einer meiner Gefährten ſah ſich dadurch genöthigt, eine ausſtehende Schuld zu hinterlaſſen, wodurch er zwanzig Maaß Dhourra verlor. Er war lange unſchlüſſig, ob er zurückbleiben ſolle, um dieſe Schuld zu decken, und dann mit einer künftigen Caravane nach Souakin zu ziehen; allein die Klugheit überwog den Geiz, und wir traten früh Morgens den 15. Juni unſere Reiſe an.

Vor unſerer Abreiſe umgaben uns alle Leute des Douars und bemühten ſich, noch einige kleine Geſchenke vor dem Abſchiede von uns zu erhalten. Während unſeres ganzen Aufenthaltes hatten ſie uns geplagt, beſonders die Weiber, die keine Künſte der Coquetterie unverſucht ließen, um die Gegenſtände ihrer Wünſche zu erhalten. Eine der Muhmen des Oberhauptes, die eben geheirathet hatte, war beſonders zudringlich. Da ich wußte, daß ſie mit Spott und Verachtung auf mich herabſah, ſo konnte ich nicht umhin, ihre Geſchicklichkeit und Feinheit zu bewundern, mit der ſie mich durch Zeichen überreden wollte, daß ſie eine große Neigung für mich gefaßt habe, indem ſie mir deutlich zu verſtehen gab, daß ſie für eine Hand voll Nägelein mir alles gewähren wolle. Ihre eigenen Leute wußten wahrſcheinlich, daß das Ganze nur ein Kunſtgriff ſei, um etwas an Werth von mir zu erhalten; es war daher eine Art von Genugthuung für mich, daß alle ihre Künſte vergebens waren, und daß es ihr nicht gelang, auch nur das geringſte Geſchenk von mir zu empfangen.

Während meines ganzen Aufenthaltes in dieſem Lager, wie auch ſchon in Shendy, befleißigte ich mich eines möglichſt würdevollen Betragens, indem ich ſoviel als möglich den Fakys nachahmte, deren Character in dieſen Ländern ſehr geachtet iſt, weil ſie in dem Rufe großer Kenntniſſe und eines muſterhaften Lebens ſtehen. Dieß iſt der Character des ganzen Standes, aber es iſt wohl bekannt, wie unwürdig viele Individuen deſſelben ſind, und daß Heuchelei die Quelle aller ihrer Handlungen iſt. Abergläubiſche Vorurtheile und Achtung für eine Religion, die dem

großen Haufen des Volkes Ehrfurcht gebietet, weil ihm ihre Grundſätze unbekannt ſind, vielleicht auch Furcht vor Bezauberung, und die große Achtung, welche die Fakys ſich unter einander bezeigen, tragen dazu bei, dem Volke den Glauben zu erhalten, daß ein Hadji an Tugend und Heiligkeit ein höheres Weſen ſeyn müſſe; und wenn auch einer das Gegentheil beweiſt, ſo hat Keiner den Muth, ihn anzuſchuldigen, da er ſich durch ſeine Klage die Feindſchaft des ganzen Standes zuziehen würde. Sehr ähnlich verhält ſichs mit den Olemas in der Türkei und in Arabien; ihr wahrer Character iſt wohl bekannt, allein ſie ſtehen fortwährend in großem Anſehen, weil keiner zuerſt gegen ſie in die Schranken treten mag; und von der Regierung werden ſie beſchützt, weil ſie ihr nützlich werden durch Unterjochung der Menge und Lenkung der öffentlichen Meinung.

Während der zwei letzten Tage unſeres Aufenthalts in Taka wurden wir gar ſehr beunruhigt durch die Nachricht aus Souakin, daß daſelbſt ein Bewohner von Taka durch einen Hadherebe erſchlagen ſei. Die Hadendoa berathſchlagten, ob ſie nicht alle Individuen unſrer Caravane zurückhalten ſollten, bis ſie den Ausgang dieſer Begebenheit wüßten, und ſie würden dieß wahrſcheinlich gethan haben, wäre nicht bald darauf ein anderer Beduine angekommen mit dem Bericht, daß die Sache beigelegt wäre, indem die Souakiny das Blutgeld bezahlt hätten.

Den 15. Juni. Als wir eben aufbrachen, erhob ſich ein heftiger Wind, der den ganzen Morgen anhielt; der Sand flog in allen Richtungen umher, ſo daß wir den Weg darüber verloren. Unſere Richtung war im Durchſchnitt N. O. gen N. Wir kamen wechſelsweiſe über ſandigen und fruchtbaren Boden; letzterer, welcher die Wüſte in ſchmalen Streifen durchzieht, wird regelmäßig durch die Waſſer von Taka überſchwemmt. Nach etwa vier Stunden Weges erreichten wir das Ende dieſer urbaren Gegend, wo hohe Acazien wuchſen. Hier fanden wir den oberſten Führer der Caravane, der auf uns wartete. Nachmittags durchzogen wir in derſelben Richtung eine wüſte Ebene, und nach einem neunſtündigen Marſche machten wir Halt. Nach Sonnenuntergang waren wir von einem heftigen Wirbelwinde umzingelt; die Cameele waren unruhig, und wir mußten auf dem Platze bleiben, bis er ſich legte.

Den 18. Juni. Dieſelbe Richtung. Wir hatten jetzt achtzehn oder zwanzig Tekayrne in unſerer Geſellſchaft. Das Wort Tekroury, der Singularis dieſes Namens, iſt nicht hergenommen von einem Lande Tekrour, wie man im Oſten allgemein annimmt, und was alle Arabiſche Geographen irre geleitet hat, ſondern von dem Zeitworte „takorror“ vermehren, erneuen, ſichten, reinigen, ſtärken, d. h. ihre religiöſen Gefühle durch das Studium des heiligen Buches und durch Wallfahrt. Dieſe Benennung wird allen Negern beigelegt, die entweder um zu lernen (Taleb Olm, oder bloß Taleb) oder zum Hadj, aus dem

Weſten kommen, aus welchem Lande ſie auch ſeyn mögen. Alle dieſe Pilger können etwas leſen und ſchreiben, und alle gehören ſie zu der Claſſe, welche Faky (Plur. Fakiha*)) genannt wird. Ich fand nie einen ganz Ungebildeten unter ihnen. Nachdem ſie in den Schulen ihres Landes (und Schulen findet man in allen Mohamedaniſchen Ländern Africas) einige Fortſchritte gemacht haben, gehen ſie nach Mecca zum Hadj, oder, um den Koran und die Commentare über denſelben zu ſtudieren, nach demſelben Orte und nach Medina, oder auch nach Cairo; die meiſten aber gehen zum Hadj. Gegenwärtig ſind in der Moſchee El Azhar in Cairo nicht mehr als zwölf, und nicht mehr als doppelt ſo viele fand ich in der großen Moſchee in Mecca, wo ſie ſich vorzüglich damit beſchäftigen, den Koran auswendig zu lernen, in dem Glauben, daß ſie ein Capitel, welches ſie in dem Beit ullah (Gotteshauſe) lernten, niemals wieder vergeſſen können. Die größte Zahl der Tekayrne, die Mecca beſuchen, kommen aus den Schulen von Darfour. Die vorzüglichſten dieſer Schulen ſind in Kondjara, in der Nähe von Kobbe. Die weſtlichſten Länder, deren Bewohner dieſen Weg nehmen, ſind Bahr el Ghazal und Bagerme. Alle Neger-Hadjis aus den weſtlich von Bagerme gelegenen Ländern, von Bornou bis Timbuctou, reiſen entweder mit den Fezzan-, oder mit den großen Moggrebyn-Pilgercaravanen, oder ſie reiſen zu Waſſer von der Küſte von Barbary aus. Die Beweggründe

*) Weiter oben gab der Verfaſſer als Pluralis an: „Fokaha.“ A. d. U.

zu dieſer Reiſe ſind theils das aufrichtige Verlangen, die Vorſchriften ihrer Religion zu erfüllen, theils der Ehrgeiz, künftig das Anſehen zu genießen, welches in ihrer Heimat der Hadj denen giebt, die ihn verrichtet haben, und welches natürlich in Verhältniß ſteht mit den Schwierigkeiten der Reiſe.

Einige von den Tekayrne aus Darfour und Kordofan beſitzen beträchtliches Vermögen und treiben Handel während dieſer Reiſe. In Djidda traf ich einen Mann aus Darfour, der, außer den zum Verkauf beſtimmten Sclaven, vier Geſellſchafterinnen und ſechs Sclavinnen mit ſich führte, die ſeinen Haushalt bildeten; größtentheils aber ſind ſie völlig verlaſſen und finden ihren Weg nach Mecca und wieder in ihre Heimat zurück durch Betteln und durch das, was ſie unterwegs durch ihrer Hände Arbeit verdienen können. Die Ausrüſtung aller dieſer Pilger iſt genau dieſelbe und beſteht aus ein Paar um die Hüften gebundene Lumpen, einer weißen wollenen Kappe, einen ledernen Vorrathsſack, den ſie an einem langen Stocke auf der Schulter tragen, einer ledernen Taſche mit einem Gebetbuch, oder einer Abſchrift einiger Abſchnitte aus dem Koran, einer hölzernen Tafel, einen Fuß lang und ſechs Zoll breit, worauf ſie, für ſich oder Andere, Zauberformeln oder Gebete ſchreiben, um ſie auswendig zu lernen, einem Dintefaß aus einem kleinen Kürbis verfertigt, einer Schale zum Trinken oder zum Einſammeln der Lebensmittel von den Barmherz gen, einem kleinen irdenen Topf zum Spülen, und einer langen Perlenſchnur, die in den vielen Windungen um den Hals hängt. Die Tekayrne reiſen ſelten allein,

wenigſtens treten ſie ihre Reiſe nie allein an, ſondern gewöhnlich in Geſellſchaft von Sechſen, und ſchließen ſich dann, wenn ſich eine Gelegenheit darbietet, unterweges an irgend eine Caravane an. Ihre gewöhnlichen Wege nach Mecca ſind über Siout, über Sennaar oder über Shendy. Die aus den weſtlichſten Ländern treffen ſich in Darfour, aber nur diejenigen, welche Vermögen genug haben, um ſich Cameele und Lebensmittel zur Reiſe durch die Wüſte zu kaufen, können mit der Darfour-Caravane nach Siout ziehen, von wo ſie dann über Koſſeir nach Djidda reiſen. Die Pilger, welche über Sennaar gehen, kommen aus Kordofan und reiſen auf drei verſchiedenen Wegen, nämlich entweder durch das Innere von Abyſſinien, über Gondar und Axum nach Maſſouah; oder längs dem Nile von Sennaar nach Shendy; oder endlich von Sennaar über Ras el Fil nach Taka und von dort nach Hallenga, wodurch ſie der Reiſe durch die Wüſte entgehen. Diejenigen, welche den erſten Weg wählen, beklagen ſich über die ſchlechte Behandlung, die ihnen von den Chriſten in Abyſſinien widerfahre, weil ſie nie in ein Haus, ja nicht einmal in einen Hofraum hineingelaſſen, ſondern gleich Hunden, wie ſie ſich ausdrücken, vor der Schwelle gefüttert würden. Sie erhalten jedoch ſtets eine reichliche Abendmahlzeit. In Maſſouah verweilen ſie einige Wochen, bis ſie durch ihre Arbeit ſo viel verdient haben, daß ſie die Ueberfahrt über das Meer bezahlen können. An die nächſte Küſte von Yemen belaufen ſich dieſe Ueberfahrtskoſten auf einen, bis nach Djidda, auf zwei Piaſter. Sie verſammeln ſich gewöhnlich in Hodeyda, dem Seehafen von Yemen, und ge-

hen von dort durch das Gebiet der gaſtfreundſchaftlichen Beduinenſtämme in den Gebirgen des Hedjaz, nach Mecca. Ich ſchätze die Zahl der Neger-Pilger, die auf dieſem Wege jährlich nach Mecca gehen, auf hundert und funfzig bis zweihundert. Viele Tekayrne haben ſich in dem Seehafen von Yemen, ſo wie auch in Djibda und Mecca angeſiedelt. Der dritte Weg wird von allen Pilgern vorgezogen, die im Stande ſind, das nöthige Geld zuſammenzuſchießen, um ſich ein Cameel anzuſchaffen für den Transport ihres Waſſers und ihrer Lebensmittel; und ſie können ſicher darauf rechnen, in Taka, nach kurzem Aufenthalte, einige Kaufleute aus Souakin zu treffen, in deren Geſellſchaft ſie dahin reiſen können. Die am häufigſten von ihnen beſuchte Straße iſt die von Darfour oder Kordofan gerade nach Shendy. Nur der letzte Theil dieſes Weges hat einige Schwierigkeiten. In den bewohnten Bezirken finden ſie überall gaſtfreundliche Leute, die ſichs zur Ehre rechnen, den armen Fakiha Almoſen zu geben. Allein von den Grenzen des Gebietes von Kordofan bis nach Shendy iſt eine Reiſe von fünf Tagen durch eine Wüſte ohne Waſſer. Die Furcht vor dieſem Wege bewegt ſie oft, entweder den weitern Weg über Sennaar zu nehmen, oder in Kordofan auf die Regenzeit zu warten, weil dann auch in dem unfruchtbaren Striche Waſſer in Menge zu finden iſt. In Shendy halten ſie ſich gewöhnlich einige Zeit auf, um neue Kräfte zu ſammeln; ſie beſuchen dort jeden Abend die Wohnungen der fremden Kaufleute, und ſetzen ſich ohne Umſtände mit zu ihrem Abendeſſen nieder. Im Allgemeinen macht ſich der Tekroury wenig Sorgen; überall wo er

einen behaglichen Aufenthalt findet, bleibt er mehrere Wochen, und er macht lieber einen Umweg von vierzehn Tagen durch eine Gegend, wo er menſchenfreundliche Bewohner zu finden gewiß iſt, als eine Reiſe von nicht mehr als zwei Tagen durch einen öden oder ungaſtlichen Strich. Von Shendy gehen ſie alle nach Damer, und dieſe Straße iſt ſtets, in Geſellſchaften zu Sechſen oder Zwölfen, von ihnen beſucht. Wenn ſie in einem Orte anlangen, zerſtreuen ſie ſich unter die Familien und verſammeln ſich wieder am Abend, um die Lebensmittel, mit denen ſie durch die Wohlthätigkeit der Einwohner verſehen worden, gemeinſchaftlich zu verzehren.

In Damer trennen ſich die beiden vorzüglichſten Pilgerſtraßen; die eine wendet ſich längs dem Nile nach Aegypten zu, die andere geht an den Ufern des Mogren und des Atbara hinauf bis Goz Radjeb und von dort über Taka nach Souakin. Der erſte Weg iſt lang, aber weniger beſchwerlich; und jemehr ſich die Pilger Aegypten nähern, deſto mehr Freigebigkeit finden ſie unter den Bewohnern des Nilthals. Die Araber Scheygya wetteifern unter einander in der Güte gegen die Tekayrne; dagegen kann aber auch der Pilger gewiß ſeyn, daß ihm Alles geraubt werde, was er etwa von Werth beſitzen möge. Auf der Straße von Darfour nach Shendy, wo ſie von der Regierung beſchützt werden, iſt ihr geringes Eigenthum ziemlich geſichert; von dort an aber ſind ſie in einer ſehr mißlichen Lage. Sie tauſchen daher in Shendy gewöhnlich Alles, was ſie beſitzen, gegen Gold aus, da ſie dieſes leichter verheimlichen können, als irgend einen andern Gegenſtand von Werth;

da man aber weiß, daß ſie dieß zu thun pflegen, ſo werden ſie häufig deßhalb unterweges mißhandelt. Viele haben mir verſichert, daß ſie unter den Beduinen von Atbara und Taka, ſo wie unter den Scheygya, um zu erfahren, ob ſie Gold bei ſich hätten, oft bis auf den Leib entkleidet würden, ja daß alle ihre Bücher und ſelbſt ihre Dintenfäſſer unterſucht, und kein Mittel unverſucht gelaſſen würde, um ſie ihrer wenigen Habe zu berauben. Die Scheygya entſchädigen ſie gewiſſermaßen für ihre Habſucht durch ihre ſonſtige gaſtfreundliche Behandlung. Aber die Beduinen am Atbara und in Taka ſind eben ſo unfreigebig als raubgierig und verurſachen den armen Reiſenden oft die ſchwerſten Leiden. Die Pilger, welche dem Lauf des Niles folgen, halten ſich eine kurze Zeit in den Ortſchaften Oberägyptens auf, weil in vielen derſelben, neben den Einkünften der Moſcheen, eigene Stiftungen ſind, zum dreitägigen Unterhalt der durchreiſenden Tekayrne*). In Esne erhält Jeder bei der Abreiſe einen Piaſter von den Einkünften

*) Die Moſchee El Azhar iſt berühmt wegen ihrer frommen Stiftungen zur Unterſtützung armer Reiſenden von verſchiedenen Nationen. In dieſem Gebäude haben die Oberägyptier, die Neger, die Mogrebyns, die Abyſſinier (oder Djebert, wie man ſie nennt), die Yemeny, die Indier, die Afghans und Soleymany, die Bokharas, die Perſier, die Kurds, die Anatolier, die Syrier rc. rc. alle ihre eigenen Niederlaſſungen, (Rouaks genannt) die von einem der oberſten Olemas von Cairo verwaltet werden; dieſe zuſammen bilden den Olema von El Azhar, ein Verein, vor dem der Paſcha oft zittern mußte.

der Moſchee. Wenn ſie durchaus kein Geld beſitzen, bemühen ſie ſich, durch Handarbeit oder durch Zauberformelſchreiben ſo viel zu verdienen, als zur Zeit des Hadj zur Ueberfahrt von Koſſeir nach Djidda erforderlich iſt; geht das nicht, ſo wenden ſie ſich an die Großmuth einiger Türkiſchen Hadjis mit der Bitte, die Koſten für ſie zu bezahlen. Gewöhnlich folgen ſie der Straße nach Koſſeir; wenige nur gehen nach Cairo, obgleich dort in der Moſchee El Azhar eine öffentliche Stiftung iſt, wo eine kleine Anzahl, wenn ich nicht irre, nicht über vierzig (denn eine größere Anzahl kommt, die Zeit des Hadj ausgenommen, ſelten zuſammen) täglich mit Brod und Brühe geſpeiſt wird. Die, welche über Cairo gehen, folgen der großen Pilger-Caravane nach Mecca, und der Emir el Hadj hat beſtimmte Befehle von dem Sultan, alle Neger, die keine eigene Laſtthiere haben, mit Nahrung und Waſſer zu verſorgen.

Die Straße, welche am meiſten von den Neger-Pilgern beſucht wird, iſt die von Damer längs dem Mogren nach Taka und von dort nach Souakin; ich überſchätze die Zahl derer, welche dieſen Weg nehmen, nicht, wenn ich ſie jährlich auf 500 angebe; ſie reiſen, wie ich ſchon oben bemerkte, nie in großen Geſellſchaften; aber einige wenige ſieht man faſt täglich an den Ufern dieſes Fluſſes hinwandern. Diejenigen, welche die Mittel irgend aufzutreiben wiſſen, kaufen in Damer Eſel, und beladen ſie mit Dhourramehl für ihren Lebensunterhalt auf der Reiſe. Dieſe reiſen in Geſellſchaften von Zwanzigen und leiſten mit ihren Stöcken entſchloſſenen Widerſtand, wenn ſie auf offenem Felde von Räubern überfallen werden; in den Ortſchaften

oder Lagern können ſie ſich auf den Schutz des Oberhauptes verlaſſen, wenigſtens in ſo weit, daß ſie nicht ihrer Thiere und ihrer Lebensmittel beraubt werden. Von Taka ziehen ſie mit den Caravanen nach Souakin, wo ſie warten, bis ſich ein Schiff zur Ueberfahrt nach Djidda findet. Die Koſten der letztern betragen gewöhnlich einen bis zwei Piaſter. Als ich in Souakin war, kehrte eine Geſellſchaft von wenigſtens funfzig nach Taka zurück, weil die Führer der Schiffe, die damals im Hafen lagen, ſie unter zwei Piaſter für jeden Einzelnen mitzunehmen ſich weigerten. Sie verließen deßhalb Souakin, um über Taka nach Maſſouah zu gehen, wo ſie gewiß waren, für einen Piaſter, und mehr vermochten ſie nicht aufzutreiben, an die Küſte des Yemen gebracht zu werden. Um dieſes Vortheils willen unternahmen ſie eine Reiſe von wenigſtens dreißig Tagen, und rechneten darauf, auf einer ſo beſuchten Straße die Reiſekoſten durch Arbeit oder Betteln erſchwingen zu können. Auf die Entfernung nehmen dieſe Pilger, wie auch die Beduinen und Reiſenden in dieſen Ländern überhaupt, faſt nie Rückſicht; Beſchwerden ſcheuen ſie wenig, noch weniger Zeitverluſt; nur ein Gegenſtand beſchäftigt ihre Aufmerkſamkeit, unter den zwei Formen des directen Gewinnes und der Erſparung der Koſten. Bei meinen Bemerkungen über Souakin werde ich Gelegenheit haben, noch einige Nachrichten über die Seereiſe dieſer Pilger hinzuzufügen.

Man wird leicht begreifen, daß die Gefahren und Beſchwerden dieſer Reiſen vielen von den Pilgern das Leben koſten; vielleicht der ſechſte Theil fällt als Opfer ihres

Eifers. Die meiſten Krankheiten, denen ſie unterweges ausgeſetzt ſind, entſtehen aus ihrem faſt gänzlichen Mangel an Kleidung; viele ſterben in den Wüſten durch Noth und übermäßige Anſtrengung; andre werden ermordet; allein da alle die, welche auf der Reiſe ſterben, als Märtyrer betrachtet werden, ſo vermögen dieſe Ereigniſſe nicht, die jährliche Anzahl zu vermindern, oder Andere von ihrem Zwecke abzuſchrecken. Obgleich die Pilger größtentheils ſtarke junge Männer ſind, ſo ſieht man doch auch nicht ſelten Weiber, die ihren Männern zum Hadj folgen, und ſo unglaublich es ſcheinen mag, einer der Männer, die ſich in Taka an unſere Caravane anſchloſſen, war blind. Er kam, in Geſellſchaft mit drei andern, aus Borgho im Weſten von Darfour, und ward beſtändig an einem Stocke geführt, den einer ſeiner Gefährten vor ihm hergehend in der Hand hielt. Ich ſah dieſen Mann ſpäter in der Moſchee in Mecca betteln, und wieder in Medina, wo er, auf der Schwelle des Tempels ſitzend, die Barmherzigkeit der Hadjis anrief mit den Worten: „Ich bin blind, aber das Licht des Wortes Gottes und die Liebe ſeines Propheten erleuchten meine Seele, und ſind von Soudan bis zu dieſem Grabe meine Führer geweſen!“ Er erhielt ſehr bedeutende Almoſen, und wird wahrſcheinlich reicher, als er ausging, in ſeine Heimat zurückgekehrt ſeyn.

Einige von den Tekayrne ſind in ihren eigenen Ländern Männer von Macht und Reichthum; reiſen aber als Arme, um den Gefahren zu entgehen, die jeder Reichthum unterweges hervorbringt. Während unſers Lagers in der Ebene bei Souakin ſah ich einen jungen Tekroury an ei-

nem einſamen Orte ſchlafen, während ein andrer, neben ihm knieend, die Fliegen von ſeinem Geſichte abwehrte. Auf meine Erkundigung erfuhr ich von den andern Negern, daß er der Sohn eines großen Oberhauptes in Dar Saley wäre, der, mit den Fakiha erzogen, dieſe Reiſe mit einem Cameele und nur einem Diener angetreten habe. In Shendy hatte er das Cameel gegen einen Eſel umgetauſcht; der Diener war ſein Freund und Genoſſe geworden, und beide geſellten ſich zu dem Haufen der ärmſten Pilger. Solche Ereigniſſe ſind insbeſondere die Veranlaſſung, daß die Einwohner dieſer Länder im Allgemeinen ſo unfreundlich und grauſam gegen die Pilger ſind; ſie denken, jeder Tekroury ſei ein verkleideter König von Soudan, der Gold in Ueberfluß mit ſich führe. Während der Herrſchaft der Mammelucken in Aegypten waren die Begs äußerſt freigebig in ihren Geſchenken an die Tekayrne; die gegenwärtige Regierung aber zeigt wenig Mitleid für ſie, und in Koſſeir darf ſich kein Tekroury einſchiffen, ohne zuvor an die Führer der Schiffe, die faſt alle der Regierung gehören, eine beſtimmte Taxe für die Ueberfahrt zu bezahlen. Sowohl in Africa, als auch in Arabien ſind die Landbewohner, überall wo die Fakiha durchziehen, ſehr begierig, Amulete von ihrer Hand zu erhalten, weil man dieſen größere Kraft zuſchreibt, als denen von irgend einer andern Pilger-Claſſe. In Cairo, neben dem Karameydan lebt jetzt ein Tekroury, der viele Jahre berühmt geweſen iſt wegen ſeiner Zauberformeln, und ſich große Summen Geldes damit verdient. In der Regel ſind die Neger-Pilger betriebſam, und bitten

ſelten um Wohlthaten, wo ſie durch eigene Arbeit ihren Unterhalt verdienen können.

Die auf den Charten von Africa verzeichneten Straßen der Neger-Caravanen von Kordofan nach Dongola oder Berber ſind gegenwärtig gar nicht mehr beſucht. Zwiſchen Kordofan und Berber giebt es durchaus keine directe Verbindung und die zwiſchen Kordofan und Dongola iſt erſt eröffnet ſeit der Ankunft der Mammelucken in dieſen Gegenden. Die Straße von Berber nach Souakin wird ſelten von den Hadjis gewählt, weil ſie Furcht vor den unbarmherzigen Biſcharein, und wenig Ausſicht haben, an Caravanen oder andre Händler, welche ſehr ſelten des Weges ziehen, ſich anſchließen zu können.

Nun zu unſerer Reiſe zurück. Wir durchzogen dieſen Morgen einen ebenen Landſtrich. Nach zwei Stunden gelangten wir an einen kleinen Teich mit Waſſer, eine Wirkung des Regens, der hier in den letzten vierzehn Tagen von Zeit zu Zeit gefallen war, und der ſich während unſers Aufenthalts in Taka in einigen Schauern auch bis dahin erſtreckte. Etwa vier Stunden weit zu unſerer Rechten war eine Gebirgskette; die Richtung derſelben iſt S. O. und ihre Höhe ſchätzte ich auf zwei bis dreitauſend Fuß; man ſagte mir, daß dieſes Gebirge ganz von Hadendoas bewohnt und an Weiden ſehr reich ſei. Hier begegneten wir einer Caravane aus Souakin mit Salz, einem Hauptartikel des Taka-Handels, es wird aus Souakin gebracht und durch die Kaufleute von Taka am Atbara hin, und unter die Beduinenſtämme der benachbarten Striche ausgeführt, wo durchaus kein Salz zu finden iſt. Nach vier Stunden

erreichten wir ein Wady, voll von Bäumen und Büſchen, und weiterhin durchkreuzten wir mehrere Thäler mit Spuren heftiger Ströme, die während der Regenzeit durch ſie hinabrauſchen. In einem dieſer Wadys hielten wir Mittagsraſt. Der Boden iſt im Allgemeinen ſandig; hier wächſt eine Gattung niedriger Eichen, ſehr ähnlich dem Balout von Syrien, und Oſchour in Ueberfluß. Nachmittags betraten wir einen ſteinigen, unebenen Boden, wo ich ſchönen, roſenfarbigen Quarz in dicken Lagen zwiſchen dem Sandſteine fand. Die früher erwähnte Gebirgskette war nicht mehr ſichtbar. Nach acht Stunden Weges lagerten wir uns im Wady Lado, einem niedrigen Grunde, der ſich nach Weſten hin erſtreckt. Hier ſind ſehr viele Doumbäume, und das Thal iſt mit vortrefflicher Weide bedeckt; es wird bewohnt von den Hadendoa-Beduinen. Im Sommer erhalten ſie ihr Waſſer aus mehreren Brunnen, als wir aber dieſe Gegend durchzogen, fanden wir eine Menge von Regenwaſſer zwiſchen den einzelnen Felſenmaſſen, die im Thale umherliegen. Eine niedrige Bergkette läuft von hier aus nach Oſten. Wir lagerten uns früh am Abend, damit unſer Vieh noch der Weide genießen könnte.

Den 17. Juni. Auf einer grandigen, dicht mit Dornenbüſchen bewachſenen Ebene, ſcheuchten wir mehrere Straußweibchen auf, die von den Männchen unterſchieden ſind durch ein dunkleres Gefieder; ſie liefen Anfangs weg, ohne ſehr furchtſam zu ſcheinen, und folgten dann der Caravane über zwei Stunden in einer Entfernung von etwa zwei Flintenſchüſſen. Weit zu unſerer Rechten ſahen wir hohe Gebirge. Nach zwei Stunden Weges erreichten wir

einen großen Teich von Regenwaſſer, und drei Stunden weiter das Wady Ody, mit Brunnen und Regenwaſſer, Dornengebüſchen und Doum-Bäumen in großer Menge. Hier war ein großes Lager von Hadendoa eben in Begriff, wegen der Anfälle der Biſcharein, in die öſtlichen Gegenden ſich zurückzuziehen. Den ganzen Abend ſetzten wir unſern Marſch in dieſem Thale fort; es iſt drei bis vier Meilen (engliſche) breit, der Boden iſt ſehr fruchtbar und durch die Winterſtröme gut bewäſſert. Es iſt nicht von Hügeln eingeſchloſſen, ſondern wird nur des ebenen Grundes wegen, der im Winter das Bett eines Stromes wird, ein Wady genannt. Unſere Richtung war N. N. O. Die Hadendoa bauen hier Dhourra und ein wenig Baumwolle, letztere, wie es ſcheint, mit größerer Sorgfalt, als ich ſie irgendwo bemerkt hatte, ſeitdem ich die Ufer des Nils verließ. Das Grün war üppiger als ſelbſt in Atbara, und der Boden war mit Senna Mekke bedeckt. Die ſchwarzen Kaufleute erzählten mir, daß dieſes Gebüſch in Kordofan ſehr gewöhnlich ſei, und vier bis fünf Fuß hoch würde. Ein großer Igel ward hier gefunden; die Tekayrne zogen ihm das Fell ab, und verzehrten ihn Abends. Spät Abends machten wir Halt nach einer langen Tagereiſe von zehn Stunden, und lagerten uns am Ende des Wady bei einem Teiche.

Den 18. Juni. Dieſen Morgen erhob ſich zwiſchen dem Führer der Caravane und den Kaufleuten ein Streit über den Weg, den ſie von hier aus zu nehmen hätten; und nach einem zweiſtündigen Marſche durch eine ziemlich ebene mit Bäumen bewachſene Gegend, verweilten

wir in einem Walde von Syale-Bäumen*), um dieſe Angelegenheit zu ſchlichten. Es giebt zwei Wege von dort nach Souakin; der eine nimmt eine nördliche Richtung und führt über ſteile, von Beduinen bewohnte Berge; dieſer Weg iſt reich an Brunnen, aber ſchlecht und ſchwierig wegen der vielen ſteilen Anhöhen und Abhänge. Der andere iſt bequemer, aber zwei Tagereiſen länger. Der Anführer beſtand darauf, den letztern Weg zu nehmen, um die ſchwerbeladenen Cameele zu ſchonen, während die Kaufleute den erſten vorzogen. Da ſie ſich nicht vereinigen konnten, trennte ſich die Geſellſchaft; die Neger und ich blieben jedoch bei dem Anführer; und noch denſelben Abend ſtießen auch die andern wieder zu uns, die nach reiflicher Ueberlegung, als ſie ſahen, daß der Führer entſchloſſen war, nicht nachzugeben, einſahen, daß es eine Thorheit ſeyn würde, ſich ſo in Gefahr zu begeben, um ihre Ankunft nur um zwei Tage zu beſchleunigen. An dem Orte, wo wir hielten, wuchſen viele ausgebreitete Bäume von mäßiger Höhe mit einer großen Menge von Aeſten, die vom Fuße bis zum Gipfel nach allen Seiten hin aus dem Stamme hervorragten, und ſich bis auf die Erde herabſenkten; die Blätter ſind den Lorbeerblättern ſehr ähnlich, ſie haben einen bittern Geſchmack und die Cameele wollten ſie nicht freſſen; die Neger hingegen eſſen ſie, um, wie ſie ſagen, ihren Magen zu ſtärken (Yemakken el battn). Oſchour iſt

*) Der Verfaſſer ſagt in einer frühern Reiſe am Nil: Syale iſt ein hoher Dornenſtrauch, der rothe Beeren trägt, die von den Arabern gegeſſen werden. A. d. U.

hier ſehr gewöhnlich. Drei Stunden weiter, nach N. O. ½ O. machten wir Halt in einem Wady von Doum-Bäumen, wo unſre Sclaven viele Heuſchrecken tödteten und verzehrten. Hier ward ein Kraut geſammelt, deſſen Blätter denen des Meloukhye gleichen; ſie werden gekocht und in die Brühe gethan, womit das Aſſyde ſchmackhaft gemacht wird. Das Aſſyde iſt das Hauptnahrungsmittel der ſchwarzen Kaufleute, und ſcheint in allen Theilen Nordafricas allgemein zuträglich zu ſeyn; es beſteht aus einem dicken Brei von Dhourra oder Dhoken-Mehl, der mit einer Brühe von Butter und Zwiebeln, oder Bamye übergoſſen wird; es wird mit weit mehr Sorgfalt bereitet, als das früher beſchriebene Fetyre, und iſt, wenn das Mehl fein iſt, eine recht angenehme Schüſſel. Die Kaufleute aus Kordofan führten in ihren ledernen Säcken Dhoken mit ſich, welches bei ihnen viel gewöhnlicher iſt, als Dhourra. Die meiſten Händler hatten auch die Steine mit ſich, womit das Dhourra gemalen wird, und die Sclaven mußten abwechſelnd den größten Theil der Nacht dazu anwenden, um den auf den kommenden Tag erforderlichen Vorrath von Mehl zu malen. Andre, worunter auch ich war, hatten in Taka ihre Säcke mit Dhourra-Mehl gefüllt, deſſen Bereitung ich oben beſchrieben habe, woraus ebenfalls Aſſyde gemacht wird; man hält dieß für geſunder als das andre. Die Sclaven eſſen Mittags den Dhourra-Brei ohne Brühe und ohne andres Gewürz, als Salz; zum Abendeſſen kochen ſie gewöhnlich das Dhourra-Korn, bis es aufſpringt, ſtreuen dann etwas Salz darauf und eſſen es aus der hohlen Hand, ohne Butter oder

Brühe. Mein Sclave ward von allen andern beneidet, weil er zu ſeinem Mittags- und Abendeſſen ſtets Butter erhielt, wie ich ſelbſt. Die Kaufleute aus Souakin würzen ihre eigenen Schüſſeln beſſer, als die der Sclaven, was bei den Aegyptiern nicht der Fall iſt. Unter jenen erhalten die Sclaven nur dann ein wenig Butter, wenn ſie ſehr erſchöpft ſind, oder an heftigen Kopfſchmerzen leiden, worüber ſie oft klagen. Einige von den Kaufleuten hatten getrocknetes Fleiſch mit ſich, welches in der Brühe des Aſſyde gekocht wird. Jedesmal, wenn ein Cameel geſchlachtet war, ward das Fleiſch in Striemen geſchnitten und zwei Tage, der Sonne ausgeſetzt, über die Cameelſättel gehängt, bis es hinlänglich getrocknet war, um nicht zu verfaulen; dann aber ward es in Säcke gethan. Die Hitze war an dieſem ganzen Tage ſehr drückend; nach Sonnenuntergang hatten wir ein ſtarkes Gewitter und gleich darauf ſo heftige Regengüſſe, daß wir faſt weggeſchwemmt wurden (which set us all aflout). Ich hatte eine Matte, die mir einigen Schutz gewährte, allein vor Mitternacht drang das Waſſer durch, und ich ward, wie die übrigen völlig durchnäßt; dieß iſt keine unbedeutende Unannehmlichkeit, wenn man die Kleider nicht wechſeln kann, und wenn der Körper noch von der Hitze des vorigen Tages angegriffen iſt.

Den 19. Juni. Der Morgen war ſchön und die Vögel ſangen beim Sonnenaufgang ſo lieblich, daß ſelbſt Sclaven und Sclavenhändler ihr Entzücken ausdrückten. Nachdem wir eine Stunde gegangen waren, traten wir in die Gebirge, die hier eine der Hauptketten in dieſem Theile

Nubiens bilden, und ſo viel ich erfahren konnte von dem Puncte unſeres Eintritts aus vier bis fünf Tagereiſen nach N. W. und eben ſo weit nach S. O. ſich erſtreckt. Ein Arm davon läuft nördlich längs der Küſte bis Koſſeir hin. Wir gingen hinan durch ein Thal mit ſchroffen Felſen zu beiden Seiten und mußten manchmal mühſam aufwärts und wieder hinabſteigen. Das ganze Gebirge iſt mit Thälern durchſchnitten, die alle mit Bäumen und Kräutern bewachſen ſind. Der Pfad war gut betreten und ziemlich frei von Steinen. Nach drei Stunden raſteten wir auf einer kleinen hochgelegenen Fläche, wo auf einem Boden von Sand und Grand, Acazienbäume wachſen; ſie heißt Wady Arewad *). Einige rieſenhafte Doumbäume boten uns Schatten dar, aber vergebens war unſre Hoffnung, in einem kleinen nahegelegenen Brunnen Waſſer zu finden; dieſer war ganz von Grand verſchüttet und auch nach langem Graben waren wir nicht im Stande, einen genügenden Vorrath für uns und unſre Cameele zu ſchöpfen. Wir nahmen daher unſre Ladungen ab, beſtiegen unſre Thiere und ritten etwa drei Viertelſtunden weſtlich den Felſenabhang des Gebirges hinan, wo wir an ein großes und tiefes Becken mit Regenwaſſer gelangten, das ſich ſeit dem vorigen Jahre ſchon gefüllt hatte. Dieſen Morgen war ich in großer Gefahr vor einem Souaking, der, als ich der Caravane vorauf eilte, ſich zu mir geſellte, und verſchlagen genug

*) Dieſes Wort iſt, ſo wie die andern Ortsnamen, ſeitdem wir den Atbara verließen, nicht nach der Arabiſchen, ſondern nach der Biſcharyeſprache gebildet.

war, mich in ein Seitenthal zu führen, und eine halbe Meile von der Straße abzuleiten. Er war mit einer Lanze bewaffnet, während ich nur einen kleinen Stock trug. Zu meinem Glücke fand ich, in dem Augenblicke, als ich ſeine Abſicht bemerkte, einen dicken Baum-Aſt. Er lachte, als ich denſelben aufhob; da ich aber die Abſicht, in der er mir gefolgt war, nicht verkennen konnte, ſo befahl ich ihm, ſich von mir entfernt zu halten, unter der Drohung des Angriffs von meiner Seite; ſo machte er mir den Rückzug möglich und ich geſellte mich wieder zur Caravane. Wenn der Mann mir das Leben und meine wenigen Piaſter genommen hätte, die wahrſcheinlich ſeinen Erwartungen nicht entſprochen haben würden, ſo hätte er ohne Gefahr zur Caravane zurückkehren können; Keiner würde es der Mühe werth gehalten haben, über mein Verſchwinden Erkundigungen einzuziehen, viel weniger noch, meinen Tod zu rächen. Dieß war überhaupt ein Unglückstag für mich, denn um Mittag, als ich an dem Becken meinen Waſſerſchlauch füllte, riß mein Cameel, das ich unten im Thale an einen Baum gebunden hatte, ſich los, ohne daß ichs bemerkte, und kehrte mit den andern, mit Waſſer beladenen zum Lagerplatze zurück. Als ich meinen Schlauch den Abhang hinabtrug, waren meine Gefährten, die Neger, und mein Cameel verſchwunden; keiner der Anweſenden wollte mir erlauben, den Schlauch auf ſein Cameel zu laden, und da derſelbe zu ſchwer war, um auf einige Entfernung auf den Schultern getragen zu werden, ſo war ich genöthigt, zur Caravane zurückzueilen, um mein Cameel zu holen. Als ich darauf mit dem Waſſer zum

zweiten Male zurückkam, hatten ſie ſchon zu laden angefangen, ſo daß ich, nach ſchwerer Arbeit in der Morgen- und Mittagshitze, gezwungen war, ohne zu eſſen, und ohne zu ruhen, ſofort den Weg wieder anzutreten. Die Kaufleute, welche mehrere Sclaven haben, ſind in einer ſehr behaglichen Lage; Kochen, Waſſertragen und Laden liegt dieſen ob, und der Herr ordnet nur die Ladung an und trägt Sorge, daß nichts zurückgelaſſen wird. Während der Mittagsſtunden ſchläft er ruhig unter dem Schatten eines Mattendaches, das ſeine Sclaven für ihn errichtet haben, und wird erſt geweckt, wenn alles zur Abreiſe fertig iſt. Mein kleiner Sclave ward mir auf dieſer Reiſe nützlich, indem er Holz brachte und Feuer anzündete, aber Kochen und Waſſerholen, wenn es etwas weit entfernt war, ſo wie auch das Laden des Cameels, fiel mir ganz allein zur Laſt.

Einige arme Hadendoa-Familien leben in dieſem Wady, die ſich fürchten, in die Ebene hinabzugehen, wegen der Einbrüche der Biſcharein. Da die Regenzeit noch nicht eingetreten war, ſo gab es wenig Grün in dieſem hochgelegenen Thale; die tiefere Ebene hingegen war mehrmals bewäſſert worden.

Nachmittags ſetzten wir unſere Reiſe fort, und waren etwa anderthalb Stunden nordwärts auf der ſchmalen Ebene hingezogen, als wir einer kleinen Caravane aus Souakin begegneten, die nach Taka beſtimmt war. Es war der ſiebente Tag ihrer Reiſe. Am Ende dieſer Ebene ſtiegen wir wieder aufwärts durch ein enges ſandiges Thal, dicht

bewachſen mit Seder-Bäumen*), ſo daß in der Mitte nur ein kleiner Raum für die Straße offen blieb. Das Thal, welches viele Krümmungen macht, iſt gewöhnlich gegen vierhundert, an manchen Orten aber auch nur einhundert Schritt breit mit ſteilen Klippen zu beiden Seiten, in denen der Regen tiefe Furchen geſpült hat; wir trafen mehrere Teiche mit Waſſer, ich hätte alſo alle Mühe beim Füllen meines Waſſerſchlauches ſparen können; aber ſo geht es oft den Reiſenden in der Wüſte, die den Weg nicht kennen. Diejenigen, welche die Lage der Brunnen und Teiche wiſſen, behalten ihre Weisheit für ſich und heben noch die Nothwendigkeit hervor, ſo viel Waſſer, als nur immer möglich, mitzunehmen, indem ſie zu ſagen pflegen: „Wir würden den Nil ſelbſt mitnehmen, wenn die Cameele ihn nur tragen könnten." Zuweilen iſt es nöthig, Waſſer zu laden, wenn man auch weiß, daß man bald an einen Brunnen kommt, weil nämlich die Caravane dort nicht halten ſoll, und Keiner läßt ſichs jemals einfallen, allein zu halten, um ſeine Waſſerſchläuche zu füllen. Oſchour und Tamarisken wachſen hin und wieder in dieſem Thale, aber der Seder iſt vorherrſchend bis zum oberſten Ende. Beim Rückblick auf die Ebene, die wir verlaſſen hatten, ſtellte ſich dem Auge eine weite, felſige Wildniß dar, durchſchlängelt von dem grünen Streifen des Wady. In manchen

*) Dieſer Baum hat große Aehnlichkeit mit der Lerche; ich ſah ihn häufig im Hedjaz. Man ſagte mir, daß die dürren Zweige deſſelben gebraucht werden, um Feuer zu machen, indem ſie aneinander gerieben werden, bis ſie ſich entzünden.

Gegenden des Thales iſt der Boden urbar, denn überall, wo dieſe Länder waſſerreich ſind, wird ſelbſt der ödeſte Sand fruchtbar. Ueberall waren Spuren von Verwüſtungen der Ströme und die Felswände waren unten ſo ausgeſpült, daß die obere Schichte herabgeſtürzt war und in einzelnen Stücken zertrümmert am Boden lag.

Nachdem wir neun Stunden zurückgelegt hatten, (die Richtung im Allgemeinen N. N. O.) und vier davon aufwärts geſtiegen waren, kamen wir an eine Stelle, wo das Thal ſeinen Gipfel erreicht hat, und etwa funfzehnhundert Fuß weit eine Ebene bildet. Hier lagerten wir uns. Wir hatten in der Nähe der Teiche mehrere Hadendoa-Familien angetroffen, und da dieſe als große Diebe bekannt ſind, ſo beſchloſſen wir, noch eine Strecke weiter zu ziehen, damit ſie uns nicht in die Wälder folgen möchten. Einer der Leute verſicherte, im Thale zwiſchen den Bäumen einen Affen geſehen zu haben, und man ſagte mir, daß dieſe Thiere hier nicht ſelten angetroffen würden, und daß ſie auf der weſtlichen Straße nach Souakin, welche über dieſelbe Gebirgskette führt, ſehr häufig wären. Wir ſahen viele Gazellen und mehrere Haſen. Der Hitze des Tages, die in der niedern Ebene zwiſchen den hohen Bergen außerordentlich drückend war, folgte hier eine empfindliche Kälte. Wir zündeten viele Feuer an, und die Furcht vor Räubern ließ uns den größten Theil der Nacht nicht ſchlafen. Ich tödtete einen Scorpion dicht neben meinem Feuer.

Den 20. Juni. Der höchſte Gipfel des Gebirges war hier ungefähr dreihundert Fuß höher als die Fläche,

auf welcher wir uns gelagert hatten. Von ſeinen ſchroffen, faſt ſenkrechten Klippen ſtürzen in der Regenzeit die Ströme durch unzählige Felſenriſſe auf dieſe Ebene hinab, wo ſie ſich ſcheiden und theils in die nördliche, theils in die ſüdliche Ebene hinunterſtrömen. Wir folgten dieſen Morgen dem Bette des nördlichen Stromes, doch ging unſer Weg nicht ſo ſteil abwärts, als er aufwärts gegangen war. Das Climat dieſes Gebirges erinnerte mich an die Thäler des Berges Libanon; die friſche Morgenluft athmete eine Kraft durch meine Glieder, wie ich ſie nicht gefühlt hatte, ſeit ich Syrien verließ. An Bäumen war der Weg ſehr reich. Nach vier Stunden Wegs raſteten wir, wo das Thal ſich bedeutend erweitert; hier fanden wir ſchöne Weide zwiſchen den kahlen Felſen, mehrere Doum-Bäume und etwas Waſſer in ſeichten Teichen. Der Anblick des ganzen Thales iſt äußerſt maleriſch, wenigſtens für einen Reiſenden, der, nachdem er die Wüſte durchzog, in jedem grünen Platze ein Eden begrüßt. Hier begegnete uns, ſechs Tage von Souakin, eine kleine Caravane mit Salz, nach Taka beſtimmt. Mehrere Seitenthäler, alle gleich gefüllt mit Bäumen, vereinigen ſich hier mit dem Hauptbette des Stromes. Von hier ſtiegen wir fortwährend allmählig hinab und kamen dann hervor, wo ſich das Wady in die offene Ebene verliert. Der Weg führte uns dann über einen unebenen ſteinigen Grund (Richtung N. O. ½ N.) und nach einem Tagemarſch von zehntehalb Stunden legten wir uns zur Ruhe. Die Gebirgskette erſtreckte ſich rechts und links hin; zur Rechten ſchien ſie eine ſüdöſtliche Richtung zu nehmen, zur Linken aber trennt ſie

ſich in zwei Arme, wovon der eine weſtlich läuft und ſich in die Wüſte verliert, der andre nördilch parallel mit dem Meeresufer. Da uns am Tage mehrere herumſtreifende Züge begegnet waren, hielten wir uns in der Nacht aus Furcht vor Räubern dicht zuſammen.

Der Weg über das Gebirge, den wir zurückgelegt hatten, hat durchaus keine Schwierigkeiten. Das Gebirge wird von den Einwohnern Orbay Langay oder das Gebirge von Langay genannt, und bildet einen der Hauptpuncte in der Topographie des öſtlichen Nubiens. Es iſt nach allen Seiten hin reich an Weide, beſonders aber im Weſten, wo man viele Brunnen und Quellen findet. Es ſcheint mir wahrſcheinlich, daß am weſtlichſten Ende dieſes Gebirges der Fluß, oder vielmehr der große Strom Mogren ſeinen Urſprung hat, denn, wie ich ſchon bemerkt habe, ſein Lauf durchſchneidet die Caravanenſtraße von Atbara nach Souakin nicht. Das Gebirge Langay wird nur von Hadendoa-Arabern bewohnt, und dient ihnen als Zufluchtsort gegen die Plünderungen der Biſcharein. Die Hadendoa, welche mehrere Tage weit von hier entfernt leben, ſo wie auch die Bewohner von Souakin, ſenden im Sommer ihr Vieh hierher, wo ſie gewiß ſind, Weide zu finden. Dieß Gebirge bildet eine Wetterſcheide im öſtlichen Nubien; im Süden hatte die Regenzeit ſchon vierzen Tage begonnen, während im Norden noch kein Regen gefallen war, was ſowohl aus dem dürren Boden, als aus dem Zeugniß der Beduinen hervorging. In Souakin wird, wie man mir ſagte, der Regen erſt Mitte Julis erwartet. In den

Ebenen des Bedja*) waren im Durchſchnitt die Oſtwinde vorherrſchend; in dieſer nördlichen Ebene dagegen hatten wir gewöhnlich nördliche Winde. Im Süden der Gebirge dieſſeit des Atbara hatten wir des Nachts niemals Thau bemerkt, während hier, wie auch bei unſerm Aufenthalte in Souakin, allmählig Thau fiel. Die ganze Kette beſteht aus kalkartigem Urgebirge. Nirgends konnte ich Verſteinerungen finden, wie auch keinen Granit.

Den 21. Juni. Wir gingen dieſen Morgen über einen unebenen, und im Ganzen ſteinigen Grund; Richtung N. O. ½ N. Die Felsſtücke waren Quarz und Grünſtein, welcher letztere überall in Nubien gefunden wird. Viele niedrige Gründe, Strombetten, durchſchnitten den Weg. Nach drei Stunden raſteten wir in Wady Oſouyt, bei einem Teiche. Dieſe Sammlungen von Regenwaſſer zwiſchen den Felſen ſind oft von ſehr bedeutender Tiefe, in der ebenen Fläche aber ſind ſie ſeicht und von größerem Umfang. Von Wady Oſouyt zogen wir N. W. gen N. über eine Ebene, die der Syriſchen Wüſte auffallend ähnlich war. Ueberall wuchſen niedrige Gebüſche auf einem Boden, der leicht fruchtbar gemacht werden könnte. Wir gingen parallel mit der Gebirgskette zu unſerer Linken, vier bis ſechs Meilen von derſelben entfernt. Dieſe Kette wird Dyaab genannt, und erſtreckt ſich längs der Küſte, wie ich vermuthe, bis Koſſeir; beim erſten An-

*) Dieſer Name befaßt die ganze Gegend im Süden von Langay bis zum Atbara und die Abyſſiniſchen Gebirge, mit Einſchluß von Taka.

blick ſcheint ſie unfruchtbar, aber die Schafe und Ziegen finden eine Menge von Kräutern in den Schluchten. Wir begegneten einer andern Caravane von dreißig Cameelen, die unbefrachtet nach Taka zurückkehrte. Auch kamen wir an einem kleinen Lager von Hadendoa vorbei, die große Heerden von Cameelen beſaßen. Nach einer zehnſtündigen Tagereiſe machten wir in der Ebene Halt.

Den 22. Juni. Steiniger Boden, Richtung N. N. W. Nach drei Stunden erreichten wir Wady Moez, voll von großen Felſentrümmern, zwiſchen welchen wir weſtlich gegen das Gebirge hinzogen, bis zu einem Brunnen, in deſſen Nähe auch ein Teich mit Regenwaſſer war. Hier fanden wir Schafheerden und viele Cameele, die von den Hadendoa-Hirten zur Tränke getrieben waren. Unerachtet der Schroffheit des Gebirges iſt es bis zum Gipfel mit Bäumen bewachſen, die mir einen intereſſanten und neuen Anblick gewährten, da ich ſeit meiner Abreiſe aus Syrien nichts Aehnliches geſehen hatte. Hier ſind unzählige Schluchten, durch welche zur Regenzeit die Ströme ſich hinabſtürzen in die Ebene; ſie müſſen dann in eben ſo vielen Waſſerfällen über die Felſen hinbrauſen und ein prächtiges Schauſpiel gewähren. In der Ebene wachſen viele Seder-Bäume. Die Sclaven fingen hier wieder viele Heuſchrecken und röſteten ſie am Feuer, nachdem ſie ihnen die Eingeweide ausgenommen hatten. Von Wady Moez gingen wir an dieſem Tage noch vier Stunden weiter über einen ebenen, aber felſigen Boden.

Den 23. Juni. Vor uns lag ein wenigſtens vier Stunden breites Thal, (Wady Oſyr genannt) im Oſten

von niedrigen Hügeln begrenzt. Wir verfolgten unsern Weg dicht unter der weſtlichen Bergkette; die ganze Ebene iſt voll von Bäumen und Büſchen, und jede Niederung war mit Kräutern bewachſen, die aber jetzt vertrocknet waren. Wir trafen hier wieder ein Hadendoa-Lager mit großen Heerden von Cameelen; ſie ſcheinen hier völlig geſichert zu ſeyn vor den Angriffen ihrer Feinde. Auch begegneten wir einer reiſenden Geſellſchaft von Hadendoa, mit ihren Weibern und Zelten; die Weiber ſaßen auf Cameelen, auf hohen fantaſtiſch verzierten Sätteln; vorne waren drei oder vier Stangen befeſtigt, die über den Kopf des Thieres hervorragten und an der Spitze mit großen Büſcheln ſchwarzer Straußfedern verziert waren. Die Africaniſchen, wie die Arabiſchen Beduinen ſcheinen nur in dem Schmucke ihrer Weiber Glanz und Pracht zu lieben. Das Geſchirr und die Sättel der Cameele waren verziert mit ledernen Troddeln von verſchiedener Größe, mit kleinen Glöckchen und mit weißen Muſcheln aus dem rothen Meere. Kein Weib ritt an mir vorbei, ohne laut zu ſchreien und dann zu lachen. Nach drittehalb Stunden verweilten wir unter einem dichten Laubdach von Acazien, in einem niedrigen Grunde Namens Wady Schenkera. Die Sclaven mußten das nöthige Waſſer eine Stunde weit aus dem Gebirge herab holen. Wir ſammelten hier wieder das ſchon früher erwähnte Kraut, womit das Aſſyde gewürz twird. Einige wenige arme Weiber kamen herbei, um uns Milch zu verkaufen und um etwas Dhourra zu bitten, woran dieſe Beduinen arm ſind. Sie erhalten ihre Zufuhren aus Taka, leben aber meiſtens nur von Milch und Fleiſch.

Abends zogen wir in dieſem Wady Oſyr weiter, und legten uns zur Ruhe nach einer Tagereiſe von neuntehalb Stunden.

Den 24. Juni. Während der Nacht verließen uns der Anführer und mehrere der angeſehenſten Kaufleute und hofften, auf ihren guten Dromedaren Souakin am nächſten Tage zu erreichen. Wir brachen vor Sonnenaufgang auf. Die öſtliche Hügelreihe endigt ſich in dieſer Breite, und die Sonne erhob ſich gerade am Ende derſelben, ſo daß wir in unermeßlicher Entfernung ihren Widerſchein im Waſſer erblickten, was uns Allen, beſonders aber mir einen ſehr erfreulichen Anblick gewährte. Die Sclaven fragten, ob das der Nil ſei, denn ſie hatten nie von einem andern großen Waſſer gehört, und die Araber bezeichnen mit demſelben Worte „Bahr" das Meer und den Nil. Die Ebene zwiſchen uns und dem Meere beſtand aus unfruchtbarem Sande und war gegen das Ufer hin mit einer Oberfläche von Salz bedeckt. Unſer Weg führte uns fortwährend zwiſchen Bäumen und Strombetten hin, deren Waſſer ſich in dem Sande verlieren. Nach viertehalb Stunden erreichten wir Wady Schinterab, mit einer reichhaltigen Quelle, deren Waſſer aber ſalzig ſchmeckt; es ſammelt ſich in ein Becken und kann nur mit Regenwaſſer verſüßt von Menſchen getrunken werden. Um dieſe Quelle herum ſind einige Felſen von grauem Granit, der einzige Granit, der mir zu Geſicht kam, ſeit wir die Berge von Goz-Radjeb verließen. Hier wächſt ziemlich viel Senna Mekke. Ein ſehr wildes Felſenthal öffnet ſich hier in der Bergkette zur Linken. Das Wady Schinterab bildet während der Regen-

zeit einen ſehr großen Strom, es iſt wenigſtens neunhundert Fuß breit und etwa 12 Fuß tief. Weiterhin ward der Boden uneben und die Straße ſo ſteinig, daß die Cameele nur mit Mühe darauf gehen konnten. Der ganze Weg von Langay an war gebahnt und ging auch ſo bis nach Souakin hin. Nach einer Reiſe von ſiebentehalb Stunden (Richtung N. O. gen N.) weilten wir in einem grünen Wady, wo unſer Vieh auf die Weide getrieben ward.

Ein Cameel, das einem Händler aus Kordofan gehörte, ſtürzte an dieſem Tage und ward getödtet. Die Souakin-Händler, die ſich überall und bei jeder Gelegenheit durchaus gefühllos zeigten, wo von Mitleid und Barmherzigkeit die Rede war, zogen weiter, ohne dem Beſitzer in ſeinem Unglücke den geringſten Beiſtand zu leiſten. Mein Cameel war das ſtärkſte in unſerer Geſellſchaft; ich bot ihm daher meine Hülfe an und nahm den größten Theil der Ladung des todten Cameels auf das meinige, was mich nöthigte, den Reſt der Reiſe nach Souakin zu Fuße zu machen. Der Kaufmann, dem das Cameel gehörte, hatte mehrmals ſeinem Sclaven befohlen, mir das Abendeſſen zu kochen, oder Waſſer zu bringen, wenn er ſah, daß ich durch Anſtrengung erſchöpft war; es war daher meine Pflicht, ihm ſeine Freundlichkeit zu vergelten.

Den 25. Juni. Bald nach Mitternacht brachen wir auf, und zogen über eine felſige Ebene hin. Als die Sonne ſich erhob, ſahen wir die See in einer Entfernung von fünf Stunden. Der Boden war von hier an ſtark mit Salz geſchwängert; an mehreren Orten war die Ober-

fläche einige Zoll hoch mit einer bittern Salzcruſte bedeckt. Die Dünſte, welche ſich aus dieſem Boden erheben und durch die Seewinde noch ſalziger werden, hatten die Zweige aller Bäume ſo ſchwarz gefärbt, als ob ſie verkohlt wären, und nur mit Mühe fanden die Cameele, die hier in Heerden von Vierzigen und Funfzigen zuſammen weiden, einige wenige grüne Blätter. Nirgends habe ich die Cameele dem Zuſtande der Wildheit ſo nahe geſehen, als hier. Ganze Heerden weiden hier ohne alle Aufſicht von Menſchen oder Hunden; die Hadendoa halten ſie faſt ausſchließlich ihrer Milch und ihres Fleiſches wegen und nur ſehr wenige werden als Laſtthiere gebraucht. Der Anblick von Menſchen und beladenen Cameelen ſchien ſie zu ſchrecken, was ich nie zuvor bemerkt hatte. In den Arabiſchen und Syriſchen Wüſten kommen die graſenden Cameele herbei gelaufen und geſprungen, ſobald ſie ein fremdes Cameel in der Ferne erblicken, ja ſie gehorchen ſelbſt willig dem Rufe Fremder, wenn ſie nämlich, wie ihre Herren, Beduinen ſind. Die vielen Cameele, welche wir an dieſem Tage ſahen, waren, gleich den Nubiſchen, größtentheils von weißer Farbe. Die Acazienbäume erlangen in dieſer Ebene, der heftigen Winde wegen, denen ſie ausgeſetzt ſind, keinen hohen Wuchs. Ich bemerkte, daß eine ſchmarotzerartige Gattung des Cactus auf allen dieſen Bäumen wuchs, und mehrere derſelben wie ein Netz völlig bedeckte.

Nach vier Stunden Weges wandten wir uns nach N. O. und näherten uns einem Gebirgsarm, der ſich von der Hauptkette Dyaab aus in die Ebene erſtreckte. Dieſer Arm heißt Gangerab und wird von Hadendoa-Fami-

lien bewohnt, die während des Sommers, wenn in der Nähe von Souakin kein Vieh zu finden iſt, dieſen Ort mit Milch und Butter verſorgen. In den Mittagsſtunden lagerten wir uns in einiger Entfernung von dieſem Gebirge und litten großen Mangel an Waſſer, weil wir am 23. nur einen geringen Vorrath mitgenommen hatten. Die Kaufleute von Souakin, welche die Gegend genau kannten, ließen ſich, ohne unſer Wiſſen, durch einen Araber mehrere Cameelladungen Waſſer aus dem Gebirge holen, und wir baten vergebens, uns und unſern Sclaven etwas davon mitzutheilen. Europäer können ſich keine Vorſtellung machen von der Waſſermenge, die auf einer ſolchen Reiſe erforderlich iſt zum Trinken, Kochen und Waſchen; beſonders aber den Durſt des Reiſenden zu löſchen, deſſen Gaumen durch die brennende Hitze des Bodens und der Luft ſtets wie verſengt iſt, der vielleicht mehrere Tage ſchon auf ein kleines Maaß beſchränkt war, und der von einer Nahrung lebt, die aus Mehl und Butter bereitet, ganz darauf berechnet ſcheint, den Durſt im höchſten Grade zu reizen. Es iſt eine allgemeine Sitte der Caravanenleute, ſowohl in dieſen Ländern, als auch in Arabien, nie zu trinken, als wenn die ganze Caravane zu dieſem Behufe einige Minuten ſtille ſteht; und dieß geſchieht bei den Sclaven-Caravanen um neun Uhr Morgens und zweimal des Nachmittags, nämlich um vier und um ſechs Uhr. Auch trinkt jeder Mittags, wenn die Caravane ſich gelagert hat, und wieder nach der Mahlzeit, und dieſelbe Regel wird Abends beobachtet. Wer allein außer der Zeit trinken wollte, würde als ein Schwächling betrachtet

werden und die Schimpfworte hören müſſen: „ſein Mund iſt an den des Waſſerſchlauches gebunden.“ Es iſt aber auch außerdem nicht rathſam, denn wer ſeinen Waſſerſchlauch zu ungewöhnlicher Zeit öffnet, ſieht ſich ſofort von einer Menge Zudringlicher umgeben, die man der Klugheit wegen nicht immer abweiſen kann, wenn aber die ganze Caravane zum Trinken ſtille hält, wird Keiner den Andern um Waſſer bitten. Wer viele Sclaven hat, füllt eine große hölzerne Schale, aus welcher auch Mittags gegeſſen wird, mit Waſſer und ſetzt ſie auf die Erde: die Sclaven knieen dann daneben nieder und trinken sechsmal daraus, wie das Vieh aus einem Trog; dieß geſchieht, weil mehr Waſſer verbraucht werden würde, wenn Jeder ſein beſondres Maaß erhielte. (?) Wo Ueberfluß an Waſſer iſt, trinken die Reiſenden außerordentlich viel; es iſt nicht übertrieben, wenn ich ſage, daß ich oft des Nachmittags in einem Zuge ſo viel getrunken, als hinreichen würde, um zwei gewöhnliche Waſſerflaſchen zu füllen. Drei oder viermal des Tages zu trinken, wird ſchon für ein ſpärliches Maaß gehalten; wo kein Mangel an Waſſer iſt, trinken die meiſten Neger und Araber täglich sechs bis ſiebenmal. Wenn aber der Südoſtwind weht, iſt Keiner im Stande, den Mund feucht zu erhalten, und man möchte jede Viertelſtunde trinken. Die Geſchichten, welche die Beduinen den Stadtbewohnern erzählen, wie ſie oft zwei bis drei Tage in der Wüſte zubringen müßten, ohne einen Tropfen zu trinken, ſind bloße Fabeln. In keinem Theile von Nubien, und am wenigſten auf den Caravanenſtraßen, können jemals Reiſende durch Waſſermangel in große Noth kommen, wenn die Brunnen

nicht ausgetrocknet ſind. Die einzigen bedeutenden Strecken des Weges, an denen man kein Waſſer findet, ſind von Goz Radjeb bis Sennaar und von den Grenzen von Kordofan bis Shendy. Dennoch leiden die Neger oft Noth, ſelbſt wo Brunnen in der Nähe ſind, weil der Geiz ſie verleitet, ihre Cameele ſo ſchwer mit Waaren zu beladen, daß ſie für genügende Waſſervorräthe keinen Platz behalten. Nach der gewöhnlichen Berechnung wird ein Schlauch oder Gerbé von mittlerer Größe, der etwa funfzig bis ſechzig Pfund Waſſer enthält, von einem einzelnen Manne in drei Tagen geleert, und von vier Perſonen, die zuſammen leben, in einem Tage.

Die Mittagsraſt nennen die Araber el Kyale; der Führer ertheilt ſeinen Befehl, Halt zu machen, mit den Worten: „Keyaloua ikhouatna, Brüder, laßt uns abſteigen." Wenn die Caravane wieder aufbrechen ſoll, ruft er: „Esshedeid, Fsshedeid!" (was von einem Zeitworte gebildet iſt, welches ſoviel bedeutet als: die Stricke der Ladungen feſtbinden.) Abends erſchallt das Wort: „Hattoué, zur Ruhe!" So ſpricht ein Araber, wenn er die Geſchichte ſeiner Tagereiſe erzählt: „Mit Tagesanbruch traten wir unſre Reiſe an, raſteten Mittags neben dem Waſſer, brachen wieder auf, als eines Mannes Schatten ſeiner Höhe gleich war, und nach Sonnenuntergang ſtiegen wir ab (alighted) und ſchliefen an dem und dem Orte."

Die Souakin-Caravanen, ſo wie die des Hedjaz, haben die Gewohnheit, in einer langen Linie zu reiſen; die Aegyptier dagegen marſchiren mit einer weit ausgedehnten Fronte; allein die erſtere Art iſt vorzuziehen, denn wenn

eine Ladung in Unordnung kommt, ſo kann man das Cameel aus der Linie herausziehen und alles wieder in Ordnung bringen, bevor die hintern Cameele nachgekommen ſind, während bei der Aegyptiſchen Weiſe die ganze Caravane halten muß, wenn einem einzelnen Cameele ein Unfall zuſtößt. Die Caravanen von Bagdad nach Aleppo und Damascus, die zuweilen aus zwei tauſend Cameelen beſtehen, welche alle neben einander hergehen, nehmen über eine Meile Raum ein. Unſere Souakin-Händler zwangen ihre Sclaven, jedes Cameel an einer Halfter zu leiten, und bei jedem Fehltritt des Thieres ſchlugen ſie den Führer mit der Peitſche.

Ein Umſtand, der ſich heute während der Mittagsruhe ereignete, machte mir viel Vergnügen. Die ſchwarzen Kaufleute hatten ein Schaf gekauft, und als dieſes geſchlachtet war, ward ein Theil des Fleiſches unter die Sclaven vertheilt; auch mir ward etwas angeboten, allein ich ſchlug es aus, weil es mir den Durſt ſehr reizte. Denſelben Einfluß hatte es auf die Sclaven, die davon aßen, und unglücklicherweiſe hatten ihre Herren kein Waſſer mehr in ihren Gerbes. Ein Knabe kam zu mir mit einem Knochen, den er eben benagt hatte, und erbot ſich, mir denſelben für einen Trunk Waſſer zu überlaſſen, indem er bemerkte, der beſte Theil des Fleiſches ſei noch daran, und hinzufügte: „mein Herr hat zugleich mit den Leuten aus Souakin nach Gangerab geſchickt, und wenn ſeine Waſſerſchläuche gefüllt wiederkommen, ſo verſpreche ich treulich, dir den Trunk wieder zu bezahlen.“ Die Gierigkeit, mit welcher der kleine Menſch ſein Fleiſch verſchlang, zugleich

mit ſeinem Verſuche, mich zu betrügen, indem er mir den Knochen anbot und etwas verſprach, wovon er ſehr wohl wußte, daß er es nicht halten könne, ſtellten das Bild eines Orientaliſchen Characters aus dem niedrigen Leben ſo vollkommen dar, als es nur gezeichnet werden kann. Seine List gelang ihm aber nicht, denn ich trank eben mit meinem Sclaven den letzten Tropfen aus meinem Schlauche.

Wir machten Nachmittags einen langen Marſch über die Salzfläche. Ich ſah eine Gazelle von ungewöhnlicher Größe, faſt ſo hoch wie ein Hirſch, mit langen ſpitzen Hörnern. Ein Souakiny kam ihr nahe genug, um mit der Lanze nach ihr zu werfen, warf aber fehl. Gegen Sonnenuntergang erblickten wir Souakin, und hielten bei einem kleinen Dorfe oder Lager, nach einer Tagereiſe von zehn bis eilf Stunden. Die meiſten Kaufleute gingen gleich weiter bis in die Stadt; allein meine Gefährten und ich hielten es für klüger, bei Tage einzuziehen.

Souakin.

Den 26. Juni. Nach zwei Stunden erreichten wir die Umgebungen von Souakin und etwa zwanzig Minuten von der Stadt ſchlugen wir unſre kleinen Schirmdächer auf.

Souakin liegt am Ende einer ſchmalen Bai, die gegen zwölf Meilen lang, und zwei Meilen breit iſt. Gegen das Ende dieſer Bai hin liegen mehrere Inſeln, auf deren einer die Stadt ſelbſt erbaut, und ſo, durch einen ſieben

bis achthundert Schritt breiten Arm der See, von der auf dem feſten Lande liegenden Vorſtadt El Geyf getrennt iſt. Im Oſten der Stadt bildet eine hervorragende Landzunge den Hafen. In dem Meerarm an der Weſtſeite iſt kein Ankergrund für Schiffe irgend einer Größe. Die Inſeln ſowohl, als die ganze umliegende Gegend, ſind ſandig, und bringen nichts hervor, als einige Büſche und niedrige Acazien. Die Stadt auf der Inſel iſt auf dieſelbe Weiſe gebaut wie Djidda; die Häuſer ſind ein bis zwei Stockwerk hoch, aus Corallenblöcken erbaut, und hübſch von Anſehen, aber größtentheils baufällig; die Vorſtadt El Geyf dagegen nimmt außerordentlich zu an Größe und Volkszahl, und iſt jetzt ſchon größer, als die Stadt ſelbſt. An der Südoſtſeite, in der Nähe des Hafens, deuten einige alte Mauern auf ehemalige Feſtungswerke. Innerhalb dieſer Mauern wohnt der Aga, und die Schiffe ankern gewöhnlich gerade unter den Fenſtern ſeines Hauſes. Zwei oder drei verroſtete, eiſerne Kanonen liegen unten auf dem Schutt der verfallenen Mauern, die gegenwärtig der Stadt nicht den geringſten Schutz mehr gewähren. Des Agas Haus iſt ein niedriges Gebäude, gewährt aber eine ſchöne Ausſicht über die Bai hinaus ins Meer; nahe bei demſelben ſind einige Waarenhäuſer und eine Werfte, wo die zertrümmerten Rümpfe einiger kleinen Schiffe lagen, denn hier iſt Keiner, der die Mittel oder die Geſchicklichkeit beſäße, beſchädigte Schiffe wieder auszubeſſern.

Die Zahl der Häuſer in Souakin beläuft ſich auf etwa ſechshundert, von denen aber vierhundert verfallen ſind, denn die Corallen, woraus ſie erbaut ſind, verfallen leicht,

wenn nicht beſtändig daran gebeſſert wird. Die einzigen öffentlichen Gebäude in der Stadt ſind drei Moſcheen. In der Vorſtadt ſind einige Häuſer von Stein, mehr im Soudanſchen als im Arabiſchen Stil gebaut, mit großen Hofräumen; die andern Wohnungen beſtehen aus Matten, gleich denen der Nubiſchen Beduinen. In El Geyf iſt eine Moſchee.

Eine halbe Stunde von El Geyf ſind die Brunnen, welche Souakin, die Vorſtädte und die Schiffe mit Waſſer verſorgen; es ſind ihrer zwölf, nicht über 150 Fuß weit von einander, und neben ihnen ſtehen einige Nebekbäume. Einer dieſer Brunnen iſt mit Steinen eingefaßt, die andern ſind nichts als in die Erde gegrabene Löcher. Wenige von ihnen enthalten erträgliches, und kein einziger gutes Waſſer. In der Stadt ſind Behälter für Regenwaſſer, allein ſie ſind verfallen, und Keiner will die Koſten der Ausbeſſerung daran wagen.

Alle die, welche im Seehandel und in der Schiffahrt betheiligt ſind, und die mit der Regierung in Verbindung ſtehen, wohnen auf der Inſel, während die eingebornen Araber und die Soudan-Händler in dem Geyf wohnen, wo auch der Markt gehalten wird.

Die Einwohner von Souakin, ſo wie die Bewohner aller Häfen am rothen Meere, ſind eine gemiſchte Race; die Vorfahren der vornehmſten Araber-Familien von Souakin ſtammen aus Hadramout, und insbeſondere aus der Stadt Schahher, dem Hafen dieſes Landes im Indiſchen Ocean. Nach einigen Nachrichten kamen ſie vor etwa hundert Jahren hierher; Andre ſetzen die Zeit bald nach der

Bekanntmachung des Islam; nach ihnen hat die geſammte Bevölkerung der Stadt bei den Ausländern den Namen Hadherebe*) erhalten; allein die Einwohner ſelbſt ziehen eine beſtimmte Scheidelinie zwiſchen den wahren Hadherebe oder den Abkömmlingen der Bewohner von Hadramout und den andern Anſäſſigen, welche ſie Souakiny nennen. Zu den letztern gehören viele Individuen von den Beduinenſtämmen der Hadendoa, Amarer, Biſcharein und Andere, Arabiſchen und Türkiſchen Urſprungs. Die erſteren leben eng verbunden mit den Hadherebe und behalten ihre Beduinen-Namen ſelbſt in der Stadt. Die Einwohner Türkiſchen Urſprungs ſind größtentheils Nachkommen Türkiſcher Krieger, die zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Selim der Großen, nachdem dieſer Kaiſer Aegypten erobert hatte, hieher geſandt wurden, um Souakin zu beſetzen, auf dieſelbe Weiſe wie die, welche Aſſouan, Ibrim und Say einnahmen. Viele von ihnen verſichern, daß ihre Vorfahren Eingeborne von Diarbekr und Moſul geweſen; allein die jetzige Race hat Africaniſche Geſichtszüge und Sitten und iſt in keiner Rückſicht von den Hadherebe zu unterſcheiden. In Souakin ſind auch

*) So wird das Wort in der gewöhnlichen Mundart des Hedjaz ausgeſprochen, eigentlich: Hadhareme, Plur. von Hadhramy, ein Einwohner von Hadhar el Mout, woraus die Europäer Hadramout gemacht haben. Dieſe Leute ſind berühmt wegen ihrer Auswanderungen; in allen Städten des Yemen und des Hedjaz ſind große Anſiedlungen derſelben, und der größte Theil der Einwohner von Djidda, ſo wie die niedere Claſſe der Bewohner von Mecca ſind aus demſelben Lande.

einige Türkiſche Kaufleute, Schiffer, Flüchtlinge rc. rc., die von ſpätern Anſiedlern abſtammen; allein dieſe haben die Türkiſche Sprache längſt vergeſſen, und ſind jetzt ſowohl dem Intereſſe als dem Blute nach verwandt mit den Bewohnern der Städte Arabiens, deren hier ſehr viele ſich aufhalten und die in Tracht, Sitten und Gewohnheiten den Städtern aus dem Hedjaz völlig gleich ſind. So ſind unter den Bewohnern von Souakin zwei Hauptracen beſonders hervorſtechend: 1) die Beduinen, welche die Hadherebe, Hadenboa rc. und die Nachkommen der alten Türken unter ſich begreifen, und 2) die Städter, theils Araber von der gegenüberliegenden Küſte, theils Türken von neuer Herkunft. Die verſchiedenen Beduinen heirathen unter einander, ein Städter aber erhält nicht leicht ein Beduinenmädchen zur Frau; die Töchter angeſehener Familien werden nur an Beduinen verheirathet. Letztere bewohnen die Vorſtadt El Geyf, die Städter hingegen die Inſel.

Die Regierung von Souakin iſt in den Händen des Emir el Hadherebe, welcher aus den erſten Familien des Stammes gewählt wird. Dieſer Familien ſind fünf, die von den andern unterſchieden werden durch das Biſcharye-Wort, Orteyga, was ſo viel bedeutet als Patrizier. Auch die Gerichtsbarkeit von El Geyf iſt in den Händen des Emir, allein ſeine Macht über die Beduinen iſt unbedeutend, obgleich er in ihren Rathsverſammlungen den Vorſitz führt. Er iſt nominell abhängig von dem Paſcha von Djidda; allein ſein Betragen richtet ſich nach der Stärke oder Schwäche ſeines Obern. Als der

Scherif Ghaleb Djidda in Beſitz hatte, und von allen Seiten hart gedrängt ward durch die Wahabi, war der Emir völlig unabhängig vom Scherif; nach der Eroberung des Hedjaz durch Mahommed Aly, Paſcha von Aegypten, hat er mit dieſem Verträge geſchloſſen. Er wird von dem jedesmaligen Agenten von Djidda jährlich in ſeiner Würde beſtätigt, und iſt gewöhnlich mit der Macht bekleidet, die Abgaben, welche die Hadherebe von den Caravanen aus dem Innern heben, im Geyf einzutreiben. Mehrere Jahre hatte er für dieſes Vorrecht dem Scherif nichts bezahlt, gegenwärtig aber pflegt er, aus Furcht vor Aly Paſcha, die Befugniß zur Steuereinnahme für etwa vierzig Unzen Goldes oder achthundert Spaniſche Piaſter jährlich zu erkaufen.

Der Emir hat keine andre äußere Zeichen ſeiner Königswürde, als ſeine gelben Türkiſchen Pantoffeln, die er, einer alten Sitte gemäß, zu tragen verbunden iſt, und die kleine Takye, oder Arabiſche Kappe; dieſe bilden einen ſonderbaren Gegenſatz mit ſeiner Beduinentracht, und da man es nicht für anſtändig hält, bei der Kappe den buſchigen Haarwuchs der Beduinen ferner zu tragen, ſo muß er auch ſein Haupt ſcheeren. Zwei oder drei Beamtete ſtehen in ſeinem Dienſte als Spione, um bei jeder einzelnen Caravane die Menge der eingeführten Sclaven und Waaren zu erforſchen. Er wohnt im Geyf und iſt ganz verſchieden von dem Scheikh der Hadherebe, welcher mit der Türkiſchen Regierung durchaus nichts zu ſchaffen hat, ſondern nur zur Verwaltung ihrer innern Angelegenheiten erwählt wird.

Die Türkiſche Regierung wird in Souakin repräſentirt durch einen Zollbedienten, welcher auf der Inſel lebt und den Titel Aga führt. Er iſt Befehlshaber der Stadt, allein ſein Einfluß iſt gar ſehr beſchränkt durch die Macht der Hadherebe; gegenwärtig iſt derſelbe in der That unbedeutend, und vor der Eroberung Arabiens durch Mahommed Aly muß dieſes Amt in allgemeiner Verachtung geſtanden haben. Der Paſcha von Djidda iſt auch Waly, oder Gouverneur von Souakin, und hat daher das Recht, einen Stellvertreter hinzuſenden; ein Recht, welches die Souakineſen nie beſtritten haben, obgleich die Sage noch unter ihnen lebt, daß Souakin vor der Vereinigung mit Djidda ſeinen eigenen Paſcha aus Conſtantinopel erhalten habe. Der Aga hat kein anderes Mittel, das geringe Anſehen, welches er noch beſitzt, ſich zu erhalten, als, mit dem Emir in gutem Vernehmen zu leben, dem er entweder geſtattet, oder gar behülflich iſt, von einzelnen ſchwachen Bewohnern des Geyf Summen zu erpreſſen, um dagegen bei Hebung der Zölle auf der Inſel des Emirs Beiſtand zu erlangen. In den letztverfloſſenen Jahren hat der Aga die Zölle des Seehandels in Souakin gepachtet und dafür der Schatzkammer von Djidda jährlich 2300 Piaſter entrichtet; dennoch ſoll er jährlich 2 bis 3000 Piaſter dabei gewinnen, und man meint, daß dieſe Summe noch verdoppelt werden könnte, wenn die Zölle regelmäßig bezahlt würden; allein von den reichſten Einwohnern, den Hadherebe, kann er nur ſehr wenig eintreiben. Von allen Einfuhrwaaren werden Abgaben gehoben, beſonders von den Indiſchen Waaren und Gewürzen, die für den Markt von

Soudan beſtimmt ſind, und von allen Einfuhrartikeln aus Soudan, die in Djidda nach andern Ländern verſchifft werden, wie namentlich Sclaven, Pferde und Taback; zwei Piaſter werden für jeden Sclaven und drei für jedes Pferd bezahlt. Alle Waaren aber, die in Souakin bleiben, ſind zollfrei und vom Dhourra wird auch kein Durchgangszoll bezahlt.

Der Aga wird entweder jedes Jahr von neuem angeſtellt, oder es wird ein Anderer an ſeine Stelle geſandt. Der gegenwärtige Aga, Namens Yemak, iſt aus Djidda gebürtig; ſein Vater war ein Hadji von Moſul, und im Hedjaz anſäſſig. Zur Zeit des Scherif war Yemak Hofnarr und Mäkler auf dem Markt von Djidda. Als Mahommed Aly ankam, erwarb er ſich die Gunſt der Osmanlis durch ſeine dürftige Kenntniß ihrer Sprache, und nachdem er den Türken, als Unterhändler mit dem Scherif und als Spion wider ihn, gedient hatte, erhielt er ſeine gegenwärtige Anſtellung. Er iſt ein Menſch von der niedrigſten Geſinnung und hat ſich lächerlich gemacht, indem er an einem Orte wie Souakin ſich ſtellt, als habe er die Sitten der Osmanlis angenommen; die Titel Khaznadar, Selehdar, Kahwedji Baſchy, Baſch Keteb ꝛc., womit der Schatzmeiſter, der Schwertträger, der Becherträger, und der Geheimſchreiber des Paſcha bezeichnet werden, hat er ſeinen elenden Dienern beigelegt; junge Sclaven warten ihm auf, den Mammeluckenknaben des Paſcha nachahmend, und er ſpricht mit einer Wichtigkeit, als wäre er Paſcha von drei Roßſchweifen, ſeine breite, gemeine Arabiſche Mundart mit einigen Türkiſchen Ausdrücken untermiſchend. Der Aga

hat fünf bis ſechs Soldaten, Söldlinge aus dem Yemen, wie man ſie im Dienſte des Scherifs von Mecca und aller Arabiſchen Oberhäupter findet; ſie werden vom Aga aus ſeinen eigenen Einkünften beſoldet und bilden die ganze Beſatzung von Souakin, woraus es leicht erklärlich iſt, daß die Türkiſche Macht daſelbſt ſo wenig geachtet wird. Dieſe Soldaten dürfen ſich kaum von der Inſel wegbegeben, aus Furcht, beleidigt zu werden, und ſelbſt der Aga geht, aus leicht begreiflichen Gründen, nie in den Geyf. Wenn Streitigkeiten entſtehen, ſchlagen ſich die Hadherebe gewöhnlich ins Mittel, und der Aga ſieht ſich genöthigt, ſein Anſehen einſtweilen bei Seite zu ſetzen. Die Beduinen entrichten nur halb ſo viele Abgaben, als andre Kaufleute; und ich habe oft gehört, daß ſie dem Aga ohne Umſtände erklärten, ſie hätten kein Geld, um mehr zu bezahlen. Die Soldaten, welche des Nachts auf die vor den Fenſtern des Aga liegenden Schiffe gebracht werden, um Schmuggeleien zu verhindern, werden oft mit Schlägen belohnt, oder gar ins Waſſer geworfen; ja der Aga ſelbſt wird in ſeinem eigenen Hauſe beleidigt; doch trägt er Alles mit Freundlichkeit und ſagt den Leuten, wenn er es nicht ſo gut mit ihnen meinte, würde er Donnerbriefe an den Paſcha ſchreiben und ihnen ein furchtbares Ungewitter bereiten. Wenn ein Beduine, der ihn beleidigt hat, weggegangen iſt, ſchimpft er hinter ſeinem Rücken auf Türkiſch, und läßt ſeinen Zorn aus an ſeinen eigenen Dienern. Eines Tages, als ein Beduine, der in der Hitze des Streites ihn Lügner geſcholten, eben das Zimmer verlaſſen hatte, ſagte er zu mir: „Sie ſehen, ich habe Nach-

ſicht mit dieſen Leuten; aber ſie werden endlich den Zorn der Türkiſchen Regierung ſcheuen lernen, denn die Rache der Türken iſt furchtbar, wenn ſie einmal zum Ausbruch kommt. Ich ſuche fortwährend den Arm der Rache von ihnen abzuwehren, denn wenn der Paſcha eine Schaar von Kriegern ſendet, würde der ganze Ort zertrümmert werden und viele Unſchuldige mit zu Grunde gehen.“ In der That, wenn dieſe Menſchen nicht heimlich in Furcht wären vor einer ſolchen Unternehmung, die von Djidda aus, ohne alle Schwierigkeit, beide Städte plötzlich überfallen und zerſtören könnte, würden ſie ohne Zweifel alles Joch abwerfen und ihre Unabhängigkeit öffentlich behaupten. Allein die kleinſte Kriegsbrigg kann dieſen Ort zur Uebergabe zwingen. Vor etwa 20 bis 30 Jahren ſandte ein Paſcha von Djidda ein Corps von etwa 200 Soldaten hin, welche den Geyf plünderten; ſie wurden darauf im Hauſe des Gouverneurs und den anſtoßenden Gebäuden eine Zeitlang von den Beduinen belagert; es gelang ihnen aber endlich, mit ihrer Beute davon zu kommen. Nach der Eroberung von Mecca ſchickten die Wahabi zwei Abgeſandte nach Souakin, um das Volk aufzufordern, ſich zu den Lehrſätzen ihres Führers zu bekennen, ſie durften aber nicht in den Geyf kommen, und mußten bald wieder zurückſchiffen. Während der Herrſchaft der Wahabi war es den Souakineſen erlaubt, mit Djidda Handel zu treiben; als aber Saoud, das Haupt der Wahabi, in Mecca mehrere von ihnen geſehen hatte, mit ihren buſchigen, ganz mit Fett bedeckten Haaren, nöthigte er ſie, wie die Arabiſchen Beduinen, Tücher um die Köpfe zu binden.

Die Hadherebe und die Beduinen von Souakin ſind in Geſichtszügen, Sprache und Tracht den Nubiſchen Beduinen ganz gleich. Sie kleiden ſich meiſtens in Dammour aus Sennaar, in den obern Claſſen aber tragen beide Geſchlechter Nubiſche Hemden, die aus Indiſchem Baumwollenzeug gemacht werden; ſie haben jedoch eine Tracht, die man in den übrigen Gegenden von Nubien ſelten ſieht; dieſe beſteht nämlich in einem langen Stück Cambric, deſſen eines Ende um die Hüften gewickelt wird, während das andre, quer über die Bruſt und über die linke Schulter geworfen, frei am Rücken herabhängt, ſo daß die Beine und der größte Theil des obern Körpers ganz nackt ſind. Dieß iſt das Lieblingsnegligé der Hadherebe; denkt man ſich noch hinzu: ein Paar ſchöne Sandalen, drei bis vier große Amulete am linken Ellbogen, gleich denen in den Nillanden, Schwert und Korbadj in den Händen, das dicke, buſchige Haar weiß von Fett, und einen langen, hölzernen Speiler (Spieß) darin, um den Kopf zu kratzen; ſo hat man ein ziemlich richtiges Bild von einem Souakin-Beduinen. In der Regel haben ſie ſchöne, ausdrucksvolle Geſichtszüge und dünne, ſehr kurze Bärte. Ihre Farbe iſt dunkelbraun, faſt ſchwarz, ſie haben aber nichts Negerartiges im Geſicht. Ihr Wuchs iſt ungewöhnlich feſt und musculös.

Die einzige Beſchäftigung der Bewohner von Souakin iſt der Handel, theils zur See, theils mit Soudan. Die Waaren, welche ſie aus dem Innern Africas erhalten, bringen ſie nach allen Häfen des Hedjaz und Yemen, bis nach Mokha hinab, beſonders aber nach Djidda und Ho-

deyda. In Djidda iſt ihnen ein Theil der Stadt aus- ſchließlich eingeräumt, wo ſie in Hütten leben, die, gleich denen in El Geyf, aus Binſenrohr beſtehen. Viele von den Hadherebe-Beduinen reiſen, wenn ſie aus Sennaar zu- rückkommen, an die Arabiſche Küſte, andre aber verkaufen ihre Africaniſchen Waaren an die Kaufleute in Souakin, durch welche ſie dann nach Arabien ausgeführt werden. Jedes Schiff, das von Souakin an irgend einen Theil der Arabiſchen Küſte ſegelt, hat außer den gewöhnlichen Han- delsartikeln aus Shendy und Sennaar, nämlich: Sclaven, Gold, Taback, Räucherwerk und Straußfedern, ſeinen Raum gefüllt mit Dhourra aus Taka; auch verſorgen ſie faſt den ganzen Hedjaz mit Waſſerſchläuchen, ledernen Sä- cken und Leder in Häuten. Die Waſſerſchläuche werden in den wenigen Hauptorten des Hedjaz, wie auch auf dem Lande verkauft; die Säcke aber nur an die Beduinen, von denen ſie zum Transport der Lebensmittel gebraucht wer- den. Dieſe Gegenſtände bilden einen ſehr vortheilhaften Zweig des Handels, denn weil der Viehſtand im Hedjaz in der Regel ſehr gering iſt, aus Mangel an Weide, und weil für die Pilger nach Mecca eine große Menge von Waſſerſchläuchen erforderlich iſt, ſo iſt ein ganzes Schaf in Souakin nicht mehr werth, als ein genähtes Fell in Djid- da. Sie werden, jedoch in geringerer Anzahl, auch nach dem Yemen ausgeführt, und ich habe ſie ſelbſt auf dem Markte in Suez geſehen; wegen des vorzüglich gut ge- gerbten Leders und der vortrefflichen Näherei werden ſie allen andern Waſſerſchläuchen vorgezogen. Die Häute wer- den, wie in Oberägypten und längs dem Nile, mit den

24 *

Hülſen der Acazie gegerbt, was ich oft zu ſehen Gelegenheit hatte. Alle Beduinen in der Gegend von Souakin verkaufen ihre Häute auf dem dortigen Markte und nehmen dagegen Dhourra als Zahlung. Das Leder und die Kuhhäute, die nach Djidda ausgeführt werden, dienen in Arabien als Stoff zu Sandalen; die beſten Häute aber, die in den Hedjaz eingeführt werden, kommen aus Maſſonah. Von Souakin wird auch Butter *) nach Djidda geführt. Während des Hadj ſind Mecca und Djidda in Betreff dieſes Artikels faſt ganz abhängig von Souakin und Maſſouah; der Verbrauch iſt ſehr groß an dieſen Orten, wo ſie in allen Ständen ſehr begehrt iſt, und wo der ärmſte Mann die Hälfte ſeines täglichen Einkommens hingiebt, um bei ſeinem Mittagseſſen keine Butter zu ſparen, und um jeden Morgen zum Frühſtück wenigſtens ein Viertelpfund trinken zu können. Während ich in Djidda lebte, ſtieg die Butter um mehr als die Hälfte des gewöhnlichen Preiſes, weil zwei damit befrachtete Schiffe, anſtatt bis nach Djidda zu ſegeln, ihre Ladungen im Yemen verkauft hatten. Ferner werden ausgeführt: Matten, aus Doumblättern; ſie ſind allgemein in Gebrauch im ganzen Hedjaz und Yemen, wo die Doumbäume ſelten ſind, und wo wenige Menſchen ſich herablaſſen, ihren Lebensunterhalt durch Handarbeiten zu verdienen. Die Fluren der Moſcheen in

*) Die Butter iſt in einem flüſſigen Zuſtande; anders kennt man ſie in den Negerlanden nicht. Sie wird hier, wie in Aegypten und Arabien, verfertigt, indem man die Milch in Ziegenfellen ſo lange ſchüttelt, bis ſich die Butter ſondert.

Mecca und Medina ſind mit ſolchen Matten bedeckt, die faſt alljährlich durch Geſchenke der Pilger erneut werden; außerdem gehen wenige Hadjis von Mecca weg, ohne eine kleine ſauber gearbeitete Matte aus Souakin mitzunehmen, um darauf zu knieen, wenn ſie beten. Die Matten werden von den Beduinen in den Gebirgen bei Souakin verfertigt. Sorumbak, eine Art von Schalthieren (shellfish), ſehr gewöhnlich an der Africaniſchen Küſte, werden gewöhnlich von Kindern und armen Leuten gegeſſen, und ſollen, wegen ihrer zuſammenziehenden Kraft, ein Mittel wider die rothe Ruhr ſeyn. Dhourra, Waſſerſchläuche und Matten, werden auch nach Hodeyda im Yemen ausgeführt, wo zugleich der Hauptmarktplatz für die Pferde iſt, die von den Souakineſiſchen Kaufleuten aus den Nillanden dahin gebracht werden. Ich habe ſchon erwähnt, daß der Scherif von Yemen mit Begierde die Africaniſchen Hengſte für ſeine Cavallerie kauft; ein Pferd, das in Shendy etwa fünfundzwanzig Piaſter werth iſt, wird in Hodeyda für hundert bis hundertundfunfzig verkauft; allein dieſer Handel iſt gefährlich und viele Pferde ſterben unterwegs, aus Mangel an genügender Pflege, an Bord der kleinen Schiffe. Dromedare, von der Biſcharyerace, der ſchönſten, die es giebt, werden auf größern Schiffen nach Djidda gebracht. Wenn ſie wohlbehalten ankommen, werden ſie für ſechzig bis achtzig Piaſter das Stück verkauft, d. i. achtmal ſoviel, als der Einkaufspreis in Souakin; allein wenigſtens die Hälfte ſtirbt auf der Reiſe, und die Fracht für jedes Thier beträgt acht bis zehn Piaſter.

In Djidda kaufen die Händler aus Souakin alle die

Indiſchen Waaren, deren der Africaniſche Markt bedarf, ſo wie auch die in Souakin begehrten Gegenſtände des Luxus, wie, Kleidungsſtücke und Schmuck für die Weiber, Hausgeräthe und mehrere Arten von Lebensmitteln, Indiſchen Zucker, Caffeebohnen, Zwiebeln und vorzüglich Datteln, die in keinem Theile des öſtlichen Nubiens erzeugt werden. Auch wird von Djidda ziemlich viel Eiſen eingeführt zu Lanzen und Meſſern. Dieſe werden von gewöhnlichen Schmieden verfertigt, welche alle Beduinen in einem Umkreiſe von funfzehn Tagereiſen mit dieſen Waffen verſehen. Außer dieſen Schmieden und einigen Maurern und Zimmerleuten, habe ich keine Handwerker in Souakin geſehen.

Nur des ungeſtümen Wetters wegen, wie man mir ſagte, kommen mitunter einzelne fremde Schiffe in den Hafen von Souakin. Der Seehandel wird vorzüglich mit Schiffen aus Souakin und Djidda betrieben, die faſt ausſchließlich damit beſchäftigt ſind, zwiſchen den beiden Küſten hin und her zu ſegeln. Keine Woche vergeht, in der nicht ein Schiff aus Djidda hier ankommt, oder dahin abſegelt. Während meines Aufenthalts ſegelte nur ein Schiff nach Hodeyda, eines nach Mokha und neun nach Djidda; das nach Mokha beſtimmte Schiff war befrachtet mit einer bedeutenden Anzahl von den Sclaven, die mit unſerer Caravane aus Shendy gekommen waren. In den meiſten Städten des Yemen haben ſich Bewohner aus Souakin angeſiedelt, um daſelbſt die Geſchäfte ihrer Landsleute zu betreiben. Aus Djidda kam ein Schiff an und aus Loheya ein kleines Bot; außerdem lagen vier bis fünf

Schiffe im Hafen, die an die Arabiſche Küſte beſtimmt waren. Die Mannſchaft dieſer Schiffe beſteht oft aus Beduinen, die eben ſo flink das Segelwerk zu handhaben, als die Ladungen ihrer Cameele feſtzubinden verſtehen; allein der größte Theil der Schiffsleute ſind Somanlys von der Africaniſchen Küſte zwiſchen Abyſſinien und Cap Guardafni; und dieſe ſind die thätigſten Schiffer des rothen Meeres. Der Lootſe iſt gewöhnlich ein Mann aus Djidda oder Yemen. Die Souakineſen ſind auch rüſtige Fiſcher und haben beſtändig ein Dutzend kleiner Fiſcherböte in der See. Fiſche ſind immer auf dem Markte zu haben, werden aber ſelten von den Beduinen angerührt. In der Nähe der Stadt werden von den Fiſchern zuweilen auch Perlen gefunden. Im Ganzen kann Souakin als einen der erſten Märkte des Sclavenhandels im öſtlichen Africa betrachtet werden; aus Shendy und Sennaar kommen jährlich zwei bis dreitauſend Sclaven auf dieſen Markt, alſo faſt eben ſo viele, als nach Esne und Siout in Aegypten und nach Maſſouah in Abyſſinien, wo, wie ich ſpäter in Djidda erfuhr, jährlich gegen dreitauſend fünfhundert Sclaven durchgeführt werden. Die ganze Zahl der Sclaven, welche von dieſen vier Puncten aus, von den ſüdlichern Hafen Abyſſiniens und der Somauly- und Mozambikküſte für den Abſatz nach Aegypten und Arabien jährlich aus dem innern Africa bezogen werden, kann man auf funfzehn bis zwanzigtauſend anſchlagen.

Der Markt von Souakin wird in dem Geyf gehalten, auf einem offenen, von Hütten umgebenen Platze, wo faſt dieſelben Gegenſtände zum Verkauf ausgeſtellt ſind, als

in Shendy. Alle Beduinen der Umgegend beziehen von hier ihren Bedarf an Dhourra und Dammour, in Austauſch gegen Häute; der Verkauf des Dhourra an die nördlichen Beduinen, iſt ſehr vortheilhaft für die Hadherebe und Hadendoa, welche ausſchließlich die Geſchäfte mit Taka betreiben. Auf dieſem Markte von El Geyf ſah ich nach vier Monaten zum erſtenmale wieder Dhourrabrode zum Verkauf ſtehen; dieſe Brode und Butter ſind das einzige Nahrungsmittel der niedern Claſſen in der Stadt. Bei allen kleinern Geſchäften iſt Dhourra das Zahlungsmittel, welches nach Händen und nach Moudes, von derſelben Größe als in Shendy, gemeſſen wird, beim größern Handel bedient man ſich der Piaſter. Aber weder die Piaſter, noch die Paras, noch die Goldmünzen der Türkei ſind hier gültig; ſondern ſie haben alte Paras, die, in vier Stücke zerſchnitten, für weniger theure Waaren bezahlt werden. Große Summen werden in Wokyes, oder Unzen Goldes bezahlt, die einen feſten Werth in Piaſtern haben.

Die Sitten der Bewohner von Souakin gleichen denen des innern Africas und nicht ohne Gründe vermuthe ich, daß dieſe Gleichheit über das ganze öſtliche Africa ſich erſtreckt, mit Einſchluß Abyſſiniens, wo der Character der Einwohner, nach Bruces Schilderung, von dem der Nubier wenig abweichend zu ſeyn ſcheint. Es iſt mir leid, daß ich mich genöthigt ſehe, alle Völkerſchaften Africas, die ich bisher geſehen habe, in ein ſo ſchlechtes Licht zu ſtellen. Hätte ich ſie nur oberflächlich betrachten können, ſo würde meine Gewiſſenhaftigkeit mir kein ſo entſchiedenes

Urtheil erlauben; da ich aber auf eine Weiſe gereiſt bin, die mich zur vertrauteſten Bekanntſchaft mit ihnen führen mußte, ſo kann ich nicht umhin, als Ueberzeugung auszuſprechen, daß ſie alle mehr oder weniger tief verſunken ſind in Treuloſigkeit, Habſucht, Trunkenheit und Lüderlichkeit. Die Bewohner von Souakin ſtehen in dieſen Laſtern ihren Nachbarn von der Wüſte nicht nach, und in der Grauſamkeit thun ſie es ihnen zuvor. Daß ich von den Kaufleuten in der Caravane nicht mißhandelt ward, darf nicht als Beweis ihrer wohlwollenden Geſinnung betrachtet werden. Die geheime Furcht vor den Türken, die durch den Einzug Mohammed Alys allgemein ſich verbreitet hatte, und die Vrſorgniß, zur Rechenſchaft gezogen zu werden, wenn es in Souakin und Djidda bekannt würde, daß ein Osmanly *) von ihnen mißhandelt worden ſei, waren vermuthlich mächtige Schutzwehren für mich, obgleich ſie keinen Beweggrund darin fanden, unterwegs auch nur die geringſte Dienſtfertigkeit gegen mich zu beweiſen. Ich erinnere mich keines einzigen Falles, wo ſie ſich herabgelaſſen hätten, mir behülflich zu ſeyn beim Laden meines Cameeles, oder beim Füllen meiner Waſſerſchläuche, als Dolmetſcher, oder durch irgend eine der kleinen Dienſtleiſtungen, wodurch Reiſende ſich gegenſeitig zu unterſtützen pflegen; im Gegentheil zwangen ſie mich bei mehreren Gelegenheiten, ſie mit Lebensmitteln und Waſſer zu verſorgen, und ſandten oft des Abends ihre Sclaven zu mir, mit der

*) So nannte ich mich ſeit der Abreiſe von Shendy, weil ich erfahren, daß ein Beamteter des Paſcha in Souakin ſei.

Bitte, ihnen einen Theil meines Abendeſſens zu überlaſſen, oder den Sclaven mit dem meinigen eſſen zu laſſen, unter dem Vorwande, daß ſie nicht Zeit gehabt hätten, ihr Abendeſſen zu kochen.

Die enge Verbindung der Souakineſen mit den Nubiſchen Beduinen und der ſchwankende Zuſtand ihrer Regierung, waren die Haupturſachen ihrer Entartung von dem Character ihrer Arabiſchen Vorfahren. Ueberall an den Küſten des rothen Meeres ſtehen ſie im Rufe der Habſucht und der Undankbarkeit, oder, wie ein Araber von Yembo ſich ausdrückte: „Wenn man ihnen auch Waſſer aus der heiligen Quelle Zemzem reicht, um ihren Durſt zu löſchen, ſo laſſen ſie doch Andre vor Durſt verſchmachten, ſelbſt wenn gute Brunnen in der Nähe ſind;" und dieſer Character wird beſtätigt von allen denen, welche Gelegenheit hatten, ſie in ihren Häuſern zu beobachten. In Souakin gilt nur das Recht des Stärkern, und es iſt unmöglich, irgend ein Geſchäft daſelbſt durchzuführen, ohne den Schutz eines mächtigen Hadherebe zu erkaufen. Täglich kommt es unter ihnen zu blutigen Händeln; ihre Leiber und vorzüglich ihre Rücken ſind mit Narben bedeckt, und ohne ſich den Namen eines Mörders zuzuziehen, rühmt ſich ein Mann mit der Menge ſeiner Gegner, die er in Privathändeln erſchlagen hat, ſo wie mit den Summen, die er als Blutgeld entrichtet hat. Vor drei oder vier Jahren ward durch einen Sclaven eines Oberhaupts der Hadherebe Schrecken über die ganze Stadt verbreitet. Er war nicht nur an Kraft, ſondern auch an Muth und Unternehmungsgeiſt Jedem überlegen, und, nachdem er die

ſcheuslichſten Verbrechen begangen und mehr als zwanzig Menſchen ermordet hatte, verließ er ſeinen Herrn, der aus Furcht ihn auch ferner noch beſchützte. Endlich ward er erſchlagen durch einen Jüngling, deſſen Mutter er ſchänden wollte. Als ich eines Tages beim Aga ſaß, trat ein armer Matroſe herein, mit einer friſchen Schwertwunde in der Seite, und bat den Aga, ihn zu beſchützen vor einem Hadherebe, welcher ihm nach dem Leben trachte. Der Aga gab ihm den Rath, die Sache freundlich beizulegen, und ſchenkte ihm zwei Maaß Dhourra, um ihn zu tröſten. Die Gaſtfreundſchaft iſt hier nicht mehr bekannt, als in Taka. Bouza-Schenken und öffentliche Weiber ſind hier ſo gewöhnlich, wie in irgend einem Theile Nubiens; allein ich glaube nicht, daß ein Weib aus dem Stamme der Hadherebe jemals wagt, ſich öffentlich der Unzucht preis zu geben. Die Specerei-Buden auf dem Markte, werden ausſchließlich von öffentlichen Weibern gehalten, nämlich von Abyſſiniſchen Sclavinnen, die von ihren Herren freigelaſſen ſind. Alle Weiber in El Geyf gehen unverſchleiert; allein diejenigen, welche auf der Inſel wohnen, ſind verſchleiert und kleiden ſich wie die Weiber in Arabien.

Auf der Inſel iſt ein Caffeehaus, wo alle bedeutende Geſchäfte zwiſchen den Städtern und den Hadherebe*) abgemacht werden. Der Caffee wird mit Dhourra bezahlt. Die Verbindung zwiſchen El Geyf und der Inſel wird auf Flößen unterhalten, und der Floßführer erhält für die

*) Weiter oben zählte der Verfaſſer die Hadherebe zu den Städtern. A. d. U.

Ueberfahrt eine Handvoll Dhourra; allein die Souakineſen ſind ſelten geneigt, auch nur dieſe Kleinigkeit zu bezahlen; ſie ziehen ſich aus, befeſtigen ihren Mantel, ihre Sandalen und ihr Schwerdt auf dem Kopfe und ſchwimmen über den Canal, auf dieſelbe Weiſe, wie die Aegyptier über den Nil ſchwimmen. Sie ſind die beſten Schwimmer, die ich jemals geſehen habe, und beſitzen beſonders eine große Geſchicklichkeit darin, den Körper bis oben an die Schultern im Waſſer in aufrechter Stellung zu erhalten, und ſo mit den Beinen vorwärts zu arbeiten, als ob ſie auf feſtem Boden gingen, und auch faſt eben ſo ſchnell *).

Die Biſcharye-Sprache iſt in Souakin die allgemein herrſchende. Das Arabiſche iſt zwar im Geyf einem Jeden verſtändlich, wird aber ſchlecht ausgeſprochen, die Bewohner der Stadt dagegen ſprechen ihre Mutterſprache, in der in Djidda herrſchenden Mundart. Unter den benachbarten Hadendoas, welche Butter und Schafe auf den Markt von El Geyf bringen, ſah ich viele, die des Arabiſchen durchaus unkundig waren.

Auf der Inſel ſind ein Kadhi, ein Mufti, eine öffentliche Schule und zwei oder drei Mitglieder des Corps der Olemas. Der oberſte und reichſte Mann unter ihnen hatte zur Zeit des Scherif das Amt des Aga bekleidet; er ſtand jetzt an der Spitze einer Oppoſitionspartei gegen den neuen Aga, der durch Mahommed Aly angeſtellt war, und ſeinem

*) Dieſe Art zu ſchwimmen wird in der Schweiz (wie auch bei uns) Waſſertreten genannt.

Gegner oft Gelegenheit gab, ſeine amtlichen Verrichtungen zu tadeln. Bevor ich Souakin verließ, rief mich der Kadhi heimlich in ſein Haus, und gab mir einen Brief mit der Bitte, denſelben mit mir in den Hedjaz zu nehmen, und dem Mahommed Aly eigenhändig zu übergeben; er enthielt eine Menge Klagen gegen Yemak und gegen die Hadherebe. Die letztern waren darin als Rebellen dargeſtellt, weil ſie die Münzen des Mahommed Aly und die Piaſter von Cairo nicht als gültig annehmen wollten, und weil ſie die Freitags-Andacht, welcher öffentliche Gebete für den Sultan und den Paſcha angefügt waren, nicht beſuchten. Die Klagen gegen Yemak waren, daß er den Türkiſchen Namen lächerlich mache, daß er zu ſehr in Furcht ſei vor den Beduinen, und daß er ſein Amt herabwürdige durch unnatürliche Leidenſchaften *). Der Brief war im Ganzen eine ſonderbare Zuſammenſtellung; dem Paſcha wurden die lächerlichſten Titel beigelegt, unter andern ward er genannt: „Asaad el barr wa fil el bahr, der Löwe der Erde, und der Elephant des Meeres." Er war gezeichnet und geſiegelt von zwölf Bittſtellern; und obgleich ich ihn nicht ſelbſt im Hedjaz ablieferte, ſo trug ich doch Sorge, daß er dem Paſcha richtig eingehändigt wurde.

Die Souakineſen machen nur wenigen Gebrauch von

*) Dieß ſcheint das einzige im Oſten herrſchende Verbrechen zu ſeyn, welches noch nicht bis in Africa vorgedrungen iſt, wo alle Stände Ekel und Abſcheu äußern, bei der Beſchreibung der wiederkehrenden Pilger von den unnatürlichen Ausſchweifungen der Türken und Araber.

Feuergewehren, und nur wenige Bewohner des Geyf haben den Muth, ein Flinte abzuſchießen. Sie führen dieſelben Waffen, wie die Nubier; ein Schwert, eine Lanze, einen Schild und ein Meſſer. In der Stadt werden etwa zwölf Pferde gehalten; im Kriege aber reiten die tapferſten Männer auf Dromedaren und ſuchen den Feind zu überrumpeln. Faſt in jedem Hauſe des Geyf wird daher ein Dromedar gehalten. Die Menſchen ſind hier im Geyf in Betreff ihrer Religion eben ſo verſchieden, als die Beduinen der Wüſte; wenn man die Sache unterſucht, ſo wird man ſehr wenige finden, die ein Gebet in Muhamedaniſcher Form herzuſagen wiſſen, und man ſagte mir, daß ſelbſt die Faſtenzeit des Ramadhan ſelten beobachtet wird. Die Städter dagegen ſind ſo ſtreng mit ihren religiöſen Gebräuchen, wie Seefahrer gewöhnlich zu ſeyn pflegen.

Ich ſchätze die ganze Bevölkerung von Souakin auf etwa achttauſend Seelen, von denen dreitauſend auf der Inſel, und die Uebrigen im Geyf leben. Die Heerden der Souakin-Beduinen ſind außerordentlich zahlreich, ſie werden aber nur in den Monaten unmittelbar nach der Regenzeit, wenn auf den umliegenden Ebenen einige Kräuter wachſen, in der Nähe gehalten; den übrigen Theil des Jahres dagegen in den Lagern der Hadendoas, in den Gebirgen von Dyaab und Langay, unter Aufſicht der Hirten, auf die Weide getrieben. Zwiſchen der Stadt und allen dieſen benachbarten Beduinen wird eine lebhafte und tägliche Verbindung unterhalten.

Etwa drei Stunden von Souakin im Gebirge Dyaab iſt ein Thal, durch einen Bach bewäſſert, und dicht bewach-

ſen mit Dattelbäumen, die aber alle männlichen Geſchlechts ſind, und daher keine Früchte tragen; gegenwärtig leben daſelbſt einige Hadendoa. In Souakin geht die Sage, daß vormals, als dieſer Ort der Sitz eines Paſcha war, in dieſem Wady eine Stadt gelegen habe, die von den Bewohnern von Souakin ſehr viel beſucht worden, und wo der Paſcha ſelbſt die heißeſte Zeit des Jahres in einer kühlen einſamen Behauſung verlebte.

Einige von den Hadendoas aus dem Geyf bebauen gleich nach dem Regen eine fruchtbare Ebene, Namens Tokar, die zwei Tagereiſen ſüdlich von der Stadt, nicht weit vom Meere liegt; ſie iſt geräumig, fruchtbar, von Bergen eingefaßt und durch Ströme bewäſſert, allein die Erzeugniſſe derſelben ſtehen in ſehr geringem Verhältniſſe zum Verbrauch der Stadt.

Gegen fünf Stunden im Norden von Souakin läuft die ſchon erwähnte Kette Dyaab bis nahe ans Meer hinan, und dieſer hervorragende Theil bildet die nördliche Grenze des Gebietes der Hadendoa-Beduinen; jenſeits beginnt das Land des Stammes Amarer, ein unabhängiges Volk, mit keinem der frühern verwandt. An der ganzen Küſte bis zur Inſel Djebel Mekowar hin findet man Lager dieſes Stammes. Die Amarer ſind befreundet mit den Hadendoas, liegen aber in Fehde mit den Biſcharein; obgleich ſie mit dieſen von denſelben Vorfahren abſtammen ſollen.

Auf meine Nachfrage, ob man jemals den Weg längs der Küſte bis nach Maſſouah verfolgt habe, erzählte man

mir, daß keiner ſich dahin wage, und daß alle Verbindung nach Süden hin über Taka unterhalten werde. Die Entfernung von Souakin bis Aſſouan ſoll zwanzig bis vierundzwanzig Tagereiſen betragen; allein der Weg iſt nicht gebräuchlich. Im vorigen Jahre, als der Räuber Naym die regelmäßige Straße zwiſchen Shendy und Oberägypten unterbrach, bahnten ſich einige unternehmende Kaufleute aus Souakin einen Weg nach Aegypten durch die Länder der Biſcharein, in der Erwartung, für ihre Cameele, Sclaven und mancherlei Indiſche Waaren einen guten Preis zu bekommen. Obgleich in Krieg mit den Biſcharein, wußten ſie ſich doch ein Paar Führer von dieſem Stamme zu verſchaffen, um ihnen Schutz zu gewähren, und um die Wege anzugeben; auch berichtigten ſie zugleich die Durchgangszölle, die an die Oberhäupter der Biſcharein bezahlt werden mußten. In Arabien reiſen die Händler auf dieſe Weiſe ganz ſicher durch das Gebiet feindlicher Stämme, ohne auch im Geringſten nur gekränkt zu werden, ſobald ſie von einigen zu dieſen Stämmen gehörigen Männern begleitet ſind. Die Africaner dagegen ſind weniger gewiſſenhaft; auf dem halben Wege etwa ward die ganze Souakin-Caravane völlig zu Grunde gerichtet, ſo daß kein Einziger entkam; es iſt daher nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Reiſe jemals wieder unternommen werden wird. Die Hadherebe ſtehen gegenwärtig in gar keiner Verbindung mit den Biſcharye-Stämmen, welche im Oſten der Hadendoas und der Amarer und im Norden von dieſen bis zu dem Gebiete der Ababde hinab die Wüſte bewohnen. Die Amarer und Hadendoas leben zwar in

Feindſchaft mit den Biſcharein, allein ſie nähren nicht denſelben tödtlichen Haß gegen ſie, als gegen die Hadherebe*); auch wird etwas Handel zwiſchen ihnen getrieben. Die Amarer kaufen in Souakin Dhourra, Dammour und Taback und tauſchen dafür Rinder und Häute von den Biſcharein ein. Die Hauptniederlaſſung der letztern ſcheint Olba zu ſeyn, ein hohes Gebirge, dicht am Meere, mit einem kleinen Hafen, zehn bis zwölf Tagereiſen von Souakin und gegen funfzehn Tagereiſen von Daraou in Oberägypten. Ihre oberſten Anführer wohnen in den Thälern dieſes Gebirges, welches außerordentlich reich an Weide, und ſtets von mehreren mächtigen Stämmen bewohnt ſeyn ſoll. Der Name iſt in Oberägypten ſehr wohl bekannt und die Ababde ziehen oft dahin mit Dhourra und Aegyptiſchen Baumwollenzeugen. Auch die Häupter der Ababdes beſuchen dieſe Gegend, um einen gewiſſen Tribut einzutreiben, der ihnen von dieſen Bergbewohnern entrichtet wird für die Erlaubniß, während der Regenzeit ihr Vieh in dem Theile der nördlichen Nubiſchen Gebirge zu weiden, welchen die Ababde als ihr Erbgut in Anſpruch nehmen. Da aber die beiden Stämme ſich oft befehden, ſo wird der Tribut nicht regelmäßig bezahlt.

Sowohl in Oberägypten, als auch in Souakin hörte ich, daß in dem Felſenufer, in der Nähe von Djebel Olba, ausgehöhlte Wohnungen ſeien, die ein Werk der Ungläubigen zu ſeyn ſchienen. Nach dem Zeugniß mehrerer See-

---

*) Soll vermuthlich heißen: als die Biſcharein gegen die Hadherebe, ſteht aber ſo im Original. A. d. U.

männer iſt Olba zwiſchen Koſſeir und Souakin der einzige leidliche Hafen an der Africaniſchen Küſte. Die Biſcharein halten daſelbſt einen regelmäßigen Markt, der von Oberägypten, von Berber, und auf Umwegen von Souakin aus mit dem Nöthigen verſehen wird. Zuweilen, doch ſelten, kommen auch kleine Böte aus Arabien dort an, um Häute und Butter zu holen; die Schiffer aber fürchten die Treuloſigkeit der Biſcharein, und ſind ſelten geneigt, dieſe Fahrt zu wagen, da auch außerdem die Reiſe ſelbſt gefährlich iſt; obgleich auf der andern Seite eine ſolche Unternehmung großen Gewinn verſpricht. Cameele ſind dort ſehr häufig, und die Biſcharein ſollen faſt ausſchließlich von der Milch und dem Fleiſche dieſer Thiere leben. Ihre Thäler ſind nirgends angebaut, obgleich mehrere von Bächen durchſtrömt ſeyn ſollen; Dhourra iſt daher theuer und muß ihnen aus weiter Ferne zugeführt werden; für einen Vorrath, der in Oberägypten zwei Piaſter koſtet, kauft man in Olba ein Cameel. Es würde ſehr belohnend ſeyn, dieſen Hafen zu beſuchen, der, wie ich vermuthe, allen neuern Reiſenden und Schiffern unbekannt geblieben iſt, und durch deſſen Unterſuchung die ſtreitigen Puncte in der Geographie dieſer Küſte vielleicht mit einem Male entſchieden würden.

Als wir früh Morgens am 26. Juni in der Nähe des Geyf ankamen, erwartete ich, daß wir ſofort in den Ort ſelbſt hineingehen würden; allein das war der gewohnten Sitte nicht gemäß. Die Kaufleute aus Souakin eilten in ihre Wohnungen, während die fremden Händler etwa zwanzig Minuten von der Stadt, bei den oben er-

wähnten Brunnen abſtiegen. Wir fanden daſelbſt eine große Menge von Neger-Hadjis, die ſchon mehrere Wochen auf eine Ueberfahrt nach Djidda warteten. Da wir hier bleiben ſollten, bis unſre Geſchäfte mit dem Oberhaupt von Souakin abgemacht wären, ſo errichtete ſich Jeder ein kleines Zelt, mittelſt einiger Pfähle, über welche Matten befeſtigt wurden. Nachmittags beſuchte uns der Bruder des Oberhauptes, und am nächſten Morgen kam der Emir ſelbſt. Wir bezahlten ihm, als regelmäßige Auflage, einen halben Piaſter für jeden Sclaven. Da die Neger einige Ladungen mit ſich hatten, für welche kein regelmäßiger Zoll beſtimmt iſt, und da ſie auch in Verdacht waren, Gold in ihren Säcken zu haben, ſo kamen ſie freundſchaftlich dahin überein, daß der Emir, ein alter Bekannter von ihnen, zwei von ihren Cameelen erhalten ſolle. Außerdem nimmt der Führer von jedem Kaufmann, der nicht ein Hadherebe iſt, einen Piaſter. Was mich betrifft, ſo war mein Cameel, wegen ſeiner Stärke und Lebhaftigkeit, in der Caravane ſo berühmt geworden, daß der Emir es zu beſitzen wünſchte; er ſagte mir, daß alle Cameele, die von Fremden aus Soudan gebracht würden, von Rechts wegen ihm gehörten, und beſtand deßhalb darauf, das meinige zu nehmen. Da ich darauf gerechnet hatte, daſſelbe hier zu verkaufen, um meine Ueberfahrt nach Djida zu bezahlen, und da ich überzeugt war, daß ein ſolches Geſetz nicht exiſtirte, ſo weigerte ich mich, dieſer Forderung Gehör zu geben, und beſtand darauf, daß unſer Streit dem Türkiſchen Zollbeamteten vorgelegt werde. Hier war meiner Meinung nach der Ort, von dem Firman Ge-

brauch zu machen, den ich von Ibrahim Paſcha erhalten hatte, ſo wie von einem ältern, den mir ſein Vater Mahommed Aly gegeben hatte, als ich vor achtzehn Monaten Cairo verließ, noch vor ſeiner Abreiſe in den Hedjaz. Jedoch, da ich nicht ganz ſicher war in Betreff der Geſinnungen dieſer Beduinen und ihres Gehorſams gegen die Macht des Paſcha, ſagte ich von meinen Firmans nichts, ſondern verlangte nur, vor den Aga gebracht zu werden, mit der Erklärung, mich ſeinen Befehlen augenblicklich fügen zu wollen, wenn er mir geböte, das Cameel auszuhändigen. Der Emir hatte mir gleich bei unſerer Ankunft verbieten laſſen, mich auf die Inſel zu begeben; er glaubte jetzt, mit dem Aga ſich leicht verſtändigen zu können, um eine ſo verlaſſene Perſon, als ich zu ſeyn ſchien, zu berauben; er benachrichtigte daher den Aga von meiner Ankunft, und brachte mich bald darauf ſelbſt auf die Inſel und zu deſſen Wohnung. Als wir hereintraten, ſaß der Aga und horchte der Erzählung einiger Matroſen zu. Ich machte ihm einen tiefen Bückling, worauf er mich in Türkiſcher Sprache und in ſolchen Ausdrücken anredete, wie man ſie nur gegen Diener zu gebrauchen pflegt. Da ich ihm nicht in derſelben Mundart antwortete, rief er auf Arabiſch aus: „Sieh den Schurken, er kommt von ſeinen Brüdern, den Mammelucken in Dongola, und ſtellt ſich, als ob er kein Türkiſch verſtehe.“ Es war in der That wahr, daß ich meinem Geſichte und meinem Barte nach, mehr einem Mammelucken, als irgend einem andern öſtlichen Stamme glich; allein jedermann in der Caravane wußte, daß ich aus Aegypten nach Shendy kam, und nicht zu den Mamme-

lucken gehörte. Da Dongola nur zehn bis ſechzehn Tagereiſen von Souakin entfernt iſt*), ſo war man ſchon lange beſorgt geweſen, die Mammelucken möchten ſich bemühen, einen Rückzug nach dieſem Hafen zu bewerkſtelligen, um ſich von hier aus mit den Wahabi in Arabien gegen ihren gemeinſchaftlichen Feind, Mahommed Aly Paſcha, zu vereinigen. Im Jahre 1812, als Scherif Ghaleb Herr von Djidda war, hatte Haſſan Djouhar, einer ihrer Kaſchefs, ſich über Souakin nach Mecca begeben, und man wußte ſehr wohl, daß er mit Saoud, dem Haupt der Wahabi, mehrere Zuſammenkünfte gehalten habe. Der Aga gab deßhalb vor, mich für einen Spion oder Flüchtling der Mammelucken zu halten, obgleich er überzeugt geweſen ſeyn muß, daß ich keines von beiden ſeyn konnte, und glaubte ſo, indem er mich in Furcht zu ſetzen wähnte, mir mein Eigenthum ungeſtraft nehmen zu können, und noch überdieß, wegen ſeiner Wachſamkeit, den Dank ſeiner Vorgeſetzten in Djidda zu erwerben. Ich erwiderte ihm ruhig, daß ich nur gekommen wäre, um aus ſeinem Munde zu erfahren, ob der Emir Anſprüche habe auf mein Cameel. „Nicht allein dein Cameel, war ſeine Antwort, ſondern deine ganze Habe ſoll dir genommen und unterſucht werden. Wir werden einen guten Bericht darüber an den Paſcha ſenden, darauf kannſt du rechnen; du ſollſt uns nicht hintergehen, du Schurke, und kannſt dich freuen, wenn wir dir das Leben ſchenken."

*) Dieſe Angabe iſt in Vergleich mit den früher angegebenen Entfernungen, nach der dem Originale beigefügten Charte, viel zu gering. A. d. U.

Ich entgegnete, daß ich nichts als ein unglücklicher Kaufmann ſei, und bat ihn, die Leiden, die ich ſchon erduldet, nicht zu vermehren. Ich wünſchte, aus begreiflichen Urſachen, ihn wo möglich zu beſänftigen, ohne meine Firmans vorzuzeigen; allein Yemak nöthigte mich bald, dieſen Gedanken aufzugeben; er fing an auf Türkiſch zu fluchen und zu ſchwören, rief dann einen alten Krüppel, dem er den Titel Waly oder Polizeidiener gegeben hatte, und befahl ihm, mir die Hände zu binden, mich in einen Kerker zu führen und meinen Sclaven, wie auch mein Gepäck in ſein Haus zu bringen. Jetzt war es hohe Zeit, meine Firmans vorzuzeigen, ich zog ſie aus einer verborgenen Taſche meines Thabout hervor; der eine war in Türkiſcher Sprache geſchrieben, auf einem drittehalb Fuß langen und einen Fuß breiten Stück Papier, mit dem großen Siegel des Mahommed Aly verſehen; der andre, etwas kleinere, war in Arabiſcher Sprache abgefaßt und trug das Siegel des Ibrahim Paſcha, der mich darin bezeichnete, als: „unſer Mann, Ibrahim, der Syrier," (Radjilna Ibrahim es-Schamy).

Sobald Yemak die entfalteten Firmans erblickte, ward er völlig betäubt, und mit Staunen ſahen alle Gegenwärtige auf mich. Der Aga konnte nur den Arabiſchen leſen; allein er küßte ſie beide, legte ſie an ſeine Stirn, und verſicherte dann in den ergebenſten Ausdrücken, daß nur ſeine Pflicht als öffentlicher Beamteter ihn bewogen habe, mich ſo zu behandeln, weßhalb er jetzt tauſendmal um Verzeihung bäte. Des Emirs Recht an meinem Cameele ward mit keiner Sylbe weiter erwähnt, und er erklärte, daß ich auch für mei-

nen Sclaven keinen Zoll bezahlen ſolle, obgleich er den zu fordern berechtigt war. Er erkundigte ſich natürlich nach dem Zwecke meiner Anweſenheit; denn mein Anzug, der ſchon beim Antritt meiner Reiſe nichts weniger als glänzend war, beſtand jetzt recht eigentlich aus lauter Lumpen. Ich erwiderte, Mahommed Aly habe mich als Spion gegen die Mammelucken ausgeſandt, zugleich mit dem Auftrage, über den Zuſtand der Negerlande Erkundigungen einzuziehen, und ich hätte die Tracht eines Bettlers gewählt, um ungehindert durchzukommen. Jetzt fing Yemak an, mich als eine große Perſon zu betrachten, und die natürliche Folge war, daß er vor mir, und vor meinen Berichten, die ich ſpäterhin über ſein eigenes Betragen, ſo wie über das der Regierung in Souakin, dem Paſcha einhändigen möchte, ſich zu fürchten begann. Sein Benehmen ward äußerſt knechtiſch; er bot mir eine Sclavin und einen neuen Anzug aus ſeiner Garderobe als Geſchenk an, was ich jedoch beides ausſchlug. Während meines Aufenthalts in Souakin beſuchte ich ſein Haus täglich, um an einer guten Mittagsmahlzeit, deren ich gar ſehr bedurfte, Theil zu nehmen, und mich an einer Pfeiſe von Yemaks Perſiſchem Taback zu ergötzen. Die Leute in der Stadt lachten, wenn ſie ſahen, wie der Stolz dieſes Mannes gebeugt ward, durch die Aufmerkſamkeiten, die er ſeinem Pflichtgefühle gemäß einem Bettler wie mir bewies. Meine Abſicht war, in ſeiner Geſellſchaft Schutz zu finden, an ſeinem guten Tiſche neue Kräfte zu ſammeln, und Unkoſten zu erſparen, denn um dieſe Zeit hatte ich nur noch zwei Piaſter in meiner Börſe.

Unter den Leuten die ich oft an Yemaks Tiſche ſah,

war ein Scherif, der während der Regierung des Scherif Ghaleb ſein Zollbeamteter und Aga in Maſſouah geweſen, und Anfangs durch Mahommed Aly Paſcha in dieſem Amte beſtätigt worden war; allein bald hatte er, einiger Betrügereien wegen, ſeinen Abſchied erhalten, und in Souakin einen Zufluchtsort geſucht. Dieſer Mann hatte Herrn Salt auf ſeiner zweiten Reiſe nach Abyſſinien kennen gelernt, und erzählte mir, daß ſein Herr, Ghalib, ihm beſtimmte Befehle ertheilt habe, allen Europäern, und insbeſondere den Engländern, eine Reiſe nach Abyſſinien durch alle ihm zu Gebote ſtehende Mittel unmöglich zu machen. Da er nicht wußte, wer ich eigentlich war, ſo hatte ich nicht den geringſten Grund, die Wahrheit ſeiner Ausſage zu bezweifeln. Der kurze Aufenthalt des Lord Valentia in Souakin war noch nicht vergeſſen, und ward oft als ein ſonderbares Ereigniß erwähnt.

Während meines ganzen Aufenthalts hieſelbſt lebte ich fortwährend in Geſellſchaft der ſchwarzen Kaufleute außerhalb des Geyf, unerachtet der dringenden Einladungen des Aga, zu ihm ins Haus zu ziehen. Ich war ihnen behülflich, mehrere ihrer Sclaven in die Stadt hinein zu ſchmuggeln, und für dieſen Dienſt befahlen ſie ihren Sclaven, für mich getrocknetes Fleiſch zu bereiten, zu meiner Reiſe über das rothe Meer. Unſer Lager war umgeben von mehrern hundert Tekayrne, die auf eine Ueberfahrt warteten, und inzwiſchen ihr Leben friſteten, indem ſie theils als Träger dienten, (denn die Bewohner von Souakin ſind zu ſtolz zu einem ſolchen Dienſte) theils für die Stadtbewohner irdene Küchengeräthe verfertigten. Ich erhielt für mein

Cameel nicht mehr als vier Piaſter, denn da der Scheikh der Hadherebe erklärt hatte, daß er es ſelbſt zu kaufen wünſche, ſo wagte kein Anderer, darauf zu bieten, und er konnte mithin willkührlich ſeinen Preis beſtimmen. So geſchwächt wie es war durch die Anſtrengung der Reiſe, war es doch doppelt ſo viel werth; denn die Cameele ſtehen hier ziemlich in demſelben Preiſe, als in den Nilgegenden von Soudan. Mein Cameel hatte nicht allein mein Gepäck und mein Waſſer getragen, ſondern mitunter auch mich ſelbſt und meinen Sclaven obendrein, wenn wir durch Anſtrengung ganz erſchöpft waren. Gewöhnlich ließ ich meinen Knaben früh Morgens vier bis fünf Stunden reiten, und ritt dann den übrigen Theil des Tages ſelbſt. Die Kaufleute aus Souakin waren erſtaunt über meine Herablaſſung; allein ich muß geſtehen, daß zum Theil zwar die Menſchlichkeit mich dazu bewog, mehr aber noch der Eigennutz; denn ich wußte, daß ich, wenn mein Sclave erſt erſchöpft war, ſein Schickſal bald hätte theilen müſſen. Während ich in Souakin war, erhob ſich der heftigſte und heißeſte Semoum, den ich jemals erlebt zu haben mich erinnere. Der ganze Himmel ſchien in Flammen zu ſtehen, und nicht ohne Schwierigkeit entgingen wir der Gefahr, durch die nach allen Richtungen umhergetriebenen Sandwolken erſtickt zu werden *).

*) Der Verfaſſer erklärte weiter oben die gewöhnlichen Berichte von den Schrecken des Semoum für ſehr übertrieben, und es wird wohl niemand ſeinen guten Grund dazu bezweifeln; allein wenn dieſer Wind ſchon an den Küſten des rothen Meeres ſo heiß und ſo gefährlich iſt, ſo ſcheint es doch

Ein kleines Schiff (im rothen Meere Say genannt) war eben in Begriff zu laden, und ich zeigte dem Aga an, daß ich mit demſelben abzureiſen geſonnen ſei. Zu irgend einer andern Zeit und unter andern Umſtänden würde ich wahrſcheinlich von hier nach Mokha gefahren ſeyn; denn vor meiner Abreiſe von Cairo hatte der Oberſte Miſſett, der Reſident Sr. Brittiſchen Majeſtät in Aegypten, unter unzähligen Freundſchaftsdienſten mir auch die Gunſt erwieſen, dem Agenten der Oſtindiſchen Compagnie in Mokha zu ſchreiben, daß ein Reiſender, von meinem Anſehen, vielleicht von der gegenüberliegenden Küſte daſelbſt ankommen würde, mit der Bitte, mich für meine ferneren Reiſen mit Geld zu verſehen. Es war eine Zeit lang mein Lieblingsplan geweſen, das Innere der Gebirge des Yemen zu beſuchen, wo der Urſprung der meiſten Beduinenſtämme von Arabien zu ſuchen iſt, und wo, wie man ſagt, ihre ehemaligen Sitten in ihrer ganzen urſprünglichen Reinheit ſich erhalten haben. Daher hatte ich bei meiner Reiſe aus Oberägypten die Abſicht, von Maſſouah oder Souakin aus nach Mokha, und von dort nach Sana, der Hauptſtadt des Yemen, zu gehen, in der Hoffnung, mich daſelbſt an eine der Caravanen anſchließen zu können, welche jährlich über die Gebirge nach Mecca ziehen. Die Reiſe verſprach manches bedeutende Ergebniß für die Arabiſche Geographie und vielleicht auch

---

nicht ganz unwahrſcheinlich, daß er in den großen Wüſten des Innern noch brennender ſeyn, und noch verderblichere Wirkungen haben könne, wenn auch der Verfaſſer das Glück hatte, dergleichen nicht zu erleben.

A. d. U.

intereſſante Thatſachen für die Geſchichte. Allein die Nachrichten, die ich in Souakin über den Kriegszuſtand des Hedjaz ſammelte, ließen mich bald dieſen Plan aufgeben; Mahommed Alys Hauptquartier war damals in Tayf, und ſein Vortrab war mehrere Tagemärſche ſüdlich von dieſem Orte, gerade in den Gebirgen, welche ich durchziehen mußte, und wo auch die Wahabi ihre Hauptmacht geſammelt hatten. Nicht der geringſten Hoffnung durfte ich Raum geben, glücklich durch das Gebiet dieſer Fanatiker zu kommen, die mich ohne Zweifel für einen Türkiſchen Spion gehalten und mich ihrer Rache geopfert haben würden.

Der Aga befahl dem Schiffer, mir eine freie Ueberfahrt zu gewähren, und einige Lebensmittel für mich an Bord zu nehmen, beſtehend aus Datteln und Zucker, und dem Beſten, was er in ſeiner Vorrathskammer hatte. Abends am 6. Juli ſchifften wir uns ein. Als ich die große Menſchenmenge ſah, die ſich an Bord verſammelte, bereute ich den Entſchluß, mit dieſem Schiffe zu ſegeln; allein bald erfuhr ich, daß von dieſer Zeit an, bis zu dem Monat des Hadj (November), jedes von Souakin abſegelnde Schiff eben ſo gedrängt voll ſeyn würde. Meine alten Gefährten, die Neger-Kaufleute, waren mit ihren Sclaven zu zahlreich, um in dieſem Schiffe Raum zu finden; ſie beſchloſſen daher, auf eine andere Gelegenheit zu warten, und kamen etwa drei Wochen nach mir in Djidda an. Unſer Schiff, oder vielmehr Boot, denn es war nur zwiſchen dreißig und vierzig Fuß lang und neun Fuß breit, hatte nicht mehr als ein Segel und war ganz offen, ohne

Deck und ohne Segeldach. Es hatte Dhourra als Ballaſt eingenommen; die Körbe *) waren mit mehreren Lagen von Matten und Häuten bedeckt, worauf, das Schiffsvolk eingerechnet, hundert und vier Menſchen Platz finden ſollten; unter dieſen waren funfzig Tekayrne, Männer und Weiber, und funfzig Sclaven, welche den an Bord befindlichen Neger- oder Souakin-Kaufleuten angehörten **). Während der Nacht wurden funfzehn Perſonen ans Ufer zurückgeſandt; der Capitän gab ihnen das Ueberfahrtsgeld, welches ſie im Voraus bezahlt hatten, wieder; als wir abſegelten, waren noch neun und achtzig Perſonen an Bord. Die Habſucht der Schiffer, die ihre Schiffe ſo überladen, richtet ſie oft zu Grunde; vor einem halben Jahre waren noch zwei Schiffe, auf der Fahrt von Djidda nach Souakin, mit einer Menge Negerpilger an Bord, nicht weit im Norden von Souakin, an der Küſte geſcheitert; nur wenige kamen mit dem Leben davon, und die Ladungen gingen gänzlich verloren. Kein Jahr vergeht ohne Ereigniſſe ſolcher Art; allein der Arabiſche Schiffer ſpricht: „Allah iſt groß!" und folgt der Gewohnheit ſeiner Vorfahren.

*) Dhourra wird in denſelben Körben, in welchen es aus Taka kommt, nach Djidda geſchifft; zwei ſolcher Körbe ſind eine Cameelladung.

**) Dieſe Angabe kann nicht richtig ſeyn; dann wären ja der letztgenannten Kaufleute, zuſammen mit dem Schiffsvolk und dem Verfaſſer nur vier geweſen. A. d. U.

Reiſe von Souakin nach Djidda.

Den 7. Juli. Den ganzen Morgen lagen wir im Hafen und erwarteten einen Vorrath von Waſſer. Die Tekayrne und ihre Sclaven zahlen jeder einen Piaſter für die Ueberfahrt; jeder von ihnen hat einen Waſſerſchlauch, der an der Seite des Schiffes herabhängt. Auf dem Vordertheile des Schiffes ſtehen einige große Krüge mit Waſſer auf drei Tage für den Schiffer und ſeine Leute, und für die Kaufleute aus Souakin. Die Neger, welche um Raum in dem Schiffe mit einander kämpften, mußten von den Matroſen und den Souakineſen heftige Schläge leiden. Abends ſegelten wir ab und ankerten nach Mitternacht in der Mündung der Bai von Souakin, wo die Trümmer einer kleinen Schanze, oder eines Wachthurms ſtehen. Hier verließ uns der Lootſe, welcher uns aus dem Meerbuſen herausgebracht hatte, um zu Lande nach El Geyf zurückzukehren.

Den 8. Juli. Nach Sonnenaufgang lichteten wir bei gutem Winde die Anker; wir ſegelten nordwärts längs der Küſte, vier bis fünf Meilen von derſelben entfernt, zwiſchen Klippen und Corallenbänken. Drei Uhr Nachmittags erreichten wir eine enge Bucht, Dagoratag genannt; die Einfahrt iſt gefährlich, kaum ſo breit, daß ein Schiff von mittler Größe darin wenden kann, aber bedeutend tief, nur nicht dicht am Ufer. Das Geſtade iſt ſandig, mit einigen Bäumen und Büſchen bewachſen. Die Bewohner, Beduinen vom Stamme Amarer, liefen bald herbei, um ihren Hafenzoll einzufordern, d. h. etwa für

einen Piaſter Dhourra, was jedes Schiff entrichten muß, das dieſen Hafen berührt. Auch verkauften ſie uns etwas Milch. Alle dieſe Ankerpläze werden von den Arabern Merasy genannt.

Den 9. Juli. Nach Sonnenaufgang ſegelten wir weiter. Ueberall im rothen Meere herrſcht die Gewohnheit, um dieſe Zeit auszuſegeln, und Nachmittags in irgend einem Hafen zu ankern; die Schiffer weichen nie von dieſer Gewohnheit, bis ſie genöthigt ſind, an das entgegengeſetzte Ufer zu ſteuern. Die Unwiſſenheit in der Steuermannskunde nöthigt die Araber, mit großer Vorſicht dieſes gefährliche Waſſer zu befahren. In dem Bewußtſein ihrer eigenen Ungeſchicklichkeit und der Mangelhaftigkeit ihrer Schiffe meiden ſie das offene Meer und jeden ungünſtigen Wind. Die kleinern Schiffe haben weder einen Log noch einen Compaß an Bord, oder machen doch wenigſtens ſelten Gebrauch davon. Unſer Schiffer hatte die Abſicht, bis nach Djebel Mekouar längs dem Ufer hin zu fahren. Dieß iſt der gewöhnliche Weg der Schiffe von Souakin, ſo lange die nördlichen Winde vorherrſchen, weil dieſe für die Ueberfahrt von dort nach Djidda günſtig ſind. Die Schiffe, welche von Souakin nach Mokha beſtimmt ſind, ſegeln gewöhnlich ſüdwärts längs der Africaniſchen Küſte, und ankern jeden Abend in einem Hafen, bis ſie Maſſouah erreichen, von wo ſie dann an die Arabiſche Küſte hinüberfahren. In dem nördlichen Theile des rothen Meeres ſegeln die von Koſſeir nach Djidda beſtimmten Schiffe gleich hinüber an den nächſten Punct der Arabiſchen Küſte und dann längs derſelben bis zu dem letztern

Orte hinab ꝛc. Dieſe Küſtenfahrten ſind beſonders nothwendig für die Sclavenſchiffe von Souakin, weil dieſe gewöhnlich ſo voll von Menſchen ſind, daß ſie täglich ihren Waſſervorrath erneuen müſſen.

Wir hatten dieſen Morgen einen günſtigen Weſtwind. Die Neger waren alle ſeekrank; kein Menſch hatte Raum genug, um ſeine Glieder ordentlich auszuſtrecken, und wir alle waren den ganzen Tag an dieſelbe Stelle gefeſſelt und der brennenden Sonne ausgeſetzt; die Matroſen mußten beſtändig über die andern hingehen, und das ganze Schiff war eine Scene der Verwirrung und des Zanks. Dieſen Morgen ſegelten wir vorüber an dem Grabmahl eines Sheikh, Namens Berghout, über welches von den Schiffern aus Souakin, die denſelben als Schutzpatron der Seeleute verehren, eine Kuppel erbaut iſt. Wir ſahen eine große Menge von Delphinen, von derſelben Größe und Geſtalt, als diejenigen, welche man an der Küſte von Aegypten, in der Nähe der Mündungen des Nils antrifft; die Matroſen wollten mir nicht erlauben, mit einer Lanze nach ihnen zu werfen; ſie glauben, daß die Verwundung eines ſolchen Thieres eine unglückliche Reiſe zur Folge habe. Bald nach Mittag ankerten wir in der Bai von Gayayá; wir waren faſt den ganzen Morgen zwiſchen Klippen geſegelt, die eben über dem Waſſer hervorragten. Als wir in die Bai hineinſegelten lief unſer Schiff auf den Strand, ein Unfall, der ſich hier nicht ſelten ereignet; die Schiffer pflegen in dieſe Buchten mit vollen Segeln einzulaufen, dann in einiger Entfernung vom Geſtade plötzlich die Segel einzuziehen, und das Schiff auf den Ankergrund hin-

auflaufen zu laſſen; allein ſie irren ſich oft in der Entfernung, und ſetzen daher die kleinen Schiffe, in denen ſie keine Anker haben, auf den Grund, ehe ſie umwenden konnten. Sobald die Segel niedergelaſſen ſind, ſpringen drei oder vier Matroſen über Bord mit Seilen, die an eiſernen Schiffshaken befeſtigt ſind, und welche ſie an Corallenklippen oder am Ufer an Bäumen befeſtigen. Die Reiſenden werden jeden Abend ans Land geſetzt, und bleiben nicht ſelten die Nacht dort. Da wir kein Bot hatten, und das Schiff nicht immer dicht ans Land gebracht werden konnte, mußten wir zuweilen ans Ufer waten oder ſchwimmen. Die Neger lagerten ſich jeden Nachmittag ganz eben ſo, wie ſie es in der Wüſte zu thun pflegten. Dieſen Abend bemerkte ich, daß der ganze Strand mit Muſcheln bedeckt war, und im Waſſer, zwiſchen den Corallenklippen, ſahen wir unzählige Fiſche von mancherlei Geſtalt und Farbe. Auch zeigte man mir die Schalen der Sorambak, die längs der ganzen Küſte des rothen Meeres und beſonders in dieſer Gegend von den Arabern gegeſſen werden. Unter den verkalkten Schalen waren auch Hummerſchalen. Einige Amarer-Beduinen kamen an den Strand, um Waſſer, Schafe, (drei fette Schafe für den Werth eines Piaſters in Dhourra) Schalthiere, gekochte Fiſche und einige Haſen *) zu verkaufen und von den

*) Auf dem Markte von Souakin ſah ich viele Haſen und hörte, daß die Beduinen die Spuren dieſer Thiere im Sande verfolgen, und ſie in der Mittagshitze, wenn ſie ſich im Schatten der Gebüſche lagern, überraſchen und tödten.

Schiffsführern die gewöhnlichen Geſchenke in Empfang zu nehmen. Dieſe Menſchen waren der Arabiſchen Sprache völlig unkundig, und obgleich wir ihnen an Zahl weit überlegen waren, ſchienen ſie mit Geringſchätzung auf uns herabzuſehen, und beobachteten wenig Förmlichkeit oder Höflichkeit. Die Bai Gayayá iſt einer der beſten Ankerplätze an dieſer Küſte, und ſelbſt größere Schiffe könnten hier bei ſtürmiſchem Wetter Schutz finden.

Den 10. Juli. Ein guter Wind brachte uns Vormittags bis zur Bai Deroura, wo wir ankerten, weil wir wußten, daß ein reichhaltiger Brunnen in der Nähe ſei. Geſtern und heute ſegelten wir an mehreren andern Baien vorüber, die alle von kleinen Küſtenfahrern beſucht werden. Jeder Lootſe (Robban) kennt ihre Lage; allein lange Erfahrung iſt erforderlich, um ihren Eingang nicht zu verfehlen, der in der Regel durch ein Labyrinth von Untiefen verſperrt iſt. Die Tekayrne gingen an den Brunnen, um ihre Waſſerſchläuche zu füllen, und wurden, als ſie zurückkehrten, vom Capitän gezwungen, noch einmal hinzugehen, um auch für die übrige Schiffsgeſellſchaft einen hinreichenden Vorrath zu holen. Dieſe armen Leute wurden bei allen Gelegenheiten ſchändlich mißhandelt, obgleich nicht einer von ihnen ſeine Ueberfahrt der Güte des Capitäns verdankte; alltäglich wurden ſie mehrmals von den Leuten und Matroſen aus Souakin geſchimpft, geprügelt und gezwungen, die Schiffsarbeit zu verrichten, während dieſe gemächlich ſaßen und ihre Pfeife rauchten; überdieß waren ſie in einen unverhältnißmäßig kleinen Raum gezwängt, und die Matroſen ſtahlen den armen Pilgern Waſſer und Le-

26

bensmittel. Die Mannſchaft und die Kaufleute hatten jeden Morgen und jeden Abend friſches Dhourrabrod, welches in einem kleinen Ofen auf dem Vordertheile des Schiffes gebacken ward; die Neger hingegen, denen der Gebrauch dieſes Ofens nie geſtattet ward, faſteten den ganzen Tag, bis ſie Abends auf dem Lande ihr Abendeſſen kochen konnten. Wenn einer von ihnen ein Blatt von ſeinen Papieren hervorholte, oder ſeine Gebete leſen oder ſchreiben wollte, waren ſicher einige Souakineſen bei der Hand, um ihn mit Waſſer zu beſprengen und ſein Buch zu verderben. Aus dieſen Gründen und den früher erwähnten Schwierigkeiten, die man den armen Menſchen in den Weg legt, ehe ſie ſich einſchiffen dürfen, iſt es leicht erklärlich, wenn ſie die kurze Fahrt über die See mehr fürchten, als die lange Reiſe bis an die Küſte, und nicht ſelten durch jene Furcht von der ganzen Reiſe ſich abſchrecken laſſen.

Den 11. Juli. Bei ungünſtigem Winde waren wir von Klippen rings umgeben. Wir ſegelten an einer zertrümmerten Burg vorbei, oder vielmehr an der Ruine eines großen Thurmes, die zwei Meilen landeinwärts lag. Die Souakineſen erzählten mir, er ſei von einem vormaligen Paſcha von Souakin in der Nähe eines Brunnens erbaut worden, ein Lagerplatz auf der einſt belebten Straße von Koſſeir nach Souakin. Der frühern Exiſtenz eines ſolchen Weges über die Gebirge von Nubien war ſchon von den Bewohnern Oberägyptens gegen mich erwähnt worden, und man ſagte mir, daß der Paſcha von Souakin auf dieſem Wege von Aegypten aus an ſeinen Beſtimmungsort zu reiſen pflegte. Die Souakineſen erzählten ferner,

daß auf dieſer Straße bei jedem Lagerplatze ein ähnlicher Thurm ſich finde; allein dieß war ihnen nur aus Berichten Anderer bekannt, keiner von ihnen hatte den Weg ſelbſt gemacht.

Drei Tage öſtlich von Daraou in Oberägypten, in den Gebirgen nach dem rothen Meere hin, iſt eine Ebene mit Brunnen ſüßen Waſſers, die nach dem Grabmahle eines heiligen Mannes, der auf dem Wege von Koſſeir nach Souakin dort geſtorben iſt, Scheikh Schadely genannt wird. Das Grab wird von den Aegyptiern ſehr verehrt, einer der Mammelucken-Begs hatte eine Kuppel über daſſelbe erbaut, und viele Menſchen thun ein Gelübde, das Grab dieſes Scheikh zu beſuchen und dort ihm zu Ehren ein Schaf zu opfern. Die umherliegenden Thäler ſind reich an Bäumen, und nach den Ausſagen meiner Gefährten ſieht man noch Spuren von Wohnungen und Höhlen, die in die Felſen hineingehauen ſind. Das Gebirge ſtand lange in dem Rufe, Smaragde zu enthalten, und dieſe Meinung iſt in den Schriften der meiſten Arabiſchen Geographen beſtätigt. Mohammed Aly Paſcha ſandte 1812, als er von dieſer Sage hörte, ein Corps Soldaten nach Scheikh Schadely, und mit demſelben einen Griechiſchen Juwelier, den man für einen Kenner der Edelſteine hielt. Sie hatten außerdem mehrere hundert Bauern mit, und als dieſe in dem felſigen Boden und in der Ebene, unweit des Grabes, an einer Stelle, wo, wie man ſagte, ein Mammelucken-Beg einen unſchätzbaren Stein gefunden habe, eine Weile gegraben hatten, fanden ſie, durch einen ſonderbaren Zufall, ein Stück grünes undurchſichtiges Glas, et-

wa acht Cubikzoll groß, mit ſmaragdähnlichem Glanze; dieß ward ſofort für einen ächten Stein erklärt, und im Triumph nach Cairo gebracht. Als der Juwelier durch Esne reiſte, war ich eben dort angekommen und ſah den vermeintlichen Schatz im Hauſe des Gouverneurs; ich wollte ihm jedoch die Freude nicht verderben; auch hat ihm der Paſcha ein anſehnliches Geſchenk zur Belohnung gegeben, und erſt lange nachher hat ein Kenner den Muth gehabt, ſeine Hoheit zu verſichern, der vermeintliche Edelſtein ſei nichts weiter als ein Stück Glas. Es war in einer dicken Gypslage zwiſchen altem Gemäuer gefunden worden; wahrſcheinlich ſtand dort in alten Zeiten eine Glashütte. Das Gebirge iſt ſehr waldig und die Ababde-Araber brennen dort viele Kohlen aus Acazienholz, die von ihnen an den Nil und von dort durch die Kaufleute nach Cairo gebracht werden. In demſelben Gebirge ſind die Kräuter Schieh und Rothe, aus denen die beſte Sode (Kelhy) gemacht wird, ſehr gewöhnlich, und Sand findet ſich in den Thälern in Menge; der Ort war alſo vortrefflich geeignet zu einer Glasmanufactur. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die alten Aegyptier ſich gläſerner Gefäße bedienten, von denen man in den Ruinen aller ihrer Städte Scherben von der verſchiedenſten Geſtalt und Farbe findet; man weiß ſogar ziemlich ſicher, daß ſie in dieſer Kunſt einen bedeutenden Grad von Geſchicklichkeit erlangt und Edelſteine in Glas nachzubilden verſucht hatten, denn während meines Aufenthaltes in Esne wurden in den Ruinen von Edfou (Apollinopolis Magna) mehrere Glasſtücken ausgegraben,

die vollkommene Nachbildungen von Amethyſt und Topas waren.

Gegen Mittag erreichten wir die Bai von Fedja *); die Einfahrt iſt bequem und der Ankerplatz geräumig **). Dieſen Morgen ward, durch Ungeſchicklichkeit der Matroſen beim Umlegen (Laviren) die Rahe (Segelſtange) unſers Schiffes beſchädigt; nichts kann unbeholfener ſeyn, als die Art, in welcher die Schiffahrt in dieſen Gegenden betrieben wird; keinem der Matroſen iſt ein beſtimmtes Geſchäft angewieſen; bei jeder Bewegung entſteht allgemeine Verwirrung. Der Schiffer hat keine rechte Gewalt über ſeine Leute; dieſe thun, was ihnen beliebt, und merken weder auf ſeine noch auf des Lootſen Befehle; da ſie aber feige ſind, ſo hat ihre Unwiſſenheit weniger unglückliche Folgen für das Schiff als man erwarten ſollte. Sobald ein ſtarker Wind ſich erhebt, zieht der Arabiſche Seemann ſofort die Segel ein, und läßt ſein Schiff auf den Strand laufen, wo er verweilt, bis der Wind ſich legt. Wenn er vor Mittag in die Nähe einer Bai kommt, und des Win-

---

*) Dieß iſt ein Arabiſcher Name; die Namen der Buchten, welche wir bisher beſuchten, ſind Biſcharye.

**) Die Bemerkungen des Verfaſſers in Betreff der Schiffahrt könnten wohl etwas genauer ſeyn. Was heißt z. B. hier und a. a. O. der Ankerplatz (anchorage). Wir haben gehört, daß dieſe Schiffe keine Anker führen, ſondern an Klippen und Bäumen feſtgebunden werden. Ueber den eigentlichen Ankergrund, die Sicherheit größerer Schiffe vor dem Winde, die Tiefe u. ſ. w. erfahren wir nichts.

A. d. U.

des wegen nicht ganz ſicher iſt, die nächſte Bai vor Sonnenuntergang zu erreichen, läßt er das Schiff ſogleich einlaufen und liegt den ganzen Nachmittag müſſig; denn wenn das Schiff einmal befeſtigt iſt, bleibt es liegen, und wenn der Wind noch ſo günſtig wäre.

El Fedja iſt ein berühmter Hafen an dieſer Küſte. Wir eröffneten bald einen Handel mit einigen Beduinen, die uns vortreffliches Waſſer brachten. Die Gebirge laufen an der ganzen Küſte hin, etwa vier bis fünf Meilen vom Ufer, das ſich allmählig bis an den Fuß derſelben erhebt. Der Strand iſt ſandig mit Lagen von Muſchelkalk; überall findet man Muſchelſchalen in großer Menge, und wie es mir ſchien, an jedem Theile der Küſte von verſchiedener Gattung. Doch waren in dieſer Bai mehrere Gattungen. Beſonders bemerkte ich die Sorambak und eine kleine weiße Muſchel, die in Cairo Woda heißt. Letztere werden von den Zigeunerweibern *) beim Wahrſagen gebraucht. Den Namen einer Perſon ausrufend, werfen ſie dieſelben in die Höhe, und leſen dann aus der Lage, in welche ſie fielen, das künftige Schickſal des Gerufenen.

Den 12. Juli. Der Wind war günſtig, allein Mangel an Waſſer nöthigte uns, ſchon vor Mittag in die Bai Arakyá einzulaufen. Wir pflegten Morgens nicht eher auszuſegeln, als bis die Sonne hoch genug ſtand, um Untiefen und Bänke in einiger Entfernung ſichtbar zu machen, denn auf den meiſten dieſer ſchwierigen Fahrwaſſer iſt das

*) Gipseywomen, vermuthlich für Wahrſagerinnen im Allgemeinen gebraucht.

Auge des Lootſen ſein einziger Führer. Spät Abends brachten die Araber auf Cameelen und Eſeln einen großen Vorrath von Waſſer, das ſie in den Gebirgen aus einem drei bis vier Stunden entlegenen Behälter mit Regenwaſſer geſchöpft hatten. Die Bai beſteht aus lauter verkalkten Muſcheln und bietet auch für größere Schiffe einen ſichern Ankerplatz dar. Ich beſtand hier einen harten Kampf mit einigen von den Kaufleuten aus Souakin, welche unaufhörlich durch alle erdenkliche Mittel die armen Neger mißhandelten, und auf keine meiner Vorſtellungen zum Beſten dieſer hören wollten. Obgleich ſie geſehen hatten, mit welcher Achtung ich in Souakin behandelt ward, ſtand ich doch in ihrer Meinung ſehr niedrig, weil ich mich nicht neu gekleidet, und weil ich, wie ſie ſich ausdrückten, mich zu gemein machte mit den ſchwarzen Wichten. Ich ward unterſtützt in meinen Bemühungen für das Wohl der Tekayrne durch einen Griechiſchen Chriſten, der mit uns aus Souakin geſegelt war und mir während dieſer Fahrt viele Unterhaltung gewährte. Er hieß Haſa, war aus Negropont gebürtig und ein Seemann von Profeſſion. Vor einigen Jahren hatte er England beſucht, an Bord einer Kriegsbrigg, die durch Mohammed Aly Paſcha dahin geſandt war, um die Erlaubniß zu erbitten, um das Vorgebirge der guten Hoffnung ins rothe Meer zu ſegeln. Er war ein ganzes Jahr in England geweſen, und hatte daher von der Sprache dieſes Volkes ein wenig gelernt. Wie alle andere Leute an Bord, hielt auch er mich für einen Syrier, und unterhielt ſich mit mir in gebrochenem Arabiſch. Gar ſehr erfreuten mich die Erzählungen von

ſeinen Reiſen in Europa und die handgreiflichen Unwahrheiten und Dummheiten, die er über England und die Sitten der Einwohner vorbrachte. In Vergleich mit den Uebrigen hatte ich keine Urſache, mich über die Behandlung an Bord des Schiffes zu beklagen; der Reis (Capitän) war um ſo dienſtfertiger gegen mich, da ich ihm, meiner freien Ueberfahrt unerachtet, einen Piaſter geſchenkt hatte.

Den 13. Juli. Wir hatten ziemlich guten Wind und erreichten, mit Hülfe der Ruder, welche oft gebraucht wurden, zwei Uhr Vormittags*) die Bai von Tahde. Da eine Niederlaſſung der Amarer hart am Strande lag, und dieſe Beduinen in Hinſicht auf ihre Treue nicht rühmlich bekannt ſind, ſo blieben wir in bedeutender Entfernung vom Ufer. Einige Matroſen ſchwammen ans Land, um mit dem Oberhaupte über den Betrag der Abgaben zu unterhandeln; der Griechiſche Schiffer und ich waren genöthigt, jeder eine halbe Maaß Dhourra mehr als die vertragsmäßige Summe zu entrichten, unter dem Vorwande, daß wir in dem Dienſte des Paſcha ſtänden, und nicht, wie die Uebrigen, Araber wären. Dann landeten wir auf einem kleinen Floß, der vom Lande aus ans Schiff gezogen

*) Wenn dieſe Zeitbeſtimmung richtig iſt, ſo muß der Schiffer wenigſtens von der Regel: nach Sonnenaufgang auszuſegeln, eine Ausnahme gemacht haben; aber wann ſegelten ſie? „Nachmittags" kann es auch nicht heißen, weil der Verfaſſer weiter unten von der Morgenbeſchäftigung redet.
A. d. U.

ward, und wurden gut behandelt, oder wenigſtens von den Beduinen, die ſich um uns her verſammelten, nicht beleidigt. Sie ſind vom Stamme Coubad, einem Hauptzweige der Amarer, und leben hier in Zelten aus ſchwarzen Ziegenhaaren, gleich denen der Arabiſchen Araber (Arabian Arabs). Ihr Lager beſtand aus dreißig bis vierzig Zelten. Des Scheikhs Zelt war neben dem Grabe ſeines Großvaters aufgeſchlagen, welches zur Ehre dieſes vom ganzen Stamme ſehr geachteten Mannes aus Steinen erbaut war. Abends kamen unermeßliche Heerden von Cameelen, Schafen und Ziegen ans Ufer herab, um aus einigen von Bäumen beſchatteten Quellen zu trinken. Das Waſſer dieſer Quellen war, mit Ausnahme einer einzigen, ſalzig. Die Schafe haben hier kurze, ſchlechte Wolle, die Haare der Ziegen hingegen ſind lang. In den Gebirgen ſind Behälter mit Regenwaſſer; allein die Beduinen ſcheinen an dieſes Quellwaſſer gewöhnt zu ſeyn, und nehmen ſich nicht die Mühe, das ſüße Waſſer ſo weit her zu holen. Nicht weit von den Quellen wird das Geſtade felſig und erhebt ſich, mit einzelnen großen Steinmaſſen bedeckt, ſchnell bis ans Gebirge hinan; ſoviel ich bemerken konnte, beſtehen dieſe Felſen ausſchließlich aus grauem Granit. Den ganzen Morgen waren wir beſchäftigt, Milch einzutauſchen; nachdem die Cameele getrunken hatten, wurden ſie von ihren Eignern gemelkt, und die Milch ward alsdann in großen Gefäßen aus enggeflochtenem Schilf, grade wie bei den Barabera oberhalb Aſſouan, vor den Cameelen hingeſtellt. Wir hatten alle etwas Dhourra und Taback mit uns genommen, denn das ſind an dieſer Küſte die beſten

Tauſchmittel. Wir legten davon neben jedes Gefäß ſo viel nieder, als wir für die Milch zu geben dachten; allein bis wir genau ſo viel hingelegt hatten, als der Beduine haben wollte, gab er uns ganz trocken das Geheiß: „geh weg" (Kak); ſie ließen ſich durchaus nicht auf Dingen ein, ſondern wiederholten ſtets das Wort: Kak*). Mehrere von den Kaufleuten aus Souakin und von den Matroſen fanden hier einige alte Freundinnen, und obgleich der Capitän befohlen hatte, daß jedermann nach Sonnenuntergang an Bord zurückkehren ſollte, blieben ſie am Lande und ließen die ganze Nacht hindurch ihre wilden Geſänge ertönen. Die Weiber gingen hier ohne Schleier und benahmen ſich ſehr frei. Die Kleidung der Männer iſt das gewöhnliche Dammour-Hemd**); ſie tragen Lanzen und Schilde, ſeltener Schwerter; ihre größte Freude eſt, wie in andern Gegenden Nubiens, ſich in Bouza zu betrinken. Ihr großer Reichthum an Vieh ſetzt ſie zuweilen feindlichen Ueberfällen

---

*) Die Syriſchen Beduinen haben dieſelbe Sitte bei ihrem Pferdehandel. Der Käufer beſtimmt den Preis, den er geben will, und der Eigenthümer wiederholt, ohne eine Forderung zu machen, bei jedem Gebot, das Wort Hot (gieb oder leg hin), bis der Bietende zu dem Preiſe kommt, den er ſich in Gedanken feſtgeſetzt hat.

**) Von der Kleidung der Weiber ſagt der Verfaſſer weiter nichts. Das Mangelhafte in dieſem Gegenſatze wird gehoben, wenn man, was der Sprache allerdings auch gemäß iſt, das „unveiled" (ohne Schleier) mit „unverhüllt, unbekleidet" überſetzt. Das kann denn auch gelten, wo derſelbe Ausdruck ſchon früher vorkam. A. d. U.

aus. Die Bewohner von Yembo kommen gelegentlich, wohlbewaffnet mit Flinten, in kleinen Schiffen hierher und plündern die ganze Gegend. Zur Entſchuldigung dieſer Gewaltthat führen ſie an, daß die Amarer mehrere ihrer Landsleute, die an dieſer Küſte ſtrandeten, erſchlagen hätten.

Den 14. Juli. Als wir eben zur Bai hinausſegelten, kam ein Schiff aus Djidda an. Wenn der Wind günſtig geweſen wäre, würden wir von hier aus die See durchkreuzt haben; er war aber ſüdlich, und wir ſteuerten deßhalb an eine kleine zwei Meilen weiter nach Norden gelegene Inſel, wo wir in eine ſchöne Bucht einliefen, um dort auf einen nördlichen Wind zu warten. Die Inſel führt den Namen Djebel Mekouar (der Ueberfahrts-Berg). Von hier aus ſteuern die Schiffer gewöhnlich quer über die See nach Djidda, weil letzteres etwas ſüdlicher liegt, mithin die volle Einwirkung des Nordwindes die Fahrt beſchleunigt, und weil das Fahrwaſſer hier ganz frei von verborgenen Untiefen und Bänken iſt, die auf andern Stellen die Fahrt während der Nacht gefährlich machen würden. Die gewöhnliche Dauer der Ueberfahrt iſt zwei Tage und eine Nacht.

Wir zerſtreuten uns zwiſchen den niedrigen Bäumen und Büſchen, mit welchen die Ufer der Inſel, zum Theil bis ins Waſſer hinein, bekränzt ſind. Den Blättern nach ſind dieſe Bäume der Aloe ähnlich; das Holz iſt ſehr zerbrechlich. Die Inſel hat, ſo viel ich beurtheilen konnte, etwa acht Meilen im Umfange; eine zweite, kleinere liegt an der Nordoſtſeite ganz in der Nähe. Ich wünſchte das

Innere der Inſel zu unterſuchen, allein wir mußten uns bereit halten, jeden Augenblick zu ſegeln, falls der Wind ſich nach Norden drehen ſollte. Die Inſel iſt von zweiter Bildung, mit Kalk, und, die Ufer ausgenommen, ganz unfruchtbar. An der Weſtſeite iſt ein zweiter Ankerplatz, aber weniger geräumig als der ſüdliche, wo wir lagen. Die Bewohner beſtehen aus etwa zwanzig Biſcharye-Familien, die faſt ausſchließlich von Fiſchen leben, weil auf den Bergen kaum Futter genug wächſt für einige wenige Schafe und Ziegen. Im Norden ſind einige Brunnen, allein das Waſſer iſt ſo ſalzig, daß ſelbſt die Einwohner es nicht trinken können. Im Winter finden ſie Regenwaſſer zwiſchen den Felſen; im Sommer dagegen fahren ſie wöchentlich auf Flößen, deren ſie ſich auch zum Fiſchen bedienen, ans feſte Land, das nur ein bis zwei Meilen entfernt iſt; und holen ſich den nöthigen Waſſervorrath aus einigen, nödlich von Tebade befindlichen Brunnen. Ihre Nahrung beſteht außer den Fiſchen aus Schalthieren, Eiern und ein wenig Milch von den Schafen, deren ſie nur dreißig beſitzen. Sie fiſchen mit Netzen und Angeln, die ſie aus Souakin erhalten. Aus der dicken Haut eines großen mir unbekannten Fiſches machen ſie runde und viereckige Schilde, anderthalb Fuß im Durchmeſſer und ſtark genug, um einen Speerwurf abzuhalten. In den Gebirgen ſammeln ſie um dieſe Zeit eine unzählige Menge von Eiern von einer Art Möve, die hier ſehr gewöhnlich iſt. Gegen zwölf Männer und Weiber kamen an den Strand und brachten einige Schafe, etwas Milch und Eier zum Verkauf. Sie trugen ihre Schilde, mit den gekochten

Dottern der Eier hoch angefüllt, auf dem Kopfe, und man ſagte mir, daß ſie die Eier in dieſem Zuſtande mehrere Wochen aufbewahren. Männer und Weiber hatten ein ſehr abgezehrtes Anſehen; keiner von ihnen ſprach Arabiſch. Ich wollte etwas Milch eintauſchen, allein die Weiber waren dergeſtalt erſchrocken, als ſie mich erblickten, daß ſie durchaus nichts mit mir zu thun haben wollten. Sie bezeigten alle ein großes Verlangen nach Dhourra, welches ſie auf keine andre Weiſe erhalten können, als durch die Schiffe, welche hier anlegen; allein ihre Schafe ſchätzten ſie doch noch mehr, und ſie wollten ſich durchaus nicht von ihnen trennen, obgleich wir einen bedeutenden Werth dafür boten.

Mit der nahegelegenen Spitze des feſten Landes beginnt das Gebiet der Biſcharein, welches ſich acht Tagereiſen nördlich bis an die Länder der Ababde erſtreckt. Die Bewohner von Mekouar ſind den Angriffen der Amarer von Tebade ausgeſetzt, wenn beide Stämme mit einander in Krieg ſind; ſie ziehen ſich dann ans feſte Land zurück. Der Hauptzweck ihres hieſigen Aufenthalts iſt wohl der Handel mit den Schiffen, die auf ihrer Fahrt nach oder von Djidda dieſe Inſel berühren. Man ſagte mir, daß ſie die Inſel als ihr Eigenthum betrachteten, und daß kein anderer Biſcharein ſich auf derſelben anſiedeln darf. Man hat ſie für die Smaragden-Inſel gehalten, allein die Arabiſchen Schiffer geben dieſen Namen einigen weiter nördlich, zwiſchen hier und Koſſeir liegenden Inſeln.

Ich hörte hier, daß eine Seetagereiſe (oder zwanzig

bis fünfundzwanzig Meilen, denn das iſt das gewöhnliche Maß für die tägliche Fahrt dieſer Schiffe) weiter gen Norden, eine große Bai ſich weit ins Land hinein erſtrecke, mit einer Inſel an der Einfahrt. Sie heißt Mersa Dongola, oder der Hafen von Dongola, und iſt ſehr bekannt wegen ihrer reichen Perlenfiſchereien. Der Capitän unſers Boots, Seit Muſtafa ed-Djedawy, war einmal dort geweſen und hatte eine bedeutende Menge von Perlen, mittler Güte, mit nach Hauſe gebracht, die ihm ſpäter von Scherif Ghalib in Djidda weggenommen wurden. Er erzählte mir, der Boden der ganzen Bai ſei mit Perlmutterſchalen bedeckt, und der Fang ſehr bequem, weil das Waſſer nicht ſehr tief iſt. Gegenwärtig wird jedoch keine Perlenfiſcherei daſelbſt getrieben, theils, weil der betrügeriſche Character der Biſcharein, welche an dieſem Hafen wohnen, ſehr gefürchtet iſt, theils aber und beſonders, weil die Schiffer ſich ſcheuen vor dem Gerüchte, ſie hätten dort Schätze von Perlen geſammelt, was augenblicklich die Aufmerkſamkeit der Regierung von Djidda erregen würde. Man verſicherte mir wiederholt, daß die Küſte im Norden von Djebel Mekouar nach Koſſeir zu, den Lootſen von Souakin und Koſſeir völlig unbekannt ſei, und daß auch in Djidda nur wenige Lootſen vom Stamme der Zebeyde-Araber eine oberflächliche Kenntniß derſelben haben. Kein Handel, keine unmittelbare Verbindung wird zwiſchen Koſſeir und Souakin unterhalten, und dieſe Küſte, wie auch die nördlichern zwiſchen Koſſeir und Souez wird faſt nie von Bewohnern des rothen Meeres befahren. Nur die Zebeyde-Araber beſuchen mitunter den Hafen von Olba,

vier Tagereiſen nördlich von dem Hafen von Dongola und fünf von Djebel Mekouar. Perlen ſollen an der ganzen Küſte bis Maſſouah hin gefunden werden, jedoch nirgends in ſolcher Menge als in Merſa Dongola.

Unſer Schiff, das Tages zuvor an eine Corallenbank geſtoßen und leck geworden war, mußte ausgebeſſert werden; auch wurden die nöthigen Vorkehrungen getroffen zu der Vertheilung der Ladung und der Paſſagiere, um den Schiffsleuten bei der Ueberfahrt genügenden Raum zur Handhabung des Schiffes zu verſchaffen; denn die Araber unternehmen dieſe Reiſe nie ohne deutliche Zeichen der Furcht, und ohne ſich dem Schutze des Propheten und aller Heiligen zu empfehlen.

Den 15. Juli. Dieſen Morgen erhob ſich ein günſtiger Wind, und wir ſteuerten in die offene See. Ein Compaß ward unter den abgenutzten Schiffsgeräthſchaften hervorgeſucht, aber nur der Form halber, und der Capitän und der Steuermann ſtritten ſich um den Nordpunct. Gegen Abend wuchs der Wind, und das große Segel ward ſofort mit einem kleinern vertauſcht. Als die Nacht hereinbrach erſtaunten die Neger über das glänzende Licht an der Oberfläche des Waſſers, überall, wo dieſelbe berührt ward, und bemühten ſich vergebens, von den Schiffern eine Erklärung dieſer Erſcheinung zu erhalten. Die Nacht war kalt und unbehaglich, keiner hatte Raum genug zu ſchlafen. Die kühnen Reiſenden der Wüſte zeigten ſich zur großen Freude der Leute aus Souakin ſehr furchtſam auf dem offenen Meere.

Den 16. Juli. Früh Morgens erblickten wir die Küſte von Arabien; die Unwiſſenheit des Steuermanns kam jetzt an den Tag, denn anſtatt Djidda gegenüber, wo wir mit Hülfe des Compaß hätten ſeyn können, befanden wir uns wenigſtens funfzig Meilen zu weit ſüdlich. Mit vollen Segeln lief das Schiff in eine kleine Bucht ein, und wäre beinahe geſcheitert, weil in dem Augenblicke ein Wirbelwind ſich erhob. Das Ufer war völlig unfruchtbar, weit umher war weder Brunnen noch Quelle zu finden, und nirgends ließen ſich Beduinen blicken. Die Waſſerſchläuche der Tekayrne waren alle leer, und auch unſer Vorrath war dem Ende nahe. Der Wind war ſchlecht, und wir hatten keine gegründete Hoffnung, Djidda in weniger als zwei Tagen zu erreichen. Abends verließen die meiſten Tekayrne das Schiff, um zu Lande nach Djidda zu gehen. Die Schiffer gaben ihnen die Entfernung von dort viel geringer an, als ſie wirklich war, und zeigten ihnen ein Gebirge, etwa zwölf Meilen von unſerm Ankerplatz, wo ſie einen Brunnen finden würden. Später erfuhr ich jedoch, daß dieß erlogen war; ſie wollten nur die Pilger los ſeyn, damit ſie nicht, durch Noth gezwungen, den Waſſervorrath der Schiffsmannſchaft angreifen möchten *). Die Schiffe von Souakin kommen ſelten mit Pilgern in Djidda an, ohne Mangel an Waſſer erlitten zu haben, nicht nur

*) Dieſe unglücklichen Tekayrne waren drittehalb Tage bis Djidda unterweges; eine Frau und ein Knabe ſtarben vor Durſt, die andern kamen an, aber völlig erſchöpft, bitter klagend über die ſchändliche Treuloſigkeit der Schiffer.

wegen der zu großen Anzahl der Reiſenden, ſondern auch, weil in Djebel Mekouar, von wo die Ueberfahrt beginnt, durchaus kein Waſſer zu haben iſt. Später ſah ich Neger in Djidda, die auf dieſer Reiſe vier ganze Tage hindurch keinen Tropfen Waſſer getrunken hatten. Wir mußten hier bis zum kommenden Tage liegen bleiben. Dieſe Küſte iſt ärmer an Muſcheln, als die andern.

Den 17. Juli. Gegen Mittag segelten wir mit ſüdlichem Winde ab, und legten das Schiff bei Sonnenuntergang in einiger Entfernung vom Ufer an eine Corallenbank. Dieſen Morgen hatten wir eine beinahe völlige Sonnenfinſterniß; die Schiffer und die Tekayrne, welche ſich noch an Bord befanden, waren alle gleich ſehr in Angſt über die ungewöhnliche Dunkelheit, welche ſie umgab. Dem Mohamedaniſchen Geſetz zufolge ſprach jeder Muſelmann zwei Rekats (Salat el Kassfé, d. i. Sonnenfinſterniß-Gebete), nach deren Beendigung Keſſel, Schwerter, Schilde und Löffel ſo lange aneinander geſchlagen wurden, als die Finſterniß dauerte.

Den 18. Juli. Dieſen Morgen hatten wir Windſtille; die Matroſen mußten zu den Rudern greifen, wurden aber durch dieſe Arbeit ſo ermüdet, daß wir gegen Mittag in eine Bucht einliefen, in deren Nähe die Gebeine eines Scheikh unter einer Kuppel ruhten. Wir hatten jetzt keinen Tropfen Waſſer mehr an Bord; in den Gebirgen hinter dem Ufer, hieß es, wäre ein Brunnen, allein keiner wußte genau die Lage deſſelben, und obgleich wir Djidda ſo nahe waren, daß wir Abends den Schall einiger Kanonenſchüſſe hörten, ſahen wir doch die Möglich-

keit vor Augen, noch mehrere Tage an Bord bleiben, und ſo alle Schrecken des Durſtes erdulden zu müſſen. Ich verlangte daher, mit einem Floſſe, den der Capitän in Tebade gekauft hatte, ans Land geſetzt zu werden. Der Grieche und zwei Souakineſen mit ihren Sclaven folgten mir. Wir gingen die ganze Nacht längs dem kahlen Strande, der mit einer Salzkruſte überzogen war, bis wir an die große Straße gelangten, die an der Küſte hin nach Yemen führt; etwa eine Stunde von Djidda trafen wir ein Beduinenlager, wo wir uns erfriſchten und von wo wir dann geſund und wohlbehalten uns in die Stadt begaben. Am 19. früh ſchmuggelten wir die Sclaven, die mit uns kamen, in Djidda hinein; für jeden Sclaven, der von einem Schiffe ans Land gebracht wird, muß ein Piaſter entrichtet werden. Tags darauf, den 20. Juli 1814, kam auch das Schiff an.

Anhang.

Auszüge aus ſpätern Briefen des Verfaſſers, Bemerkungen über Arabien enthaltend.

Herrn Joſeph Banks.

Cairo den 25. Juni 1815.

Eine lange Zeit iſt vergangen, ſeit ich Ihnen in meinem Briefe vom Auguſt vorigen Jahres, die Nachricht meiner glücklichen Ankunft in Djidda mittheilte. Die Schwierigkeit eines Briefwechſels zwiſchen dem Hedjaz und Aegypten, und eine langwierige Krankheit mögen mich entſchuldigen. Seit acht Tagen bin ich wieder hier, fühle mich aber noch ſchwach an den Folgen eines Fiebers, welches mich drei Monate in Medina zu bleiben zwang und beinahe allen meinen Reiſen ein Ziel geſetzt hätte. Mein Arzt will mir nicht erlauben, viel zu ſchreiben, ich muß mich daher für dießmal auf einen kurzen Abriß meiner Reiſen im Hedjaz beſchränken.

In Djidda, wo ich im Auguſt*) 1814 ankam, blieb ich faſt einen Monat, hauptſächlich um mich mit dem nö-

*) Nach dem Tagebuche ſchon am 18. Juli.

thigen Gelde zu verſehen, weil ein Wechſel auf eine hier anſäſſige Perſon, den ich von Cairo mitgenommen hatte, nicht honorirt ward. Dann begab ich mich nach Tayf, fünf Tagereiſen öſtlich von Djidda, wo ich von Mohammed Aly, der mich ſchon in Cairo geſehen hatte, ſehr freundlich empfangen ward. Es war mein Wunſch, von hier aus weiter in die Gebirge des Hedjaz vorzudringen; allein die ganze Gegend ward fortwährend von feindlichen Zügen der Wahabi durchſtreift. Ich ging daher nach Mecca zurück, wo ich die Monate September, October und November zubrachte. Am 25. dieſes Monats, nachdem ich von einem heftigen Anfall der rothen Ruhr geneſen war, ging ich, in Geſellſchaft von mehr als achtzigtauſend Pilgern zum Hadj auf den Berg Arafat. Zu Anfang Januars ging ich von Mecca nach Medina, eine Reiſe von zehn bis eilf Tagen, meiſtens durch Wüſten. Meine Abſicht war, dort drei Wochen zu bleiben, und dann zu Lande nach Aegypten zurückzukehren, in der Hoffnung, unterwegs die Ruinen von Hedjer, ſechs Tagereiſen nördlich von Medina, unterſuchen zu können und dort einige Reſte der älteſten Arabiſchen Denkmäler zu finden. Sechs Tage nach meiner Ankunft in Medina überfiel mich ein Fieber das mich nöthigte, bis zum April das Bette zu hüten. Nach dieſer Krankheit fühlte ich mich ſo ſchwach, daß ich jeden Gedanken an eine Landreiſe aufgeben mußte. Sobald ich die Bewegung ertragen konnte, beſtieg ich ein Cameel und ritt ans Meer hinnab nach Yembo. Die Peſt, ein bisher in Arabien unbekanntes Uebel, war vor Kurzem hier und in Djidda ausgebrochen, und griff bald mit ſol-

cher Wuth um ſich, daß alle Einwohner dieſe Städte verließen; ich fand Yembo faſt ganz öde. Nach einem Aufenthalt von vierzehn Tagen ſchiffte ich mich ein und landete am Vorgebirge Ras Mohammed auf der Halbinſel des Berges Sinai. Von dort ging ich nach Tor und ward durch einen Rückfall meines Fiebers genöthigt, faſt vierzehn Tage liegen zu bleiben. Dann ſchlug ich den Weg über Suez ein, und kam nach einer Abweſenheit von beinahe drittehalb Jahren in Cairo an.

Für die Urſache meiner Krankheit im Hedjaz halte ich das Clima und das Waſſer; letzteres iſt überall ſalzig und übelſchmeckend, und daher für die Geſundheit aller Fremden äußerſt nachtheilig.

Aus einem Privatbriefe.

Cairo den 20. Juli 1815.

In ſehr ſchlechten Geſundheitsumſtänden kehrte ich im vorigen Monat zurück. Das Arabiſche Clima iſt äußerſt ungeſund, und dem Heere des Mohammed Aly gefährlicher geworden, als alle Kräfte der Wahabi. Der Paſcha ſelbſt iſt, nach einem Aufenthalte im Hedjaz von zwanzig Monaten gleichzeitig mit mir in ſeine Hauptſtadt zurückgekehrt, die gänzliche Beſiegung der Wahabi dem Paſcha Touſoun überlaſſend, der mit dreitauſend Türken und acht bis zehntauſend Arabern bei Medina ſteht. Jener fährt fort, den Zuſtand von Aegypten, ſo wie den ſeiner Finanzen zu verbeſſern. Er hat angefangen, ſeine Truppen nach Europäiſcher Weiſe einzuüben, hat in Cairo eine große

Gewehrfabrik angelegt und aus London zweitauſend Flinten kommen laſſen. Ein Italiener hat eine Schießpulver-Manufactur angelegt, in welcher fortwährend zweihundert Arbeiter beſchäftigt ſind; ein Engländer iſt auch im Begriff, auf des Paſchas Koſten eine ſehr große Rumbrennerei zu errichten. Gegen zwanzig Schiffe, die dem Paſcha gehören, betreiben den Handel mit Italien und Spanien; ſechs Schiffe unterhalten auf dem rothen Meere die Verbindung mit Yemen, und man hat die Abſicht, einen directen Handel mit Oſtindien zu eröffnen. Ungeheure Summen ſind in den letzten zwei Jahren verwandt worden, um Alexandrien und die Schanze von Cairo, ſo wie den hinter dieſer Stadt gelegenen Berg zu befeſtigen. Allein was dem Paſcha die Herrſchaft über Aegypten mehr als alles Andre ſichert, iſt der Tod von drei bis viertauſend Soldaten, den rebelliſchſten und zügelloſeſten ſeiner Truppen, die er ſtets als Vortrab gegen die Wahabi gebrauchte, und von denen ſehr wenige nach Cairo zurückgekehrt ſind.

An den Secretär der Africaniſchen Geſellſchaft.

Cairo den 8. Februar 1816.

Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit das Tagebuch meiner Reiſe von Oberägypten durch Nubien nach Souakin und Djida zu überſenden. — Jetzt bin ich damit beſchäftigt, die Tagebücher meiner Arabiſchen Reiſen in Ordnung zu bringen. Sie ſind ſtärker, als die eingeſchloſſenen, weil ich in Mecca und Medina freier und weniger beobachtet war, als in Soudan. Durch einen glücklichen Zufall ſind

ſehr wichtige Papiere in Betreff des Krieges mit den Wahabi in meine Hände gerathen, welche, verbunden mit den von mir ſelbſt im Hedjaz geſammelten Nachrichten, mich in den Stand ſetzen werden, über die ganze Secte und ihre Angelegenheiten bedeutendes Licht zu verbreiten *).

Cairo, den 1. Juli 1816.

Ich benachrichtigte Sie in einem frühern Briefe von meiner Abſicht, während der in Cairo ausgebrochnen Peſt in die Wüſten von Sinai zu reiſen, und mich unter den Beduinen aufzuhalten, welche dieſer Krankheit nicht unterworfen ſind. Um die Zeit, mit welcher die Peſt gewöhnlich aufzuhören pflegt, kehrte ich hierher zurück. Von dem Kloſter des Berges Sinai aus unternahm ich eine Reiſe an den öſtlichen Golf des rothen Meeres, und verfolgte denſelben, bis ich Akaba (Elana, nicht Ezion Gaber) vor mir liegen ſah. Ich ward durch Umſtände verhindert, den Ort ſelbſt zu beſuchen, konnte mich aber hinlänglich umſehen, um die Richtung des Golfs und des Gebirges, durch welches dieſer Theil von Arabien mit Syrien verbunden iſt, zu beſtimmen. Der Meerbuſen von Elana iſt viel enger, als der von Suez. Zu beiden Seiten erheben ſich nahe am Ufer hohe Gebirge; ſeine Hauptrichtung aber iſt öſtlicher, als man ſie gewöhnlich auf den Charten angegeben findet. Beduinen von der Arabiſchen Küſte befahren

*) Die Africaniſche Geſellſchaft hat verſprochen, alle dieſe Nachrichten über Arabien in zweckmäßiger Zuſammenſtellung, drucken zu laſſen. A. d. U.

denſelben in offenen Böten, in welchen ſie ihr Vieh den Bewohnern der Halbinſel zum Verkaufe bringen; auch treiben ſie in mehreren Gegenden dieſes Buſens Perlenfiſcherei. Eine kleine Inſel, El Deyr ausgenommen, die nicht weit weſtlich von Akaba liegt und einige Ruinen enthält, habe ich nirgends Spuren ehemaliger Bewohner, bemerkt, die man den Iſraeliten hätte zuſchreiben können. In Wady Fizan, (anderthalb Tage S. W. vom Kloſter Sinai) ſind einige Spuren kleiner Ortſchaften aus der Zeit des Griechiſchen Kaiſerreiches, als der Mönchsorden ſich über die ganze Halbinſel verbreitet hatte. Dieſe ſcheint in jener Zeit eine große Menge von Klöſtern enthalten zu haben; die Niederlaſſung war vermuthlich der jetzigen am Berge Athos ähnlich. Die intereſſanteſten Alterthümer ſind die berühmten Inſchriften des Wady Mekatteb, die noch niemals vollſtändig abgeſchrieben ſind, und deren es ſo viele giebt, daß ihre Nachbildung ſelbſt einen geübten Zeichner mehrere Tage beſchäftigen würde. Aehnliche Inſchriften habe ich in vielen andern Gegenden des Gebirges gefunden, allein ohne Ausnahme im Weſten von Djebel Mouſa; ein ſtarker Grund für die Meinung, daß die Verfaſſer derſelben aus Aegypten kommende Pilger waren, und nicht Iſraelitiſche Hirten, wie viele behauptet haben. Sie enthalten unverkennbar nichts als Namen. Ich ſah keine Inſchriften, die über eine oder zwei Zeilen lang waren; vermuthlich ſchrieb jeder Pilger auf ſeinem Wege von Suez nach Djebel Sinai im Vorbeigehen ſeinen Namen in einen Stein, in den untern Theilen des Gebirges in Sandſtein, weiter oben in Granit. Die Schriftzüge ſind nicht tief,

doch muß das Eingraben in den Granit längere Zeit erfordert haben, als die gewöhnliche Muße der Pilger. Der Mangel an Waſſer, beſonders in der Gegend von Wady Mekattab, widerlegt die Meinung, daß ein Heer die Gegend durchzogen habe und die einzelnen Krieger gewünſcht hätten, ihre Namen hier zu verewigen. Vielleicht ſind einige Zeichnungen von Thieren, beſonders von Cameelen und Bergziegen (auf Arabiſch „Beden“, die noch gegenwärtig in dieſem Gebirge ſehr häufig ſind,) durch Iſraelitiſche Hirten entſtanden; ich ſah ähnliche Zeichnungen ohne Inſchriften, in den Felſen in der Nähe von Akaba. Im Ganzen haben dieſe Inſchriften eine auffallende Aehnlichkeit mit einigen andern, welche ich in Nubien geſehen habe, und welche mit den alten bekannten Aegyptiſchen Schriftzeichen geſchrieben ſind; mehrere Buchſtaben wenigſtens ſind bei beiden dieſelben. Meiner Meinung nach ſind ſie das Werk Aegyptiſcher Chriſten, oder vielleicht Juden, aus den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung. Außer denen von Wady Makatteb findet man die meiſten und am beſten geſchriebenen am Fuße, am Abhange und auf dem Gipfel des Djebel Serbal, eines hohen Berges, dem Anſchein nach des höchſten in der ganzen Kette, etwa vierzig Meilen S. W. gen W. vom Kloſter, der, ſoviel ich weiß, von keinem frühern Reiſenden beſtiegen worden iſt. Viele Umſtände deuten darauf hin, daß ſein ſpitzer Gipfel einſt das Ziel einer Wallfahrt war. Künſtliche Stufen leiten hinauf, und die Inſchriften auf der Höhe ſind unzählig. Welche Urſachen dieſen Berg zu einem heiligen machten, konnte ich nicht erfahren, weder von den Arabern,

noch von den Prieſtern des Kloſters, die ſelbſt von den Ruinen eines großen Kloſters am Fuße dieſes Berges nichts wußten.

Ein Botaniker würde in dieſen hohen Strichen eine reiche Beute finden; die Höhen ſind überall mit den mannigfaltigſten wohlriechenden Kräutern bewachſen. Hier wird von den Beduinen noch bis auf dieſen Tag Manna geſammelt, und zwar unter denſelben Umſtänden, wie ſie in den Büchern Moſes beſchrieben ſind. Wenn im Winter viel Regen gefallen iſt, tröpfelt ſie in Ueberfluß von den Tamarisken herab. Dieſer Baum iſt in den Syriſchen und Arabiſchen Wüſten ſehr gewöhnlich, bringt aber, ſo viel ich weiß, in keiner andern Gegend Manna hervor. Weil ſie an der Sonne ſchmilzt wird ſie vor Tagesanbruch geſammelt; ſie ſchmeckt ſehr ſüß, faſt wie Honig und wird gebraucht, wie bei uns der Zucker, beſonders an Mehlſpeiſen. Am Feuer gereinigt hält ſie ſich mehrere Monate; allein der Vorrath, der hier geſammelt wird, iſt gering, weil der Baum nur in wenigen Thälern am Fuß der höchſten Granitberge wächſt. Die Bewohner der Halbinſel, deren beinahe viertauſend ſind, klagen über Mangel an Regen und Weide; der Zuſtand des Landes muß alſo ſeit Moſes ſehr verändert ſeyn, denn damals fanden hier alle Stämme der Beni Iſrael Futter für ihre Heerden. In den höchſten Theilen der Halbinſel ſind Quellen und Brunnen in Menge, weiter unten aber und am Ufer iſt das Waſſer ſelten. Die gegenwärtigen Einwohner ſind ein gemiſchter Haufe von Beduinen aus allen Weltgegenden, Araber, Syrier, Agyptier, Moggrebyns, die, in drei Stämmen

vereinigt, Herren von Sina heißen und wie ächte Beduinen leben. Sie ſind in Beſitz mehrerer fruchtreicher Thäler, wo Datteln wachſen, und wo auch Ackerbau getrieben wird von einer neuern Race von Arabern, den Abkömmlingen chriſtlicher Familien, Diener des Kloſters, die im ſechszehnten Jahrhundert Muſelmänner wurden, und jetzt nicht mehr von ihren Nachbaren zu unterſcheiden ſind. Den Weg der Iſraeliten in dieſen Wüſten nachzuweiſen, iſt ſehr ſchwierig, weil die Eigennamen ganz verändert zu ſeyn ſcheinen. Ich konnte nur ſehr wenige Waſſerplätze auffinden, deren Namen mit den in der Arabiſchen Ueberſetzung der Schrift angeführten übereinſtimmen, obgleich mehrere der Hauptthäler und Waſſerplätze ſchon zu Zeiten Moſes die vorzüglichſten Niederlaſſungen der Hirten dieſer Provinz geweſen ſeyn müſſen, wie ſie es noch jetzt ſind. Auf dem halben Wege von Ras Abou Mohammed nach Okaba liegt Dahab, ein Ankerplatz, mit Dattelpflanzungen und mehreren kleinen Bergen, die mit Büſchen und vielleicht mit ehemaligen Wohnungen der Hebräer bedeckt ſind; fünf Stunden nördlich von Ras Abou Mohammed liegt der Hafen von Scherm, der einzige an dieſer Küſte, der von großen Schiffen beſucht wird. In ſeiner Nähe ſind vulcaniſche Felſen, die ich ſonſt nirgends auf der Halbinſel antraf, obgleich die Araber, wie auch die Prieſter des Kloſters vorgeben, daß von den Bergen Om Schommar (gegen acht Stunden S. S. W. von Djebel Mouſa) zuweilen laute, von Rauch begleitete Exploſionen gehört würden. Ich beſtieg dieß Gebirge, ſuchte aber vergebens nach vulcaniſchen Spuren. Die Bibliothek des Kloſters vom

Berge Sinai enthält eine große Menge Arabiſcher Handſchriften und Griechiſcher Bücher; jene ſind von geringem literariſchen Werthe, von dieſen aber nahm ich zwei ſchöne Aldiniſche Ausgaben mit, einen Homer und eine Anthologie. Die Prieſter wollten mir ihre Bücher Arabiſcher Denkwürdigkeiten vor dem funfzehnten Jahrhundert nicht zeigen. Aus denen, welche ich ſah, ſchrieb ich mir einige ſehr intereſſante Documente ab, den frühern Zuſtand des Landes und die Händel mit den Beduinen betreffend.

Cairo den 15. October 1816.

Ich habe die Ehre, dem Ausſchuß der *Africaniſchen* Geſellſchaft einige Papiere zu überſenden, als einen Theil der Nachrichten, die ich auf meiner Reiſe durch Arabien geſammelt habe. Sie enthalten: Bruchſtücke über die Beduinen in Arabien; eine Geſchichte der Wahabi, und namentlich Mohammed Alys letzten Feldzug im Hedjaz; und einige Bemerkungen zu meinen frühern Tagebüchern.

Die wiederholten Sendungen in Betreff der Beduinen zeigen, wie ſehr ich mich für dieſelben intereſſire. Ich glaube, daß man in Europa ſehr wenig von ihrem wahren Zuſtande weiß, entweder weil die Reiſenden die Beduinen nicht gehörig von den Arabern im Allgemeinen unterſchieden haben, oder weil ſie dieſelben darzuſtellen verſuchten, ohne den Vortheil gehabt zu haben, ſie mit Muße in ihren eigenen Zelten, im Innern der Wüſte zu beobachten. Dieß Volk bildet den urſprünglichen Stamm, aus welchem Syrien, Aegypten und die Barbarei ihre gegenwärtige

Bevölkerung entlehnt haben, und ſchon deßhalb lohnt es der Mühe, den Zuſtand dieſer Menſchen zu erforſchen; das Intereſſe wird jedoch gehoben, wenn man bedenkt, daß bei der völligen Entartung der Sitten und Gewohnheiten, bei dem Verfall der Geſetze und bürgerlichen Einrichtungen in der ganzen Mohamedaniſchen Welt, die Beduinen das einzige öſtliche Volk ſind, das ſeine alten Gebräuche und die Sitten ſeiner Vorfahren unverändert bewahrt hat, und das noch fortwährend iſt, was es vor zwölfhundert Jahren war, als ſeine auswandernden Stämme einen Theil von Africa, Aſien und Europa eroberten.

Ich ſehe, daß Aly Bey el Abaſſi mir zuvor gekommen iſt mit ſeiner Beſchreibung von Mecca, allein ich hoffe, ſeinen Berichten manches hinzufügen zu können. Ich habe neulich Gelegenheit gehabt, ſein Werk durchzuſehen; obgleich mir der Stil und die Anmaßung des Verfaſſers durchaus nicht gefallen, ſo kann ich doch nicht umhin, zu erklären, daß ich nach genauer Unterſuchung der Angaben keinen Grund finde, die Wahrhaftigkeit Aly Beys in Zweifel zu ziehen. Ich weiß, daß alles, was er von ſeinem eignen Schickſale in Syrien, Aegypten und im Hedjaz ſagt, wahr iſt, obſchon er nicht immer für gut befunden hat, die ganze Wahrheit zu erzählen. Ich könnte Ihnen viele Geſchichtchen mittheilen, um zu beweiſen, wie wenig er, bei ſeiner äußerſt geringen Kenntniß des Arabiſchen, im Stande war, die ſcharfſichtigen Bewohner dieſer Länder zu hintergehen. Seine Art zu reiſen, war höchſt unverſtändig; von ſo vielem Glanz umgeben, war es ihm natürlich nicht möglich, viele intereſſante Beobachtungen zu machen; denn ein Tür-

tiſcher Mann von ſo hohem Stande wird nie allein gelaſſen, und ſeine vielen Ergebenen ſind Spione aller ſeiner Handlungen. Der von ihm mitgetheilte Plan der Moſchee in Mecca iſt ſehr genau; viel weniger aber der von der Stadt, was aus einer Vergleichung mit meiner Beſchreibung derſelben hervorgehen wird. Alle ſeine Anſichten aus dem Hedjaz und aus Syrien ſind nach dem Gedächtniſſe gezeichnet; die von Wady Muna iſt die einzige, die mit der Natur einige Aehnlichkeit hat. Er hat übrigens einen ſonderbahren Fehler gemacht, indem er ſich ſelbſt überredet, in Mecca geweſen zu ſeyn, als die Wahabi dieſe Stadt in Beſitz nahmen, ein Umſtand, der ſich drei Jahre vor ſeiner Ankunft daſelbſt ereignete. Mit Aerger habe ich geleſen, daß er ſich herausnimmt, die Wahrhaftigkeit des Herrn Browne (an deſſen Seite er ein bloßer Zwerg iſt,) in Zweifel zu ſtellen, und zwar eines ſo unbedeutenden Umſtandes willen, weil nämlich dieſer behauptet, in der Moſchee von Cairo ſeien Teppiche ausgebreitet, was ich noch geſtern mit eigenen Augen geſehen habe, ꝛc.

Die fernern brieflichen Mittheilungen des Verfaſſers ſind zwar größtentheils ſehr intereſſant, gehören aber nicht hierher. In Bezug auf das Innere Abrabiens, auf das Feſt des Hadj u. ſ. w. bezieht ſich der Verfaſſer ſtets auf ſeine ausführlichen Tagebücher, deren Mittheilung durch die Africaniſche Geſellſchaft in England ſich hoffentlich nicht zu lange verzögern wird.

Wir theilen unſern Leſern zum Schluß dieſer Abtheilung noch einige Bemerknngen über die innern Länder

Africas mit, als Auszug zu einem Anhange des obigen Werkes.

Reiſeroute von den Grenzen von Bornou über Bahr el Ghazal und Darfour nach Shendy.

Von Bornou gegen Bahr el Ghazal hin liegt Dar Katakou, deſſen König dem König von Bornou, welcher in Birney*) reſidirt, zinspflichtig iſt. Die Hauptbezirke von Katakou, welche alle ihre eigenen Oberhäupter haben, ſind: Dar Mandara, Dar Mekry, Dar Ankala, Dar Afady, Dar Kolfey. Die Beduinenſtämme in Katakou ſind: Beni Haſſan**), Oulad Abou Khedheyr, El Nedjey.

*) Alle Nachrichten ſtimmen darin überein, daß im Innern von Bornou ein großer See von friſchem Waſſer iſt, an deſſen Weſtſeite die Stadt Birney erbaut ſeyn ſoll. Die Größe dieſes Sees läßt ſich ſchwerlich nach bloßen Sagen ausmitteln, da die Angaben über ſeine Länge zwiſchen vier und funfzehn Tagereiſen abweichen. Mehrere große Ströme ſollen ſich in denſelben ergießen, auch enthält er viele Inſeln. Im Oſten deſſelben wohnen heidniſche Völker; das zahlreichſte derſelben ſind die Voey. Der See heißt Nou, daher Bornou oder das Land des Nou.

**) Ich erhielt dieſe Reiſebemerkungen durch einen ſehr klugen jungen Mann, vom Stamme Beni Haſſan, der den ganzen Koran auswendig wußte. Er war von ſehr dunkelbrauner Farbe, mit einem kupferähnlichen Anſtriche; ſeine Geſichtszüge waren entſchieden Arabiſch, und hatten durchaus nichts Negerartiges.

mé, El Fellate, Beni Seid, Eſſalamat, El Kobbar, El Aouy Sye, Om Ibrahim, El Adjayfe. Alle dieſe Stämme zahlen Tribut an Bornou und alle geben vor, aus Arabien zu ſtammen. Einige von ihnen ſprechen die Bornou-Sprache, während andere, wie die Beni Haſſan, Eſſalamat, Om Ibrahim, nur Arabiſch ſprechen. Die ſtärkſten unter ihnen ſind die Fellate. Sie führen oft Krieg mit dem König von Bornou, und neuerlich hat ſich, wie es ſcheint, ihr Einfluß bis über die Nordgrenzen von Soudan, quer durch das Land hin ausgebreitet, denn ſie ſind auch in Timbuctou ſehr mächtig, und vor etwa zehn Jahren ward Kaſchna von ihnen erobert und zur Hälfte zerſtört. Ihre Hauptmacht beſteht in Reiterei, und ihre Häupter kleiden ſich in Mäntel von farbigem Wollen- oder Seidenzeug.

Zwiſchen Kalakou und Bahr el Ghazal fließt der Schary, ſoviel ich erfahren konnte, von N. O. nach S. W.*) gegen Bagerme hin, ein großer Fluß, deſſen Quelle jedoch unbekannt iſt. Er iſt der Beſchreibung nach ſo groß wie der Nil und reich an Fiſchen, Crocodilen, Hippopotamen und Om Kergey, einem unſchädlichen Thiere von der Größe des Rhinoceros, mit kleinem Kopfe und Munde. An den Ufern ſind Elephanten, Rhinoceros, Löwen und Giraffen. Ein bedeutender Strom, der Bahr Djad, und mehrere kleinere Flüſſe ergießen ſich in den Schary. Der Stamm

*) In Medina traf ich einen andern Mann vom Stamme Beni Haſſan, der den obererwähnten ſehr gut kannte; er beſtätigte die Richtigkeit dieſer Reiſebemerkungen, behauptete aber mit Beſtimmtheit, der Schary fließe von Süden nach Norden.

Abou Khedheyr hält ſich vorzüglich an ſeinen Ufern auf, allein im Sommer ziehen auch die andern Beduinen dahin, um ihre Heerden zu weiden. Die Entfernung von den Grenzen von Barnou bis zum Bahr Schary beträgt funfzehn kurze Tagereiſen nach der Gegend von Mecca hin *). In derſelben Richtung läuft der Weg von Bahr Schary nach Bahr el Ghazal.

Der Bahr el Ghazal iſt ein weitausgedehnter niedriger Grund, ohne alle Gebirge. Er heißt Bahr (d. i. See oder Fluß) und auch Wady, weil er nach einer alten Sage vormals von einem großen Fluſſe durchſtrömt ward. Reiß wächſt hier wild, und Elephanten giebt es in Menge, wie auch alle die andern wilden Thiere, deren ich ſo eben erwähnte. Dieſe Gegend wird nur während der Regenzeit und in den unmittelbar darauf folgenden Monaten von Beduinen bewohnt, welche ihre großen Heerden von Kühen, Cameelen und Schafen (letztere ohne Wolle, wie in Shendy) hierher auf die Weide treiben, und dann in der trocknen Jahrszeit an die Grenzen von Katakou, Bagerme

*) Die einzige Art, von den Muſelmanniſchen Negern in Betreff der Weltgegend eine genügende Antwort zu erhalten, iſt, ſie zu fragen, welches Land oder welche Stadt ſie vor oder hinter ſich, oder zur Seite hatten, wenn ſie an irgend einem Orte beteten. Die Richtung nach dem Kebly, oder Mecca, iſt in ganz Africa ziemlich bekannt und wird beim Beten ſehr beachtet; daher iſt es viel ſicherer, nach dieſem Puncte zu rechnen, als nach der Richtung, in welcher die Sonne auf- oder untergeht.

und Dar Saley ſich zurückziehen. Das zum Lebensunterhalt erforderliche Dhourra kaufen ſie in Dar Saley und Bagerme; und an letzterem Orte tauſchen ſie auch blau und rothgeſtreifte, dort verfertigte Baumwollenzeuge gegen Kühe ein, welche bei großen Geſchäften allgemein als Tauſchmittel gelten. Eine hübſche Sclavin iſt zehn Kühe werth. Alle dieſe Beduinen, ſo wie auch die von Katakou, ſind Muſelmänner, und die meiſten von ihnen ſprechen nichts als Arabiſch. Sie haben gute Pferdezucht und ſind im Kriege beritten; ihre Waffen beſtehen aus Lanzen und einigen zweiſchneidigen, in Deutſchland verfertigten Schwertern, wie ſie auch in Nubien und *Abyſſinien* gebraucht werden; Panzerhemden, deren eines zwanzig Kühe werth iſt, findet man häufig bei ihnen; ſie reiten nichts als Stuten. Sie leben in Hütten (Ischasch) aus Schilfrohr und Reißholz, und vermiſchen ſich mit den Bewohnern von Bornou, Bagerme und Saley. Handel wird in dieſem Lande nicht getrieben, weil es nie von Caravanen beſucht wird; und nicht ſelten ſieht man ganze Haufen geſammelter Elephantenzähne, die ungenutzt liegen bleiben. Dieſe Beduinen werden zuweilen von Scherifs aus dem Hedjaz beſucht, die über Sennaar und Darfour kommen, um von den Häuptern der Stämme, bei denen ſie als Abkömmlinge der Familie des Propheten in großem Anſehen ſtehen, Allmoſen einzuſammeln. Alle drei bis vier Jahre müſſen die Häuſer dem König von Barnou ihren Tribut bezahlen, beſtehend aus Pferden, Cameelen und Sclaven. Ein Mann, welcher funfzig Kühe, zwei Cameele und eine Stute beſitzt, wird für arm gehalten. Man findet bei ih-

nen auch Spaniſche Piaſter, aber nicht als Geld. Das Recht der Wiedervergeltung iſt in voller Kraft. Unter den Beni Haſſan beträgt das Blutgeld (Azzeye) zweihundert Kühe für einen Fremden, und einhundert für einen Araber deſſelben Stammes, ein Unterſchied der auch in Arabien Statt findet. Nur wenige unter ihnen können leſen und ſchreiben, oder ſind Fakys; diejenigen, welche nach dieſem Namen ſtreben, ſtudiren in den Schulen von Bagerme, Katakou und Saley, und ſtehen bei ihren Landsleuten in großer Achtung. Vier Tagereiſen vom Schary liegt der erſte Ort in Bahr el Ghazal, Namens Kanem, ein großer Bezirk, der von den Stämmen Tendjear und Beni Wayl*) bewohnt wird; ſie haben ihre eigene Sprache und verſtehen kein Arabiſch. Zwiſchen Kanem und dem Schary liegt Dar Karka, welches nicht zu Bahr el Ghazal gehört; die Bewohner, Kory-Beduinen, weiden ihr Vieh an den Ufern eines großen Fluſſes, welcher, ſeines periodiſchen Anſchwellens wegen Bahr el Feydh, oder der überſchwemmende Fluß genannt wird, und ſich in den Schary ergießt. Die Kory haben eine Gattung ſehr großer Rinder mit zwei Fuß langen Hörnern.

Den bedeutendſten Stamm in Bahr el Ghazal bilden die Beni Haſſan, die mit dem Stamme gleiches Namens in Katakou verwandt ſind. Sie behaupten, aus dem Hedjaz herzuſtammen und verſichern, daß Scherif Raſchouan ihr Vorfahr geweſen ſei. Sie ſprechen nichts als Arabiſch

*) Die Aeneze, der mächtigſte Beduinenſtamm in Arabien, leiten ihren Urſprung von den Beni Wayl her.

und haben dicke Lippen, ſonſt aber nichts Negerartiges; auch iſt ihr Haar nicht wollig. Sie zerfallen in die Stämme: Daghana, welche in der Nähe von Kanem leben, Oulad Mehareb, Oulad Serar, Oulad Ghanem, Oulad Abou Aiſa und El Aszale. In dem Bezirk der Daghana iſt ein Ort, Namens Mezrag, mit einem See, welcher zwei Tagereiſen lang und eine halbe Tagereiſe breit iſt, Wady Hadaba genannt wird und beſtändig mit friſchem Waſſer gefüllt iſt. Die Beduinen von Bahr el Ghazal wandern unaufhörlich umher. Drei oder vier Tage nordwärts von ihnen, leben heidniſche Negerſtämme, die viele verſchiedene Sprachen ſprechen, wie: El Kareyda, El Keſchreda, El Nonarme, El Famallah. Die Araber von Bahr el Ghazal unternehmen oft Raubzüge in dieſe Gegenden und treiben die Kinder als Sclaven mit ſich fort. Wenn ſie Feuergewehre hätten, würden ſie dieſe Heiden bald völlig unterjochen.

Vier bis fünf Tagereiſen von Bahr el Ghazal liegt Bagerme, ein Land, das neulich der König von Saley erobert hat; die Einwohner haben ihre eigene Sprache, ſind aber alle Muſelmänner. Ihre Baumwollenmanufacturen verſorgen das ganze öſtliche Soudan mit dem Zeuge, woraus die Leute ihre Hemden machen. Alle zwei bis drei Jahre geht eine Caravane von Fakys aus Bagerme nach Afnou, eine Reiſe von zwanzig bis fünfundzwanzig Tagen, um ihre Zeuge zu verkaufen; ſie ſind aber oft genöthigt, den Durchzug durch das Gebiet der heidniſchen Stämme auf dem Wege ſich zu erkämpfen. In Bagerme ſind folgende Beduinen: Eſſalamat, Oulad Abou Dhou, Fullatem,

Oulad Ahmad (nicht Ahmed) und Oulad Aly *), welche Arabiſch ſprechen.

Von Kanem geht ein Weg nach Fittre, eine Reiſe von acht Tagen; drei Tage bis zu den Beduinen Oulad Hameid, zwei Tage durch das Gebiet dieſer Hameid und drei Tage von dort nach Fittre. Ein andrer Weg führt von Fittre nach Megrag, in der Nähe des Sees Hadaba, eine Reiſe von zehn Tagen. Die Araber von Fittre ſind: Belale, welche zunächſt an Bahr el Ghazal grenzen Djaathene **), El Heleylat, El Khozam. Die Gegend zwiſchen Fittre und Bahr el Ghazal iſt nur in der Regenzeit von Beduinen bewohnt. Die einzigen Reiſenden, welche dieſe Gegenden durchziehen, ſind einige Negerpilger, welche den wandernden Stämmen auf ihren langſamen, unregelmäßigen Zügen folgen, von Stamm zu Stamm fortrückend, bis ſie Saley erreichen, wo ſie ſich an die Caravanen der Kaufleute anſchließen. Von Fittre nach Dar Saley ſind drei Tagereiſen. Die Beni Haſſan in Bahr el Ghazal wenden beim Beten ihr Angeſicht gegen Dar Saley. Der König von Saley, Abd el Kerim, ſpöttiſch Saboun (Seife) genannt, iſt, nächſt denen von Darfour und Bornou, der mächtigſte Fürſt im öſtlichen Soudan ***), und hat meh-

*) In der Lybiſchen Wüſte zwiſchen Cairo und Siwah, bis nach Derne hin, iſt ein mächtiger Stamm von Moggrebyn-Beduinen, Oulad Aly genannt, die ihre Abkunft von Would Aly herſchreiben, einem Zweige des Aeneze-Stammes in der Arabiſchen Wüſte.

**) Ein Stamm Djaathene lebt in den Gebirgen des Yemen.

***) Es ſcheint, daß die Neger (nicht die Sclavenhändler, die alle

rere der benachbarten Staaten erobert. Mecca wird jährlich von Pilgern aus ſeinem Reiche beſucht. Die in Dar Saley ſich aufhaltenden Beduinen ſind: Mehameid, Nowadiéh, Beni Hallyé, El Maſirieh, El Fawalé*), Eſſalamat, Eſſchoraſa, El Aszalé, El Heymat, Oulad Raſched**).

Der Boden von Saley iſt gut angebaut; nach der Regenzeit wird Getreide geſäet. Das Land iſt voll von Ortſchaften, deren Häuſer, wie in Schendy, aus Lehm gebaut ſind; und viele der oben erwähnten Beduinen haben ſich angeſiedelt und treiben Ackerbau. Einer der Hauptorte heißt Kauka. Es giebt in dieſem Lande viele Schu-

---

Negerlande Soudan nennen) mit dieſem Namen nur die weſtlich von Bagerme liegenden Länder bezeichnen.

*) Ein kleiner Stamm Arabiſcher Ackerbauer an der Oſtſeite des Nils, zwiſchen Esne und Edfou heißt ebenfalls El Fawalé.

**) Alle Beduinen von Soudan ſind, der Farbe und den Geſichtszügen nach, von den Ureinwohnern durchaus verſchieden, und nähern ſich mehr den Arabern. Jene ſind tief ſchwarz, zerfallen aber in zwei verſchiedene Racen; die freien Mohamedaniſchen Schwarzen ſind offenbar urſprünglich Neger, haben aber doch nicht ganz deren Geſichtszüge; die Negerſclaven hingegen, aus den heidniſchen Ländern, haben ſich nie mit den Arabern vermiſcht, und daher die wahren Africaniſchen Züge behalten. Jene ſind durch fortwährende Blutsvermiſchung mit den Arabiſchen Beduinen, ihren Eroberern, jetzt gänzlich mit ihnen verſchmolzen; allein in keinem Theile Africas wird jemals ein Beduine ein Mädchen zur Frau nehmen, deren Eltern nicht freie Leute ſind.

len; die Fakys von Saley, wie auch die in den öſtlichern Ländern, ſchreiben alle die öſtlich-Arabiſche Nuskhy-Schrift, obgleich ſehr entſtellt. Weiter im Weſten und Norden ſind die Moggrebyn-Schriftzüge allgemein angenommen worden, die in mehreren Buchſtaben von denen des öſtlichen Arabiſchen abweichen. Dieß weiß ich aus eigenen Beobachtungen und halte es für bemerkenswerth.

Zwei Wege führen von Dar Saley nach Darfour. Der kürzere geht über eine hügeliche Gegend und durch eine öde Wüſte; von den fernſten Grenzen von Saley bis zu Dar Beni Mohammed, einem Beduinenbezirke von Darfour, ſind drei lange Tagereiſen. Allein die Reiſenden benutzen ſelten dieſen Weg, weil Räuber aus beiden Ländern denſelben unſicher machen; ſie ziehen daher einen längeren, aber ſicherern Weg vor, welcher durch eine von vielen Bächen durchſtrömte Gegend führt. Von Saley aus gehen ſie längs dem Ufer des Fluſſes Oulad Raſched, dann längs dem Fluſſe Abou Redjeyle, und weiterhin längs dem Om Etteymam. Die Ufer aller dieſer Flüſſe ſind bevölkert, angebaut und ſehr reich an Dhoken. Von dem zuletzt genannten Fluſſe kommen ſie in drei Tagen nach Dar Rouka, und durchziehen dann einen unbewohnten Strich von funfzehn Tagereiſen bis Darfour *). Der Weg iſt ſicher, allein da dieſe Gegend ganz ohne Waſſer iſt, wird ſie nur während der Regenzeit, oder unmittelbar darauf bereiſt. Bäume findet man dort in Ueberfluß, unter an-

*) Statt einer dreitägigen, machen ſie alſo nach dieſer Angabe, eine mehr als achtzehntägige Reiſe. (?) A. d. U.

dern den Nebek, den Erdeyb (Tamarinde), den Ebenholzbaum, welcher ſehr gewöhnlich iſt, und auch einen Baum, welcher Djerdjak heißt, und von welchem eine Art Honig gewonnen wird. Die Könige von Darfour und Saley liegen gewöhnlich mit einander in Krieg; daher ſind die beiden Enden der Wüſte von ihren gegenſeitigen Kriegern beſetzt, welche die Habe der Kaufleute und Pilger unterſuchen, und jede Art von Feuergewehr, wie auch alle Pferde confiſciren; die Reiſenden werden durch ihre Raubgier ſchwer gedrückt. Der erſte Bezirk von Darfour, den man, von Saley kommend, betritt, heißt Taayſchè; von dort gelangt man in fünf Tagen nach Kobbe*) und dann in einem Tage nach Dar Eſſoltáne, oder der Reſidenz des Königs.

Die Beduinen von Darfour ſind: Mehameid, Areykat, Zeyadye, Beni Djella, Taayſche und Djeheyne**); ſie bringen Gummi Arabicum, Tamarinden, Straußfedern und Elfenbein auf den Markt der Sclavenhändler.

Von Dar Eſſoltáne gelangt man in vier Tagen durch ein unbebautes Land, bis zum Dorfe Ako. Zwiſchen Ako und den Grenzen von Kordofan liegt eine acht Tagereiſen lange Wüſte, durch welche zwei Wege führen; der eine läuft gerade durch, ſtößt aber nirgends auf Waſſer; der

**) Nach früheren Angaben des Verfaſſers die Hauptſtadt von Darfour.

*) Ein Stamm Djeheyne blüht noch im Hedjaz. In Cairo traf ich einen Djeheyne aus Darfour, welcher mir ſagte, daß ſie ſowohl Beduinen, als auch Ackerbauer wären.

andere führt in zwei Tagen nach Armen, einem von Arabern bewohnten Orte, wo man Waſſer findet, und von dort in ſieben Tagen durch einen dürren Strich an die Grenze. Allein dieſer Weg iſt gefährlich wegen der Araber Bedeyat, welche auch oft den Caravanen von Darfour nach Aegypten auflauern. Beide Wege treffen an der Grenze von Kordofan in einem Puncte zuſammen, nämlich in einem Orte Namens Om Zemeyma, von wo die Caravanen in drei Tagen, durch eine bebaute und fruchtbare Gegend nach El Obeydh, der Hauptſtadt von Kordofan, ziehen.

Kordofan ſteht gegenwärtig unter der Gerichtsbarkeit von Darſour; der König, Namens Moſellim war vormals ein Sclave des Königs von Darfour; man lobt ihn ſehr wegen ſeiner Gerechtigkeit, meint aber, daß er ganz anders handeln würde, wenn die Furcht vor ſeinem Herrn in Kobbe, in deſſen Namen er regiert, ihn nicht in Zaum hielte. Er hat ſeinen Sitz in Obeydha und hält gegen fünfhundert Reiter. An dieſem Orte iſt auch ein ſogenannter König der Tekayrne; er iſt aus Bornou gebürtig und ſelbſt ein Tekroury. Seine Herrſchaft erſtreckt ſich über alle fremde Händler, von denen er einen Tribut erhebt. Obeydha iſt ein großer Ort, hat aber nur wenige Häuſer; die meiſten Einwohner leben in Hütten aus Reiſern, neben welchen ein Hofraum mit Hecken eingefaßt iſt. Sie treiben lebhaften Handel und auch Ackerbau; die vorzüglichſte Getreideart iſt Dhoken; auch Bamyes und rother Pfeffer ſind gewöhnlich.

Die Beduinen von Kordofan werden Bakara genannt,

weil ſie viele Kühe (Bakar) halten. Die Hauptſtämme ſind: Moteyeye, Hamma, Djeleydat, Djerar, Kobabeiſch, Feyſarah, welche die beſten Straußfedern auf den Markt von Obeydha bringen; Zyade, Beni Fadhel, Maaly, und an den Südoſtgrenzen von Kordofan lebt der, von dieſem Reiche abhängige, große Stamm Ghyatene. Alle ſprechen ausſchließlich Arabiſch, allein ſie vermiſchen ſich mit den freigeborenen Einwohnern von Obeydha und den umliegenden Ortſchaften, deren Sprache die von Darfour iſt. Die Djerar, Kobabeiſch und Feyſara leben im Norden und Nordoſten, und machen im Winter die Wege nach Dongola und Schendy gefährlich. Die Beni Fadhel und Maaly leben auf dem Wege von Obeydha nach Schilluk und Sennaar; ſie liefern den beſten Leban oder Weihrauch. Im Sommer nähern ſich alle dieſe Stämme dem urbaren Boden und ſuchen Futter für ihre Heerden. Sie haben alle gute Pferde, ſind kriegeriſch und werden von dem Oberhaupte von Kordofan gefürchtet. Viele von ihnen haben ſich angeſiedelt und treiben Ackerbau; auch viele Djaalein haben das gethan, allein dieſe leben vorzüglich an den Ufern des Nils. Die Sitten der Einwohner ſcheinen in Kordofan faſt die nämlichen zu ſeyn, als in Darfour und weichen auch wenig ab von denen der Bewohner von Schendy.

Von Obeydha durchzieht der Reiſende in drei Tagen eine unbewohnte Gegend bis zu dem Orte Douma, der von nichts als Djaalein-Arabern bewohnt iſt, von dort in drei Tagen nach Om Ganater, wo von den Caravanen aus Schendy durch einen Beamteten des Mek von Kordofan

Abgaben erhoben werden, und zwar auf eine ſehr willkühr- liche Weiſe. Sie betragen ungefähr fünf Procent, und alle Waaren werden auf das Genaueſte unterſucht. Hinter Ganater beginnt die Wüſte, und am zweiten Tage erreicht der Reiſende ein Gebirge Namens Abou Dhober, welches mitten im Sande ſteht. Es wird bewohnt von Noubas und einigen Dongolawy, welche tiefe Brunnen beſitzen, de- ren Waſſer ſie den vorbeiziehenden Caravanen verkaufen. Von dort bis zum Nil, bei Schendy erſtreckt ſich eine fünf bis ſechs Tagereiſen lange Wüſte, ohne Waſſer, aber mit waldigen Wadys, die in der Regenzeit von Beduinen bewohnt werden.

Kordofan iſt eine völlige Oaſe, von allen Seiten von großen Wüſten umgeben, die nach Schilluk hin vier, ſonſt aber überall ſechs Tagereiſen breit ſind.

Ich habe Urſache, zu glauben, daß dieſe Reiſebemer- kungen ſehr genau ſind. Ich könnte ſie weiter ausgedehnt haben, allein nicht mit derſelben Sicherheit und Beſtimmt- heit. Viele Seiten könnte ich noch füllen mit den wahr- ſcheinlichſten Berichten über die Länder des inneren Afri- cas; denn ein Tekroury ſäumt nie mit der Antwort, wenn er gefragt wird; allein ſelten gelingt es, ſie zu einer ge- nauen Angabe zu bewegen.

Der angegebene Weg von Dar Saley nach Schendy ward mir von ſehr vielen als richtig beſtätigt.

Einige Bemerkungen über die Länder von Soudan im Weſten von Darfour; aus den Berichten mehrerer Neger-Pilger im Winter 1816—17 in Cairo geſammelt, von Burckhardt.

In den früheren Reiſeberichten ſprach ich von Dar Saley, Seleyh oder Szaleyh. Dar Szeleyh wird es von den Eingebornen ſelbſt genannt; die Bewohner von Darfour und Kordofan nennen es Borgo; die nördlichen Nachbarn in Bornou und Fezzan und die Moggrebyn-Kaufleute nennen es Waday. Solche Beiſpiele verſchiedener Namen für ein und daſſelbe Land ſind in Soudan nicht ungewöhnlich; dieſelbe Bemerkung ward von Hornemann gemacht. Nächſt Bornou und Darfour iſt Dar Saley das bedeutendſte Land im öſtlichen Soudan. Es ſoll flach ſeyn, mit wenigen Gebirgen. In der Regenzeit, die gewöhnlich zwei Monate dauert, werden viele Gegenden ſtark überſchwemmt, und das Land wird dann von großen reißenden Flüſſen durchſtrömt. Wenn das Waſſer ſich verläuft, läßt es an vielen Orten tiefe Seen zurück, die das ganze Jahr mit Waſſer gefüllt bleiben und geräumig genug ſind, um den Hippopotami und den Crocodilen, die hier ſehr häufig ſind, einen Zufluchtsort zu gewähren.

Browne hat auf ſeiner Charte im Weſten von Darfour mehrere Flüſſe angegeben; allein man ſagte mir, daß außer der Regenzeit keiner derſelben bedeutend iſt. Der größte heißt Abou Teymam oder Om Teymam. Nach ei-

ner in Soudan allgemein herrſchenden Gewohnheit, wird er aber auch noch anders genannt, z. B. Djyr, nach der Aegyptiſchen Ausſprache „Gyr" vielleicht der Gir des Ptolemäus. Elephanten, Rhinoceros, Giraffen und wilde Büffel ſind in dieſem Lande ſehr gewöhnlich; auch findet ſich ein anderes Thier von der Größe einer Kuh, mit großen Hörnern; es heißt Abou Orf, und wird des Fleiſches und Felles wegen, nicht ohne Gefahr gejagt. Ferner ein kleineres gehörntes Thier, Namens Djalad, und die Bergziege, oder Taytal. Unter den Bäumen iſt zu bemerken der Hedjyly, mit ſüßen, dattelähnlichen Früchten und hartem, ſchwerem Holze, woraus die Gebettafeln der Pilger gemacht ſind.

Das Königreich Borgo zerfällt in viele Provinzen, die bedeutendſten ſind folgende;

Wara, wo der Sultan in einer Stadt gleiches Namens wohnt, die offen iſt und aus Lehmhäuſern und Reiſighütten beſteht,

Sila, ein großer Bezirk, deſſen Regent ſich gleichfalls König nennt,

Runga, dem Hrn. Browne ſehr wohl bekannt,

Dar Fama; in dieſem und dem vorigen Bezirk herrſcht eine beſondere Sprache.

Modjo, vermuthlich daſſelbe Land, welches Browne „Moddago" und Seetzen „Metko" nennt.

Was letzterer von dieſem Bezirk ſagt, mag wohl von ganz Soudan gelten, denn die Neger bezeichnen oft das ganze Land mit dem Namen eines einzelnen Striches, Darfour z. B. nennen ſie Dar Gondjara, nach einer

Stadt dieſes Namens, in der Nähe von Kobbe, wo die Gelehrten ihre Schulen haben. Dieß iſt wie ich glaube derſelbe Ort den Browne Hellet el Fokara nennt. Auch Hornemann konnte die Provinz Metko. Dieſe Gewohnheit, die Namen von Ländern, Flüſſen und Provinzen zu verwechſeln iſt wohl eine der Haupturſachen der großen Verwirrung die noch in der Geographie von Soudan herrſcht.

Abaſa.

Mankary, eine große Provinz nach Südoſt hin.

Gimur, Browne kennt ſie unter dem Namen Gimer.

Dyr, nach dieſem Bezirke hat der oben erwähnte Fluß ſeinen Namen erhalten.

Die Häupter der Provinzen von Borgo werden von dem Sultan von Wara eingeſetzt und bezahlen ihm einen jährlichen Tribut; den ſie ihm jedoch bei jeder guten Gelegenheit vorenthalten. Der jetzige Sultan von Borgo iſt Youſef, der Sohn von Abd el Kerim Saboun, der im vorigen Jahre ſtarb; letzterer eroberte Bagerme und ſoll daſelbſt große Schätze an Silber gefunden haben, die auf 200 Cameelen weggeſchafft wurden; in Bornou und Bagerme ſollen große Silberminen ſeyn. Bei dieſer Gelegenheit wurden eine große Menge der Bewohner von Bagerme, mit ihren Weibern und Kindern als Sclaven weggetrieben; allein bei ihrer Ankunft in Borgo erklärten die gelehrten Männer dieſes Landes, welche eine Corporation bilden, das eben ſo mächtig zu ſeyn ſcheint, als die Ulemas in Conſtantinopel, daß es ungerecht ſei, freie Mohammedaner

zu Sclaven zu machen. Sie wurden darauf wieder frei gegeben und Viele von ihnen kehrten zurück; Andre blieben aber in Borgo, wo ſie noch jetzt ein gutes Auskommen finden, durch ihre Geſchicklichkeit, Baumwollenzeuge blau zu färben. Dieſe Farbe wird gewonnen aus einer einheimiſchen Pflanze, die dem Indigo ähnlich iſt, aber noch beſſer ſeyn ſoll, als der Aegyptiſche Indigo. Beide ſind unter dem Namen Nili bekannt.

Der Sultan von Wara, oder von Faſcher, wie er auch genannt wird (Faſcher heißt nämlich ein offener Platz, wo er Audienz giebt), hat unter ſeinen Truppen viele Neger, unter denen auch mehrere Heiden ſind. Faſt an jedem Orte in Borgo haben ſich Heiden angeſiedelt. Während der Sultan von Bornou ſich nur an Feſttagen ſehen läßt, verläßt dieſer jeden Freitag nach dem Gebete ſeine Reſidenz, und es iſt eine ſtehende Sitte, daß jeder, der ſich über Beamtendruck beſchweren will, auf dem Platze wie ein toller Menſch umherrennt, bis der Sultan ihn ſieht und ihn holen läßt, um ſeine Klage anzuhören.

Einige von den Truppen des Sultan ſind mit Feuergewehren bewaffnet; auch hat er durch den Bey von Tripolis mehrere kleine Kanonen erhalten. Seine Hauptmacht beſteht in Reitern, die nicht ſelten mit Panzerhemden bewaffnet und gut beritten ſind; denn die Pferderace dieſes Landes iſt berühmt.

Bornou wird von vielen Arabiſchen Stämmen bewohnt, die nur Arabiſch ſprechen und viel hübſcher ſind, als die Eingebornen. Unter ihnen ſind Djeheyne und Khozem, beide aus Arabien ſtammend, und in der Arabi-

ſchen Geſchichte berühmt. Viele von den Khozem ſollen Sherifs ſeyn. Mit dieſen Arabiſchen Stämmen haben ſich andre einheimiſche Negerbeduinenſtämme vereinigt, die, wenn die Regenmonate vorüber und die Teiche in der Wüſte ausgetrocknet ſind, ihre Zelte zwiſchen den Ortſchaften in den angebauten Gegenden aufſchlagen und dem Sultan für dieſe Erlaubniß Cameele, Kühe und Schafe als Abgabe bezahlen. Einer der größten dieſer Negerſtämme ſind die Follata, die, in der Nähe von Bornou wohnend, Muſelmänner, weiter weſtlich aber noch Heiden ſind. Dieſe Feliata ſcheinen in ganz Soudan ſehr ſtark zu ſeyn; ſie haben ſich über das ganze Land verbreitet, und ich traf einen von ihnen in Mecca, deſſen Lager, als er daſſelbe verließ, in der Nähe von Timbuctu war. Sie haben Bornou und Kaſchna überfallen und geplündert, und die letztere Stadt ſoll jetzt halb verwüſtet ſeyn. Sie ſind faſt alle beritten und fechten mit vergifteten Pfeilen, wie die meiſten Heiden in dieſem Theile von Soudan; die Pfeile ſind kurz und von Eiſen, und auch durch die leichteſte Verletzung tödtlich, wenn nicht ſofort ein Gegengift gebraucht wird, das den Eingebornen bekannt iſt. Dieß Gegengift wird aus einem kleinen Wurm bereitet, der in Borgo und Bagerme Kodongo genannt, getrocknet und zu Pulver zerrieben wird.

Die heidniſchen Negervölker erſtrecken ſich bis zu funfzehn Tagereiſen weit von Borgo; die Bewohner dieſes Landes machen beſtändig Angriffe auf ſie und machen alle Gefangene zu Sclaven. Die bedeutendſten dieſer Heidenländer ſind Dargulla, Benda, Djenke, Yemyem und

Ola, das entlegenſte von allen. Einige der Heidenvölker ſind dem Könige von Borgo unterthan, und dieſer hält einen Beamteten in ihren Ländern, um die Abgaben erheben zu laſſen, die in Kupfer und Sclaven bezahlt werden. Dafür ſind ſie gegen alle offene Angriffe der Muſelmänner geſichert, werden aber nichtsdeſtoweniger ſehr häufig von Räubern aus Borgo heimlich überfallen. Kaufleute, welche Sclaven eintauſchen wollen, wenden ſich deßhalb an den erwähnten Zollbeamteten. Dieſer ſchickt dann zu dem Oberhaupte des Landes und zu den einheimiſchen Kaufleuten, die darauf entweder ihre eigenen im Kriege erworbenen Sclaven zum Verkauf bringen (denn die Beamteten ſelbſt reizen ſie beſtändig zum Kriege gegen einander auf), oder ſolche, die ihnen durch das Geſetz zugeſprochen werden (denn die geringſten Vergehen werden mit Gefangenſchaft beſtraft). Auch ſtehlen oft die Einwohner ſelbſt ihrer Nachbarn Kinder, oder verkaufen gar ihre eigenen, wenn ſie eine große Familie haben.

Der Verkauf geſchieht in Gegenwart des Zollbeamteten; an Geldes Statt dienen Dhourra, Dhoken und Kühe. Die Heiden treiben wenig Ackerbau, lieben aber das Dhourra gar ſehr. Sie haben einen großen Ueberfluß an Schafen und Ziegen, aber wenig Kühe. Der Werth eines Sclaven iſt ungefähr ſo viel als ein Sack oder ein Centner Dhourra, eine Kuh aber iſt vier Sclaven werth. Wenn die Kaufleute aus Borgo heimkehren, binden ſie ihre Sclaven an eine lange eiſerne Kette, zwanzig und dreißig hinter einander, und löſen dieſe nicht eher ab, als bis ſie Borgo erreicht haben. Die Bezirke dieſes Reichs ſind

voll von Sclaven, und man trifft deren mehrere in jedem Hauſe; ſie ſollen ſehr betriebſam ſeyn, und das ſchreibt man dem Religionswechſel zu, indem die meiſten bald nach ihrer Ankunft zum Islamism übergehen. Sie ſchmelzen Kupfer und machen irdne Waaren und Pfeifenköpfe, wie auch Lederarbeiten. Dieſe Heidenländer ſollen durchaus gebirgig und von mehreren großen Flüſſen durchſtrömt ſeyn, welche nie austrocknen. Der Butterbaum gedeiht dort, und Kupfer findet man in Ueberfluß.

Die Fezzan-Caravanen, welche mitunter nach Borgo kommen, nennen dieſes Land Waday. Der Handel zwiſchen dieſen beiden Ländern iſt jedoch vorzüglich in den Händen der Tibbou-Beduinen. Hornemann erwähnt dieſer Caravanen nicht, obgleich er von dem Lande Wadey ſpricht.

Folgende Reiſeroute von Borgo nach Fezzan ſcheint mir wichtig zu ſeyn, weil ſich daraus ergiebt, daß Bornou auf der letzten Charte viel zu weit öſtlich angegeben iſt.

Von Borgo geht der Weg fünf Tage lang durch eine flache Sandwüſte bis zum Brunnen Marmar; von dort

drei Tage über dieſelbe Ebene zum Brunnen Abou Doum, wo einige Dattelbäume wachſen; von dort

zwei Tage durch eine hügelige Gegend zum Brunnen Bir Hadjara, mit gutem Waſſer; von dort

vier Tage durch eine flache Wüſte bis zu einem Orte, Namens Bahr, einem niedrigen Grunde, wo die Reiſenden Löcher in den Sand graben und Waſſer in Menge finden; der Grund heißt Bahr, weil er in der Regenzeit überſchwemmt wird; von dort

drei Tage bis zum Brunnen Dirky, am Fuße eines Gebirges gleiches Namens. Dirky iſt der Name eines großen Stammes von Tibbou, welche dieſes Gebirge bewohnen, jedoch mehrere Tage weſtlich von dem Wege ihren vorzüglichſten Aufenthaltsort haben. Von hier bis Fezzan iſt die Gegend faſt ununterbrochen gebirgig. In den Thälern wachſen einige Dattel- und Doumbäume; die Tarfa oder Tamariske iſt ſehr gewöhnlich und dient den Cameelen zur Nahrung. Von Dirky

zwei Tage ins Gebirge bis zum Brunnen Byr Akheybeſch; von dort

fünf Tage meiſtens gebirgigen Weges, bis zum Brunnen Woyk;

drei Tage zum Brunnen Sarfaya;

vier Tage bis zu den Gebirgen Hedjar es Soud, oder den ſchwarzen Felſen, ihrer Farbe wegen ſo genannt, ein Theil der oben erwähnten Kette. Am Fuße liegt der Brunnen Byr el Aſoad, wo die Caravanen gewöhnlich einige Tage verweilen. Von dort übers Gebirge

fünf Tage zu einem Brunnen, deſſen Namen ich nicht erfahren konnte, mit einigen Dattelbäumen; dann

ſieben Tage bis nach El Boeyra, einem kleinen Brunnen, der auch Abo genannt wird. Ich vermuthe, daß mehrere dieſer Brunnen verſchiedene Namen haben, und von den nördlichen Arabiſchen Kaufleuten nicht immer mit den urſprünglichen Namen der Tibbou, ſondern außerdem mit Arabiſchen Namen bezeichnet werden. Bei dieſem Brunnen endigen ſich die Gebirge und der Weg ſenkt ſich wieder in die Ebene hinab. Der Brunnen ſelbſt liegt

in einem großen Bezirke, Namens Tibertz, der von dem ſtärkſten Stamme der Tibbou bewohnt wird. Von hier

ſechs Tage durch die Ebene nach Katroun, dem erſten Orte im Gebiete von Fezzan, der auch Heleit el Morabetein genannt wird, d. h. der Ort der gelehrten Männer, und von dort

zwei Tage durch angebaute Gegenden bis Morzouk *).

Im Ganzen beträgt alſo die Entfernung von Borgo bis Morzouk ein und funfzig Tagereiſen; allein, da die Caravanen langſam vorwärts ziehen, und bei mehreren Brunnen ziemlich lange ſich aufhalten, ſo gebrauchen ſie gewöhnlich ſechzig oder ſiebzig Tage zu der Reiſe.

Auf dieſer Reiſe bleiben Bagerme, Bahr el Ghazal und Bornou weſtlich vom Wege liegen. Man verſicherte mir wiederholt, daß Bornou nicht im Norden, ſondern noch etwas weſtlich von Bagerme liege, und das ſtimmt auch überein mit Hornemanns Nachricht, daß nämlich Bornou im Süden von Fezzan liege. Auf dem beſchriebenen Wege ſtößt man außer der Regenzeit nirgends auf einen Fluß oder See. Die Brunnen haben alle ſüßes Waſſer; viele derſelben ſind ſehr tief und mit Steinen ausgeſetzt, der Sage nach eine Arbeit der Geiſter (Dämonen, auf Arabiſch Djân). Im Winter dagegen bildet das Regenwaſſer Ströme und ſtehende Waſſer. Die Brunnen ſind im Beſitz verſchiedener Tibbou-Stämme, welche Götzendiener ſind und kein Arabiſch ſprechen. Sie haben in der

*) Die Hauptſtadt von Fezzan.

Nähe ihre Lager, und laſſen ſich von den durchziehenden Caravanen einen geringen Zoll bezahlen. Vor offenen Angriffen iſt die Straße geſichert, weil die Fezzan-Händler gut bewaffnet ſind mit Feuergewehren, welche den Tibbou unbekannt ſind; allein ſie müſſen ſtets auf ihrer Hut ſeyn gegen nächtliche Räuber. Auch in den dürrſten Gegenden der Sandwüſte finden die Cameele Sträucher oder Kräuter zur Nahrung, und die Reiſenden Buſchholz für ihre Nachtfeuer.

Die gewöhnlichen Waarenpreiſe im Sclavenhandel von Fezzan ſtehn in demſelben Verhältniſſe zu denen in Waday oder Borgo, wie die Preiſe in Sennaar in Vergleich mit den Oberägyptiſchen. Ein Cameel, das in Waday ſieben bis acht Piaſter werth iſt, koſtet in Fezzan fünf und zwanzig bis fünf und dreißig Piaſter; ein Sclave dort zehn bis zwölf, hier vierzig bis funfzig.

Der Bey von Tripolis ſendet, als Herr von Fezzan, Geſchenke an den Sultan von Borgo, und empfängt dagegen andre von ihm. Von Dar Saley (Borgo) bis Bagerme ſind funfzehn Tagereiſen, von dort bis Bornou eben ſo viel; allein es giebt einen kürzern Weg (zwanzig Tagereiſen) von Dar Saley nach Bornou.

Ein Eingeborner von Bornou, durch welchen ich auch ein Wörterverzeichniß erhielt, deſſen Berichte aber im Allgemeinen nicht ſehr zuverläſſig ſind, leugnete das Daſein eines Sees in ſeiner Heimat, deſſen in dem früheren Reiſeberichte Erwähnung geſchah. Nach ſeiner Angabe wird Bornou, unweit der Hauptſtadt Birney, von einem großen Fluſſe durchſtrömt, welcher Tſad heißt (derſelbe, deſſen

[library stamp]

Hornemann unter dem Namen Zad erwähnt; jedoch ſeine Angabe, daß dieß der Zoliba ſei, halte ich für irrig). Seine Quelle iſt unbekannt; allein zur Zeit der Ueberſchwemmung, welche dort eben ſo regelmäßig eintritt, als in Aegypten, wird er ſehr reißend *). Bei dieſer feierlichen Gelegenheit wird auf Befehl des Königs eine reich gekleidete Sclavin in den Fluß geworfen.

Derſelbe Mann kannte auch den Fluß Schary, obgleich er ihn nie geſehen hatte, und nannte ihn den Fluß von Bagerme.

Ich muß hier noch bemerken, daß die Angaben der Entfernungen in Soudan ſehr unſicher ſind, weil die Neger oft nur bis an die Grenze eines beſtimmten Landes rechnen und nicht bis an die Hauptſtadt; ſo zum Beiſpiel geben ſie die Entfernung von Bornou bis Dar Saley an, ohne zu beſtimmen, ob ſie die Hauptſtadt jenes Landes, Birney, oder nur deſſen Grenze meinen.

---

*) Dieſe abweichenden Angaben in Betreff des Sees oder Fluſſes in Bornou laſſen ſich vielleicht ausgleichen. Wir haben weiter oben gehört, daß in dieſen Ländern viele breite und lange Niederungen ſind; wir wiſſen ferner, daß die Araber des innern Africas jedes große Waſſer, Fluß oder See, und ſelbſt manche Niederungen, Bahr nennen, und daß die Größe des vermeintlichen Sees ſich nicht beſtimmen läßt, weil die Länge von den Pilgern aus dieſer Gegend bald auf drei oder vier, bald auf funfzehn Tagereiſen angegeben wird. Auf dieſen Bemerkungen könnte man wohl die Wahrſcheinlichkeit gründen, daß hier kein eigentlicher See vorhanden ſei, ſondern nur eine lange und breite Niederung, die zu beſtimmten Zeiten weit überſchwemmt wird, wobei vielleicht nach Umſtänden, und zuweilen auf längere Zeit, ein größeres, ſtehendes Waſſer ſich bildet. A. d. U.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

61 Soccotora — 270 [illegible] Persien
96 [illegible] — 390 Niebuhr Arabien
407 Bab elbekh — 455 Kurdistan
415 Abyssinien — 467 Morier Persien
485 Ali Bey
504 Burckhardt
511 Burckhardts Syrien 655
616 Burckhardts Syrien 671

Burckhardt, Johann Ludwig

Johann Ludwig Burckhard's Reisen in Nubien und Arabien

Jena 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.397
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449688-2